Tugenden und Lehren

des

Hl. Vincenz von Paul.

Von

Maynard,
Ehrendomherrn von Poitiers.

»Coepit Jesus facere et docere.«
Act. I. 1.

Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Französischen übersetzt von einem Priester der Congregation der Mission.

Mit Erlaubniß der Obern.

Regensburg, New York und Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1878.

Vorwort.

Im vorigen Jahre erschien in dem gleichen Verlage: Maynard, Leben des heiligen Vincenz von Paul.

Jenes Buch erhält nun seine Ergänzung in dem Werke, das hiemit der Oeffentlichkeit übergeben wird. Denn erst aus den „Tugenden und Lehren" lernt man den Heiligen wahrhaft kennen, und daraus erst wird es erklärlich, wie sein Wirken von Gott so reich gesegnet war.

Möge das Buch dazu beitragen, daß der heilige Vincenz mehr und mehr erkannt, verehrt und — nachgeahmt werde! —

Erstes Kapitel.

Glaube.

I. Glaube des heiligen Vincenz.

Der Glaube ist die erste Bedingung, welche erforderlich ist, um sich Gott zu nähern (Hebr. XI. 6) und sich seinem Dienste zu widmen. Er ist die Wurzel aller christlichen Tugenden und die Grundlage eines jeden geistigen Gebäudes. Diese Vorstellung von demselben hatte auch der heilige Vincenz, und deshalb stützte er sich stets auf den Glauben und schöpfte aus demselben die heilige Kraft für seine ganze Lebensweise und alle seine Unternehmungen.

Bewunderungswürdig war sein Glaube, der bei ihm Kindeseinfalt und männliche Kraft vereinte, und den er in seinem Herzen nährte als den Ursprung des übernatürlichen Lebens, und als die Quelle, aus welcher seine Liebe entsprang, um sich über die ganze Welt zu ergießen.

Ein Glaube, stark und jenen Bäumen ähnlich, deren Wurzeln durch Winde und Stürme fester in den Boden sich einsenken, gestärkt durch Versuchungen und Prüfungen. Zu Tunis widerstand er den Versprechungen und Drohungen seiner Herren (Leben, S. 7); am Hofe der Königin Margaretha ging er siegreich hervor aus der Versuchung zum Unglauben, welche er freiwillig auf sich genommen hatte,

um einen Freund zu befreien (S. 13); in dem Gewirre des Jansenismus entging er allen Schlingen der Irrlehre und allen Trugkünsten der Sectirer. „Ich danke Gott," pflegte er gerne zu sagen, „daß Er meinen Glauben unversehrt erhielt inmitten eines Jahrhunderts, welches so viele Irrthümer und ärgernißgebende Meinungen hervorbrachte, — sowie dafür, daß mir Gott die Gnade erwiesen hat, niemals einer der Lehre der Kirche widerstreitenden Meinung anzuhangen. Ungeachtet aller gefährlichen Gelegenheiten, welche sich mir darboten, um mich vom rechten Wege abzubringen, bin ich doch durch einen besonderen Schutz Gottes stets auf Seite der Wahrheit geblieben."

Ein Glaube, nicht allein stark, sondern auch rein und einfältig, da er einzig und allein auf die höchste Wahrheit sich stützte, nämlich auf Gott und das Ansehen der Kirche.

Ein Glaube, allumfassend und mittheilsam, gleich allen übrigen christlichen Tugenden. Mit Vorliebe theilte er sich mittelst katechetischer und belehrender Vorträge insbesondere den Armen und dem Landvolke mit; dem Ocean ähnlich wollte er die ganze Welt umfassen, und, da er dies für sich allein nicht vermochte, durch die Genossenschaft der Missionäre, die in die vom Unglauben beherrschten Länder entsendet wurden, sein Ziel erreichen.

Ein Glaube, allzeit gewaffnet und kampfbereit gegen den Irrthum; gewaffnet mit dem Credo, welches der Heilige auf seiner Brust wie einen Panzer trug; gewaffnet mit dem Gebete, welches er als das beste Vertheidigungsmittel in dem geistigen Kampfe und als die Quelle alles Lichtes und aller Stärke betrachtete; gewaffnet mit Eifer und Liebe, um vor der Ansteckung der verderblichen Lehren zunächst seine doppelte geistliche Familie zu bewahren, dann aber auch andere, theils geistliche, theils weltliche Körperschaften,

ja selbst Gottesgelehrte und Bischöfe im Glauben aufrechtzuhalten.

Ein Glaube, demüthig auch dann, wenn er siegreich war. „Gott hat mir auch diese Gnade erwiesen," sagte der Heilige, „daß ich den Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden wußte, bevor noch der apostolische Stuhl entschieden hatte; doch habe ich niemals ein eitles Selbstgefühl noch eine eitle Freude darüber empfunden, daß mein Urtheil mit jenem der Kirche übereinstimmte, da ich wohl einsah, daß dieses nur eine Wirkung der reinen göttlichen Barmherzigkeit gegen mich war, für welche ich Gott alle Ehre zu überlassen schuldig bin."

Ein Glaube endlich, voll und thatkräftig; ein Glaube, der seinen Geist erleuchtete, sein Herz erwärmte, seine Gedanken und Neigungen, seine Worte und Werke beseelte und ihn in Allem und überall nach den Wahrheiten und Grundsätzen Jesu Christi leitete; ein Glaube, von dem er sich nicht bloß in Dingen, die auf Gott Bezug hatten, bewegen ließ, sondern auch in zeitlichen und menschlichen Dingen, so daß er nichts unternahm, ohne den Glauben als Grundlage zu wählen und es auf ein übernatürliches Ziel hinzurichten.

II. Seine Lehren über den Glauben.

So war sein Glaube beschaffen; so war auch der Glaube, den er Andere lehrte. Er tadelte Jene, welche allzusehr die christlichen Wahrheiten durch das Licht der Wissenschaft aufzuklären oder dieselben zu sehr durch Vernunftgründe zu stützen suchten; er wollte auch nicht, daß man dieselben neugierig und verwegen zu ergründen bemüht sei, und bediente sich zur Widerlegung Solcher

folgenden Gleichnisses: „Je mehr man seine Augen der Sonne zuwendet, um sie zu betrachten, desto weniger sieht man sie; ebenso erkennt man die Wahrheiten unserer Religion desto weniger durch den Glauben, je mehr man sie durch die Vernunft zu durchschauen bestrebt ist. Es reicht vollkommen hin, wenn uns die Kirche dieselben zu glauben vorstellt; wir dürfen dann nicht ermangeln, ihr zu glauben und uns hierin zu unterwerfen.“ Und er fügt hinzu: „Die Kirche ist das Reich Gottes, welcher Jenen, die Er zu ihrer Regierung eingesetzt hat, die guten Anordnungen einflößt, welche sie treffen. Sein heiliger Geist führt den Vorsitz auf den Concilien und von ihm geht das Licht aus, welches sich über die ganze Erde verbreitet, die Heiligen erleuchtet, die Bösen blendet, die Zweifel beseitigt, die Wahrheiten offenbart, die Irrthümer aufdeckt und die Wege weiset, auf welchen die Kirche im Allgemeinen und jeder Gläubige im Besonderen mit Sicherheit wandeln kann.“

Bereits hatte er gegenüber den Jansenisten in der Abtei Port-Royal seine Liebe und Zurückhaltung erschöpft, als man ihm zu neuen Versuchen rieth. Er begnügte sich zu antworten: „Sobald in einer Streitsache das Urtheil gesprochen ist, darf man kein weiteres Zugeständniß mehr machen, sondern muß sich dem darüber ergangenen Richterspruche fügen. Bevor diese Herren verurtheilt wurden, haben sie alle Anstrengungen gemacht, um der Lüge die Oberhand über die Wahrheit zu verschaffen, und sie suchten mit solchem Eifer ihrer Sache zum Siege zu verhelfen, daß man ihnen kaum zu widerstehen wagte, da sie sich keinem Ausgleiche zugänglich zeigten. Seitdem aber der heilige Stuhl die strittigen Punkte zu ihrem Nachtheile entschieden hat, haben sie den päpstlichen Entscheidungen einen anderen

Sinn zu unterschieben sich bemüht, um ihre Wirkung zu vereiteln. Obwohl sie übrigens sich den Anschein gaben, als ob sie sich dem gemeinsamen Vater der Gläubigen aufrichtig unterwerfen und dessen Entscheidungen in dem wahren Sinne, in welchem er die Sätze des Jansenius verworfen hat, entgegennehmen wollten: so haben nichtsdestoweniger die Schriftsteller ihrer Partei, welche diese falschen Meinungen aufrecht erhielten und in Büchern und Vertheidigungsschriften für dieselben eintraten, noch kein Wort weder geschrieben, noch gesagt, wodurch sie dieselben aufgegeben hätten. Welche Einigung könnten wir also mit ihnen eingehen, da sie nicht die wahre und aufrichtige Absicht haben, sich zu unterwerfen? Welche Mäßigung könnten wir gegen sie gebrauchen in Dingen, worüber die Kirche entschieden hat? Es handelt sich hier um Glaubenssachen, welche keine Abänderung noch einen Ausgleich zulassen, und welche wir folglich nicht nach den Anschauungen jener Herren umgestalten können. An ihnen ist es vielmehr, sich bezüglich ihrer geistigen Richtung zu unterwerfen und sich wieder mit uns zu vereinigen in demselben Glauben und durch eine wahre und aufrichtige Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche. Geschieht dies nicht, so können wir nichts thun, als zu Gott beten, daß sie sich bekehren.“

Er tadelte ein eiliges und nicht ruhig überlegtes Vorgehen besonders in heiligen Unternehmungen, und sah darin nur eine Regung der Natur und ein Mißtrauen gegen die göttliche Vorsehung. So schrieb er eines Tages an Fräulein Le Gras: „Ich sehe, daß Sie noch immer ein wenig in menschlichen Anschauungen befangen sind und glauben, daß Alles verloren sei, seit Sie wissen, daß ich krank bin. O kleingläubiges Weib! Haben Sie nicht ein größeres Vertrauen und mehr Zuversicht auf die Leitung und das Bei-

spiel Jesu Christi? Dieser Heiland der Welt verließ Sich in allen Anliegen seiner ganzen Kirche auf Gott seinen Vater, und Sie glauben, daß Ihnen für eine Handvoll Jungfrauen, welche Gottes Vorsehung sichtlich erweckt und vereinigt hat, seine Hilfe fehlen werde? Gehen Sie, mein Fräulein, und demüthigen Sie sich recht vor Gott!"

Er schrieb die geringen Fortschritte in der Tugend und in göttlichen Dingen einem zu großen Vertrauen auf die menschliche Einsicht zu. „Nein, nein," sagte er einmal, „nur die ewigen Wahrheiten vermögen unser Herz zu erfüllen und uns eine sichere Führung zu verschaffen. Glauben Sie mir, man braucht sich nur fest und entschieden auf irgend eine göttliche Vollkommenheit, z. B. seine Güte, seine Vorsehung, seine Wahrhaftigkeit, seine Unermeßlichkeit u. s. w., zu stützen; man braucht, sage ich, nur auf diesen Grundlagen zu fußen, um in kurzer Zeit vollkommen zu werden. Damit ist nicht gesagt, daß es verwerflich sei, auch durch gewichtige und zutreffende Gründe zu überzeugen, da solche immerhin ihre Dienste thun, aber nur in Unterordnung unter die Wahrheiten des Glaubens. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Prediger, welche vom Lichte des Glaubens sich in ihren Predigten leiten lassen, mehr in den Seelen wirken, als Jene, welche ihre Reden mit menschlichen Vernunftgründen und philosophischen Beweisen anfüllen, weil das Glaubenslicht stets von einer gewissermaßen ganz himmlischen Salbung begleitet ist, welche sich in geheimnißvoller Weise den Herzen der Zuhörer mittheilt; daraus kann man leicht erkennen, wie nothwendig es ist, sowohl wegen unserer eigenen Vervollkommnung, als auch zur Beförderung des Heiles der Seelen uns daran zu gewöhnen, immer und in allen Dingen dem Lichte des Glaubens zu folgen."

Er wies auch darauf hin, daß man die Dinge nicht nach ihrer Außenseite und nach dem Scheine, sondern so betrachten solle, wie sie vor Gott und in den Augen Gottes seien. Er führte in Bezug hierauf die Worte des Apostels an: Quae videntur, temporalia sunt; quae autem non videntur, aeterna sunt.« *) „Ich darf einen armen Bauer,“ so pflegte er zu sagen, „oder ein armes Weib nicht nach ihrer äußeren Erscheinung, noch auch nach der scheinbaren Fassungskraft ihres Geistes beurtheilen, da sie nur zu oft kaum die Gestalt und den Geist von vernunftbegabten Personen aufweisen, so roh und ganz irdisch sehen sie aus. Aber betrachten Sie die Münze von der anderen Seite, und Sie werden im Lichte des Glaubens sehen, daß der Sohn Gottes, der arm sein wollte, Sich uns in diesen Armen darstellt; daß auch Er bei seinem Leiden fast nicht mehr die Gestalt eines Menschen hatte, und daß Er den Heiden als ein Thor, den Juden aber als ein Stein des Anstoßes erschien; und bei alledem bezeichnet Er Sich als den Prediger des Evangeliums für die Armen, evangelizare pauperibus misit me. **) O Gott, welch' schönen Anblick bieten uns die Armen, wenn wir sie in Gott und nach der Werthschätzung betrachten, die ihnen Jesus Christus ertheilte; betrachten wir sie jedoch mit den Gefühlen des Fleisches und des Weltgeistes, dann erscheinen sie uns freilich als verächtlich!“

*) „Das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist ewig.“ 1. Cor. 4, 18.

**) „Er hat Mich gesandt, den Armen das Evangelium zu verkünden.“ Luc. 4, 18.

Zweites Kapitel.

Hoffnung und Gottvertrauen.

I. Hoffnung und Gottvertrauen des heiligen Vincenz.

Die Hoffnung entspringt aus dem Glauben und steht mit ihm in gleichem Verhältnisse. Wer Gott erkennt und an Ihn glaubt, kann nur auf Ihn hoffen, nur auf Ihn sich stützen. So wie der Glaube den Einblick in die göttliche Wahrheit ohne Beimischung menschlicher Vorurtheile ermöglicht, so blickt die Hoffnung auf die unendliche Güte Gottes, vermöge welcher man menschliche und irdische Hülfe geringschätzt und sein ganzes Vertrauen und alle Zuversicht auf die göttliche Vorsehung richtet.

Hatte Vincenz gleich Abraham, dem Vater der Gläubigen, die Fülle des Glaubens, so besaß er nicht minder die Hoffnung in solchem Grade, daß er hoffte gegen die Hoffnung. Wenn ihm Alles zu mangeln schien, dann war seine Hoffnung am stärksten.

Diese heilige Hoffnung durchdrang ihn beim Beginne aller seiner Unternehmungen; sie allein war die Richtschnur seines Vorgehens, sie allein hielt ihn aufrecht inmitten aller Schwierigkeiten und Hindernisse; sie allein sicherte ihm den Erfolg.

Handelte es sich um irgend ein Unternehmen zur Verherrlichung Gottes, so begann er damit, zum Gebete seine Zuflucht zu nehmen, um Dessen heiligen Willen zu erkennen. War er hierüber versichert, so ging er an's Werk und überließ sich seiner Barmherzigkeit. Allerdings wandte er, den Weisungen der göttlichen Vorsehung zufolge, alle Mittel

an, welche ihm die Klugheit eingab; aber er stützte sich nicht auf dieselben und rechnete einzig und allein auf den Beistand des Himmels. Ja, im Beginne pflegte er sich gar nicht um die menschlichen Hülfsmittel zu kümmern. Er ließ zunächst die Vorsehung handeln und fügte so spät als möglich seine Thätigkeit zur Thätigkeit Gottes hinzu, da er die Ueberzeugung theilte, je weniger vom Menschen bei einer Sache seien, desto mehr sei von Gott dabei. Hatte er einmal nach diesen echt christlichen Grundsätzen sich in ein Unternehmen eingelassen, dann fürchtete er weder für sich noch für die Seinen.

Umsonst versuchten Furchtsame oder Weltkluge vor ihm die Hindernisse zu vergrößern und die Unausführbarkeit des Begonnenen nachzuweisen.

„Lassen wir unseren Herrn handeln," erwiederte er; „es ist sein Werk; sowie es Ihm gefiel, dasselbe anzufangen, so seien wir versichert, daß Er es auch in der Ihm angenehmsten Weise vollenden wird. Seien wir also guten Muthes; vertrauen wir auf unseren Herrn, der unser Anführer und Leiter bei einer Arbeit sein wird, die zu beginnen Er selbst uns berufen hat."

Dann stürzte er sich sozusagen blindlings in die größten und mühsamsten Unternehmungen und verdoppelte sein Gottvertrauen inmitten der Schwierigkeiten, gleichwie der Kampfesmuth des Soldaten inmitten der Gefahren der Schlacht sich steigert. Die drückendsten Nöthen und Bedürfnisse seiner Häuser vermochten, wenn sie auch sein Vaterherz betrübten, dennoch seine Hoffnung nicht zu entmuthigen. Ebensowenig konnten die auf Gottes Eingebung hin gemachten übermäßigen Auslagen ihm die Furcht, den Schatz der Vorsehung zu erschöpfen, einjagen oder ihn über die Zukunft seiner Congregation beunruhigen.

Betrübnisse und Gegenbestrebungen, Mühen und Gefahren, weit entfernt, ihn niederzudrücken, waren für ihn nur ein Anlaß, Gott desto mehr Hingebung zu bezeigen und sich gänzlich und unumschränkt von seinem göttlichen Willen abhängig zu machen. An dem schließlichen Erfolge war ihm übrigens wenig gelegen; er nahm ihn als von der Hand Gottes kommend an, ob er nun gut oder übel war, und dankte in beiden Fällen gleicherweise seiner Barmherzigkeit.

So handelte er nicht bloß bei untergeordneten Dingen, sondern auch bei solchen, welche ihm am meisten am Herzen lagen, wie z. B. bezüglich der Entstehung, Fortdauer und Ausbreitung der Missionscongregation, welche er mehr liebte als sein Leben. Als die Bestätigung derselben in Rom zu gleicher Zeit betrieben wurde, während man in Paris über die Besitzergreifung des Priorates von St. Lazarus unterhandelte, da sagte er, nicht aus Selbstüberschätzung, sondern in der christlichen Zuversicht des Erfolges: „Ich fürchte nur wegen meiner Sünden, keineswegs aber wegen des Erfolges der päpstlichen Bullen und wegen der Angelegenheit mit St. Lazarus, weder in Rom noch in Paris. Früher oder später wird sich Alles machen. Qui timent Dominum, speraverunt in Domino; adjutor eorum et protector eorum est.“ *) Und damit die vollständige Unterwerfung unter die Absichten Gottes, welche ihn bei Begründung der Congregation geleitet hatte, auch bei dem Heranwachsen derselben allein thätig sei, wollte er niemals, weder selbst noch durch Andere, die geringsten Schritte thun, um ihr Beneficien, Häuser oder Mitglieder zu verschaffen.

---

*) Die den Herrn fürchten, hoffen auf den Herrn; Er ist ihr Helfer und ihr Beschützer. Psalm 113, 19.

Wurden ihm zwei vortheilhafte Anträge gestellt, so fühlte er sich stets hingezogen, den minder vortheilhaften zu erwählen; hatte er zwischen zwei Personen zu entscheiden, so bevorzugte er jene, welche von geringerer Herkunft, von ärmlicherer Stellung, von mittelmäßigerem Geiste und Wissen war, damit sich in seine Wahl ja nicht eine Regung der Selbstsucht, des Ehrgeizes oder irgend einer natürlichen Neigung einschleiche.

II. Seine Lehren über Hoffnung und Gottvertrauen.

Um auch die Seinen in diesen Anschauungen und in dieser Handlungsweise zu befestigen, leitete er sie zunächst an, ein großes Mißtrauen auf sich selbst zu fassen und überzeugt zu sein, daß sie durch ihre eigenen Anstrengungen allein nichts vermöchten und nur das Werk und die Absichten Gottes vereiteln würden. Dann redete er zu ihnen von dem Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit. „Gott," sagte er, „ist eine Quelle, aus welcher Jeder nach Bedarf Wasser schöpft. Wer sechs Eimer bedarf, schöpft deren sechs; wer drei, deren drei; der Vogel, der nur einen Schnabel voll bedarf, schlürft soviel; ein Pilger schöpft aus ihr mit der hohlen Hand." Von dieser Gesinnung erfüllt, wollte er, daß man sich der Vorsehung überlasse, wie ein Kind seiner Amme. „Wenn die Amme das Kind auf den rechten Arm legt, so ist es damit zufrieden; nimmt sie es auf ihren linken Arm, so kümmert es sich nicht darum; wenn es nur die nährende Milch erhält, so ist es zufrieden. Sagen wir also: Gott ist mein Vater; ob Er mich nun auf die rechte Seite stellt, das ist, meine Wünsche gewährt, oder auf die linke Seite, welche das Kreuz bedeutet, es ist mir einerlei; Er wird mich stärken, das hoffe ich."

Dieses Gottvertrauen gab er gleichsam als Wegzehrung Jenen mit, welche er in entfernte und schwierige Missionen sendete.

„Gehen Sie hin, meine Herren, im Namen unseres Herrn," so sprach er zu ihnen; „Er ist es, der Sie aussendet; für seinen Dienst und für seine Verherrlichung unternehmen Sie diese Reise und diese Mission; Er wird auch Ihr Führer, Begleiter und Schützer sein. So hoffen wir es von seiner unendlichen Güte. Erhalten Sie sich stets in einer treuen Unterwürfigkeit unter seine treue Führung; nehmen Sie zu Ihm Ihre Zuflucht an allen Orten und bei allen Ereignissen; werfen Sie sich in seine Arme, da Sie in Ihm Ihren besten Vater erkennen müssen, und haben Sie die feste Zuversicht, daß Er Ihnen beistehen und Ihre Arbeiten segnen wird."

Wurde denselben bange unter dem Drucke ihrer Mühsale, so richtete er ihren Muth wieder durch das Vertrauen auf Gott auf. So schrieb er an einen Obern: „Ich bemitleide Sie wegen Ihrer Arbeiten, die groß sind und stets anwachsen, während sich Ihre Kräfte in Folge der Krankheiten vermindern. Der gute Gott hat es so gemacht, und Er wird gewiß nicht eine solche überwiegende Last auf Ihren Schultern liegen lassen, ohne Ihnen zu helfen, dieselbe zu ertragen; ja, Er selbst wird ebenso Ihre Kraft, wie Ihr Lohn sein für die außerordentlichen Dienste, die Sie Ihm in dieser drückenden Lage leisten. Glauben Sie mir, drei wirken mehr als zehn, wenn die Hand des Herrn mit denselben ist; und seine Hand ist immer da, wo Er uns die menschlichen Hülfsmittel nimmt und uns in die Nothwendigkeit versetzt, etwas zu thun, was unsere Kräfte übersteigt. Doch wollen wir seine göttliche Güte anflehen, Er wolle gnädigst Ihren kranken Priestern die Gesundheit

wiedergeben und Ihre Gemeinde mit einer großen Hoffnung auf seine Barmherzigkeit erfüllen."

Er wollte nicht, daß man zur Zeit einer Hungersnoth und Theuerung dieses Vertrauen verliere. „Sie dürfen sich," so schrieb er dann, „über ein oder mehrere unfruchtbare Jahre weder verwundern noch darüber entsetzen. Gott ist überfließend reich. Bisher hat es Ihnen an nichts gemangelt, weßhalb fürchten Sie für die Zukunft? Sie möchten gern alle möglichen Vorräthe haben und dieselben vor sich ausgebreitet sehen, um in Allem nach Wunsch gesichert zu sein. Ich spreche vom natürlichen Standpunkte; denn ich glaube, daß Sie vom geistigen Standpunkte die Gelegenheit gerne hinnehmen, auf Gott allein zu vertrauen und gleich einem wahren Armen von der Freigebigkeit des höchsten Herrn abhängen zu können, der unendlich reich ist. Gott erbarme Sich des armen Volkes, welches zur Zeit der Theuerung sehr zu bedauern ist, weil es dieselbe nicht recht zu benützen versteht, und weil es nicht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht, um sich dadurch würdig zu machen, daß ihm die für das gegenwärtige Leben nöthigen Dinge noch außer den zur Erlangung des ewigen Lebens erforderlichen Hülfsmitteln gegeben werden."

Selbst die schwersten Verluste vermochten sein Vertrauen nicht zu erschüttern. „Alles, was Gott thut, thut Er auf das Beste; und deßhalb müssen wir hoffen, daß dieser Verlust uns vortheilhaft sein wird, weil er von Gott kommt. Alles gereicht den gerechten Menschen zum Guten, und wir können versichert sein, daß die Widerwärtigkeiten, wenn wir sie von der Hand Gottes annehmen, sich für uns in Freude und Segen umgestalten werden. Ich bitte Sie daher, meine Herren und meine Brüder, Gott für den Ausgang dieser Angelegenheit zu danken, sowie dafür, daß Er

uns dieses Besitzthums beraubt und uns in die Stimmung versetzt hat, diesen Verlust aus Liebe zu Ihm willig zu ertragen. Wohl ist der Verlust groß, aber seine anbetungswürdige Weisheit wird uns daraus einen Vortheil in einer Weise zu verschaffen wissen, die uns gegenwärtig unbekannt ist, die wir aber eines Tages erkennen werden. Ja gewiß, wir werden sie kennen lernen, und ich hoffe, daß die willige Ergebung, womit Sie diesen so wenig erwarteten Verlust aufgenommen haben, zur Grundlage der Gnade dienen wird, welche Ihnen Gott schenken wird, um künftighin von allen Trübsalen, die Er uns in seiner Barmherzigkeit noch schicken will, einen Ihm wohlgefälligen Gebrauch zu machen."

Auch Ränke und Verfolgungen konnten ihn nicht irre machen. Er schrieb: „Was die Ränke betrifft, deren man sich gegen uns bedient, so bitten wir Gott, daß Er uns vor diesem Geiste bewahre; da wir ihn an Anderen tadelnswerth finden, so ist es um so mehr vernunftgemäß, ihn von uns selbst fernzuhalten. Es wäre sonst eine Sünde gegen die göttliche Vorsehung, welche Jene, die sie begehen, der Fürsorge, welche Gott für alle Dinge trägt, unwürdig machen müßte. Seien wir ganz von seiner heiligen Führung abhängig, und hegen wir das Vertrauen, daß, wenn wir es so machen, Alles, was immer die Menschen wider uns sagen und thun mögen, sich zum Guten wenden wird. Ja, wenn sich die ganze Welt erheben wollte, um uns zu verderben, so wird doch nur das geschehen, was Gott wohlgefällig ist, auf den wir unsere Hoffnung gesetzt haben. Ich bitte Sie, sich in diese Gesinnung zu versetzen und in derselben zu verbleiben, so zwar, daß Sie nie mehr Ihren Geist mit unnützer Furcht abquälen."

Ja, nach seiner Ansicht sollte das Gottvertrauen selbst das Bewußtsein der eigenen Unvollkommenheiten und Arm-

seligkeiten überwiegen. „Wir haben,“ sagte er, „den Keim der Allmacht Gottes in uns, wodurch uns trotz unserer Armseligkeit ein großer Grund zur Hoffnung und zum Vertrauen auf Ihn gegeben ist. Nein, Sie dürfen sich nicht wundern, daß Sie Mängel an sich entdecken, denn ein Jeder hat solche in guter Anzahl; es ist gut, dieselben zu erkennen, aber man soll sich deßhalb nicht übermäßig betrüben; ja, es ist sogar ersprießlich, den Gedanken von denselben abzuwenden, wenn sie uns zur Entmuthigung hinlenken, dagegen aber unser Gottvertrauen und unsere Hingebung in seine väterlichen Hände zu verdoppeln.“ Und an den Missionär Martin in Genua schrieb er am 21. Juni 1647: „Ich kenne Ihre Sorgfalt und Treue für die Werke Gottes; was bedürfen Sie also weiter, um in Frieden zu bleiben? Gott verlangt nur dieses von Ihnen, nebst einer demüthigen Erwartung des Erfolges, den Er geben will, und auch diese ist, wie ich nicht zweifle, vollkommen in Ihrer Seele. Weßhalb hegen Sie also Mißtrauen? Sie stellen mir Ihre Mängel vor. Ach! wer ist denn davon frei? Es ist genug, dieselben zu erkennen, und daraus eine Liebe zur Selbstverachtung zu schöpfen, wie Sie es auch thun, ohne sich weiter dabei aufzuhalten, als nöthig ist, um in sich eine feste Grundlage von Gottvertrauen zu legen; denn dann steht das Gebäude auf einem Felsen und wird, wenn ein Sturm einherbraust, nicht erschüttert. Fürchten Sie also nichts; Sie sind in dieser Weise begründet, ich weiß es; denn die Befürchtung und Zaghaftigkeit, die Sie in sich verspüren, stammt von der Natur, und ist Ihrem Herzen, das weit edelmüthiger ist, ferne. Möge Gott uns und unsere Verrichtungen zu seinem Wohlgefallen benützen! Mögen auch unsere Bemühungen den Menschen gegenüber fruchtlos bleiben und die Menschen selbst uns nur Undank

und Verachtung zollen, wir wollen doch nicht ablassen, unsere Thätigkeit fortzusetzen, da wir wissen, daß wir dadurch das Gesetz erfüllen, welches darin besteht, Gott aus ganzem Herzen zu lieben und unseren Nächsten wie uns selbst.“

Oft schärfte er den Grundsatz ein, daß, „wenn Gott einmal begonnen habe, einem Geschöpfe Gutes zu thun, Er davon nicht ablasse bis zum Ende, wenn es sich nicht selbst dessen unwürdig macht.“ Ferner sagte er: „Hat Gott einer Seele seine Liebe zugewendet, so erträgt Er sie, möge sie was immer thun. Haben Sie noch nicht einen Vater gesehen, der ein kleines Kind hat, welches er sehr liebt? Er duldet von diesem Kleinen Alles, was es mit ihm thut; ja, er sagt selbst mitunter: Beiße mich, mein Kind. Und woher kommt das? Weil er dieses kleine Kind liebt. Ebenso verfährt Gott gegen uns.“ Und als Beweis führt er den Seinigen ihre eigene Genossenschaft an. „Haben wir Vertrauen auf Gott, meine Herren und meine Brüder, aber ein gänzliches und ein vollkommenes Vertrauen, und seien wir versichert, daß Er, nachdem Er das gute Werk in uns angefangen hat, es auch vollenden wird; denn, ich frage Sie, wer hat unsere Gesellschaft gegründet? Wer hat uns zu den Missionen, den Ordinandenexercitien, den Conferenzen, den Retraiten u. s. w. verwendet? War ich es? Keineswegs. Oder Herr Portail, welchen Gott mir vom Anfange an beigesellte? Durchaus nicht; denn wir dachten nicht daran, wir haben das gar nicht beabsichtigt. Wer ist denn also der Urheber von allen diesem? Gott ist es, seine väterliche Vorsehung, seine reine Güte. Denn wir Alle sind nur elende Arbeiter und arme Unwissende; und unter uns gibt es wenig oder gar keine vornehmen, angesehenen, gelehrten oder zu irgend einer Sache tauglichen Leute. Gott also hat das Alles gemacht, und

Er hat es für solche Leute gerade gemacht, wie wir sind, damit alle Verherrlichung Ihm allein zukomme. Setzen wir also auf Ihn unser Vertrauen; denn, wenn wir es auf Menschen setzen oder auf irgend einen Vortheil der Natur oder des Glückes uns stützen, so wird Sich Gott von uns zurückziehen. Aber, wird Jemand einwenden, man muß sich Freunde machen, sich und der Gesellschaft. O, meine Brüder! hüten wir uns wohl, diesem Gedanken Raum zu geben, denn wir würden dadurch getäuscht werden. Suchen wir einzig und allein Gott, und Er wird uns Freunde und alles Uebrige verschaffen, so daß es uns an nichts mangeln wird. Wollen Sie wissen, warum wir in manchen Dingen keinen Erfolg haben? Weil wir uns auf uns selbst verlassen. Dieser Prediger, dieser Superior, dieser Beichtvater vertraut zu viel auf seine Klugheit, seine Wissenschaft und seinen eigenen Geist. Was thut Gott? Er zieht Sich von ihm zurück, Er überläßt ihn sich selber; er mag nun arbeiten, was er will, er bringt keine Frucht hervor, damit er so seine Schwäche kennen lerne und an sich selbst erfahre, daß er trotz aller Talente ohne Gott nichts vermag."

Man lasse also Gott handeln; man überstürze nichts und sei nicht allzu geschäftig und nicht furchtsam. So schrieb er einem seiner Priester in Rom: „Sie geben mir täglich Gelegenheit, Gott wegen Ihrer Hingebung für die Genossenschaft und wegen Ihrer Wachsamkeit bei Ihren Geschäften zu loben, und ich thue das auch aus meinem ganzen Herzen; aber ich halte mich auch für verpflichtet, Ihnen zu sagen, wie unser Heiland zu Martha, daß Sie in Ihrem Thun etwas allzu besorglich sind, und daß nur Eines nothwendig ist, nämlich, sich Gott und seiner Führung mehr zu überlassen, als Sie es thun. Die Vorsicht

ist gut, wenn sie Gott untergeordnet ist; aber sie wird zum Uebermaße, wenn wir ängstlich besorgt sind, das zu vermeiden, was wir fürchten. Dann erwarten wir mehr von unserer Sorgfalt als von seiner Vorsehung, und wir glauben viel zu thun, während wir doch nur durch unsere ungeordnete Thätigkeit Gottes Anordnungen durchkreuzen und vielmehr der menschlichen Klugheit, als seinem Worte anhängen. Der göttliche Heiland versichert uns im Evangelium, daß kein Sperling, ja nicht einmal ein einziges Haar von unserem Haupte falle ohne Ihn; und Sie befürchten, daß unsere kleine Genossenschaft nicht bestehen könne, wenn wir nicht diese oder jene Vorsichtsmaßregel anwenden, wenn wir nicht dieses oder jenes thun, so daß, wenn wir dieses zu thun unterließen, Andere auf unseren Ruinen sich erheben werden. Sobald ein neuer Plan gegen uns sich erhebt, müsse man sich widersetzen; sobald Jemand auftritt, um über uns wegen unserer Zurückhaltung das Uebergewicht zu gewinnen, so müsse man ihm zuvorkommen, sonst sei Alles verloren. Das ist ungefähr der Sinn Ihrer Briefe; und was noch schlimmer ist, Ihr lebhafter Geist läßt sich fortreißen, das zu thun, was Sie sagen, und in Ihrer Hitze glauben Sie Erleuchtung genug zu besitzen, ohne anderswoher derselben zu bedürfen. O, mein Herr, wie wenig entspricht diese Handlungsweise einem Missionär!"

Mit Vorliebe und häufig führte er als ein Beispiel vollkommenen Vertrauens Abraham an. „Sie erinnern sich doch an den großen Patriarchen, welchem Gott versprochen hatte, durch den einzigen Sohn, den Er ihm geschenkt hatte, die ganze Erde zu bevölkern? und dennoch befiehlt Er ihm, denselben zu opfern. Da hätte nun wohl Einer sagen können: Wenn Abraham seinen Sohn tödtet, wie kann dann Gott sein Versprechen erfüllen? Dieser heilige Mann aber,

gewohnt, seinen Geist in Allem dem Willen Gottes zu unterwerfen, schickt sich an, diesen Befehl auszuführen, ohne sich um das Weitere zu kümmern. Er mochte sich denken: An Gott ist es, hiefür zu sorgen; wenn ich seinen Befehl erfülle, so wird Er sein Versprechen ausführen. — Aber wie? — Das weiß ich nicht; es reicht mir hin, daß Er der Allmächtige ist; ich gehe hin, um Ihm das Liebste, was ich auf der Welt habe, zu opfern, weil Er es will. — Aber es ist mein einziger Sohn? — Daran ist nichts gelegen. — Aber, wenn ich diesem Kinde das Leben nehme, so entziehe ich Gott das Mittel, sein Wort zu halten? — Das ist einerlei; Er wünscht es so, folglich muß ich es thun. — Aber, wenn ich ihn am Leben erhalte, so wird mein Geschlecht gesegnet sein; Gott hat es gesagt? — Allerdings, aber Er hat auch gesagt, ich solle denselben schlachten, Er hat es mir geoffenbart; ich werde gehorchen, möge nun, was immer, geschehen, und ich werde auf seine Verheißungen hoffen. — Bewundern Sie dieses Vertrauen; er ist nicht bekümmert wegen dessen, was da kommen wird. Und doch war er auf das Allernächste hievon betroffen; aber er hofft, daß Alles gut gehen wird, weil Gott dabei betheiligt ist. Warum, meine Herren, sollten wir nicht eine gleiche Hoffnung haben, wenn wir nur Gott die Sorge für Alles, was uns angeht, überlassen und stets das vorziehen, was Er befiehlt!"

„In dieser Hinsicht müssen wir auch die Treue der Söhne Jonadabs, des Sohnes Rechabs, bewundern. Derselbe war ein guter Mann, der sich von Gott angeregt fühlte, in einer von den übrigen Menschen verschiedenen Weise zu leben, und nur unter Zelten und Hütten, und nicht in Häusern zu wohnen. Er verläßt deßhalb seine Habe. Wir sehen, wie er sich auf das Feld begibt, wo er

sich angetrieben fühlt, keinen Weinstock mehr zu pflanzen und keinen Wein mehr zu trinken; und wirklich pflanzte und trank er nie mehr Wein. Er verbot sogar, daß seine Kinder Weizen und andere Feldfrüchte bauen, Bäume pflanzen oder Gärten anlegen sollten; so zwar, daß dieselben ohne Brod, ohne Getreide, ohne Früchte blieben. Was wirst du denn aber thun, armer Jonadab? Glaubst du, du und deine Familie werden ohne Lebensmittel verbleiben können? Wir werden, sagt er bei sich selbst, essen, was uns Gott schicken wird. Das scheint sehr hart zu sein; selbst die ärmsten Ordensmänner treiben ihre Entsagung nicht so weit. Sei dem, wie immer, das Vertrauen dieses Mannes war so groß, daß er sich aller Annehmlichkeiten des Lebens beraubte, um sich und seine Kinder einzig und allein den Fügungen der Vorsehung zu überlassen; und in dieser Lage blieben sie 350 Jahre; das heißt, er, seine Kinder und seine Kindeskinder. Gott gefiel dieß so wohl, daß er zu Jeremias, als Er ihn aussendete, um seinem Volke die Verstocktheit und die Genußsucht vorzuwerfen, sagte: Gehe hin zu diesen Verhärteten und sage ihnen, es sei ein Mann da, der dieses gethan hat ꝛc. Jeremias ließ nun die Rechabiten herbeikommen, um die große Enthaltsamkeit ihres Vaters und seiner Kinder zu prüfen. Deßhalb ließ er auf einen Tisch Brod, Wein u. s. w. stellen. Als nun diese Leute sich da einfanden, sagte ihnen Jeremias: Ich bin von Gott beauftragt, euch zu sagen, ihr sollet Wein trinken. Die Rechabiten erwiederten: Und wir haben den Auftrag, keinen Wein zu trinken; es ist schon lange Zeit her, daß wir keinen trinken; unser Vater hat es uns verboten. Wenn nun dieser Stammvater ein solches Vertrauen hatte, daß Gott für den Unterhalt seiner Familie sorgen werde, ohne daß er selbst sich deßhalb be-

kümmerte; und wenn seine Nachkommen so treu und so fest an dieser Gesinnung ihres Vaters hielten, ach, meine Herren! welches Vertrauen müssen wir haben! In welche Lage uns auch Gott versetzen möge, Er wird uns auch verschaffen, was uns nothwendig ist! Was haben wir für eine Treue gegen unsere Regeln in Vergleich mit jener der Rechabiten, welche gar nicht förmlich verpflichtet waren, sich dieser Dinge zum Lebensunterhalte zu entäußern, und dennoch in solcher Armuth lebten? O mein Gott, meine Herren! o mein Gott, meine Brüder! bitten wir seine göttliche Güte um ein großes Vertrauen in Bezug auf den Ausgang alles dessen, was mit uns geschieht! Wenn wir Ihm nur treu sind, so wird uns nichts mangeln; Er selbst wird in uns leben, uns führen, vertheidigen und lieben; was wir dann thun und sprechen werden, wird Ihm wohlgefällig sein."

„Sehen Sie nicht die Vögel? Sie säen nicht und sie ernten nicht, und doch deckt ihnen Gott allerorts den Tisch, Er gibt ihnen Kleidung und Nahrung. Er dehnt seine Fürsorge selbst auf die Kräuter des Feldes aus, bis zu den Lilien, welche so prächtig geschmückt sind, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht damit verglichen werden kann. Wenn nun Gott also für Vögel und Pflanzen sorgt, warum sollten Sie nicht auf einen so guten und besorgten Gott vertrauen? Wie! wollten Sie vielleicht mehr auf sich selbst als auf Ihn vertrauen? Sie wissen doch, daß Er Alles vermag, und daß Sie nichts vermögen, und trotzdem wagen Sie es, sich mehr auf Ihre Geschicklichkeit als auf seine Güte, mehr auf Ihre Armuth als auf seinen Ueberfluß zu verlassen! O Armseligkeit des Menschen!"

„Trotzdem will ich beifügen, daß die Superioren verpflichtet sind, für die Bedürfnisse eines Jeden bedacht zu

sein und für alles Nothwendige Vorsorge zu treffen; denn sowie Gott für alle seine Geschöpfe bis zum kleinsten Wurme herab das Nothwendige herbeischafft, so will Er auch, daß die Superioren und die mit einem Amte Betrauten als Werkzeuge seiner Vorsehung darüber wachen, daß nichts Nothwendiges mangle, weder den Priestern, noch den Klerikern, noch den Brüdern, noch 200 oder 300 Personen, oder noch mehreren, wenn sie hier im Hause wären; weder dem Kleinsten noch dem Größten. Aber auch Sie, meine Brüder, müssen sich auf die liebevolle Sorgfalt derselben Vorsehung bezüglich Ihres Unterhaltes stützen und sich mit dem begnügen, was sie Ihnen gewährt, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Genossenschaft dieses oder jenes habe oder nicht, noch für etwas Anderes zu sorgen, als das Reich Gottes zu suchen, da seine unendliche Weisheit für das Uebrige sorgen wird."

„Unlängst fragte ich einen Karthäuser, der Prior eines Hauses ist, ob er seine Mönche zur Berathung bezüglich der Verwaltung des zeitlichen Vermögens heranziehe? Wir ziehen," antwortete er mir, „nur die mit einem Amte Betrauten hiebei zu Rathe, nämlich den Subprior und den Procurator, und alle Uebrigen bleiben in Ruhe; ihr Geschäft ist nur das Lob Gottes zu singen und zu thun, was ihnen der Gehorsam und die Regel vorschreiben." Wir haben hier im Hause denselben Gebrauch, Gott sei Dank! halten wir uns daran. Wir sind auch gezwungen, einige Güter zu besitzen und das Einkommen derselben zu verwerthen, um für Alles Vorsorge treffen zu können. Es gab eine Zeit, zu welcher der Sohn Gottes seine Jünger ohne Geld und ohne Vorräthe aussandte; dann aber fand Er es gut, einiges Eigenthum zu besitzen, um davon seine Umgebung zu erhalten, und den Armen beizustehen. Die

Apostel folgten seinem Beispiele; der hl. Paulus sagt selbst, er habe mit seinen Händen gearbeitet und das Nöthige zur Unterstützung bedürftiger Christen herbeigeschafft. Es ist also Sache der Oberen, für die zeitlichen Bedürfnisse zu sorgen; aber sie müssen darauf bedacht sein, daß diese Sorge für das Zeitliche nicht jene für das Geistliche hindere, und sie müssen es so machen, daß das geistliche Leben in ihren Häusern fortblühe und daß vor allen Dingen Gott daselbst herrsche; das ist das erste Ziel, welches sie anstreben müssen.

Gleiche Unterweisungen gab er, und ein gleiches Benehmen schrieb er auswärtigen Personen vor, welche ihn um Rath fragten. „Verbannen Sie aus Ihrem Geiste," so sagte er denselben, „Alles, was Ihnen Kummer verursachen könnte; Gott wird dafür sorgen. Sie könnten in dieser Hinsicht nicht ängstlich besorgt sein, ohne gleichsam das Herz Gottes zu betrüben, weil Er sehen würde, daß Sie Ihn nicht genug durch ein heiliges Vertrauen ehren. Vertrauen Sie auf Ihn, ich bitte Sie darum, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was Ihr Herz nur wünschen kann. Ich sage es Ihnen nochmals, weisen Sie alle diese Gedanken des Mißtrauens zurück, welche Sie manchmals in Ihrem Geiste zulassen. Und warum sollte Ihre Seele nicht voll Vertrauen sein, da sie durch die Barmherzigkeit unseres Herrn seine geliebte Tochter ist? . . . O, welch' große Schätze sind in der heiligen Vorsehung verborgen! und wie sehr ehren Jene unseren Herrn in erhabener Weise, welche sich derselben überlassen und deren Pläne nicht beeinträchtigen! Ich hörte vor Kurzen einen Großen unseres Königreiches sagen, er habe diese Wahrheit aus eigener Erfahrung kennen gelernt, da er aus eigenem Antriebe nur vier Dinge unternommen habe, welche aber, statt zu glücken,

ihm nur zum Schaden gereicht hätten. Fürwahr, wünschen Sie nicht und ist es nicht ganz vernünftig, daß Ihr Diener nichts ohne Sie und ohne Ihren Auftrag unternehme? Und wenn dieses im Verkehre der Menschen unter einander vernunftgemäß ist, um wie viel mehr im Verkehre des Schöpfers der Geschöpfe?"

Er hielt dafür, daß man im Vertrauen auf Gott nicht zu weit gehen könnte. „Gleichwie man," sagte er, „die Glaubenswahrheiten nicht zu viel glauben kann, so kann man auch nicht zu viel auf Gottes Verheißungen vertrauen. Wohl ist es wahr, daß man sich täuschen kann, indem man auf Dinge hofft, die Gott nicht versprochen hat, oder indem man auf etwas hofft, was Er unter einer Bedingung versprochen hat, auf deren Erfüllung man nicht bedacht ist; wenn z. B. ein Sünder Barmherzigkeit hofft und seinem Bruder nicht verzeihen will; wenn er um Barmherzigkeit fleht und sich nicht bekehren will; wenn er darauf baut, er werde gegen die Versuchungen obsiegen, aber denselben nicht widerstehen und sie nicht bekämpfen will. Denn solche Hoffnungen sind falsch und trügerisch. Die wahre Hoffnung aber kann nie zu groß sein, da sie auf die Güte Gottes und auf die Verdienste Jesu Christi sich gründet."

Mit solchen Grundsätzen des Geistes und des Herzens war der Heilige im Stande, alle Versuchungen zum Mißtrauen bei Anderen und bei sich selbst zu bekämpfen. Er schrieb in dieser Hinsicht einem Geistlichen, der ihm seinen Kummer anvertraut hatte: „Ich hoffe, Gott werde, seit Sie Ihren Brief geschrieben haben, diese Wolken, welche Sie bekümmerten, zerstreut haben; ich will Ihnen hierüber nur im Vorübergehen ein Wort sagen. Es scheint, Sie hegten einigen Zweifel, ob Sie zur Zahl der zur Seligkeit Vorherbestimmten gehörten; ich antworte darauf, wenn auch

Niemand ohne besondere göttliche Offenbarung unfehlbare Kennzeichen seiner Vorherbestimmung an sich trägt, so gibt es doch deren nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus, welche so wahrscheinlich sind, um die wahren Kinder Gottes zu erkennen, daß man fast nicht daran zweifeln kann. Diese Kennzeichen nun, mein Herr! sehe ich alle an Ihnen durch die Gnade Gottes; ja ebenderselbe Brief, in welchem Sie mir schreiben, Sie sähen dieselben nicht an sich, entdeckt mir einen Theil derselben, und die langjährige Bekanntschaft mit Ihnen läßt mich die übrigen erkennen. Glauben Sie mir, mein Herr! ich kenne keine Seele in der Welt, welche mehr Gott angehören würde, als die Ihrige, und kein Herz, welches mehr, als das Ihrige, vom Bösen entfernt und zum Guten hingewendet wäre. Aber, werden Sie mir sagen, mir scheint es nicht so. Ich aber antworte Ihnen, daß Gott den Seinigen nicht immer gestattet, inmitten der Regungen der verderbten Natur die Reinheit ihres Inneren zu durchschauen, damit sie sich unablässig demüthigen, und damit ihr Schatz, der auf diese Weise verborgen ist, um so sicherer sei. Der heilige Paulus hatte wunderbare Dinge im Himmel geschaut; doch hielt er sich deßhalb nicht für gerechtfertigt, weil er in sich große Finsterniß und Widerstreit bemerkte. Dennoch war sein Vertrauen auf Gott so stark, daß er der Ueberzeugung war, nichts in der Welt vermöge ihn zu trennen von der Liebe Jesu Christi. Dieses Beispiel mag Ihnen genügen, mein Herr, um bei Ihren Finsternissen im Frieden zu verbleiben, und um auf die unendliche Güte unseres Herrn ein gänzliches und vollständiges Vertrauen zu erhalten, welcher das Werk Ihrer Heiligung vollenden will und Sie deßhalb einladet, sich in die Arme seiner Vorsehung zu werfen. Lassen Sie sich also von seiner Vaterliebe führen, denn Er

liebt Sie; und weit entfernt davon, daß Er je einen so rechtschaffenen Mann, wie Sie es sind, verwerfen wollte, ist Er sogar stets bereit, selbst einen Bösen gnädig aufzunehmen, wenn derselbe auf seine Barmherzigkeit hofft."

Mit besonderer Vorliebe empfahl er seinen Missionären und seinen Töchtern der christlichen Liebe das Vertrauen auf Gott. Er sagte zu den Missionären: „Der wahre Missionär darf sich nicht bekümmern um die Güter dieser Welt, sondern muß alle seine Sorge auf die göttliche Vorsehung werfen und überzeugt sein, daß er allezeit, so lange er in der Liebe feststeht und in diesem Vertrauen wohlbegründet ist, unter Gottes Schutze stehen werde, und daß ihm demzufolge kein Uebel zustoßen und kein Gut fehlen werde, selbst dann nicht, wenn scheinbar Alles verloren ist. Das sage ich nicht aus eigenem Ermessen; die heilige Schrift lehrt es uns, welche sagt: Qui habitat in adjutorio Altissimi, in protectione Dei coeli commorabitur. Wer unter dem Schirme des Allerhöchsten wohnt, wird immer von dessen besonderem Schutze begünstigt sein. Und in diesem Zustande soll er überzeugt sein, daß ihm kein Uebel zustoßen werde, weil Alles zu seinem Besten mitwirkt, und daß kein Gut ihm mangeln werde, umsoweniger, als Gott selbst Sich ihm hingibt und er also mit sich alle für den Leib und die Seele nöthigen Güter trägt. Sie müssen also, meine Brüder, die Hoffnung bewahren, daß Sie, so lange Sie in diesem Vertrauen feststehen, nicht allein von allen Uebeln und unheilvollen Ereignissen gesichert, sondern auch mit allen Arten von Gütern überhäuft sein werden."

In ähnlicher Weise ermunterte er die Töchter der christlichen Liebe zum Vertrauen, indem er ihnen die Beispiele des ganz besonderen Schutzes vorführte, womit Gott sie bei gefahrvollen Anlässen behütete. So war z. B. eine

derselben beim Einsturze eines Hauses ganz unversehrt geblieben. „Kann Gott," so sagte er zu ihnen, „noch deutlicher zeigen, wie angenehm Ihm die Dienste sind, die Sie Ihm in der Person der Armen erweisen? Kann noch etwas überzeugender sein? Ein neugebautes Haus stürzt zusammen, fünfunddreißig bis vierzig Personen werden unter dessen Trümmern begraben, und dieser Schwester, welche in demselben Hause sich befand, geschieht nicht das Mindeste; mit ihrem Kochtopfe in der Hand bleibt sie auf einem Treppenwinkel, den die göttliche Vorsehung eigens deßhalb erhalten zu haben scheint, um ihr als Stütze zu dienen, stehen und geht aus dieser Gefahr ganz unverletzt hervor. Man muß glauben, die Engel haben sie da gerettet; denn in welcher Weise hätte dieß durch Menschen geschehen können? Wohl boten sie zu ihrer Rettung nachher die Hand, aber die Engel mußten sie vor dem Falle beschützt haben. O, welch' ein Schutz! Glauben Sie wohl, meine Töchter! Gott habe es ohne besondere Absicht so gefügt, daß dieses ganz neugebaute Haus also eingestürzt sei? Glauben Sie, es sei reiner Zufall, daß es eben zu der Zeit einstürzte, als unsere Schwester sich in demselben aufhielt? Glauben Sie ferner, daß es bloß ein glückliches Ungefähr war, daß sie ohne Verletzung wieder herauskam? O nein, nein! Alles das ist wunderbar. Gott hatte Alles so angeordnet, um Ihrer Genossenschaft zu zeigen, welche Sorge Er für sie trage."

Ein anderes Mal war ein Fußboden in dem Hause der Schwestern gerade zu der Zeit eingebrochen, als sich weder über noch unter demselben Jemand befand. „Ach, meine Töchter," sagte bei dieser Gelegenheit der Heilige, „wie viel Grund haben Sie, auf Gott zu vertrauen! Wir lesen in den Geschichtsbüchern, es sei ein Mann auf

offenem Felde dadurch getödtet worden, daß eine Schildkröte ihm auf den Kopf fiel, welche ein Adler fallen gelassen hatte; und wir sehen heute, daß ganze Häuser von oben bis unten einstürzen, und daß die Töchter der christlichen Liebe ganz unverletzt, ohne die geringste Verwundung daraus hervorgehen. Was ist das etwa anders, als ein Beweis und ein Kennzeichen, wodurch Gott denselben zeigen will, daß Er sie liebt wie seinen Augapfel? O, meine Töchter! Seien Sie versichert, daß Gott Sie an jedem Orte, wo immer Sie sein mögen, bewahren werde, solange Sie in Ihren Herzen dieses heilige Vertrauen bewahren werden."

Drittes Kapitel.

Liebe zu Gott.

1. Gottesliebe des heiligen Vincenz.

Die Liebe ist ganz innerlich und nur das Auge Desjenigen, der das Innerste der Herzen durchforscht, erkennt vollständig die Inbrunst und Gluth derselben. Immerhin aber entsteigen diesem verborgenen Heerde, gleichwie einem unterirdischen Schmelzofen, Funken, welche dieselbe auch den Augen der Menschen offenbaren.

Die Gottesliebe Vincenzens offenbarte sich zunächst durch einen vollständigen Gehorsam gegen die göttlichen Gebote. Der Herr selbst hat gesagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt." [Joan. 4, 2]; und sein Jünger: „Das ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten." [Joan. 5, 3.]

In Vincenz war nun das Gesetz des lebendigen Gottes ausgeprägt; an seinem Leibe und an seiner Seele, in seinen Gedanken, Gefühlen, Worten und Werken war Alles nach dem Gesetze Gottes geregelt; und sein Leben war ein ununterbrochenes Schlachtopfer, welches das Feuer der göttlichen Liebe verzehrte.

Diese seine Liebe offenbarte sich ferner durch sein brennendes, beständiges und wirksames Verlangen, es möchte Gott immer mehr und mehr, allzeit, überall, von allen Geschöpfen erkannt, angebetet, geliebt und verherrlicht, Ihm gedient und gehorcht werden. Dieses Verlangen drückte er durch lebhafte Ausrufungen aus: „O mein Herr! o mein Heiland! o göttliche Güte! o mein Gott! wann wirst Du uns die Gnade schenken, daß wir ganz Dein seien und nur Dich allein lieben!“

Diese seine Liebe offenbarte sich in seinen Worten, welche, aus seinem Herzen entsprungen, durch ihre begeisterte Gluth bezeugten, wie heftig das Feuer in seinem Innern brannte, aus welchem sie geschöpft waren. Von Vincenz sagten seine Zuhörer, was von der fleischgewordenen Liebe selbst geschrieben ist: „Brannte nicht unser Herz in uns, als Er mit uns redete?“ Das bezeugte eines Tages in einer Versammlung der Damen der christlichen Liebe die Präsidentin von Lamoignon, indem sie sich mit folgenden Worten an die Herzogin von Mantua wandte: „Können wir nicht sagen, wie die Jünger von Emmaus, daß unsere Herzen die Gluth der Liebe Gottes in sich verspürten, während Herr Vincenz zu uns redete? Was mich betrifft, so gestehe ich Ihnen, obwohl ich sehr wenig empfänglich bin für Alles, was Gott betrifft, daß mein Herz wie von einem süßen Wohlgeruche erfüllt war von dem, was dieser heilige Mann soeben zu uns gesagt hat. — Wir dürfen uns dar=

über nicht wundern, erwiederte Maria von Gonzaga, er ist der Engel des Herrn, welcher auf seinen Lippen die glühenden Kohlen der Gottesliebe trägt, wovon sein Herz entzündet ist. — Das ist sehr wahr, setzte eine dritte Dame hinzu, und es ist nun unsere Aufgabe, an der Gluth eben dieser Liebe theilzunehmen."

In seinen geistlichen Conferenzen bewirkte er dasselbe. „Wie begierig lauschten wir auf seine Worte," erzählte Bossuet; es war Keiner unter uns, der nicht die Erfüllung des apostolischen Wortes dabei verspürt hätte: Wenn einer aus euch spricht, so sei seine Rede, wie von Gott kommend. „Als Tronson, der Superior des Seminars von St. Sulpiz, aus einer dieser Conferenzen kam, rief er in ähnlicher Weise, wie außer sich vor Begeisterung aus: „Fürwahr, dieser Mann ist ganz erfüllt von dem Geiste und der Liebe Gottes!" Viele kamen zu den Conferenzen, nur um ihn zu hören, und entfernten sich ganz betrübt, wenn seine Bescheidenheit ihn vom Sprechen abgehalten hatte. Oft erschienen bei denselben Bischöfe von großer Berühmtheit. Wollte nun Vincenz aus Demuth und Ehrfurcht die ihm in seiner Eigenschaft als Director durch die Regeln der Conferenz und den üblichen Gebrauch zustehenden Schlußworte an dieselben abtreten, so weigerten sie sich dessen, um nicht des Genusses zu entbehren, ihn zu hören. „Herr Vincenz," sagte ihm eines Tages der Aelteste der anwesenden Bischöfe, „Sie dürfen nicht aus Demuth der Versammlung die guten Gedanken vorenthalten, welche Ihnen Gott über den eben behandelten Gegenstand eingegeben hat. Es liegt eine unbeschreibliche Salbung des heiligen Geistes in Ihren Worten, welche einen Jeden rührt. Deßhalb stellen alle diese Herren an Sie die Bitte, ihnen Ihre Gedanken mittheilen zu wollen; denn ein Wort aus Ihrem Munde

wird mehr Wirkung hervorbringen, als Alles, was wir sagen könnten."

Deßhalb pflegten auch Alle, nachdem sie ihn gehört hatten, beim Fortgehen zu den Missionären zu sagen: „O wie glücklich sind Sie, da Sie alle Tage einen Mann sehen und hören können, der so ganz von Gottesliebe erfüllt ist!"

Diese seine Liebe offenbarte sich endlich in der Geradheit und Reinheit seiner Absichten, welche einzig und allein im Großen wie im Kleinen auf die Ehre Gottes abzielten.

II. Seine Lehren über die Liebe Gottes.

Eben diese Reinheit der Absichten war es, welche er seinen Schülern anempfahl, um sie in der Liebe Gottes heranzubilden. „Gott," so sagte er ihnen, „sieht nicht so sehr auf das Aeußere unserer Handlungen, als auf den Grad der Liebe und die Reinheit der Absicht, in der wir sie verrichten. Geringere Handlungen, welche wir verrichten, um Gott zu gefallen, sind nicht so sehr der Eitelkeit unterworfen, welcher nur zu oft die glänzendsten Thaten in Rauch aufgehen läßt. Wollen wir Gott in allen unseren Handlungen gefallen, so müssen wir uns daran gewöhnen, Ihm im Kleinen zu gefallen."

Daraus läßt sich abnehmen, wie sehr ihm jede Handlung, die aus bloß menschlicher Rücksicht hervorging, zuwider war. Einer seiner Missionäre in Rom verfiel auf den Gedanken, die Missionen zuerst auf den Besitzungen der Cardinäle abzuhalten, um sich diese günstig zu stimmen. „O Jesus! mein Herr," erwiederte Vincenz, welchem er dieses mitgetheilt hatte, „Gott behüte uns davor, je etwas aus einem so niedrigen Beweggrunde zu unternehmen!

Seine göttliche Güte verlangt von uns, daß wir niemals irgendwo das Gute thun, um uns ein Ansehen zu verschaffen, sondern daß wir es stets bei allen unseren Handlungen offen, unmittelbar und ohne Rückhalt beabsichtigen. Das veranlaßt mich, Sie um zweierlei zu bitten, um der Liebe unseres Herrn Jesu Christi willen, und indem ich mich im Geiste zu Ihren Füßen hinwerfe. Erstens, daß Sie, soviel es nur möglich ist, die eitle Selbstsucht fliehen, und zweitens, daß Sie nie etwas aus Menschenrücksicht thun. Es ist deßhalb ganz billig, wenn Sie einige Zeit hindurch das verborgene Leben unseres Heilandes verehren; es liegt darin ein besonderer Schatz verschlossen, daß der Sohn Gottes dreißig Jahre lang auf Erden als armer Handwerker verweilen wollte, bevor Er öffentlich auftrat. Er segnete auch allzeit viel reicher die demüthigen, als die glänzenden Anfänge. Sie werden mir vielleicht sagen: Was wird aber von uns der hiesige Hof denken; wie wird man über uns in Paris sprechen? Lassen Sie, mein Herr, denken und sprechen, was man will, und seien Sie versichert, daß die Grundsätze Jesu Christi und die Beispiele seines Lebens nie trügen und daß sie zur rechten Zeit immer Früchte bringen; daß Alles eitel ist, was denselben zuwiderläuft, und Jener, welcher entgegengesetzte Grundsätze verfolgt, nirgends einen Erfolg erzielen kann. Das ist meine Ueberzeugung, das ist meine Erfahrung. Im Namen Gottes, mein Herr! halten Sie das für unfehlbar richtig und lieben Sie recht das verborgene Leben."

„Es wäre besser," sagte er weiter, „an Händen und Füßen gebunden in glühende Kohlen geworfen zu werden, als etwas zu thun, um Menschen zu gefallen." Und, um besser das Unrecht und die Thorheit Jener darzuthun, welche aus niedrigen und menschlichen Beweggründen handeln, zeigte

er den Gegensatz zwischen der Vollkommenheit des Schöpfers und der Armseligkeit der Geschöpfe und fügte bei: „Ehren wir stets die Vollkommenheiten Gottes; nehmen wir als Vorbild alles dessen, was wir zu thun haben, jene derselben, welche unseren Unvollkommenheiten am meisten entgegengesetzt sind, z. B. seine Sanftmuth und Güte, welche geradezu unserem Zorne gegenüberstehen; seine Weisheit, die so sehr unserer Verblendung entgegen ist; seine Größe und unendliche Majestät, welche so hoch erhaben ist über unsere Niedrigkeit und Verächtlichkeit; seine unendliche Güte, mit der unsere Bosheit allzeit im Widerspruche ist. Streben wir also darnach, unsere Handlungen zu verrichten, um jene göttliche Vollkommenheit zu ehren und zu verherrlichen, welche unseren Mängeln geradezu gegenüber steht." Aus einer solchen Richtung und Hinwendung unserer Werke leitete der Heilige den ganzen Werth und die ganze Verdienstlichkeit derselben ab. „Denn," sagte er, „die Kleider werden gewöhnlich nicht so sehr des Stoffes wegen geschätzt, aus dem sie gemacht sind, sondern wegen der Goldborten und Verzierungen mit Spitzen, Perlen und Edelsteinen, womit sie geschmückt sind; so darf man sich auch nicht damit begnügen, gute Werke zu thun, sondern man soll sie auch bereichern und verschönern durch das Verdienst einer ganz edlen und heiligen Meinung, und sie einzig deßhalb verrichten, um Gott zu gefallen und zu verherrlichen." Er schloß mit dem großen Worte des Evangeliums: „Suchet zuerst das Reich Gottes," welches er folgendermaßen erklärte: „Unser göttlicher Heiland empfiehlt uns durch diese Worte, dahin zu streben, daß Gott in uns herrsche, und dann mitzuwirken, daß durch Gewinnung von Seelen sein Reich ausgebreitet und erweitert werde. Ist es nun nicht für uns eine große Ehre, zur Ausführung eines so großen und

wichtigen Unternehmens berufen zu sein? Heißt das nicht, das Geschäft der Engel verrichten, welche unaufhörlich und einzig und allein an der Ausbreitung dieses Gottesreiches arbeiten? Kann es einen Beruf geben, der wünschenswerther wäre, als der unsere, da unser Leben und Wirken nur dahin gerichtet sein soll, das Reich Gottes zu begründen, zu erweitern und zu vergrößern? Hängt es nicht von uns ab, meine Brüder, einem so heiligen und heiligmachenden Berufe würdig zu entsprechen?"

Sein praktischer Sinn, der stets alles Uebermaß zu meiden wußte, wollte auch in der Liebe zu Gott keine Ueberschwänglichkeit. Wir besitzen von ihm über diesen Gegenstand eine schöne Conferenz.

Am Schlusse der Gebetswiederholung am 4. August 1655 drückte er sich folgendermaßen aus: „Es ist gewiß, daß die Liebe, wenn sie in einer Seele wohnt, alle ihre Kräfte ganz in Besitz nimmt. Da ist keine Ruhe; sie ist ein Feuer, welches unabläßig um sich greift. Sie hält beständig die Person, welche einmal von ihr entzündet ist, in Athem und in Thätigkeit. O Heiland! das Gedächtniß will sich nur an Gott erinnern, es verschmäht alle anderen Gedanken und hält sie für unzuläßig; durch alle möglichen Mittel will man sich dann fortwährend die Liebe gegenwärtig erhalten und sich mit ihr vertraut machen. Diese Mittel sind nicht gut genug; man sucht also nach anderen. Könnte ich diese Uebung vornehmen, so hätte ich die Liebe; ich muß es also thun. Aber ich habe auch noch eine andere Andachtsübung; wie kann ich diese mit jener verbinden? Gleichviel, ich will beide auf mich nehmen. Und hat er sich mit dieser neuen Andachtsübung belastet, so verlangt er noch nach anderen, und abermals nach anderen. Dieser arme Geist nimmt Alles auf sich und ist auch dann noch

nicht zufrieden; er geht über seine Kräfte hinaus, er ist schon ganz niedergebeugt und glaubt doch nie genug zu thun. O gütiger Heiland, was soll das werden? Der Wille bleibt immer entzündet; er macht sich verbindlich, so häufige Acte zu erwecken, daß er gar nicht mehr genügen kann; er erweckt Liebesacte über Liebesacte; Liebesacte zu jeder Zeit und an jedem Orte, während der Recreation, im Speisesaale, ja selbst in Gesellschaften und während der Unterhaltung. Mit einem Worte, da und dort, überall nur Liebesgluth und Feuer und Flamme und beständige Liebesacte; man ist immer außer sich. Ach, welche Gefahr und welcher Nachtheil liegt in solchem Uebermaße, in solchen Aufwallungen und Uebereilungen! Aber wie, kann es je nachtheilig sein, Gott zu lieben? Kann man Gott zu viel lieben? Ja, können wir je Gott, der unendlich liebenswürdig ist, genug lieben? Unzweifelhaft nein. O Gott, mein Heiland! Wer könnte sich je zu jener staunenswerthen Liebe erschwingen, die Du zu uns hattest, so daß Du für uns Armselige all' dein Blut vergossen hast, wovon ein einziger Tropfen einen unendlichen Werth hat! Und dennoch muß man sich wohl hüten, daß man nicht, wenn auch Gott uns befiehlt, Ihn aus ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben, soweit gehe, daß man durch allzuhäufige Liebesacte seine Gesundheit schwäche und zu Grunde richte; nein, das will die göttliche Güte keineswegs von uns. Ist man soweit gekommen, so erhitzt sich das Blut und ganz siedend von dieser Gluth sendet es heiße Dünste zum Gehirne empor, welches bald Feuer fängt; es folgt dann Schwindel und man fühlt eine drückende Schwere, als ob man eine Binde um den Kopf hätte; die Organe werden geschwächt und man wird zu Allem gänzlich untauglich bis zum Tode, den man dadurch sehr beschleunigt. Es scheint,

dieses sei wünschenswerth; in dieser Weise sterben, heiße auf die schönste Art sterben, aus Liebe sterben; es heiße das ein Martyrer, ein Martyrer der Liebe werden. Es scheint, solche glückliche Seelen könnten sich die Worte der Braut im Hohenliede aneignen und mit ihr sprechen: Vulnerasti cor meum; Du, o liebender Gott, hast mich verwundet; Du hast mein Herz mit Deinen glühenden Pfeilen getroffen und durchbohrt! O, sei auf immer gepriesen, mein Heiland! — Unter den Opfern, welche man Gott im alten Bunde darbrachte, war das Schlachtopfer das vorzüglichste, weil man, in dankbarer Anerkennung der obersten Herrschaft Gottes, das Opfer verbrannte und es auf den Altären gänzlich vom Feuer verzehren ließ, ohne irgend etwas zurückzuhalten. Solche Schlachtopfer scheinen nun auch diese Seelen und gänzlich verzehrt zu sein von dem Feuer der göttlichen Liebe. Aber trotzdem ist es besser, sich nicht so sehr zu erhitzen und sich nicht den Kopf zu zerbrechen, um sich diese Tugend so fühlbar und gleichsam natürlich zu machen. Denn schließlich muß man, nach allen diesen vergeblichen Anstrengungen, nachlassen und seinem Eifer Schranken setzen; und leider, leider! kann man dann in einen Zustand verfallen, der schlimmer ist als jener, in dem man je gewesen ist, in einen Zustand, von dem der heilige Paulus sagt, es sei unmöglich, d. h. sehr schwer, aus demselben herauszukommen. Ja wohl, nur zu oft gewinnt man durch solche Uebertreibungen nur einen Ueberdruß an allen Arten von Andachtsübungen, an der Tugend und an den heiligsten Dingen. So geschieht es bei Anfängern. Wenn man anfängt, die Süßigkeiten der Andacht zu verkosten, kann man sich daran nicht ersättigen; man glaubt nie genug zu haben, man versenkt sich allzusehr in dieselben. O, das ist zu viel, das ist zu viel!

Gar oft versucht uns dadurch der Teufel; kann er uns nicht geradewegs dahin bringen, das Böse zu thun, so verleitet er uns dazu, mehr Gutes zu unternehmen, als wir leisten können, und uns immer zu überladen, bis wir endlich unter der allzuschweren Last zusammensinken. Meine Brüder! Die Tugenden halten immer die rechte Mitte ein; jede derselben hat zwei fehlerhafte Gegensätze, zwischen welchen wir mitten hindurch gehen müssen, damit unsere Handlungen lobwürdig seien. Seien wir weder überspannt noch nachlässig; tödten wir unsere Natur ab, ohne sie zu erdrücken; so will es Gott. Er ist so gut und so gerecht, daß Er nicht mehr verlangt. Er kennt ganz genau unsere Armseligkeit, Er hat Mitleid mit uns und ergänzt durch seine Barmherzigkeit, was uns mangelt. Wir müssen Ihm gegenüber uns ganz vertrauensvoll benehmen, und uns nicht gar so sehr abkümmern. Ich erinnere mich in dieser Hinsicht eines Ausspruches des Herrn Bischofs von Genf, eines ganz gotterfüllten und eines so großen Mannes würdigen Ausspruches: „O, ich wollte nicht zu Gott hingehen, wenn Gott nicht zu mir käme!" Ein wundervolles Wort, entsprungen aus einem von dieser Wissenschaft der Liebe vollkommen erleuchteten Herzen! So ist es also. Ein wahrhaft von der Liebe erfaßtes Herz, welches es versteht, was es heiße, Gott zu lieben, möchte nicht zu Gott hingehen, wenn nicht Gott ihm zuvorkommen und es durch seine Gnade an Sich ziehen würde. Davon ist man aber weit entfernt, wenn man durch die Gewalt seiner Arme und sozusagen mit Maschinenkraft zu Gott gelangen und Ihn an sich ziehen wollte. Nein, nein, in diesem Falle richtet man mit Gewalt nichts aus. Wenn Sich Gott mittheilen will, so thut Er es ohne Gewaltanstrengung, in einer fühlbaren, ganz milden, süßen und liebevollen Weise."

Viertes Kapitel.

Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Heilige Ergebung und Gleichgültigkeit.

Vereinigung des heiligen Vincenz mit dem Willen Gottes.

Die Liebe einigt die Herzen; sie einigt den Willen. Deßhalb besteht auch der vollständigste Beweis der wahren Liebe zu Gott in der Unterwürfigkeit und Gleichförmigkeit mit seinem heiligsten Willen.

Vollkommen war die Liebe des heiligen Vincenz von Paul zu Gott, vollkommen war daher auch seine Unterwürfigkeit unter den göttlichen Willen.

Stets fragte er mit heiliger Einfalt, bevor er handelte: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?“ Mit größter Sorgfalt unterschied er in allen seinen Gedanken und Neigungen zwischen dem, was rein menschlich war, um sich davon loszumachen, und dem, was von Gott kam, um es festzuhalten. Im Verlaufe seines Handelns und seiner Unternehmungen regelte er unabänderlich Alles einzig und allein nach dem Plane, den ihm der göttliche Wille vorzeichnete. Diese Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes übte er nicht allein in seinem persönlichen Benehmen, sondern auch in allen seinen Werken zum Wohle des Nächsten, in Allem, was seine Congregation betraf. In der Besorgniß, Gott vorzugreifen, begann er nie irgend ein Werk aus eigenem Willen, sondern wartete, bevor er handelnd auftrat, eine äußere Anregung ab, welche er gewissermaßen als eine Aufforderung und Genehmigung der Vorsehung betrachtete. Handelte es sich in seiner Genossenschaft um die Aufnahme oder die Verwendung eines Mitgliedes,

um die Uebernahme eines Hauses, um einen zeitlichen Vortheil, so nahm er dieß nur aus der Hand Gottes an, die für ihn aus der Natur und den Umständen der ihm gemachten Vorschläge sichtbar wurde; und wenn er dann dahin strebte, das so erhaltene Gut sich zu wahren, so that er es nur, weil Gott es wollte, weil die Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen den Geber es forderten, über die Erhaltung und Vermehrung seiner Gaben zu wachen. Sein unabänderliches Gesetz lautete: den Willen Gottes abzuwarten und ihm nie vorzugreifen; demselben dann, als dem höchsten Willen zu gehorchen; demselben zu folgen durch Aufopferung der Anstrengungen, des Eigenthums, der Ehre, ja selbst erforderlichen Falls des Lebens. Hatte er einmal den Willen Gottes erkannt, sei es durch eine innerliche Eingebung, sei es durch einen von Außen kommenden Befehl oder Rath, so vereinigte er sofort damit seinen Willen und regelte darnach alle seine Gesinnungen, die er von Zeit zu Zeit in sich erneuerte, damit sich ja nichts Fremdartiges einmische. Offenbarte sich Gottes Wille ihm durch Ereignisse, die einzig von seiner obersten Herrschaft abhingen, z. B. Krankheiten, Verluste, Trübsale und andere menschliche Zufälle, so unterwarf er sich mit Geduld und Ergebung, ja noch mehr, mit Liebe und Freude, indem er alles natürliche Widerstreben zum Opfer brachte.

In der That ist die Ergebung in die Fügungen Gottes, koste es, was immer, das Kennzeichen der Unterwerfung unter seinen anbetungswürdigen Willen. Bei den betrübendsten Ereignissen vernahm man aus dem Munde oder vielmehr aus dem Herzen des Heiligen das einzige Wort: „Gott sei gepriesen! Gott sei gepriesen!" als den vollkommenen Ausdruck seiner ergebenen Hinnahme der Anordnungen der Vorsehung.

Aber es gibt noch eine Tugend, welche diese willige Ergebung übertrifft, welche die Natur sich unterwirft, ohne jedoch dieselbe hinzuopfern; nämlich die heilige Gleichgültigkeit. Vincenz wußte in Bezug auf seine Person und seine Werke die Tugend des Gehorsams gegen den göttlichen Willen bis zu diesem heldenmüthigen Grade zu steigern. Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod, Alles galt ihm gleich. Er nahm mit vollster Gleichgültigkeit Nahrungs- und Arzneimittel an, selbst solche, die ihm Widerwillen verursachten oder von denen er wußte, daß sie ihm nicht zuträglich seien, und zeigte sich ebenso zufrieden über einen Mißerfolg, als über die heilsamste Wirkung derselben.

Er war nicht nur gleichgültig in Bezug auf sich selbst, sondern auch bezüglich des Wachsens und Gedeihens seiner Genossenschaft. Man rieth ihm, in den großen Städten dieselbe zu begründen, um tüchtige Mitglieder zu erhalten; er antwortete: „Wir dürfen gar keine Schritte von uns selbst thun, um uns an was immer für einem Orte niederzulassen, wenn wir uns in den Wegen Gottes und in den Gebräuchen der Gesellschaft erhalten wollen; denn bis jetzt hat uns seine Vorsehung an die Orte gerufen, wo wir sind, ohne daß wir mittelbar oder unmittelbar es gesucht hätten. Eben diese Hingebung an Gott, welche uns von seiner Leitung abhängig erhält, kann Ihm gewiß nur sehr angenehm sein, umsomehr, als sie die menschlichen Neigungen zerstört, welche unter dem Vorwande des Eifers für die Ehre Gottes, oft zu Unternehmungen Anlaß geben, welche weder von Gott eingegeben sind, noch sich seines Segens erfreuen können. Er weiß, was für uns passend ist und wird es uns geben, wenn dazu die geeignete Zeit ist, und wenn wir uns als wahre Kinder einem so guten

Vater übergeben. Gewiß, wären wir von unserer Nutzlosigkeit überzeugt, so würden wir uns wohl hüten, uns in die Ernte eines Andern einzumengen, bevor man uns dazu ruft, noch würden wir je selbst zu einem Werke den Anfang machen und Anderen zuvorzukommen suchen, die vielleicht gerade die von Gott hiezu bestimmten Arbeiter sind."

Wurde ihm ein für seine Genossenschaft vortheilhafter Antrag gestellt, so erwiederte er (30. Jänner 1656): „Ich glaube, wir werden gut daran thun, die Sache noch eine Zeitlang auf sich beruhen zu lassen, sowohl um den Ungestüm der Natur abzutödten, welche gerne zur schleunigen Durchführung vortheilhafter Dinge uns hindrängt, als auch, um uns in der heiligen Gleichgültigkeit zu üben und unserem göttlichen Herrn Platz zu lassen, damit Er uns seinen Willen offenbare, während wir Ihm die Angelegenheit anempfehlen. Will Er, daß sie vollzogen werde, so wird die Verzögerung nichts schaden, und je weniger wir dabei eingreifen, desto mehr wird Er dabei thätig sein."

Der Tod seiner besten evangelischen Arbeiter, seiner liebsten geistlichen Kinder konnte ihn nicht dieser heiligen Gleichmüthigkeit entreißen.

Waren dieselben krank, so empfahl er sie in eben dieser Gesinnung den Gebeten seiner Gemeinde. „Wir wollen Gott bitten," sagte er, „daß Er so gnädig sei, uns diesen guten Missionär zu erhalten, doch unterwerfen wir uns ganz seinem göttlichen Willen. Denn wir müssen glauben und es ist wahr, daß nicht allein seine Krankheit, sondern auch die Krankheiten Anderer, und überhaupt Alles, was sich in der Genossenschaft ereignet, nur durch seine heilige Fügung und zum Besten derselben Genossenschaft geschieht. Wenn wir daher bitten, daß Gott den Kranken die Ge-

sundheit wiedergebe und uns in anderen Nöthen beistehe, so wollen wir es nur unter der Bedingung thun, daß es Ihm so wohlgefällig sei und zu seiner größeren Verherrlichung gereiche."

Todesfälle kündigte er unabänderlich mit folgenden Eingangsworten an: „Es hat Gott gefallen, uns diesen Missionär hinwegzunehmen." Dann fügte er bei: „Ich zweifle nicht, daß Sie tief erschüttert sind über den Verlust dieses uns so theuren Mitbruders; aber Gott sei gepriesen, Sie anerkennen es auch, daß Er gut daran gethan hat, denselben von uns hinwegzunehmen, und Sie haben auch gar nicht den Wunsch, es möchte anders sein, weil es also Gott wohlgefallen hat."

II. Seine Lehren hierüber.

Dieses bewunderungswürdige Benehmen, welches ganz von der Unterwürfigkeit gegen Gott und von heiliger Gleichgültigkeit geleitet war, lehrte der heilige Vincenz von Paul auch in den Grundsätzen, welche er in allen seinen Briefen aussprach, sowie an den Ansprachen, die er an seine Gemeinde richtete. „Sich in Allem dem Willen Gottes gleichförmig machen," sagte er, „und daran sein ganzes Gefallen finden, das heißt ein ganz englisches Leben führen, das heißt gerade das Leben Jesu leben.... Unser göttlicher Heiland lebt in beständiger Vereinigung mit den tugendhaften Seelen, welche sich in treuer und steter Vereinigung mit seinem heiligsten Willen erhalten und das gleiche Wollen und Nichtwollen mit Ihm haben."

Sein Mißtrauen gegen Menschen und sein Vertrauen auf Gott flößte ihm diese Lehre ein. Er sagte: „Ich glaube in Bezug auf göttliche Dinge den menschlichen

Hülfsmitteln nicht mehr als dem Teufel... Die göttlichen Dinge machen sich von selbst und die wahre Weisheit besteht darin, der Vorsehung Schritt für Schritt zu folgen; und halten wir uns für versichert, daß der Grundsatz, wenn er auch sonderbar klingt, dennoch wahr ist, daß derjenige die Sachen Gottes beeinträchtigt, welcher voreilig handelt." (An Codoing am 15. Mai 1643 und am 6. August 1644.) Ferner: „Eine Wetterfahne ist nicht so sehr den Bewegungen der Luft preisgegeben, als der menschliche Geist den äußeren Einflüssen... Gott sei gepriesen, daß Er alle Dinge dieser Welt der Ungewißheit und Vergänglichkeit überlassen wollte, damit wir in Ihm selbst eine feste Stütze für unsere Wünsche und Unternehmungen suchten, weil nur dann die Erfolge zu unserem Besten sich wenden werden. (26. und 31. August 1657.)" — Möge es also der göttlichen Güte gefallen, uns an dem ewigen Gedanken, den Er von Sich selbst hat, einen Antheil zu geben, vermöge dessen Er die Welt regiert und für die Bedürfnisse aller seiner Geschöpfe, bis zur kleinen Mücke herab, vorsorgt. O, wie sehr müssen wir dafür bemüht sein, eine Theilnahme an diesem Geiste uns zu verschaffen. (An Portail, 28. August 1638.)" Er gibt nun nähere Erklärungen über diese Weltregierung Gottes, der wir uns unterwerfen und unser ganzes Benehmen unterordnen sollen. „Der gütige Gott," sagt er, „läßt Sich bei seinen Werken nicht von unseren Anschauungen und Wünschen leiten. Wir müssen uns begnügen, die wenigen Talente, die Er in unsere Hände legte, zu verwerthen, ohne uns Mühe zu geben, größere und reichlichere zu erlangen. Sind wir im Kleinen getreu, so wird Er uns über Vieles setzen; das ist aber seine Sache und nicht die unsere. Lassen wir Ihn handeln und verschließen wir uns in unser Schneckenhaus.

Die Genossenschaft hat angefangen, ohne daß wir dazu die Absicht hatten; sie hat sich vermehrt durch die bloße Leitung Gottes, und sie wurde überallhin vermöge höherer Anordnungen gerufen, ohne daß wir etwas anderes dazu beigetragen hätten, als einzig unseren Gehorsam ... Mehr als zwanzig Jahre lang wagte ich nicht Gott um die Ausbreitung der Genossenschaft anzuflehen, da ich glaubte, sie sei ja sein Werk und man müsse seiner Vorsehung allein die Sorge für ihren Bestand und ihr Wachsthum überlassen. Dann aber wurde die Ueberzeugung von der Wichtigkeit und dem Nutzen dieser frommen Uebung in mir bestärkt durch den Gedanken an das Wort des Evangeliums, welches uns auffordert, Gott zu bitten, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende .... Fahren wir also fort, so zu handeln. Gott wird diese unsere Hingebung sehr angenehm sein und wir werden im Frieden bleiben. Der Geist dieser Welt ist voll Unruhe und will Alles machen. Kümmern wir uns nicht um denselben; wir wollen nicht unsere Wege wählen, sondern auf jenen wandeln, welche Gott uns vorzuzeichnen für gut befinden wird. Halten wir uns für unwürdig, daß Er Sich unser bediene und daß die Menschen an uns denken, dann wird es gut mit uns stehen. Opfern wir uns Ihm auf, um Alles zu thun und Alles zu leiden für seine Ehre und für die Erbauung seiner Kirche; Er will von uns nicht mehr. Wünscht Er durch uns Erfolge zu erzielen, so hängt das von Ihm ab und nicht von uns. Erweitern wir kräftig in seiner Gegenwart unser Herz und unseren Willen, ohne uns für dieses oder jenes zu entscheiden, bevor Er nicht selbst zu uns gesprochen hat. Bitten wir Ihn um die Gnade, daß wir unterdessen an der Uebung jener Tugenden arbeiten, welche unser Herr in seinem verborgenen Leben übte. (An Desdames, 25. August 1659.)“

Er verwarf deßhalb ebenso das Selbstvertrauen und die Hastigkeit bei irgend einer Handlung, als die Niedergeschlagenheit und Traurigkeit bei Widerwärtigkeiten; denn alles dieses erschien ihm als eine Wirkung der mangelnden Unterwürfigkeit unter die Vorsehung. Er schrieb: „Ich will Ihnen zwei Dinge über die Unruhe und Melancholie sagen, welche Sie zu haben behaupten, wenn Sie bei Ihren Handlungen keinen guten Fortgang sehen. Erstens: Nicht die Menschen sind es, welche einen guten Erfolg bewirken, sondern Gott, welcher zuläßt, daß die Dinge mitunter einen ganz anderen Verlauf nehmen, als wir wollen, um uns erkennen zu lassen, daß wir dazu nichts vermögen, oder um unsere Geduld zu üben. Zweitens: Sie vertrauen zu viel auf Ihre eigene Leitung und sind der Meinung, daß, weil Sie die gute Ordnung lieben, es auch von Ihnen abhänge, daß dieselbe beobachtet werde; und daher kommt es, daß Sie sich, weil Sie hiebei nicht an's Ziel kommen können, übermäßig betrüben, statt daß Sie sich für überzeugt hielten, daß Sie nur dazu fähig seien, Alles zu verderben, und statt, daß Sie sich verwundern würden, daß die Sachen nicht einen noch schlimmeren Verlauf nehmen, und bei allen Erfolgen und Ereignissen, die Ihnen unangenehm oder widerwärtig erscheinen, in Frieden verblieben, weil Gott es so geordnet hat. Ich bitte Sie, alle Dinge in der Ordnung seiner Vorsehung zu betrachten, und, indem Sie Ihrerseits demüthig und sorgfältig thun, was Sie können, damit Alles gut gehe, in Bezug auf das Uebrige sich dem Wohlgefallen Gottes zu unterwerfen. (An Pesnelle in Genua, am 22. November 1658.)"

Mißerfolge und Hindernisse erschienen ihm als eine Bürgschaft für den schließlichen Erfolg, worüber er sich in folgendem sinnreichen Vergleiche aussprach: „Es ist Grund

zu hoffen, daß es Ihnen so ergehen wird, wie den Fruchtbäumen; denn je mehr ein rauher und langer Winter sie zurückhält und am Keimen hindert, desto tiefere Wurzeln schlagen sie und desto reichlichere Früchte bringen sie hervor. (An Desdames in Polen, 20. Juni 1659.)"

Man sieht, daß er je nach den Umständen und Bedürfnissen eines Jeden die mannigfachsten Anwendungen derselben Lehre zu geben wußte. Einem Pfarrer, der seine Pfründe mit einer anderen zu vertauschen wünschte, sagte er: „Beten Sie und berathen Sie sich mit Gott, denn es handelt sich darum, zu wissen, ob es sein Wille sei, daß Sie die Braut verlassen, die Er Ihnen gegeben hat." Den Superioren seiner Häuser, welche ihm ihre Besorgnisse wegen erlittener Verluste oder Verfolgungen mittheilten, erwiederte er: „Es kann nur das geschehen, was Gott wohlgefällig ist; Er ist der Herr, nicht allein unseres Eigenthums, sondern auch unseres Lebens, und es ist ganz billig, daß Er darüber nach seinem göttlichen Willen verfüge." Jenen, welche sich über körperliche Leiden oder geistige Trockenheit beklagten, gab er zur Antwort: „Verbleiben Sie in der Unterwerfung unter die Fügungen Gottes; seien Sie zufrieden mit jeder Lage, in welche es Gott gefällt, Sie zu versetzen, und verlangen Sie niemals, derselben entrissen zu werden, solange Sie nicht erkennen, daß es Ihm angenehm ist. Diese fromme Uebung ist die ausgezeichnetste und erhabenste, welche ein Christ, ja selbst ein Priester auf Erden üben kann." An Fräulein Le Gras, welche über die Krankheit Portails, des Direktors der Töchter der christlichen Liebe, über die Massen betrübt war, richtete er folgende Worte: „Man muß dem, was uns bekümmert, entgegenwirken, und sein Herz brechen oder doch es erweichen, um es auf Alles vorzubereiten. Es scheint, daß unser gött-

licher Herr Sich seinen Antheil aus der kleinen Genossenschaft hinwegnehmen will; sie gehört, wie ich hoffe, ganz Ihm an und Er hat das Recht, Sich ihrer nach seinem Gefallen zu bedienen. Was mich anbelangt, so geht mein innigstes Verlangen dahin, nichts zu verlangen als die Erfüllung seines heiligsten Willens. Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, welche Fortschritte unser Kranker in dieser Uebung gemacht hat, und eben deßhalb scheint es mir, unser Herr sei Willens, ihn an einen Ort zu versetzen, wo er dieselbe viel glücklicher die ganze Ewigkeit hindurch fortsetzen kann. O, wer verschafft uns die Unterwürfigkeit unserer Gefühle und unserer Vernunft unter diesen anbetungswürdigen Willen? Gewiß nur der Urheber der Sinne und der Vernunft, sobald wir uns derselben nur in Ihm und für Ihn bedienen. Bitten wir Ihn, Sie und ich, daß wir immer dasselbe Wollen und Nichtwollen mit und in Ihm haben, denn dieses ist ein Vorgeschmack des Paradieses schon hier auf Erden." Als sich Fräulein Le Gras über das Benehmen und die Zukunft ihres Sohnes abquälte, sagte er: „Uebergeben Sie Sohn und Mutter unserem Herrn, und Er wird für Beide auf das Beste sorgen; lassen Sie Denselben nur an Ihnen und Ihrem Sohne seinen Willen thun; warten Sie bei allen Ihren Uebungen eben diesen Willen ab, ohne etwas Anderes zu verlangen, denn dieß genügt, um Sie zur gänzlichen Hingebung an Gott hinzuführen. O, wie wenig bedarf es, um ganz heilig zu sein! Das oberste und fast einzige Mittel dazu ist, sich daran zu gewöhnen, in Allem den Willen Gottes zu thun." Und als ihn Fräulein Le Gras bat, ihr das Uebel ihrer Seele anzeigen zu wollen, welches nach ihrer Meinung das Uebel ihres Leibes verursachte, schrieb er ihr: „Ich kann Ihnen keine andere Ursache

Ihres Leidens angeben, als daß es Gott so gefügt hat. Beten Sie also Gottes Fügung an, ohne nachzugrübeln, weßhalb es Gott gefiel, Sie in den Stand des Leidens zu versetzen. Er wird in besonderer Weise von uns verherrlicht, wenn wir uns seiner Führung überlassen, ohne uns in eine Erörterung über die Ursache seines Willens einzulassen, außer höchstens, daß wir erwägen, dieser sein Wille sei eben die Ursache, und seine Ursache sei sein Wille. Verschließen wir uns also ganz in diese Gesinnung, so wie es Isaak that gegenüber dem Willen Abrahams, und Jesus Christus gegenüber dem Willen seines Vaters."

Und welche Freude empfand er, wenn er seine geistlichen Kinder in der Pflege dieser frommen Uebung erblickte! „Gott sei gelobt," schrieb er an Einen der Seinigen, „daß Sie bereit sind, in Allem und überall seinen heiligsten Willen zu thun und hinzugehen, um zu leben und zu sterben, an welchen Ort immer Er Sie zu berufen für gut findet. Das ist die Gesinnung der guten Diener Gottes und der wahrhaft apostolischen Männer, welche an nichts hängen; das ist das Kennzeichen der wahren Kinder Gottes, welche sich stets die Freiheit bewahren, den Absichten eines so würdigen Vaters zu entsprechen. Ich danke Ihm dafür Ihretwegen mit einem innigen Gefühle zärtlicher Dankbarkeit und zweifle nicht, daß Ihr in solcher Weise bereites Herz in reicher Fülle die Gnaden des Himmels empfangen wird, um recht viel Gutes auf Erden wirken zu können, und darum will ich zu seiner göttlichen Güte flehen."

Diese Lehre, welche sich zerstreut in zahlreichen Briefen und in vielen seiner Ansprachen findet, faßte er zusammen und erklärte sie ihrem ganzen Inhalte nach in einer oder zwei seiner Conferenzen: „Die vollkommene Liebe," sagt

er, „besteht nicht in den Extasen, sondern in der guten Erfüllung des Willens Gottes; und derjenige wird unter allen Menschen der Vollkommenste sein, der seinen Willen dem Willen Gottes am meisten gleichförmig macht; so daß unsere Vollkommenheit darin besteht, unseren Willen so sehr mit dem göttlichen Willen zu vereinigen, daß der seine und der unserige nur mehr ein und dasselbe Wollen und Nichtwollen sind, und welcher sich in diesem Punkte am meisten auszeichnet, wird der Vollkommenste sein. Als unser Herr jenen Mann, von dem im Evangelium die Rede ist, über das Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, belehren wollte, sagte Er: „Wer Mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach." Nun frage ich Sie, wer verläugnet mehr sich selbst, wer trägt mehr das Kreuz der Abtödtung und wer folgt vollkommener Jesu Christo nach, als Jener, welcher bestrebt ist, niemals seinen Willen und stets den Willen Gottes zu thun? Die heilige Schrift sagt ferner an einer anderen Stelle, daß derjenige, welcher Gott anhängt, denselben Geist mit Gott hat. Nun frage ich Sie, wer hängt vollkommener Gott an, als Jener, welcher nur Gottes Willen und niemals seinen eigenen thut? Welcher nichts Anderes will und wünscht, als was Gott will? O, welch' ein leichtes Mittel, um in diesem Leben einen großen Gnadenschatz zu erwerben!

Und dann, welch' ein Glück für den Christen! Schauen Sie hin auf die ganz heiligen Gesinnungen, in denen er sein Leben verbringt und die Segnungen, welche Alles begleiten, was er thut. Er hängt ganz von Gott ab, und Gott ist es, der ihn in Allem und überall führt, so daß er mit dem Propheten sagen kann: Tenuisti manum dexteram meam, et in voluntate tua deduxisti me. Gott

hält ihn gleichsam mit seiner Rechten, und da er hinwiederum in einer gänzlichen Unterwürfigkeit unter seine göttliche Leitung sich erhält, so kann man sehen, wie er morgen, übermorgen, die ganze Woche, das ganze Jahr, ja sein ganzes Leben in Frieden und Ruhe, in beständiger Liebesgluth und Hinneigung zu Gott verbleibt und fortwährend in die Seelen seiner Mitmenschen die süßen und heilsamen Wirkungen des Geistes ergießt, von dem er beseelt ist. Und vergleicht man ihn mit Jenen, welche ihren eigenen Neigungen folgen, so sieht man, daß sein Benehmen ganz lichtstrahlend und stets reich an Früchten ist; man bemerkt an seiner Person einen beträchtlichen Fortschritt, an seinen Worten eine nachdrucksvolle Kraft; Gott schenkt allen seinen Unternehmungen einen besonderen Segen und begleitet seine Absichten und seine Rathschläge, die er ertheilt, mit seiner Gnade; alle seine Handlungen sind überaus erbaulich. Andererseits sieht man, daß die Personen, welche ihren Neigungen und Wünschen sich hingeben, nur irdische Gedanken, Reden voll Menschenrücksicht und todte Werke haben; und dieser Unterschied kommt daher, daß diese sich an die Geschöpfe hängen, Jener aber sich von ihnen losreißt. In diesen niedrigen Seelen ist die Natur thätig, in Jenen aber, welche sich zu Gott erheben und nur seinen Willen anstreben, wirkt die Gnade."

Am Vollständigsten aber findet sich in der Conferenz vom 7. März 1659 diese Lehre von der Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes dargestellt, in ihren Beweggründen, ihren Mitteln und ihrer Uebung, in dem gewohnten Gedankengange, welchen der Heilige die „kleine Methode" nannte:

Beweggründe. 1) Die Uebung, immer den Willen Gottes zu thun, ist von allen die ausgezeichnetste, denn sie

umfaßt die Gleichgültigkeit, die reine Meinung und alle Gebräuche und Uebungen der Vollkommenheit. Wer ist gleichgültiger als Jener, der in Allem den Willen Gottes thut, der nirgends sich selbst sucht und der nicht einmal das Erlaubte will, als nur deshalb, weil es Gott will? Kann Jemand freier, von reinerer Absicht geleitet und vollkommener sein?

2) Es ist gewiß, daß jene Werke, welche rein menschlich, maschinenmäßig vollzogen werden, ohne einen so erhabenen Endzweck zu haben, als es jener ist, den Willen Gottes zu erfüllen, todte Werke sind. Betrachten, predigen, arbeiten, dem Gottesdienste beiwohnen, ohne Beziehung auf Gott, sind nur Handlungen ohne Seele; sie gleichen einer Münze ohne Werth, welche nicht das Bild des Fürsten an sich trägt; denn Gott sieht die Werke nur wohlgefällig an, insofern Er Sich in denselben sieht und insofern sie für Ihn gethan sind. Unser Stammvater Adam war im irdischen Paradiesesgarten einem freien Baume gleich, der von Natur aus vor dem Herrn angenehme Früchte trug; als aber die Sünde seinen Willen von dem Willen Gottes losschälte, wurde er dadurch unfähig, etwas Gott Angenehmes zu thun; und wir sind, menschlicherweise gesprochen, da wir von diesem verderbten Stamme ausgegangen sind, in derselben Unfähigkeit. Es gibt Geisteslehrer, welche dafür halten, Alles, was nicht für Gott geschieht, sei Sünde, und wenn es auch nicht Sünde ist, so ist es doch nutzlos.

3) Es war der Grundsatz und die Uebung unseres göttlichen Meisters, in Allem den Willen seines Vaters zu thun. O Heiland, welchen Schimmer, welchen Strahlenglanz hast Du in Ausübung Deiner Tugenden verbreitet! Du bist der König der Herrlichkeit, und dennoch kamst Du nur in diese Welt, um den Willen dessen zu thun, der

Dich gesandt hat! Diese heilige Gesinnung lebte in seinem Herzen: »Cibus meus est,« sprach Er, »ut faciam voluntatem ejus, qui misit me.« O mein Heiland! das also ist Deine Uebung! Der heilige Johannes hatte die Aufgabe, Buße zu predigen; er war voll Verlangen, dieselbe zu üben und Andere davon zu überzeugen, und deßhalb ist er in die Welt gekommen. Und Du, o Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, Du bist in dieselbe gekommen, voll heiliger Sehnsucht, den Willen Deines Vaters zu thun und uns denselben einzuschärfen! Elias hatte einen außerordentlichen Eifer für die Verherrlichung seines Gottes; er setzte Alles in Feuer und in Flammen, um Liebe und Furcht gegen Gott in die Herzen der Menschen einzupflanzen, und Du, mein Heiland, Du warst beseelt von dem süßen und unvergleichlichen Verlangen, daß der Wille Gottes von allen Geschöpfen vollzogen werde! Deßhalb setztest Du auch in das Vaterunser die Worte: Fiat voluntas tua! Was wolltest Du also, daß alle Menschen thun und verlangen? Den Willen des himmlischen Vaters; wo? auf Erden wie im Himmel; und wie? sowie ihn die Engel und Heiligen vollziehen: schnell, vollständig, standhaft und liebevoll. — Ich bin überzeugt, daß Niemand hier gegenwärtig ist, der nicht versucht hätte, heute einige Handlungen zu verrichten, die an und für sich gut und heilig waren, und dennoch kann es geschehen, daß Gott diese Handlungen verworfen hat, weil sie aus Antrieb des Eigenwillens geschahen. Erklärt das nicht der Prophet ausdrücklich, wenn er im Auftrage Gottes also spricht: „Ich will nicht euer Fasten, durch welches ihr Mich zu ehren glaubtet, Mich aber entehret; denn ihr thuet beim Fasten eueren eigenen Willen, und durch diesen Eigenwillen vereitelt und verderbt ihr euer

Fasten.“ (Isaias 58.) Dasselbe kann man aber auch von allen anderen Werken der Frömmigkeit sagen, bei welchen die Einmischung unseres eigenen Willens unsere Andachtsübungen, unsere Arbeiten, unsere Bußwerke ꝛc. vereitelt und verdirbt. Seit zwanzig Jahren kann ich nie diese dem 58. Kapitel des Isaias entnommene Epistel in der heiligen Messe lesen, ohne von Furcht erschüttert zu werden. Was muß man also thun, um seine Zeit und seine Mühe nicht zu verlieren? Wir dürfen niemals handeln aus Antrieb unseres eigenen Vortheils, unserer eigenen Neigung, unserer Laune oder Einbildung; ich sage, in allen Dingen und nicht bloß in einzelnen, denn darin liegt die eigentliche Wirkung der Gnade, wodurch unsere Person und unsere Handlungen Gott angenehm werden. Manche werden, wie Jesus Christus lehrt, sagen: Herr, Herr! haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben und andere Wunder gewirkt? Ich habe euch nie gekannt, wird Er antworten; Ich habe euch nie gekannt, weichet von Mir, ihr, die ihr Böses gethan habt. — Aber, o Herr, nennst Du die Prophezeihungen und die Wunder, die wir in Deinem Namen gewirkt haben, böse? — Entfernet euch von Mir, ihr Verruchten, wird Er ihnen sagen, Ich kenne euch nicht. — Welche werden denn aber in das Himmelreich eingehen? Jene, welche den Willen Gottes thun. O, Heiland! gib uns die Gnade, von dieser Gesinnung erfüllt zu werden, damit wir nicht wilde Früchte bringen; sondern damit alle unsere Werke für Dich und durch Dich geschehen und wohlgefällig seien in den Augen Deines Vaters!

Wie vollziehen wir aber den Willen Gottes? Die Handlungen sind entweder befohlen, oder verboten, oder gleichgiltig. Betreffs der befohlenen und verbotenen Hand-

lungen will Gott, daß wir die ersteren thun und die letzteren meiden. Wie erfüllt ein Kind den Willen seines Vaters und ein Unterthan jenen seines Königs? Dadurch, daß sie ihre Befehle erfüllen und das von ihnen Verbotene meiden; dadurch ehrt das Kind seinen Vater und gehorcht der Unterthan seinem Könige. So werden wir ebenfalls den Willen Gottes thun, wenn wir thun, was Er befiehlt, und meiden, was Er verbietet; so werden wir die Meinung haben, diesen bewunderungswürdigen Vater zu verherrlichen und diesem Könige der Liebe liebevoll zu gehorchen. Wir müssen Ihm gehorchen, ob er uns nun unmittelbar oder mittelbar, d. h. ob Er uns selbst oder durch seine Kirche befiehlt; denn die Kirche ist seine Braut und Er ist der Familienvater, welcher will, daß die Kinder ihrer Mutter ebenso gehorchen wie Ihm selbst.

Es gibt ferner gleichgültige Handlungen, von denen einige der Natur angenehm, andere unangenehm, wieder andere weder angenehm noch unangenehm sind.

Zwischen zwei gleichgültigen Handlungen, von denen eine der Natur angenehm, die andere unangenehm ist, muß ich die letztere wählen, um nicht dem Fleische nach zu leben. Handelt es sich zum Beispiele darum, ob ich eine Person besuchen soll, die mir angenehm, oder eine andere, die mir weniger oder gar nicht angenehm ist, so muß ich nach dieser Regel die letztere der ersteren vorziehen. Ich nehme die Fälle aus, wo es nicht unserer Wahl überlassen ist, wenn ich z. B. verpflichtet werde, dorthin zu gehen, wohin ich eine Neigung habe; denn dann läßt mich der Befehl den Willen Gottes erkennen, und wir müssen dann dort sein Wohlgefallen und nicht das unsere suchen. Was Handlungen betrifft, die weder angenehm noch unangenehm sind, wie sitzen oder stehen, diesen oder jenen Weg gehen, so

verrichte ich sie zufällig und es scheint, als ob ich dabei kein Verdienst haben könnte. Dennoch kann man sie zu guten Handlungen gestalten, wenn man sie Gott aufopfert und sie, wie der heilige Paulus uns anräth, im Namen unseres Herrn thut.

Es gibt noch eine vierte Art, den Willen Gottes zu erkennen, nämlich die inneren Einsprechungen, denn er erleuchtet oft unseren Verstand und bewegt unser Herz. Aber man muß hier sehr vorsichtig sein, um nicht getäuscht zu werden. Unter einer Menge von Gedanken und Gefühlen finden sich manche scheinbar gute, welche trotzdem nicht von Gott kommen und Ihm nicht wohlgefällig sind. Man muß daher dieselben wohl im Gebete prüfen, deren Gründe und Ziel erwägen, sie weisen Männern vorlegen, den Rath der Seelenführer, welche für uns die Bewahrer der Schätze der göttlichen Weisheit sind, einholen und, wenn wir thun, was diese sagen, werden wir den Willen Gottes thun.

Wir vollziehen denselben auch, wenn wir vernunftgemäß handeln, entsprechend dem Kirchengebete: Praesta quaesumus, omnipotens Deus, ut semper rationabilia meditantes, quae tibi sunt placita, dictis exequamur et factis. Eine Sache, welche der Vernunft entsprechend erscheint, thun, heißt also den Willen Gottes thun. Aber auch hier muß man zuvor Alles auf der Wage der christlichen Klugheit abwägen und nach der Weisung seiner Seelenführer sich richten, weil es geschehen kann, daß eine Handlung, die sich uns darbietet, ihrer Natur nach vernunftgemäß ist, nicht aber nach den Umständen der Zeit, des Ortes und der Art und Weise.

Es heißt den Willen Gottes in thätiger Weise verrichten, wenn man ihn in den eben angeführten Arten verrichtet. Man verrichtet ihn in leidender Weise, wenn

wir ruhig annehmen, was Gott in uns bewirkt, z. B. unerwartete Vorfälle. Es kommt uns eine überraschende Tröstung zu, oder irgend eine Nachricht, etwa von der bedeutungsvollen Bekehrung einer angesehenen Person oder eines ganzen Landes; oder daß Sich Gott in erfreulicher Weise solcher Personen bedient hat, die wir lieben; oder, daß Friede geschlossen wurde zwischen zwei Familien oder zwei Fürsten, deren Spaltung ein Aergerniß für die Kirche war. Solche Dinge muß man als von der Hand Gottes kommend annehmen und sich im Geiste erfreuen, wie es der göttliche Heiland that, als Er seinem Vater dankte, daß Er den Einfältigen seine Geheimnisse geoffenbart habe. Stößt uns im Gegentheile etwas Schmerzliches zu, eine Krankheit, ein Verlust, eine Verleumdung, so muß man es gleicherweise, als von Gott kommend, annehmen, weil es Ihm wohlgefällt, uns in dieser Weise zu prüfen, und weil Er es ist, der alle diese Trübsale schickt. Non est malum in civitate, quod non fecerit Dominus. Als unser göttlicher Erlöser auf dem Oelberge die Qualen betrachtete, welche Er zu leiden haben würde, betrachtete Er sie als den Willen seines Vaters, und wir müssen gleich Ihm sagen: Herr, nicht mein Wille soll geschehen, sondern der Deine!"

Mittel. Das erste wird uns im Vaterunser gelehrt: Fiat voluntas tua! Denn, da unser Herr diese Worte in unser tägliches Gebet einfügte, so will Er, daß wir Ihn täglich um die Gnade bitten, seinen Willen so zu thun, wie er im Himmel geschieht, unabläßig und vollkommen, indem wir einfach und unabänderlich unseren Willen dem göttlichen gleichförmig machen.

2) Gewöhnen wir uns daran, dieses Gebet nicht allein aussprechen, sondern auch üben zu wollen. Fangen wir

hiemit morgen, gleich in dieser Stunde an, und sagen wir zu Gott: Mein Herr, ich will zu Deiner Verherrlichung Alles hören und thun, was mir von Dir bezeichnet wird. Setzen wir so unseren Willen in Thätigkeit und erneuern wir oft unsere besondere Meinung. Aber, wird man sagen, ich denke nicht daran; es gibt Stunden und ganze halbe Tage, ohne daß ich mich daran erinnere, meine Handlungen Gott zu weihen. — Darüber soll man sich recht verdemüthigen, sich betrüben, daß man des Verdienstes so vieler Handlungen oder doch des Wohlgefallens verlustig ging, welches Gott empfunden hätte, wenn wir sie Ihm aufgeopfert hätten. Und um diesen Fehler zu verbessern, soll ein Jeder beim Beginne des Tages Gott eine allgemeine Aufopferung aller Werke des ganzen Tages machen, und dieselbe ein oder zwei Mal Vormittags und ebenso oft Nachmittags wiederholen und Ihm sagen: O, mein Gott, mögen Dir, wenn es Dir so wohlgefällt, alle Bewegungen meines Herzens und meines Leibes angenehm sein; ziehe sie an Dich, ich opfere sie Dir auf mit allen meinen Arbeiten und meinen Leiden." Je öfter wir dieses thun, desto mehr Nutzen und Fertigkeit im Guten werden wir erlangen. Wir werden durch dieses Mittel neue Antriebe zur Liebe erwerben und die Liebe wird uns Ausdauer und Fortschritt in dieser heiligen Uebung verschaffen. Ach, wie Viele gibt es selbst in der Welt, welche Gott nicht aus den Augen verlieren! Letzthin traf ich mit einer Person zusammen, welche sich ein Gewissen daraus machte, daß sie an einem Tage dreimal auf die Gegenwart Gottes vergessen habe. Diese Leute werden eines Tages unsere Richter sein und uns vor der Majestät Gottes zur Verdammniß gereichen, deßwegen, daß wir auf Gott vergessen haben; wir, die wir nichts anderes zu thun haben, als Ihn zu

lieben und Ihm unsere Liebe durch unsere Hingabe und unsere Dienste zu bezeigen. Bitten wir also unsern Herrn, Er möge uns die Gnade schenken, gleich Ihm sagen zu können: Cibus meus est, ut faciam voluntatem ejus, qui misit me. Deine Freude, o Welterlöser! Deine Ambrosia und Dein Nectar ist gewesen, den Willen Deines Vaters zu thun. Wir sind Deine Kinder; wir werfen uns in Deine Arme, um Deine Beispiele nachzuahmen. Schenke uns diese Gnade; da wir sie nicht aus uns selbst erlangen können, so flehen wir zu Dir um dieselbe, von Dir hoffen wir sie, erfüllt von Vertrauen und dem lebhaften Wunsche Dir nachzufolgen.

Die unbedingte Unterwerfung unter den göttlichen Willen bringt die Hingebung und heilige Gleichgiltigkeit hervor, wovon, wie der heilige Vincenz sagt, ein einziger Act mehr Werth hat, als hunderttausend glückliche zeitliche Erfolge. Ob nun die Ereignisse ausdrücklich vom göttlichen Willen kommen oder nur in Folge seiner Zulassung geschehen, der Heilige wollte, daß man sich seinen göttlichen Fügungen überlasse, um zu dulden, was, wie viel und wie lange es Ihm gefällt. „Das ist," sagte er, die große Lehre des Sohnes Gottes, und Jene, welche dieselbe gelehrig hinnehmen und sie tief ihrem Herzen einprägen, sind in der Schule dieses göttlichen Meisters am Weitesten vorgeschritten. Ich wenigstens kenne keine Vollkommenheit, die heiliger und größer wäre, als diese gänzliche Hingebung, da sie zu einer vollständigen Losschälung von sich selbst führt, sowie zu einer wahren Gleichgültigkeit für alle wie immer gearteten Zustände, in die wir versetzt werden können, den Stand der Sünde ausgenommen. Halten wir also daran fest und bitten wir Gott um die Gnade, in dieser Gleichgültigkeit standhaft zu verbleiben."

Der Heilige gab in dieser Hinsicht nach den Bedürfnissen eines Jeden die vielfältigsten und verschiedenartigsten Belehrungen. „O mein Herr," sagte er einem, „welch' eine schöne Zierde für einen Missionär ist die heilige Gleichgültigkeit, weil sie uns so angenehm vor Gott macht, daß Er immer Denjenigen anderen Arbeitern vorziehen wird, in welchem Er diese Gesinnung der Gleichgültigkeit in Bezug auf seine Absichten bemerkt. Haben wir uns einmal von unserem Eigenwillen losgeschält, dann werden wir im Stande sein, mit Sicherheit den Willen Gottes zu thun, in welchem die Engel ihre ganze Seligkeit und die Menschen ihr ganzes Glück finden." Und einem Anderen schrieb er: „Ich sage Gott unendlichen Dank für die Bereitwilligkeit, die Er Ihnen gibt, in auswärtige Länder zu gehen, wenn man Sie dahin sendet, und nicht dahin zu gehen und hier zu bleiben, wenn man Sie hier zurückhält. Die heilige Gleichgültigkeit in Bezug auf alle Verrichtungen ist der Stand der Vollkommenen, und die Ihrige läßt mich hoffen, daß Gott in Ihnen und durch Sie verherrlicht werden wird, um was ich ihn von ganzem Herzen bitte, und Sie, mein Herr, bitte ich, Ihn anzuflehen, daß Er uns die Gnade geben möge, uns gänzlich seiner anbetungswürdigen Führung zu überlassen. Wir müssen Ihm nach seinem Belieben dienen und auf unsere Wahl, sowohl hinsichtlich des Bestimmungsortes als der Verrichtungen, verzichten; es ist hinreichend, daß wir Gott angehören, um diese Gesinnung in der besten Weise zu erlangen, welche nur immer seine besten Kinder haben können, welche mit dem Titel von Dienern des Evangeliums geehrt sind, und durch welche unser göttlicher Heiland seine Erkenntniß und Verehrung verbreiten lassen will. Was ist daran gelegen, wie und an welchem Orte es geschieht, wenn es nur so

ist? Und gewiß wird es so sein, wenn wir Ihn handeln lassen."

In schön geordneter und vollständiger Reihenfolge entwickelt er seine Gedanken über die Gleichgültigkeit in seinen Conferenzen an die Töchter der christlichen Liebe und an die Missionäre. Zu den ersteren sprach er am 14. December 1659 folgendermaßen: „Der Zustand der Gleichgültigkeit ist der Zustand der Engel, welche stets bereit sind, auf das geringste Zeichen hin, welches ihnen Gott gibt, seinen Willen zu erfüllen, sei es nun im Himmel oder auf Erden, ohne darauf zu achten, um was es sich handle, da sie kein anderes Verlangen haben, als nur das zu thun, was ihnen von Gott befohlen wird. So handelt auch eine gleichgültige Seele. Sie gleicht auch darin den Engeln, daß sie nie Gott aus den Augen verliert, was immer für eine Verrichtung ihr aufgetragen wird, sondern daß sie auf Ihn in Allem und überall hinsieht. In allen Verrichtungen, die man ihr überträgt, erblickt sie den Willen Gottes und ist gleicherweise zufrieden, wohin immer man sie sendet, gleich den Engeln, welche ebenso zufrieden sind, die Schutzengel eines Bösen, als die eines Guten zu sein, weil sie ihre einzige Befriedigung in die Erfüllung des göttlichen Willens setzen. Eine gleichgültige Seele ist also in dreifacher Beziehung den Engeln gleich: 1) dadurch, daß sie in der Gegenwart Gottes wandelt; 2) dadurch, daß sie immer bereit ist, seinen heiligen Willen zu thun, ohne sich zu kümmern, in welcher Weise; 3) dadurch, daß sie noch mehr zufrieden ist bei niedrigen Verrichtungen, als bei solchen, welche angesehener sind. — Im Gegentheile, eine Seele, welche der Gleichgültigkeit ermangelt und mehr diese Verrichtung oder diesen Bestimmungsort als einen anderen anstrebt, kann man einen Teufel nennen. Es ist

der Geist des Teufels, niemals den Willen Gottes thun zu wollen, sondern immer nur den seinigen zu thun. Es ist wahr, daß er in der Hölle den Willen Gottes thut, und daß er ihn that, als er auf Befehl Jesu Christi in die Schweine fuhr; aber das that er gezwungen und wider Willen. Und gleichwie der Teufel überallhin seine Hölle trägt und von ihren Flammen verzehrt wird, selbst, wenn er im Körper eines Besessenen ist, so hat auch eine Seele, welche von tausend Wünschen erfüllt ist und bald dieses, bald jenes Amt zu haben wünscht, niemals den wahren Frieden, sondern eine wahre Hölle."

Vernehmen wir noch die Conferenz an die Missionäre vom 16. Mai 1659, wenn wir die Lehren des Heiligen über diesen Gegenstand im Zusammenhange haben.

„Die Gleichgültigkeit", sagt er, „ist ein Tugendzustand, in welchem sich der Mensch von den Geschöpfen losreißt, um sich mit dem Schöpfer zu vereinigen. Sie ist nicht eine Tugend, sondern ein Zustand, in welchem die Tugend wirksam ist, in welchem sich das Herz von den Dingen losschält, die es gefangen halten. Wo ist das liebende Herz? in dem geliebten Gegenstande; folgerichtig ist unser Herz dort gefangen, wo unsere Liebe ist. Es kann sich von dort nicht entfernen, es kann sich nicht höher erheben, es kann nicht nach rechts und nicht nach links gehen; es ist festgehalten. Wo der Schatz des Geizigen ist, da ist sein Herz; und wo unser Herz ist, da ist unser Schatz. Was besonders bedauert werden muß, ist, daß die Dinge, welche uns so in der Sklaverei festhalten, gewöhnlich ganz unwürdige Dinge sind. Ist es etwa nicht so? Eine nichtige Sache, eine Einbildung, ein trockenes Wort, das man uns gesagt hat, eine minder freundliche Aufnahme, eine unbedeutende abschlägige Antwort, der bloße Gedanke, daß man

sich um uns nicht viel kümmert: alles das verwundet und verstimmt so sehr, daß man sich nicht zu helfen weiß, daß man sich nicht herauswickeln kann, daß man immer darinnen bleibt, daß man gefangen ist. Es ist auch die Eigenschaft der Gleichgültigkeit, uns jeden Widerwillen und jedes Verlangen zu benehmen; uns von uns selbst und von jedem Geschöpfe loszumachen. Das ist ihre Aufgabe, dieses Glück verschafft sie uns, wenn sie thätig ist, wenn sie arbeitet, und wie denn! Man muß streben, sich selbst zu erkennen, man muß sich sagen: Nun, meine Seele, was hast Du für Neigungen? An was halten wir fest? Was hält uns in Gefangenschaft? Sind wir in der Freiheit der Kinder Gottes, oder sind wir gefesselt durch unsere Glücksgüter, durch unsere Bequemlichkeiten, durch die Ehrenstellen? Wir müssen uns prüfen, damit wir unsere Bande entdecken und sie zerreißen können."

„Indem Gott seinen Sohn in die Welt sandte, um uns zu erlösen, machte Er uns zu seinen Kindern. Der feige Mensch nun, der sich von den Geschöpfen einnehmen läßt, macht sich zum Sklaven und scheint, da er diese Freiheit der Kinder Gottes verliert, eine bleibende Gotteslästerung auszustoßen, nämlich, als ob er sagte, Gott sei nicht sein Vater, oder Gott sei minder liebenswürdig, als der Gegenstand, den er liebt oder das Vergnügen, das ihn gefangen hält.

„Woran hielt sich aber der Sohn Gottes? Wir wissen, daß Er dem Willen seines Vaters unterworfen war. Er vergleicht Sich durch den königlichen Propheten mit einem Lastthiere, das dem Willen seines Herrn unterworfen ist. Durch seine unbedingte Hingebung weist Er auf jene eines solchen Thieres hin, das keine eigene Wahl, kein eigenes Verlangen kennt; man kann mit ihm machen, was man will; es ist stets bereit, fortzugehen, einen Sattel oder eine

Last auf sich zu nehmen, vor den Pflug gespannt zu werden oder im Stalle zu bleiben; Alles ist ihm gleichgültig; es läßt sich willig leiten, es hat keine Neigung für seinen Stall noch ein Verlangen, nach der einen oder nach der anderen Seite zu gehen; es haftet an keiner Sache. Haben Sie nicht manchmal im Vorbeigehen Maulthiere vor einem Thore gesehen? Fünf bis sechs zusammen warten sie, bis ihr Führer herauskommt; ist er gekommen, so gehen sie weiter; sie drehen sich rechts oder links, wie er es will, und bleiben stehen, wenn er es ihnen sagt. Sie haben keinen eigenen Willen. Ut jumentum factus sum. So bin Ich, sagt unser lieber Heiland, um uns anzudeuten, daß Er Sich immer willig dem überließ, was Gott von Ihm wollte. O, welche Gefügigkeit! O, welche Hingebung! Und was folgte für Ihn daraus? Et ego semper tecum: Gott war ununterbrochen mit Ihm.

„Was thut Jener, der sich vollkommen den Fügungen der göttlichen Vorsehung unterordnet? Er macht es, wie das Lastthier, das sich Allem überläßt, was, wie und wann man von ihm will. Und was thue ich, wenn ich mich so selbst verlasse? Ich ziehe Gott an mich, weil ich keinen Willen mehr habe. Tenuisti manum meam et in voluntate tua deduxisti me; Du hieltest mich bei der Hand und führtest mich, wohin Du wolltest. Habe ich etwas Gutes gethan, o Gott! so verdanke ich es Deiner Führung; ich habe mich von dem kleinsten Winke Deines Willens leiten lassen, um Deinetwillen bin ich wie ein Lastthier geworden, ich habe mich der Verachtung, den Leiden und allen Fügungen Deines Willens übergeben und habe mich dazu der Dinge bedient, welche Dir, o Herr! angenehm waren. — Und sieht man nicht die glücklichsten Erfolge bei Jenen, die in dieser Gleichgültigkeit sind? Sie halten sich nur an Gott und

Gott führt sie. Man sieht sie morgen, diese Woche, das ganze Jahr, das ganze Leben in Frieden, in stetem Eifer und ununterbrochener Hinneigung zu Gott, und immer verbreiten sie die süßen und heilsamen Wirkungen Gottes an ihnen in die Seelen Anderer. Und vergleicht man den Gleichgültigen mit Jenen, die es nicht sind, so bemerkt man an ihm ein ganz lichtstrahlendes und fruchtreiches Leben; an seiner Person findet man nur Fortschritte, in seinen Worten nur Kraft, in seinen Unternehmungen nur Segen, in seinen Rathschlägen nur Gnadenfülle, in seinen Werken nur Wohlgeruch. Et in voluntate tua deduxisti me: Da hast mich, o Herr, geführt, auf dem Wege Deines Willens. Andererseits sieht man an jenen Personen, welche ihre Genugthuung suchen, nur irdische Gedanken, niedrige Reden und todte Werke. Der Unterschied Beider kommt daher, daß die Letzteren sich an die Geschöpfe hängen, während die Ersteren sich von denselben trennen; daß in den niedrigen Seelen die Natur wirkt, in den Seelen derer aber, welche sich zu Gott erheben und nur seinen Willen suchen, die Gnade. Deßhalb können die Letzteren in gewissem Sinne mit unserem Heilande sagen: Et cum gloria suscepisti me. Du hast mich mit herrlichen Ehren aufgenommen und mir Gewalt gegeben über Himmel und Erde.

„O, mein Gott! Ich finde das recht schön, ich empfinde Sehnsucht, so zu handeln, aber ich erkenne es wohl, daß ich gefangen bin. Es kostet mir Mühe, mich von dem loszuschälen, wofür ich Zuneigung fühle; ich leide darunter, daß ich nicht predigen kann, daß ich nicht verwendet werde, daß man mir nicht meinen Gefallen thut; daß ich nicht geehrt werde: Ich habe viele Schwierigkeit, mich allen Arten von Personen zu unterwerfen; aber trotzdem, o mein

Gott, will ich mit Deiner Gnade Alles thun. Ich verlange nicht, wie ein Engel oder wie ein Apostel zu werden; ich verlange nur die willige Ergebung, die Du den Thieren gibst, den Muth zu leiden und das Festhalten an der militärischen Ordnung, die du den Kriegern gibst. O, meine Brüder, Schamröthe muß unser Gesicht erfüllen, wenn wir uns von gemeinen Soldaten, ja selbst von armen Lastthieren übertroffen sehen, da es sich doch für uns um Dinge handelt, die Gott so angenehm sind, daß sein Sohn persönlich dieselben ausführen wollte!

O großer heiliger Petrus! Mit Recht konntest Du sagen, Du habest Alles verlassen, und man sah dies deutlich an Dir, als Du Deinen Meister am Meeresufer erkannt und dessen Lieblingsjünger sagen gehört hattest: Dominus est; der Herr ist es; als Du Dich da in die Fluthen stürztest, um zu Ihm zu gelangen. Du verlangtest nicht nach Deinem Schiffe, noch nach Deinem Mantel, noch nach Deinem Leben, sondern allein nach diesem göttlichen Heilande, der Dein Alles war. Und Du, o heiliger Paulus, großer Apostel! Du hast durch eine ganz ausnehmende Gnade, die Dir im Augenblicke Deiner Bekehrung zu Theil wurde, diese Tugend der Gleichgültigkeit geübt, indem Du sprachst: Domine, quid me vis facere? Herr, was willst Du, daß ich thun soll? Diese Sprache zeigte eine wunderbare Sinnesänderung und eine Selbstentäußerung, welche nur durch einen Strahl der Gnade bewirkt werden konnte, da er in einem Augenblicke von seinem Gesetze, seiner Sendung, seinen Vorurtheilen und seinen Gesinnungen sich losriß und in einen solchen Zustand der Vollkommenheit versetzt wurde, daß er bereit und gleichgültig für Alles war, was Gott von ihm wollte. Wenn also diese großen Heiligen diese Tugend der Gleichgültigkeit so sehr geliebt

und geübt haben, so müssen wir sie nachahmen und ihnen folgen; denn die Missionäre gehören nicht sich, sondern Jesu Christo an, der über sie verfügen will, damit sie thun, was Er gethan hat, und damit sie nach seinem Beispiele leiden. So wie Mich mein Vater gesandt hat, sagte Er zu seinen Aposteln und Jüngern, so sende Ich euch, und gleichwie man Mich verfolgt hat, wird man auch euch verfolgen.

„Müssen wir nicht nach allen diesen Erwägungen unser Herz von jeder anderen Neigung, als der einzigen, uns Jesu Christo gleichförmig zu machen, und von jedem anderen Willen als dem des Gehorsams losreißen? Es scheint mir, ich sehe Sie Alle hiezu bereit und ich hoffe, Gott werde uns diese Gnade schenken. Ja, mein Gott! ich hoffe es zu allererst für mich, der ich dessen so sehr bedarf wegen meiner Armseligkeiten und Anhänglichkeiten, von denen mich loszureißen, mir fast unmöglich ist und welche mich in meinem Alter gleich David ausrufen machen: O Herr! erbarme Dich meiner! Aber wie werden Sie erbaut sein, meine Brüder, wenn ich Ihnen sage, daß es hier im Hause schwache Greise gibt, welche verlangt haben, zu den Indianern gesendet zu werden, und welche es verlangten, trotzdem ihre Schwäche beträchtlich war? Woher kommt ein solcher Muth? Daher, weil ihr Herz frei ist; sie gehen von Herzen und mit voller Neigung an alle Orte, wo Gott erkannt und angebetet sein will, und nichts hält sie noch hier zurück als sein heiliger Wille. Und wir Alle, meine Brüder, wie wir hier sind, würden wir nicht Alle, wenn uns nicht einige unglückselige Dornen verstrickten, von Herzen sagen: O mein Gott! ich übergebe mich Dir, um an alle Orte der Erde geschickt zu werden, wohin immer die Superioren es für gut finden werden, daß ich hingehe,

um Deinen Namen zu verkünden; und sollte ich auch dort sterben, so will ich mich doch bereit halten, dahin zu gehen, da ich wohl weiß, daß mein Heil im Gehorsam und der Gehorsam im Willen Gottes liegt. Jene also, die nicht in dieser Geistesstimmung sind, müssen sich wohl erforschen, um jene Dinge zu erkennen, welche sie mehr nach der einen oder anderen Seite hinziehen, um mittelst einer beständigen inneren und äußeren Abtödtung mit Gottes Hilfe zur Freiheit der Kinder Gottes, das ist zur heiligen Gleichgültigkeit zu gelangen."

In der Absicht, den Unterricht lebendiger und wirkungsvoller zu machen, benützte der Heilige die Gelegenheit, wenn irgend ein großer Verlust die Gesellschaft betroffen hatte, um die Seinigen in Folge dessen zu einer bis zum Heldenmuthe gesteigerten Gleichgültigkeit zu entflammen und zu bewegen. So unterbrach er, als ihm im Jahre 1657 die Pest fast alle Missionäre in Genua dahingerafft hatte, sich selbst bei einer Ansprache über das Gottvertrauen und rief aus: „O, wie sehr ist es wahr, meine Herren und meine Brüder, daß wir uns ganz in die Hände Gottes übergeben und ein großes Vertrauen auf Ihn setzen müssen, überzeugt, daß seine Vorsehung Alles, was sie will oder geschehen läßt, zu unserem Besten und unserem Vortheile lenket. Ja, was Gott uns gibt und was Er uns nimmt, ist zu unserem Besten, weil es nach seinem Wohlgefallen ist, und sein Wohlgefallen ist unser Fortschritt und unser Glück. Von diesem Gesichtspunkte aus theile ich Ihnen eine Trauerbotschaft mit, die uns zugekommen ist, und ich kann es fürwahr sagen, eine der schmerzlichsten, die uns mitgetheilt werden konnte; nämlich, daß wir die Hauptstütze und die bedeutendste Kraft unseres Hauses in Genua verloren haben. Herr Blatiron, der Superior des dortigen

Hauses, der ein großer Diener Gottes war, ist gestorben. So ist es geschehen. Aber das ist noch nicht Alles. Der gute Herr Dupont, der mit solcher Freude den Pestkranken beistand, der eine so große Nächstenliebe, einen so brennenden Eifer für das Heil der Seelen hatte, wurde gleichfalls von der Pest hinweggerafft. Wie ich ferner erfahren habe, ist einer unserer italienischen Priester, Herr Dominik Bocconi, sehr tugendhaft und ein guter Missionär, gleichfalls gestorben in einem Lazarethe, wohin er geschickt worden war, um den armen Pestkranken auf dem Lande beizustehen. Herr Tratebas, der ebenfalls ein wahrer Diener Gottes, ein sehr guter Missionär und groß in allen Tugenden war, ist auch gestorben. Herr Franz Vincent, der Ihnen bekannt war und den Uebrigen in nichts nachstand, ist gestorben. Herr Emmery, ein weiser, frommer, beispielvoller Mann, ist gestorben. Es ist geschehen, meine Herren und Brüder! Die Seuche hat uns alle diese wackeren Arbeiter entrissen; Gott hat sie zu Sich genommen. Von acht, die dort gewesen sind, ist nur mehr Einer übrig, Herr Le Juge, welcher von der Pest befallen, aber geheilt wurde und gegenwärtig den Kranken beisteht. O Jesus, mein Heiland! Welcher Verlust, welche Betrübniß! Jetzt haben wir es recht nothwendig, uns gänzlich in den Willen Gottes zu ergeben; denn was würden wir sonst thun als jammern und uns unnützer Weise betrüben über den Verlust dieser großen Eiferer für die Ehre Gottes? Aber mit dieser Ergebung werden wir, nachdem wir einige Thränen im Gefühle dieser schmerzlichen Trennung vergossen haben, uns zu Gott erheben, Ihn wegen aller dieser Verluste loben und preisen, denn wir haben sie ja nur erlitten durch die Fügung seines heiligsten Willens. Können wir aber sagen, meine Herren und meine Brüder, daß wir Jene verlieren, die Gott vor

uns abruft? Nein, nein! Wir verlieren sie nicht und wir müssen glauben, daß die Asche dieser Missionäre als ein Samenkorn zur Erweckung Anderer dienen wird. Seien Sie versichert, daß Gott keineswegs dieser Genossenschaft die ihr anvertrauten Gnaden entziehen wird, daß Er sie aber nur Jenen geben wird, welche von Eifer beseelt sind, die Plätze der Hingeschiedenen einzunehmen.

Fünftes Kapitel.

Vergegenwärtigung Gottes.

1. Wandel des heiligen Vincenz in Gottes Gegenwart.

Die Liebe vereinigt die Herzen und den Willen; sie beseitigt die Entfernungen und hat nur ihre Freude an der beständigen Vergegenwärtigung und Anschauung des geliebten Gegenstandes. Vincenz, der so ganz von Liebe zu Gott durchdrungen war, war deßhalb bedacht, den Gedanken an seine heilige und liebliche Gegenwart auch nicht einen einzigen Augenblick zu verlieren. Ob er nun allein oder in Gesellschaft Anderer war, zur Zeit der Ruhe wie inmitten der Geschäfte, in Freude und in Trübsal, in der trauten Stille seiner Zelle wie im lärmenden Gewühle der Straßen, des Hoflebens und großer Versammlungen, stets verweilte er bei Gott, stets war er in Herz und Sinn mit Gott vereinigt. Man mochte ihn bei was immer für einer Gelegenheit, zu was immer für einer Zeit überraschen, so konnte man unschwer aus seiner Sammlung, seinem Gleichmuthe, aus der Beschaffenheit und dem Tone seiner Rede abnehmen, daß er ununterbrochen in Gottes Gegenwart

weilte. Befragte man ihn um etwas, so ließ er immer zwischen der Frage und seiner Antwort eine Pause eintreten, um vor Gott zu überlegen und sich zu berathen, und dann gab er im Namen Gottes, in nomine Domine, wie er gewöhnlich beizusetzen pflegte, seine Entscheidungen oder seine Rathschläge. Wenigstens viermal in der Stunde gedachte er der Gegenwart Gottes. Hörte er die Uhr schlagen, so entblößte er sofort das Haupt, bekreuzte sich und erhob die Augen gen Himmel. Gewöhnlich hatte er die Augen gesenkt und selbst geschlossen, besonders wenn er in der Kutsche war, und öffnete sie nur, um das Crucifix seines Rosenkranzes anzublicken, den er stets am Gürtel trug. Um nichts zu sehen und von Niemanden gesehen zu werden, und sich vertrauter mit Gott unterhalten zu können, ließ er fast immer den Vorhang des Kutschenfensters herab. Uebrigens lenkte der Anblick der Geschöpfe, weit entfernt, ihn zu zerstreuen, seine Gedanken auf deren Urheber. Reiche Erntefelder, fruchtbeladene Bäume veranlaßten ihn, Gottes Güte und seine väterliche Vorsehung zu preisen; Blumen, Vögel oder andere liebliche Gegenstände machten ihn ausrufen: „Was ist wohl der Schönheit Gottes vergleichbar, welcher der Urheber aller Schönheit und Vollkommenheit der Geschöpfe ist? Stammt nicht von Ihm all' ihr Schimmer und Glanz?" Meistens aber versagte er sich den Anblick angenehmer Dinge, tödtete seine Sinne ab und zollte auf diese Weise Gott seine Verehrung und blieb mit Ihm vereinigt.

Ging er zu Fuß durch die Straßen, so bewahrte er dieselbe Eingezogenheit und dasselbe Benehmen. Kam er bei einer Kirche vorüber, so trat er in dieselbe und warf sich mit dem Angesichte zur Erde nieder. Läutete es zum englischen Gruße, so entblößte er sein Haupt und verrichtete

knieend sein Gebet, selbst bei Hofe und im Gewühle der Menschen. Er sah Niemanden, wohl aber blickten Alle bewundernd auf ihn. Die Kinder selbst zeigten sich ihn und sagten: Sehet, dort geht der Heilige!

II. Seine Lehren hierüber.

Die Mittel, welche er selbst anwendete, um sich in der Gegenwart Gottes zu erhalten, lehrte er auch Andere. Als er sich einmal bei Hofe in einem Salon befand, der ganz von so strahlenden Spiegeln umrahmt war, daß sie das kleinste Insect und jedes Stäubchen wiederspiegelten, erfaßte ihn der Gedanke, den er den Seinigen mitzutheilen sich gedrängt fühlte. „Wenn die Menschen," sprach er, „so erfinderisch gewesen sind, auf diese Weise Alles, was an einem Orte geschieht, selbst die geringste Bewegung der kleinsten Dinge darzustellen, so müssen wir um so mehr glauben, daß alle Dinge in dem großen Spiegel der Gottheit sich darstellen, der in seiner Unermeßlichkeit Alles erfüllt und umschließt, und in welchem die Seligen alle Dinge schauen, insbesondere die guten Werke treuer Seelen, folglich alle ihre Acte der Geduld, der Demuth, der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes und anderer Tugenden."

Um den Gedanken an die Gegenwart Gottes tiefer einzuprägen, ließ er an verschiedene Orte bei St. Lazarus mit großen Buchstaben diese Worte schreiben: „Gott sieht mich!" Er wollte, daß diese Aufschriften den Vorübergehenden das Auge Gottes in Erinnerung bringen, welches sie stets schaue und das Geheimste ihres Herzens durchdringe. Von der Uebung des Wandels in Gottes Gegenwart sagte er: „Wer in derselben sich treu bewährt und ihre Reize verkostet, wird bald zu einer hohen Stufe der

Heiligkeit gelangen." Ferner: „Der Gedanke an die Gegenwart Gottes macht uns mit der Uebung vertraut, unabläſſig seinen Willen zu thun; die Erinnerung an die göttliche Gegenwart wird sich nach und nach im Geiste bleibend erhalten und uns durch seine Gnade zur Gewohnheit werden, so daß wir endlich von dieser göttlichen Gegenwart gleichsam beseelt sind."

Sechstes Kapitel.

Betrachtendes Gebet.

I. Wie der heilige Vincenz betrachtete.

Die Liebe begnügt sich nicht mit der Gegenwart dessen, den sie liebt, sie will sich auch mit ihm unterreden. Wer Gott liebt, ist daher nothwendig ein Mann des Gebetes. Vincenz von Paul hatte für das Gebet eine auf tiefinnerer Religiosität beruhende Hochschätzung, er fühlte zu demselben sich auf's Lebendigste hingezogen. Jeden Morgen weihte er auch inmitten der größten und vielfältigsten Beschäftigungen eine Stunde der Betrachtung. Nöthigte ihn auch sein kränklicher Zustand zu einem Aderlasse oder zum Gebrauche von Arzneimitteln im Laufe eines Tages, so vermochte die damit etwa verbundene Entkräftung nicht, ihn am folgenden Morgen von dieser Uebung abzuhalten. Er hielt dieselbe knieend, in der Kirche, zugleich mit seiner ganzen geistlichen Gemeinde. Er begnügte sich aber nicht damit, Gott die ersten Stunden seiner Tage zu weihen; er gab sich auch dem Gebete während seiner vielen langen und schlaflosen Nächte hin und verwendete darauf jeden freien Augenblick,

welche ihm seine Stellung und seine thätige Nächstenliebe übrig ließen. Jedes Jahr, mochten noch so dringende Aufgaben seiner harren, zog er sich durch mindestens volle acht Tage in die geistliche Einsamkeit zurück, um während dieser Zeit auch seine heiligsten Berufsarbeiten zu unterbrechen und sich nur mit Gott zu unterhalten.

Allzeit war sein Gebet voll Inbrunst. Man hörte ihn Liebesseufzer ausstoßen, welche er nicht zurückhalten konnte und die nur von ihm allein nicht bemerkt wurden. Was ging in solchen heiligen Augenblicken zwischen Gott und ihm vor? Folgte seine Betrachtung dem gewöhnlichen Wege der Erwägungen des Geistes und der Anmuthungen des Herzens, oder entsprang sie allein aus der Wirkung des Geistes Gottes ohne Thätigkeit und Anstrengung der natürlichen Kräfte? Seine Demuth wußte es mit Geschick zu verbergen. Doch erschien, wenn er vom heiligen Berge herniederstieg, seine Stirne manchmal ganz strahlend gleich jener des Moses und die innere Gluth seiner Seele warf ihren Wiederschein auf seine ganze Person und leuchtete hervor aus seinen Worten und Thaten. Seine Ansprachen, die er unmittelbar nach seiner Unterhaltung mit Gott hielt, waren noch mehr vom Feuer des Glaubens und der Liebe entzündet; seine Demuth, seine Abtödtung, seine Geduld, alle seine Tugenden erstrahlten mit neuem Schimmer aus seiner ganzen Handlungsweise.

II. Lehren des Heiligen über das Gebet.

Zu dieser Morgenbetrachtung suchte er Alle anzuleiten, auf welche er irgend einen Einfluß übte. Er wollte, daß man die Ordinanden und Exercitanten darin unterrichte und daß sie bewogen würden, den Entschluß, dieselbe künf-

tighin zu halten, als die kostbarste Frucht ihrer Retraite mit sich zu nehmen. Er selbst lud dazu die Geistlichen der Dienstagconferenz und selbst die Damen der christlichen Liebe ein.

Vorzüglich empfahl er dieselbe den Predigern, Katecheten und Seelenführern. „Die Betrachtung," sagte er, „ist das große Buch für den Prediger; da kann er die ewigen Wahrheiten aus dem ewigen Worte selbst, welches deren Quelle ist, schöpfen, um sie unter dem Volke zu verbreiten; durch die Betrachtung wird er sich befähigen, die Herzen zu rühren und die Seelen zu bekehren."

Ganz besonders aber und unabläßig ermunterte er dazu die Missionäre in ihrem eigenen Interesse und in jenem des Nächsten. „Man gebe mir," sagte er, „einen Mann des Gebetes und er wird zu Allem fähig sein; er wird mit dem heiligen Apostel sagen können: »Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt.«" Und er fügte hinzu: „Die Congregation der Mission wird so lange bestehen, als in ihr die Uebung der Betrachtung treu beobachtet wird; denn das Gebet ist gleichsam ein unüberwindlicher Schutzwall, welcher die Missionäre vor allen möglichen Angriffen sicherstellen wird; es ist eine geistliche Rüstkammer, es gleicht dem Thurme David's und wird denselben alle Arten von Waffen liefern, nicht allein, um sich zu vertheidigen, sondern auch, um alle Feinde der Ehre Gottes und des Heiles der Seelen in die Flucht zu schlagen."

Er forderte die Betrachtung zur Zeit der Krankheit wie in gesunden Tagen, an Ruhetagen nicht minder, als an Arbeitstagen. „Der Herr Prinz von Conti," sagte er in dieser Hinsicht, „wird einst unser Richter sein, wenigstens der meinige. Es ist bewunderungswürdig, wie treu er die Betrachtung hält; er verwendet täglich zwei Stunden

auf dieselbe, eine Morgens und eine Abends. So wichtig auch seine Geschäfte sein mögen, so viele Gesellschaft ihn auch umgibt, er ermangelt nie, dieselbe zu halten. Allerdings ist es wahr, daß er sich nicht so genau an bestimmte Stunden halten kann und daß er, je nachdem es seine Geschäfte fordern, früher oder später diese Uebung vornimmt. Möge es Gott gefallen, uns diese Hinneigung zu schenken, damit wir mit Ihm durch das Gebet vereinigt werden!"

Solchen Rath und solche Belehrungen gab Vincenz seinen Missionären, wenn er seine eigene Betrachtung beendet hatte. Mindestens zweimal wöchentlich ließ er sich von ihnen Rechenschaft geben über die guten Gedanken und Gesinnungen, welche Gott ihnen dabei eingegeben hatte. Diese sogenannte „Gebetswiederholung" gewährte ihm Erbauung und einen eigenen Reiz. Selbst außerhalb seiner Genossenschaft auf Reisen übte er sie. Reiste er mit Weltleuten, so suchte er sie nicht allein anzuspornen, täglich einige Zeit der Betrachtung zu widmen, sondern unterhielt sich auch mit ihnen über die Erleuchtungen, welche der Geist Gottes einem Jeden eingegeben hatte. Selbst die Dienerschaft ließ er der Reihe nach sprechen und einer derselben erzählte einmal: „Da ich erwogen hatte, wie unser göttlicher Herr befiehlt, den Armen zu dienen, glaubte ich, auch etwas für sie thun zu sollen; da ich aber selbst arm bin und ihnen nichts geben kann, so entschloß ich mich, ihnen wenigstens einige Ehre zu erweisen, mit ihnen freundlich zu sprechen, wenn sie sich an mich wenden, und auch meinen Hut vor ihnen abzunehmen, um sie zu grüßen."

Bei diesem Berichte pries Vincenz Gott, der Sich so gerne den Einfältigen mittheilt, und, indem er die frommen Damen der christlichen Liebe einlud, unter ihren Dienstleuten die Uebung der Gebetswiederholung zu pflegen, be-

stärkte er sich selbst um so mehr in seiner Gewohnheit, bei Sanct Lazarus den Geringsten unter den Laienbrüdern eben so wie die hervorragendsten Missionäre hierüber zu befragen.

Er lud daher bei jeder Gebetswiederholung drei bis vier ein, zu sprechen, und hörte dieselben, wenn ihn auch schon seine Geschäfte nach auswärts riefen, ganze Stunden voll Güte und Freude an. Es lag hierin eine wechselseitige und allgemeine Erbauung; es war zugleich eine Schule und ein praktischer Unterricht, worin die Neuangekommenen und Ungeübten in die große Kunst des betrachtenden Gebetes eingeschult wurden.

In zwei Conferenzen, am 1. und am 31. Mai 1648, bemühte sich der Heilige, seine Töchter der christlichen Liebe über die Vortrefflichkeit und das Wesen der Betrachtung zu belehren.

„Nichts hat unser göttlicher Heiland," so sagte er zu denselben, „so sehr seinen Aposteln empfohlen, da Er sie aufforderte, seinen Vater in seinem Namen um Alles zu bitten, und ihnen versprach, sie würden es erhalten. Diese Worte sind aber nicht allein an die Apostel, sondern an alle Christen gerichtet. Es gibt gewisse zaghafte und furchtsame Naturen, welche sich nichts zu sagen getrauen, aus Besorgniß, eine abschlägige Antwort zu erhalten, welche sich nicht getrauen, einen Vorschlag zu machen, aus Besorgniß, daß er nicht angenommen werde, welche sich nicht getrauen, um etwas zu bitten, aus Besorgniß, daß es ihnen nicht gewährt werde. Jesus Christus gibt uns nun eine vollständige Sicherheit, daß es dem ewigen Vater sehr angenehm sei, wenn wir Ihn um Alles, was wir nur wünschen, im Namen seines Sohnes bitten, und daß er bereit sei, uns Gehör zu schenken; ja, Er begnügt Sich nicht, uns dessen zu ver-

sichern, sondern damit wir mit um so mehr Zuversicht beten, verspricht Er es uns mit einer Art Schwur: Wahrlich, wahrlich, sage Ich euch!

„Er selbst gab uns hierin ein Beispiel. Jesus Christus war ein Mann des Gebetes. Schon von früher Jugend an beraubte er sich öfter der Gegenwart der seligsten Jungfrau und des heiligen Joseph, um sich mit desto größerer Freiheit im Gebete an Gott, seinen Vater, wenden zu können. Im Alter von ungefähr dreißig Jahren zog Er Sich in die Wüste zurück, wo Er vierzig Tage verblieb, um Sich durch Fasten und Gebet auf die Verkündigung seines Evangeliums vorzubereiten; und während seines ganzen so überaus thätigen Lebens war Er stets pünktlich im Gebete, indem Er zu wiederholten Malen eigens deßhalb sich nach Jerusalem begab und Sich sehr oft von seinen Aposteln absonderte, um zu beten. Am Vorabende seines Leidens betete Er durch drei Stunden mit solcher Inbrunst, daß er dabei Blut und Wasser schwitzte und in Todesangst versetzt wurde.

„Man muß ferner wohl die Natur der Betrachtung erfassen. Was die Speise für den Körper, das ist das Gebet für die Seele; und gleichwie eine Person, welche nur jeden zweiten, dritten oder vierten Tag Speise zu sich nähme, sofort in eine große Schwäche verfallen und sich außer Stande sehen würde, ihren Geschäften nachzugehen, da sie ohne Kraft und Beweglichkeit wäre, so wird auch eine Seele, welche gar nicht oder nur selten dem Gebete sich hingibt, bald ganz lau, verschmachtend, ohne Kraft und Tugend, Andern zur Last und sich selbst unerträglich werden, und bald die Lust zu ihrem Stande und Berufe verlieren.

„Das betrachtende Gebet ist wie ein erquickender Regen für unsere Seele. Die Gärtner sind sorgfältig bedacht, sich

die Zeit zu nehmen, um während der Hitze und Trockenheit des Sommers zweimal täglich ihre Pflanzen zu begießen, und sie thun klug daran; denn ohne dieses würden die Pflanzen absterben. Mittelst dieser Hilfe aber gewinnen ihre Wurzeln Nahrung aus der Erde und es steigt längs des Stammes ein gewisser Saft empor, der den Zweigen und Blättern Triebkraft, den Früchten Wohlgeschmack verleiht. So würden auch, wenn Trockenheit über den Garten unserer Seele kommen möchte, alle Pflanzen in ihr zu Grunde gehen, wenn nicht die Sorgfalt und der Fleiß des Gärtners vorsorgen würden, nämlich durch die Betrachtung, welche wie ein sanfter Thau jeden Morgen unsere Seelen durch die Gnade befeuchtet, welche sie auf dieselbe herabzieht. Und sind wir von den Zwischenfällen und Mühsalen, welche im Laufe des Tages über uns kommen, ermattet, so haben wir auch für den Abend diese Erfrischung, welche allen unseren Handlungen neue Schwungkraft verleiht. O, wie herrliche Früchte wird die Seele in kurzer Zeit sammeln, wenn sie sorgsam ist, sich durch diese geheiligte Begießung zu erquicken! Man wird sie täglich in den Tugenden wachsen sehen, gleichwie der Gärtner seine Pflanzen in dem Maße zunehmen sieht, als er sie begießt; man wird eine solche Seele fortschreiten sehen gleich einer schönen Morgenröthe, welche Morgens emporsteigt und stetig wachsend bis zur Mittagshelle vorschreitet; in ähnlicher Weise wird sie unaufhörlich neue Fortschritte machen, bis sie die Sonne der Gerechtigkeit erreicht hat, welche das wahre Licht der Welt ist, und sich ganz in dieselbe zu versenken vermag, sowie auch die Morgenröthe in gewisser Weise in der Mittagssonne versinkt.

„Das Gebet ist gleichsam die Seele unserer Seele. Die Seele belebt den Körper, sie gibt ihm Bewegung,

Sprache und Thätigkeit; und sowie ein Leib ohne Seele nur ein Leichnam ohne Bewegung und Thätigkeit ist, deßgleichen ist eine Seele ohne Gebet, ohne Sinn und ohne Bewegung für den Dienst Gottes, da sie nur mehr niedrige und nach irdischen Dingen hinkriechende Gesinnungen besitzt.

„Das betrachtende Gebet ist wie ein Spiegel, worin die Seele alle ihre Makeln und Flecken, und was sie vor Gott mißfällig machen kann, erblickt. Die Weltleute gehen fast niemals aus ihren Häusern, ohne sich vorher zurechtzurichten und sich in ihren Spiegeln zu betrachten, um zu sehen, ob an ihnen nichts sich befinde, was den Wohlanstand verletzt; es gibt sogar Solche unter ihnen, welche so eitel sind, daß sie beständig einen Spiegel mit sich tragen, um sich von Zeit zu Zeit in demselben zu beschauen. Wenn nun aber die Weltleute es so machen, um den Menschen zu gefallen, ist es nicht um so billiger, daß die Gott geweihten Personen sich ebenfalls zurechtrichten und sich oft in dem Spiegel der Betrachtung durch Anmuthungen und durch Blicke in ihr Inneres beschauen, um zu erkennen, was den Augen seiner göttlichen Majestät mißfallen könnte, Ihn deßhalb um Verzeihung zu bitten und seine Gnade wieder zu erlangen.

„Hauptsächlich durch das Gebet läßt uns Gott seinen Willen erkennen, was wir thun und was wir meiden sollen. Die heiligen Väter sprechen in schwungvoller Begeisterung vom Gebete und sagen unter anderem, es sei ein lebenspendender Quell, der die Seele verjüngt. Durch das Gebet erlangt eine blindgewordene Seele die Sehkraft wieder; jene, welche taub war für die Stimme Gottes, wird aufmerksam auf seine heiligen Einsprechungen; jene, welche in Folge böser Gewohnheiten für die Sachen des Heiles

unbekümmert war, wird gekräftigt, muthvoll und eifrig. Woher kommt es, daß rohe, unwissende Personen ohne Bildung und ohne Kenntniß der Religionsgeheimnisse in kurzer Zeit umgeändert erscheinen? Einzig durch das betrachtende Gebet, durch diesen Lebensquell, in welchem sie sich verjüngen und erneuern.

„Das Gebet ist eine Erhebung des Geistes zu Gott. Beim Gebete tritt die Seele gleichsam aus sich selbst heraus, um Gott aufzusuchen. Das Gebet ist ein Zwiegespräch der Seele mit Gott; ein wechselseitiger Verkehr, worin Gott der Seele innerlich mittheilt, was Er will, daß sie wisse und thue, und worin die Seele Gott mittheilt, was Er selbst ihr eingegeben hat, daß sie Ihn darum bitte.

„Das Gebet ist eine Predigt, welche man sich selbst hält, um sich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, welche uns obliegt, zu Gott zu flüchten und mit seiner Gnade mitzuwirken, um die Laster unserer Seele auszurotten und Tugenden in dieselbe zu pflanzen. Wir müssen uns besonders demselben widmen, um die Leidenschaft oder böse Neigung, welche uns beherrscht, zu bekämpfen und ununterbrochen zu trachten, uns hierin abzutödten; weil, wenn man einmal dieses Ziel erreicht hat, das Uebrige leicht nachfolgt. Aber wir müssen in diesem Kampfe feststehen. Es ist auch von Wichtigkeit, hiebei ruhig und besonnen vorzugehen und sich nicht den Kopf zu zerbrechen, um gleichsam mit Gewalt sich dazu zu zwingen und seinen Verstand anstrengen zu wollen, damit sich der Geist zu Gott erheben und Ihn anhören könne; denn ein einziges Wort Gottes bewirkt mehr, als tausend Vernunftgründe und alle möglichen Klügeleien unseres Verstandes. Ich wünsche, daß wir diese Uebung des Gebetes beobachten und uns von Zeit zu Zeit zu Gott erheben, daß wir uns aber dabei in einer demüthigen

Erkenntniß unseres Nichts erhalten und warten, ob es Ihm gefalle, zu unserem Herzen zu sprechen und uns irgend ein Wort vom ewigen Leben zu sagen. Nur das kann uns Nutzen bringen, was Gott einflößt und was von Ihm kommt. Wir sollen ferner, was wir empfangen haben, dem Nächsten mittheilen, nach dem Beispiele Jesu Christi, welcher von Sich selbst sagte, Er lehre Andere nur, was Er von seinem Vater gehört und gelernt habe.

„Es ist dem Menschen natürlich, zu beten. Wir sehen, daß die kleinen Kinder es mit Freuden thun und daß ihre kleinen Gebete Gott ganz besonders wohlgefallen. Herr von Bérulle schätzte dieselben so hoch, daß er Kindern, welche er antraf, die Hand führte, damit sie ihm den Segen gäben.

„Es gibt ein zweifaches Gebet: das mündliche, welches durch Worte geschieht, und das innerliche, welches im Geiste und im Herzen geschieht, ohne Worte auszusprechen. Moses zeigt uns durch sein Beispiel deutlich die Kraft und Wirksamkeit des innerlichen Gebetes; denn das Volk Gottes siegte während der Schlacht in dem Maße, als der heilige Prophet, ohne ein Wort zu sagen, die Hände gen Himmel erhob, und es wurde besiegt, sobald seine Hände sich senkten. Ein anderes Mal sprach Gott zu Moses, der sich im innerlichen Gebete befand: Warum willst du Mich hindern, dieses undankbare Volk zu verderben? Der heilige Gesetzgeber aber verharrte um so inständiger im Gebete und erlangte Barmherzigkeit für sein Volk. Wie groß ist demnach die Wirksamkeit des innerlichen Gebetes, da es sogar die Hände Gottes zu binden im Stande ist!

„Das innerliche Gebet wird in doppelter Weise geübt, entweder durch den Verstand oder durch den Willen. Das Gebet des Verstandes geschieht, indem man sich zu

sammeln und in die Gegenwart Gottes zu versetzen bemüht, um desto besser das Verständniß des Geheimnisses oder der Wahrheiten, worüber man betrachtet, zu erzielen, um Anmuthungen, welche dem Gegenstande entsprechen, zu erwecken und um kräftige Entschlüsse zu fassen, damit wir das Uebel fliehen und das Gute, welches uns Gott erkennen ließ, umfangen. Obwohl nun Entschlüsse und Anmuthungen Sache des Willens sind, so nennt man doch diese Art von Gebet das Gebet des Verstandes, weil sie hauptsächlich in der Erwägung der Wahrheiten besteht. Man nennt diese Art am gewöhnlichsten auch Betrachtung.

„Die andere Art des Gebetes, welche hauptsächlich durch den Willen geschieht und auch das Gebet des Gefühls genannt wird, ist nicht für Jedermann geeignet; Gott gewährt sie, wem und wann es Ihm gefällt. Es ist nicht Sache der Menschen, dieselbe zu lehren, und sie können dieselbe nicht durch eigenen Fleiß und kraft eigener Anstrengung erwerben. Bei dieser Gebetsweise fühlt sich eine Seele, ohne ihrerseits etwas beizutragen, wie mit einem Schlage mit Erleuchtung und heiligen Anmuthungen erfüllt. Der Verstand fühlt sich manchmal erleuchtet in Bezug auf gewisse Wahrheiten, die allen Andern unbegreiflich sind, und der Wille wird entflammt für alle Arten guter Begierden."

Die Gebetsweise, welche der Heilige anrieth und lehrte, war also, dem Charakter seines Geistes und seiner Tugend entsprechend, vor Allem leichtverständlich und allgemein anwendbar. Er schätzte jene außerordentliche und erhabene Gebetsweise hoch, zu welcher Gott einzelne Seelen mehr durch eine besondere Einwirkung seines Geistes, als durch deren eigene Bemühung und Kraft emporhebt; er erkannte, daß die Führung Gottes bei diesen auserwählten Seelen bewunderungswürdig und seine Wege unerfaßlich seien; aber

er hielt auch fest an dem Grundsatze des Apostels, daß man nicht leicht jedem Geiste glauben und wohl prüfen müsse, ob er von Gott sei; er wußte ferner vom heiligen Paulus, daß sich Satan oft in einen Engel des Lichtes verkleide und durch den Antrieb zum Guten nicht minder täusche, als durch die Verlockung zum Bösen; er wußte aus Erfahrung, daß es Gebetsarten gebe, welche scheinbar erhaben und vollkommen sind und dennoch auf Abwege führen. Darum rieth er an, den demüthigsten Weg zu wählen, als den sichersten und zugänglichsten für Alle, so lange es nicht Gott, aber nur Gott, Gott allein gefiele, mit seiner eigenen Hand Jemanden einen anderen Weg zu führen.

Da er sich übrigens erinnerte, welche Vorliebe Gott für die Kleinen und Einfältigen habe, sagte er weiter zu den Töchtern der christlichen Liebe: „Obwohl gelehrte Leute viele Mittel haben, um gut beten zu können, wegen ihrer Einsichten und Kenntnisse, so sind doch die Unterredungen Gottes mit einfältigen Leuten ganz anderer Art als mit den Gelehrten, wie es uns der göttliche Heiland selbst versichert mit den Worten: »Ich danke Dir, o Vater, Herr des Himmels und der Erde! daß Du dieses den Weisen und Klugen verborgen und den Kleinen geoffenbaret hast.« Ueber solche Seelen ergießt Gott mit Vorliebe die herrlichsten Erleuchtungen und die größten Gnaden; Er enthüllt ihnen, was die gelehrten Schulen nicht auffinden konnten, und erklärt ihnen Geheimnisse, wovon die Gelehrtesten keine Vorstellung haben. Ein Gottesgelehrter spricht nämlich von Gott in der Weise, wie es die Wissenschaft ihn gelehrt hat, aber ein Mann des Gebetes spricht hierüber in ganz anderer Weise; der Gottesgelehrte spricht von Gott vermöge einer erworbenen Wissenschaft, ein Mann des Gebetes aber vermöge einer eingegossenen, ganz von Liebe durchglühten

Wissenschaft; und bei einem solchen Zusammentreffen ist der Gottesgelehrte nicht mehr der Weisere, denn er muß dem Manne des Gebetes gegenüber schweigen, der in ganz anderer Weise als er von Gott zu sprechen weiß.

„Verharren wir also im Gebete und lassen wir uns durch Trockenheiten und Hindernisse nicht zurückschrecken. Zwanzig Jahre lang konnte die heilige Theresia nicht innerlich beten und verstand sich nicht darauf. Trotzdem blieb sie beharrlich und Gott verlieh ihr dann in ganz ausgezeichneter Weise die Gabe des Gebetes. Wenn wir das innerliche Gebet treu verrichten, so üben wir zum Mindesten alle Arten von Tugenden: den Gehorsam, die Demuth, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe und besonders die Abtödtung, welche man stets, wie eine unzertrennliche Schwester, mit der Betrachtung verbinden muß.“

In einer bewunderungswürdigen Darlegung finden wir diese und noch andere Unterweisungen in einer Conferenz an die Missionäre vom 10. August 1657. Der Heilige zeigte nach und nach, was man vermeiden und was man üben müsse, um gut betrachten zu können.

Zunächst müsse man die Gleichgültigkeit vermeiden. „Man denkt nicht an die Betrachtung, man kommt zu derselben, ohne zu wissen, warum, aus Gewohnheit, weil auch die Andern hinkommen; man denkt an alles Andere eher, man bereitet sich dazu in keiner Weise vor. Das Gebet ist eine Erhebung des Geistes zu Gott, um Ihm unsere Bedürfnisse vorzustellen und seinen göttlichen Beistand zu erflehen; man muß sich daher früher gut darauf vorbereiten. Was ist man im Begriffe zu thun? Was soll man vor Augen haben, wenn man mit einer so hohen Majestät in Verkehr tritt? Was hat man am meisten nöthig? Um welche Gnade soll man Ihn bitten?

„Hüten wir uns ferner vor dem Leichtsinne und dem Wankelmuthe unseres armen Geistes, damit wir in der Gegenwart Gottes unseren Gedanken keinen Raum geben und diese flüchtige Einbildungskraft, welche überallhin ausschweifen will, eindämmen, ohne daß wir uns jedoch allzusehr Zwang anthun und uns Fesseln anlegen, was allzeit schädlich und niemals gut ist.

„Vermeiden wir endlich die Neugierde. Wir kommen nicht zur Betrachtung, um zu erfahren, was man da sagen wird, um dabei zu lernen, zu studiren, tiefer in die verborgensten Geheimnisse einzudringen und dann besser über dieselben sprechen zu können. Man wird mir einwenden: Aber ich kann zur Gebetswiederholung aufgerufen werden, ist es da nicht nöthig, etwas Gutes zu haben, was man vorbringt? Da klügelt man dann herum, sinnt auf Spitzfindigkeiten, sucht Alles im Geiste anzuordnen, Alles das nur, um bei der Gebetswiederholung zu glänzen, um etwas Schönes zu sagen und in einer Weise, die nicht gewöhnlich ist. Nein, meine Herren, deßhalb dürfen wir nicht hieherkommen, denn das heißt nicht beten, das heißt studiren und, was Gott verhüten wolle, es kann noch Schlimmeres darin sich finden.

„Man soll also Folgendes thun: Zuerst versetze man sich in die Gegenwart Gottes, indem man Ihn betrachtet, bald wie Er im Himmel ist auf dem Throne seiner Majestät, von wo Er seine Augen auf uns richtet und Alles betrachtet; bald in seiner Unermeßlichkeit, wie Er überall gegenwärtig ist, hier und anderswo, in der Höhe des Himmels und in der Tiefe der Abgründe, wie Er unsere Herzen schaut und die geheimsten Falten unseres Gewissens durchdringt; bald in seiner Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente: O mein Heiland! Siehe hier mich arm-

seligen, elenden Sünder, siehe mich zu den Füßen Deiner göttlichen Majestät, siehe mich am Fuße Deiner Altäre, wo Du, o Heiland, Deine Ruhestätte hast; möchte ich nichts Deiner Gegenwart Unwürdiges thun! Bald endlich in uns selbst, wie Er uns ganz und gar durchdringt und im Grunde unseres Herzens wohnt. Und sollten wir uns erst fragen, ob Er in uns sei. Wer zweifelt daran? Die Heiden selbst haben es ausgesprochen:

Est Deus in nobis, sunt et commercia coeli
In nos; de coelo spiritus ille venit. *)

„Man zweifelt nicht an dieser Wahrheit: Tu autem in nobis es, Domine. Du aber, o Herr, bist in uns. Denn nichts ist gewisser. Es ist sehr wichtig, diesen Punkt wohl zu beachten, sich recht lebendig in die Gegenwart Gottes zu versetzen, denn davon hängt der ganze Erfolg der Betrachtung ab; ist das geschehen, so kommt alles Uebrige von selbst.

„Bitten wir gleich Anfangs Gott, daß Er uns seine Gnade zu Theil werden lasse, damit wir in rechter Weise mit seiner göttlichen Majestät verkehren können; erkennen wir es an, daß wir aus uns selbst nichts vermögen, und beschwören wir Ihn bei seiner großen Liebe gegen uns, bei seinen unendlichen Verdiensten und um der Fürbitte der seligsten Jungfrau und der Heiligen willen.

„Legen wir uns dann den Stoff der Betrachtung vor. Derselbe ist entweder ein sinnenfälliger oder nicht; ist er sinnenfällig, z. B. eine Glaubenswahrheit, so soll man sich dieselbe versinnlichen und auf alle ihre Theile und Umstände achten; ist er nicht sinnenfällig, z. B. eine Tugend, so soll man erwägen, worin sie bestehe und welches ihre

*) Gott ist in uns und wir stehen mit dem Himmel in Verkehr; vom Himmel kam unser Geist

vorzüglichsten Eigenschaften seien, ferner ihre Kennzeichen, ihre Wirkungen und besonders, durch welche Handlungen und Mittel man sie üben könne. Es ist auch gut, die Ursachen aufzusuchen, welche uns zur Erwerbung dieser Tugend aneifern können, sowie uns bei jenen Beweggründen länger aufzuhalten, die uns mehr rühren. Man kann dieselben der heiligen Schrift oder den heiligen Vätern entnehmen; kommen uns einige Stellen aus ihren Werken in's Gedächtniß, welche auf den Betrachtungsstoff sich beziehen, so ist es gut, dieselben im Geiste zu überlegen; aber man soll nicht nach solchen haschen, noch auch mehrere solche Stellen überdenken; denn wozu anders wäre es dienlich, seine Gedanken auf eine Fülle von Väterstellen und Vernunftgründen zu heften, als nur, um den Verstand heller und schärfer zu machen? Das heißt aber vielmehr studieren als betrachten.

„Will man Feuer haben, so bedient man sich eines Feuersteins; man schlägt auf denselben, und sobald man Feuer zu Stande gebracht hat, zündet man die Kerze an; und derjenige würde sich lächerlich machen, welcher, wenn er seine Kerze schon angezündet hat, fortfahren würde, auf den Feuerstein zu schlagen. Ebenso, wenn eine Seele durch Erwägungen genug erleuchtet ist, wozu ist es nöthig, noch weitere aufzusuchen, auf unseren Geist immer und immer wieder zu schlagen, um die Gründe und die Gedanken zu vervielfältigen? Heißt das nicht augenscheinlich seine Zeit verlieren? Dann soll man sich ja bestreben, den Willen zu entflammen und seine Gefühle durch die Schönheit der Tugend und durch die Häßlichkeit des entgegengesetzten Lasters zu begeistern, was nicht zu unterschätzen ist, da der Wille dem Lichte des Verstandes folgt und sich auf das hinlenkt, was ihm als gut und wünschenswerth vorgelegt wird. Aber

auch das ist nicht genug; es ist nicht hinreichend, gute Gefühle zu haben; man muß noch weiter gehen und Entschlüsse fassen, in Zukunft mit allem Eifer an der Erwerbung der Tugend zu arbeiten, indem man sich vornimmt, dieselbe auszuüben und die Acte derselben zu verrichten. Das ist der Kernpunkt und die aus der Betrachtung zu ziehende Frucht; darum soll man nicht leichthin über seine Entschlüsse hinweggehen, sondern sie öfter wiederholen und tief in sein Herz einsenken; und es ist sogar gut, die Hindernisse, die sich ergeben könnten, sowie die Mittel, die uns bei der Ausführung derselben behilflich sein könnten, im Vorhinein zu überdenken und den Vorsatz zu machen, die einen zu vermeiden und die anderen anzuwenden.

„Dabei ist es jedoch keineswegs nothwendig, ja oft nicht einmal förderlich, lebhafte Gefühle der Tugend, welche wir der Betrachtung zu Grunde legen, zu haben, ja man soll nicht einmal wünschen, diese Gefühle dabei zu haben; denn der Wunsch, sich diese Tugenden, welche doch rein geistiger Natur sind, fühlbar zu machen, kann manchmals schaden und den Geist abspannen; die zu große Anstrengung des Verstandes erhitzt das Gehirn und verursacht Kopfschmerzen, sowie auch Willensacte, wenn sie zu häufig oder zu gewaltsam sind, das Herz erschöpfen und schwächen. In allen Dingen muß man Maß halten; Uebermaß verdient nie Lob, zeige es sich wo immer, am wenigsten beim Gebete. Man muß mäßig und besonnen vorgehen, und insbesondere den Frieden des Geistes und des Herzens bewahren.

„Zum Schlusse sollen wir Gott danken für die Erleuchtungen und Gnaden, die Er uns bei der Betrachtung gewährte, und für die Entschlüsse, die Er uns einflößte, und Ihn um seinen Beistand anflehen, um möglichst

schnell ausführen zu können, was wir uns vorgenommen haben!

„Gott sei gepriesen! So also soll es geschehen. Ja wohl, geben wir uns Alle mit Eifer dieser Uebung der Betrachtung hin; denn aus ihr entspringen für uns alle Güter. Harren wir aus in unserem Berufe, so danken wir es der Betrachtung; haben wir bei unseren Verrichtungen einen Erfolg, wir danken es der Betrachtung; fallen wir nicht in die Sünde, wir danken es der Betrachtung; verbleiben wir in der Liebe, erlangen wir unser Heil, alles Dieses verdanken wir Gott und der Betrachtung. Gleichwie Gott dem Gebete nichts verweigert, so gewährt er auch fast nichts ohne Gebet. Rogate Dominum messis. bittet den Herrn der Ernte. Nichts also, nicht einmal die Ausbreitung seines Evangeliums und was am meisten zu seiner Verherrlichung beiträgt. Rogate Dominum messis. Aber, mein göttlicher Herr! das geht ja Dich an und gehört Dir zu. Nichtsdestoweniger: Rogate Dominum messis. Bitten wir also Alle demüthig, daß uns Gott mit dieser Uebung vertraut mache. — Um sich zu vergewissern, daß er gut verstanden wurde, daß seine Methode befolgt werde, oder um einem Jeden besondere Winke zu geben, befragte er dann die Brüder und die Priester: „Mein Bruder," fragte er eines Tages einen derselben, „welche Methode befolgen Sie bei Ihrer Betrachtung?" „Mein Vater, ich theile immer den Stoff in gewisse Punkte." — „Daran thun Sie gut, mein Bruder. Trotzdem ist es, wenn irgend ein Geheimniß des Glaubens den Betrachtungsstoff bildet, weder nothwendig noch ersprießlich, sich bei einer besonderen Tugend aufzuhalten und in Bezug darauf die übliche Eintheilung zu machen. Es ist vielmehr viel geeigneter, sich die Geschichte dieses Glaubenssatzes vor

Augen zu stellen und auf alle einzelnen Umstände zu achten, da keiner derselben, so klein und unscheinbar er auch scheint, darunter ist, worin sich nicht große verborgene Schätze fänden, wenn wir sie nur zu suchen wissen. Ich erkannte das jüngst bei einer Conferenz der Herren, die sich in unserem Hause versammeln. Sie hatten als Gegenstand ihrer Besprechung, was man thun solle, um die Fastenzeit auf eine heilige Weise zuzubringen. Das war ein sehr gewöhnlicher Gegenstand, welchen sie gewöhnlich jedes Jahr abhandelten, und doch hat man so treffliche Dinge vorgebracht, daß alle Anwesenden davon sehr gerührt waren, und ich ganz besonders; und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich noch keiner Conferenz beigewohnt habe, welche mehr zur Andacht gestimmt und einen tieferen Eindruck auf die Geister gemacht hätte, als diese; denn wenn auch diese Herren bereits mehrmals über diesen Gegenstand gesprochen hatten, so schien es doch, als ob die Sprechenden nicht mehr dieselben Personen wären, da ihnen Gott in der Betrachtung einen ganz anderen Geist eingeflößt hatte. Sehen Sie, meine Brüder, wie Gott in jenen Dingen, welche so gewöhnlich erscheinen und in den kleinsten Umständen der Wahrheiten und Geheimnisse unserer Religion große Schätze verbirgt; dieselben sind wie die kleinen Senfkörner, aus denen große Bäume emporwachsen, sobald es unserem göttlichen Herrn gefällt, seinen Segen darüber zu verbreiten. Unsere Betrachtungsstoffe gleichen den Kaufläden. Gleichwie es solche gibt, in welchen nur eine einzige Waarengattung vorräthig ist, und andere, in welchen man alles Nöthige findet, so gibt es auch Betrachtungsstoffe, welche uns nur über Eine Tugend belehren, und andere, welche Schätze aller Arten von Tugenden enthalten, z. B. die Geheimnisse der Geburt, des Lebens, des Todes und der

Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi. Um daraus Nutzen zu ziehen, muß man unseren Herrn in dem Zustande anbeten, in welchem uns das Geheimniß Denselben vor Augen stellt, Ihn bewundern, Ihn loben, Ihm für die uns verliehenen Gnaden danken, Ihm demüthig unsere Armseligkeiten und Bedürfnisse vorlegen und Ihn um die nöthigen Hilfsmittel und Gnaden bitten, um Ihm nachzuahmen, und die Tugenden, welche Er uns dadurch gelehrt hat, ausüben zu können.

„Mein Bruder," fragte er einen Andern, „ziehen Sie Nutzen aus der Betrachtung?" — „Wenig, mein Vater." „Woher kommt das," erwiederte Vincenz. „Während der Gebetswiederholung kam mir der Gedanke, weshalb Einige so wenig Fortschritte in dieser heiligen Uebung machten. Es ist mit Grund zu fürchten, daß die Ursache dieses Uebelstandes darin liege, daß sie sich nicht genug in der Abtödtung üben und ihren Sinnen zu viel Freiheit lassen. Man lese, was die tüchtigsten Meister des geistlichen Lebens in Bezug auf das innerliche Gebet geschrieben haben, und man wird sehen, daß Alle einstimmig daran festhalten, daß die Uebung der Abtödtung unumgänglich nothwendig sei, um gut betrachten zu können, und daß man, um sich darauf gut vorzubereiten, nicht allein seine Augen, seine Zunge, seine Ohren und seine anderen äußeren Sinne abtödten müsse, sondern auch die Kräfte seiner Seele, den Verstand, das Gedächtniß und den Willen. So wird die Abtödtung zu einer guten Betrachtung uns stimmen und umgekehrt die Betrachtung uns zu einer guten Uebung der Abtödtung verhelfen. — Eine andere Ursache dieses geringen Fortschrittes besteht darin, daß Manche schöne Gedanken und gute Gesinnungen in sich haben, aber dieselben nicht auf sich anwenden und nicht genug ihren inneren Zustand

zu erforschen suchen. Und doch wurde schon so oft empfohlen, man solle, wenn uns Gott einige Erleuchtungen oder einige gute Gesinnungen in der Betrachtung eingibt, sich derselben stets mit Bezug auf seine besonderen Seelenbedürfnisse bedienen. Man muß seine eigenen Mängel in Betracht ziehen, sie vor Gott schauen und bekennen und sich auch öfter vor der Gesellschaft darüber anklagen, um sich wegen derselben mehr zu verdemüthigen und zu beschämen, und einen festen Entschluß fassen, sich hierin zu bessern, was niemals ohne irgend einen Nutzen geschieht."

In Folge dieser Worte warf sich ein Bruder auf die Kniee und bat um Verzeihung, daß er seit einiger Zeit bei der Betrachtung unthätig sei und daß er es gar nicht verstehe, dieselbe auf sich anzuwenden. „Gott segne Sie, mein Bruder!" antwortete der Heilige. Er läßt mitunter zu, daß man den Geschmack für die Betrachtung, den man in sich verspürte, verliert, sowie die Neigung, welche man zu derselben hatte, ja sogar, daß man derselben abgeneigt wird. Es ist dies aber gewöhnlich eine Prüfung, die Er uns schickt, und ein Versuch, den Er mit uns machen will; man darf deßwegen nicht verzagen und sich nicht entmuthigen lassen. Es gibt fromme Seelen, welche Gott in solcher Weise behandelt, ja selbst bei Heiligen war es der Fall. Ja, ich kenne mehrere sehr tugendhafte Personen, welche nur Unbehagen und Trockenheit in der Betrachtung fühlen; da sie aber sehr getreu gegen Gott sind, so machen sie davon einen sehr guten Gebrauch und werden dadurch nicht wenig in der Tugend gefördert. Es ist wahr, daß, wenn ein solches Unbehagen und eine solche Trockenheit bei Jenen vorkommt, die erst anfangen, die Betrachtung zu üben, manchmal eine gegründete Furcht gehegt werden darf, daß dieses aus einer Nachlässigkeit von ihrer eigenen Seite

entspringe, und darauf, mein Bruder, müssen Sie achten. Doch ist vielleicht auf Ihrer Seite gar kein Fehler vorhanden. Haben Sie nicht manchmal Kopfweh?" — „Ja, mein Vater, und es kommt daher, weil ich mir in meiner letzten Retraite die Gegenstände der Betrachtung versinnlichen und fühlbar machen wollte." — „Mein Bruder, so darf man nicht vorgehen, noch sich das fühlbar machen wollen, was seiner Natur nach dazu nicht geeignet ist, denn es ist nur die Eigenliebe, welche sich in derlei Dingen sucht. Wir müssen bei der Betrachtung im Geiste des Glaubens handeln, und in diesem Geiste des Glaubens die Geheimnisse und Tugenden, welche wir betrachten, in Erwägung ziehen; ruhig, demüthig, ohne die Einbildungskraft anzustrengen, und vielmehr den Willen anwenden, um Anmuthungen und Entschlüsse zu erzielen, als den Verstand, um unsere Erkenntniß zu fördern. Indessen sollen wir muthig ausharren, nach dem Beispiele unseres Heilandes, welcher in der Todesangst befindlich, desto inständiger betete, factus in agonia prolixius orabat. Das Gebet ist eine Gabe Gottes, um welche wir Ihn angelegentlich bitten und mit den Aposteln sprechen sollen: Domine, doce nos orare, Herr, lehre uns beten, und dann mögen wir diese Gnade von seiner Güte mit Demuth und Geduld erwarten.

Ein anderer Bruder sagte seinerseits: „Ich habe durchaus nicht die geistige Befähigung, um gut betrachten zu können. Unter den Eigenschaften meiner Seele ist nur Eine, deren ich mich bedienen kann, nämlich der Wille. Derselbe fängt an, sobald der Betrachtungsstoff vorgelesen ist, und ohne daß der Verstand irgendwie thätig war, Anmuthungen in mir zu wecken, bald, um Gott zu danken, bald, um seine Barmherzigkeit anzuflehen und mich zur Beschämung und zur Reue über meine Sünden anzueifern,

bald wieder, um Ihn inständig zu bitten, mir die Gnade zu schenken, unseren lieben Heiland in irgend einer Tugend nachahmen zu können. Dann fasse ich einige Entschlüsse ..."

„Bleiben Sie nur dabei, mein Bruder," unterbrach ihn hier Vincenz, „und plagen Sie sich nicht damit, Vernunftgründe aufzusuchen, die ja nur dazu dienen, den Willen anzuspornen. Da nun Ihr Wille, ohne vorhergehende Erwägungen, sich angetrieben fühlt zu Anmuthungen und zu Entschlüssen, die Tugend zu üben, so möge Ihnen Gott die Gnade schenken, so fortzufahren und sich in Allem immer mehr und mehr getreu gegen seinen heiligen Willen zu zeigen. Die Seele gleicht einer Galeere, welche mit Rudern und Segeln auf dem Meere dahinschifft. Gleichwie man nun zu den Rudern nur dann greift, wenn Windstille eintritt, wenn aber der Wind günstig ist, man angenehmer und schneller mittelst der Segel fortgetrieben wird, so muß man sich auch bei der Betrachtung mittelst der Erwägungen helfen, wenn uns nicht der heilige Geist seine Anregungen fühlen läßt; sobald aber dieser himmlische Hauch unsere Herzen durchweht, muß man sich seiner Eingebung überlassen.

Vincenz bemühte sich nun, den Unterschied zwischen den Gedanken, welche vom Menschen herrühren, und jenen, welche von Gott eingeflößt werden, auseinanderzusetzen. „Betrachten Sie," sagte er, „den Unterschied zwischen dem Lichte des Feuers und jenem der Sonne. Während der Nacht leuchtet uns unser Feuer und mittelst seines Lichtes sehen wir die Dinge, aber wir sehen sie nur unvollkommen, wir entdecken nur die Oberfläche derselben und dieses Licht wird niemals weitere Einblicke ermöglichen; die Sonne hingegen erfüllt und belebt Alles mit ihrem Lichte, sie deckt nicht allein die Außenseite der Dinge auf, sondern dringt

durch eine geheimnißvolle Kraft auch in das Innere derselben ein, bringt sie zu einer Thätigkeit und bewirkt selbst, daß sie je nach der Beschaffenheit ihrer Natur Früchte hervorbringen und sich fortpflanzen. Nun gleichen aber die Gedanken und Erwägungen, die aus unserem Verstande kommen, nur kleinen Feuern, welche bloß ein wenig das Aeußere der Gegenstände uns zeigen, und nichts weiter bewirken; das Licht der Gnade aber, welches die Sonne der Gerechtigkeit über unsere Seelen ausstrahlt, enthüllt Alles und dringt ein bis in den Grund und in das Innerste unseres Herzens, welches sich dadurch angetrieben fühlt, ganz wunderbare Werke auszuüben. Man muß also Gott bitten, daß Er selbst uns erleuchte und uns einflöße, was Ihm angenehm ist. Alle Erwägungen des Verstandes, seien sie auch noch so hoch und gesucht, sind keineswegs ein innerliches Gebet, sondern vielmehr nur zu oft Sprossen des Stolzes. Solche also, welche sich dabei aufhalten und darin gefallen, gleichen einem Prediger, der sich wie ein Pfau mit schönen Redensarten brüstet und sein ganzes Behagen darin sucht, seine Zuhörer mit dem, was er ihnen vordeklamirt, befriedigt zu haben; ein Solcher ist doch offenbar nicht von dem heiligen Geiste, sondern von dem Geiste der Hoffart getrieben, von welchem er seinen Verstand einnehmen und bewegen läßt, alle diese blendenden Gedanken auszusprechen; oder, besser gesagt, es ist der Teufel, der ihn anregt und in solcher Weise sprechen macht. So geht es auch bei der Betrachtung, sobald man nach schönen Erwägungen hascht und sich in außergewöhnlichen Gedanken ergeht, ganz besonders aber, sobald man Willens ist, dieselben bei der Gebetswiederholung nach Außen kundzugeben, damit die Uebrigen von uns eine günstige Meinung fassen. Das ist eine Art Gotteslästerung; denn, während man sich

mit Gott in der Betrachtung beschäftigen soll, denkt man daran, seinem Stolze Genüge zu thun; man verwendet diese geheiligte Zeit zu seiner eigenen Befriedigung und zur selbstgefälligen Offenbarung seiner gesuchten Gedanken, man opfert also dem Götzen der Eitelkeit.

„Ach, meine Brüder! Hüten wir uns recht vor solchen Thorheiten; erkennen wir es an, daß wir ganz von Armseligkeiten erfüllt sind; suchen wir vielmehr auf, was uns immer mehr zu demüthigen und zu einer gründlichen Tugendübung hinzuführen vermag; erniedrigen wir uns in der Betrachtung allzeit bis zum Nichts herab und sagen wir bei der Gebetswiederholung demüthig unsere Gedanken; bieten sich uns einige dar, welche uns schön zu sein scheinen, so mißtrauen wir uns selbst recht viel und seien wir stets besorgt, daß es nicht der Geist des Stolzes sei, der sie hervorbringt, oder der Teufel, der sie einflößt. Daher müssen wir uns immer tief verdemüthigen, wenn uns schöne Gedanken kommen, sei es nun bei der Betrachtung, oder bei der Predigt, oder bei der Unterredung mit Anderen. Ach! der Sohn Gottes konnte alle Menschen durch seine ganz göttliche Beredsamkeit entzücken, und Er wollte es nicht thun; sondern im Gegentheile, Er bediente Sich bei der Verkündigung der Wahrheiten seines Evangeliums stets gewöhnlicher und ganz vertraulicher Ausdrücke und Worte; Er liebte es allzeit, vielmehr geringgeschätzt und verachtet, als gelobt und hochgeschätzt zu werden. Sehen wir also, meine Brüder, worin wir Ihn nachahmen können, und beseitigen wir daher solche hochfahrende Gedanken aus unserer Betrachtung und auch sonst; folgen wir in Allem den demüthigen Spuren Jesu Christi; gebrauchen wir einfache, gewöhnliche und vertrauliche Worte; und wenn Gott es so fügt, so freuen wir uns nur darüber, wenn man auf

unsere Worte nicht achtet, wenn man uns geringschätzt, wenn man sich über uns lustig macht, und halten wir uns für versichert, daß es uns ohne wahre und aufrichtige Demuth unmöglich ist, weder uns, noch Anderen zu nützen."

Immer und immer wieder kam der praktische Sinn des Heiligen darauf zurück, man solle weniger den Gedanken als den Gefühlen sich hingeben und ganz besonders darauf bedacht sein, Entschlüsse zu fassen. Als ein Missionär bei der Gebetswiederholung sagte: „Ich zweifle, ob ich künftighin noch Entschlüsse fassen soll, da ich in Ausführung derselben so ungetreu bin," fiel ihm Vincenz sogleich in die Rede und sagte: „Mein Herr, dieser Grund ist keineswegs zutreffend; ebensowenig, als man es unterläßt, Speise zu sich zu nehmen, wenn man auch nicht erkennt, daß sie uns Nutzen bringt. Es ist einer der wichtigsten, ja selbst der wichtigste Theil der Betrachtung, gute Entschlüsse zu fassen; dabei soll man vorzüglich sich aufhalten, nicht aber bei den Erwägungen und Gründen. Die Hauptfrucht der Betrachtung besteht in guten Entschlüssen; man soll also feste Entschlüsse fassen, dieselben gut begründen, sich von deren Nutzen überzeugen, sich auf deren Ausführung gut vorbereiten und die entgegenstehenden Hindernisse im Vorhinein überdenken, um sie überwinden zu können. Das ist aber noch nicht Alles, denn unsere Entschlüsse sind eigentlich an und für sich nur Handlungen von rein natürlichem Werthe; obwohl wir also gut daran thun, dieselben zu fassen und uns darin zu befestigen, so müssen wir doch vor Allem zu erkennen suchen, daß Alles, was an denselben wirklich gut ist, sowie ihre Ausführung und ihre Wirkung ganz und gar von Gott abhängt. Und woher, glauben Sie, kommt es, daß wir meistens unseren

Entschlüssen untreu werden? Daher, weil wir zu viel auf uns selbst vertrauen; wir wiegen uns in einer falschen Sicherheit in Bezug auf unsere guten Wünsche; wir stützen uns zu sehr auf unsere eigenen Kräfte, und das ist die Ursache, daß wir keine Frucht daraus ziehen. Wir müssen daher, nachdem wir in der Betrachtung einige Entschlüsse gemacht haben, recht viel zu Gott beten und Ihn inständig mit einem großen Mißtrauen auf uns selbst um seine Gnade anflehen, damit es Ihm gefallen möge, uns den nöthigen Beistand zu verschaffen, auf daß diese Entschlüsse für uns fruchtbar werden. Und wenn wir auch trotz alledem denselben untreu werden, nicht nur ein- oder zweimal, sondern öfter und längere Zeit hindurch, ja selbst, wenn wir sie auch nicht ein einzigesmal aufgeführt hätten, dürfen wir es doch nicht unterlassen, sie zu erneuern, zur Barmherzigkeit Gottes uns zu flüchten und seine Gnadenhülfe anzuflehen. Die begangenen Fehler müssen uns wohl zur Verdemüthigung dienen, dürfen uns aber nicht entmuthigen; wir mögen in was immer für einen Fehler fallen, so dürfen wir doch nicht das Vertrauen, welches wir, wie Gott will, auf Ihn haben sollen, sinken lassen, sondern stets einen neuen Entschluß fassen, uns wieder zu erheben und vor einem Rückfalle wohl zu hüten mittelst des Beistandes seiner Gnade, welche wir von Ihm erbitten sollen. Wenn auch die Aerzte keinen Erfolg der Heilmittel sehen, welche sie dem Kranken verabreichen, so hören sie doch nicht auf, dieselben fort und fort von Neuem zu verordnen, solange noch irgend eine Hoffnung der Erhaltung des Lebens vorhanden ist. Wenn man also in solcher Weise mit der Anwendung von Arzeneien bei Krankheiten des Leibes fortfährt, wenn auch dieselben langwierig und gefährlich sind und man keine Besserung wahrnehmen kann, so soll man mit um so mehr Recht

dasselbe Verfahren bei den Leiden unserer Seelen einhalten, an welchen, wenn es Gott so gefällt, seine Gnade die größten Wunder bewirken wird.

Siebentes Kapitel.

Frömmigkeit gegen Gott und das allerheiligste Sakrament. Nachfolge Jesu Christi.

I. Der heilige Vincenz in seiner Frömmigkeit gegen Gott und als Nachfolger Jesu Christi.

Die Frömmigkeit, wie wir sie hier verstehen, ist jene Tugend, welche uns mit Ehrfurcht und Zuneigung gegen Alles erfüllt, was die Verehrung und Verherrlichung Gottes betrifft.

Vincenz von Paul schöpfte seine Frömmigkeit aus der überaus erhabenen und tiefgewurzelten Hochschätzung, welche er gegen die unendliche Größe Gottes hegte. Diese Andacht erfüllte sein Herz, belebte alle seine Worte, und gab sich kund in allen Handlungen seines täglichen Lebens, in seinem ganzen Benehmen.

Morgens, beim ersten Glockenzeichen, verließ er das Bett, machte das Kreuzzeichen, warf sich zur Erde nieder und küßte den Boden. Er betete die Majestät Gottes an, und dankte Ihm für seine unendliche Herrlichkeit, sowie für jene, welche Er seinem Sohne, der heiligsten Jungfrau, den heiligen Engeln, dem Schutzengel, dem heiligen Joseph, dem heiligen Johannes dem Täufer, den Aposteln und allen Heiligen des Himmels verliehen habe. Dann dankte er

für die Gnaden, welche Gott der heiligen Kirche und für jene, welche Er ihm selbst erwiesen, besonders dafür, daß Er ihn diese Nacht erhalten habe. Er opferte Ihm seine Gedanken, Worte und Werke, in Vereinigung mit jenen Jesu Christi auf; flehte zu Ihm, ihn vor jeder Sünde bewahren und ihm helfen zu wollen, Alles, was Ihm am Angenehmsten sei, getreu erfüllen zu können.

Nach diesen ersten religiösen Acten begab er sich in die Kirche, wo er trotz seines Alters und seiner angeschwollenen Beine gewöhnlich früher eintraf als die Rüstigsten und Jüngsten. Der Anblick seiner vor dem göttlichen Heilande versammelten Familie erquickte ihn und tröstete seine Seele.

Nach vollendeter Morgenbetrachtung betete er mit lauter Stimme die Litanei vom heiligsten Namen Jesu und verweilte unter den glorwürdigen Beinamen, welche die Kirche darin aufzählt, mit besonderer Vorliebe bei diesem: Jesu, Pater pauperum! Jesu, Vater der Armen! Dann ging er fast jeden Tag zur Beichte, da er auch nicht den Schatten einer Sünde an sich dulden wollte. Fast niemals fand sein Beichtvater einen Stoff zur Lossprechung. „Ach, mein Herr!" sagte ihm dann der Heilige, „wenn Sie die Einsicht hätten, welche Gott mir gibt, so würden Sie anders über mich urtheilen!"

Dann bereitete er sich zur heiligen Messe vor und verwendete darauf, obwohl er eben erst von der Betrachtung gekommen war, eine geraume Zeit. Am Altare erschien er, wie ein anderer Jesus Christus, als Opfer und als Opferpriester. Als Opfer vernichtete und verdemüthigte er sich; mit dem Bewußtsein eines Schuldigen, eines zum Tode Verurtheilten sprach er das Confiteor, das Domine, non sum dignus (O Herr! ich bin nicht würdig), und

alle Worte der Meßfeier, welche Demuth und Reue ausdrücken, besonders die Worte: Nobis quoque peccatoribus (Auch uns Sündern), worüber er also an einen Priester schrieb: „Wenn Sie in der heiligen Messe bei Nobis quoque anlangen, so erinnern Sie sich meiner als des größten Sünders, der auf der Welt ist." Als Opferpriester war er ernst und majestätisch, wie der göttliche Meister und zugleich voll Sanftmuth, heiterer Ruhe und Barmherzigkeit. Mit diesen Gesinnungen, die in seinem Antlitze und in seiner ganzen Haltung sich ausprägten, wendete er sich gegen das Volk, und man konnte aus dem Tone seiner Stimme, aus der Art und Weise, wie er seine Arme ausbreitete und seine Hände öffnete, entnehmen, wie sein Herz sich erweiterte und von dem sehnsüchtigen Verlangen erfüllt war, seine Mitmenschen in der Liebe Jesu Christi wie auf einem zweiten Calvarienberge zu umfangen. Er sprach die Gebete und verrichtete die Ceremonien der Messe weder zu langsam, noch eilfertig, so daß er eine halbe Stunde erreichte, aber nicht überschritt. Alle Worte sprach er mit gemäßigter, angenehmer, deutlicher und andächtiger Stimme, mit einer unverkennbaren Uebereinstimmung des Mundes und des Herzens. Seine Ehrfurcht und Aufmerksamkeit verdoppelten sich bei der Lesung des heiligen Evangeliums, bei der doppelten Betheuerung des Gottes der Wahrheit: Amen, amen dico vobis (Wahrlich, wahrlich, sage Ich euch!) sammelte er sich, um die nun folgenden Worte, in denen er eine besondere Tragweite oder eine Geheimnißlehre vermuthete, desto tiefer sich einzuprägen; er las sie langsam, voll Glauben und Unterwürfigkeit, um sie ganz in sein Herz aufzunehmen. Alle Anwesenden waren erbaut. „Mein Gott!" sagten sie, „wie andächtig liest dieser Priester die Messe." — „Er muß ein Heiliger sein!" bemerkte der

Eine; und ein Zweiter fügte bei: „Er ist vielmehr ein Engel beim Altare!“

Er feierte also täglich die heilige Messe, mit Ausnahme der drei ersten Tage seiner Jahresretraite, an welchen er das Lesen derselben gemäß dem in seiner Genossenschaft herrschenden Gebrauche unterließ. Außer diesen der Buße und der vollkommeneren Reinigung seines Innern geweihten Tagen unterließ er nie das tägliche Opfer, er mochte nun in der Stadt oder auf dem Lande, zu Hause oder auf der Reise, gesund oder krank sein, und setzte dasselbe fort bis in seine letzten Lebenstage, wo seine Beine ihm nicht mehr erlaubten, sich aufrecht zu erhalten.

Nach gelesener Messe hörte er eine zweite; oft diente er bei derselben. Obwohl mit Geschäften überhäuft, von einem Alter von achtzig Jahren gebeugt; unfähig, ohne Stock zu gehen, und obgleich er nur mit großer Anstrengung niederknieen konnte, diente der ehrwürdige Greis mit der Einfalt eines jungen Klerikers, aber mit viel tieferer Ehrfurcht und Andacht, dem Jüngsten seiner Priester. Er that es aus Glauben und Liebe, und um seinen Klerikern ein Beispiel zu geben, damit sie niemals es zuließen, daß ein Laie bei der Messe diene. „Es ist eine Schande für einen Geistlichen, der für den Dienst beim Altare berufen ist,“ so sagte er ihnen mit den Worten, die Bourdoise zuerst gesprochen hatte, „wenn in ihrer Gegenwart solche, die nicht Geistliche sind, diesen Dienst versehen.“

An Festtagen und bei feierlichen Gottesdiensten erschien seine Frömmigkeit in neuem Glanze. Alle Ceremonien hatte er im Vorhinein eingeübt und sich selbst sorgfältige Kenntniß derselben verschafft. Es gab daher auch keine Rubrik, die er nicht beobachtet hätte, und er gab nicht zu, daß irgend eine verletzt werde. Er verdemüthigte sich tief

vor Gott und vor seinen Brüdern, als es ihm seiner Körperschwäche wegen nicht mehr möglich war, die Kniebeugungen in der von der Kirche vorgeschriebenen Weise zu machen, und bat, wenn er in Bezug auf irgend eine Ceremonie gefehlt zu haben glaubte, nach dem Gottesdienste kniefällig seine ganze Gemeinde um Verzeihung. Ja, er rechnete sich selbst die Fehler an, welche Andere begingen, was ihn aber trotz seiner großen Sanftmuth nicht hinderte, dieselben strenge zurechtzuweisen. Uebrigens wirkte sein Beispiel und sein erbauliches Benehmen so sehr, daß die bei St. Lazarus abgehaltenen gottesdienstlichen Feierlichkeiten in ganz Paris ausgezeichnet waren wegen der Andacht, Würde und Bescheidenheit, welche dabei sichtbar waren. Vincenz selbst glich, wenn er im Chore sang oder psallirte, weniger einem Menschen als einem Engel des Himmels, der Gott in Lobgesängen preiset. Seine Priester und Kleriker ahmten seine Ehrfurcht und Frömmigkeit nach. Man sah sie, die Augen gesenkt und auf ihr Buch geheftet, in bescheidener Unbeweglichkeit; nur der fromme Klang ihrer Stimmen und die begeisterten Regungen der in ihnen wohnenden Gottesliebe verriethen, daß sie lebten.

Was Vincenz bei öffentlichen Gottesdiensten kundgab, zeigte er nicht minder bei der Privatabbetung seines Breviers, wenn ihn allein das Auge Gottes erblickte. Er betete es stets mit entblößtem Haupte auf den Knieen liegend. Erst in den zwei oder drei letzten Jahren seines Lebens ging er hievon ab, da ihm seine Körperschwäche diese demüthige und ehrfurchtsvolle Haltung nicht mehr gestattete und ihn zum Sitzen nöthigte. Aber auch dann noch las er täglich die heilige Schrift, insbesondere das neue Testament knieend und barhaupt.

Seine Andacht erstreckte sich auf alle Glaubensgeheimnisse und ganz vornehmlich auf das hervorragendste von allen, auf das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit; ferner auf jenes der Menschenwerdung, durch welches sich der dreieinige Gott in rührendster Weise uns offenbarte; und auf jenes der Eucharistie, worin die Menschwerdung auf Erden ununterbrochen sich erneuert.

Seine Andacht gegen dieses anbetungswürdige Geheimniß war gleich groß, ob er es nun als Opfer oder als Sakrament betrachtete.

Vor dem Tabernakel verweilte er stets auf beiden Knieen in einer so demüthigen Haltung, daß es schien, er wolle sich bis zum Mittelpunkte der Erde erniedrigen, um seine Ehrfurcht besser zu bezeigen. Auf seinem Gesichte spiegelte sich ein so lebendiger Glaube, daß man meinen mochte, er sehe Jesum Christum mit seinen Augen; seine Gottesfurcht zeigte sich hiebei so innig und tief, daß sie selbst den Ungläubigsten und Gefühllosesten Glauben und Andacht einflößen konnte; seine Bescheidenheit und sein Stillschweigen waren dann so groß, daß er auch für das glänzendste Gepränge keinen Blick und für die erlauchtesten Persönlichkeiten kein Wort hatte.

Vor diesem hehren Sakramente pflegte er mit Vorliebe alle Zeit, welche seine Geschäfte ihm frei ließen, zuzubringen, und er verbrachte daselbst, ganz in Gott versenkt, ganze Stunden, ohne daß er es merkte. Stets, wenn schwierige Fragen zu lösen waren, kehrte er dahin zurück, um wie einst Moses das göttliche Orakel zu befragen. Hier, hinter dem Hochaltar von St. Lazarus oder der Kirche, bei welcher er sich eben befand, barhaupt, auf den Knieen, öffnete und las er jene Briefe, in denen er einen wichtigen Inhalt vermuthete. Als er sich eines Tages zu

Paris im königlichen Palaste befand, überreichte man ihm einen Brief, der ihm den Ausgang einer einflußvollen Angelegenheit mittheilen sollte. Obwohl er durch sein Fußleiden sehr gehindert war, stieg er dennoch zu der im oberen Stockwerk befindlichen Kapelle empor, warf sich, da er dieselbe geschlossen fand, auf der Schwelle derselben auf die Kniee und las in dieser Stellung den Inhalt des Briefes.

Bevor er St. Lazarus verließ, begab er sich stets vor das allerheiligste Sakrament, welches er den Herrn des Hauses nannte, um es zu begrüßen, sich zu verabschieden und seinen Segen zu empfangen; kam er in das Haus zurück, so begab er sich zuerst wieder dahin, um gleichsam daselbst Rechenschaft über seine Geschäfte zu legen, Ihm für die erhaltenen Gnaden zu danken und sich wegen der Fehler, die er begangen zu haben glaubte, zu verdemüthigen.

Begegnete er auf seinen Gängen in den Straßen der Stadt dem hochwürdigsten Gute, so warf er sich, er mochte an was immer für einer Stelle sich befinden, auf die Kniee und verblieb auf denselben, bis er es aus dem Gesichte verloren hatte; häufig begleitete er dasselbe mit entblößtem Haupte und blieb demselben so nahe, als es nur seine altersschwachen, angeschwollenen Füße gestatteten.

Kam er auf seinen Reisen durch Dorfschaften, so stieg er vom Pferde oder aus der Kutsche, um in die Kirchen einzutreten und das heiligste Sakrament zu begrüßen; fand er sie geschlossen, so kniete er am Eingange nieder und küßte die Schwelle; am Ziele seiner Reise angelangt, galt sein erster Besuch stets dem Gotteshause.

Hinderten ihn seine Krankheiten am Lesen der heiligen Messe, so verlangte er doch täglich die heilige Communion,

welche er bis zum Vorabende seines Todes mit einer unbeschreiblichen Ehrfurcht und Liebesbegeisterung empfing.

Mit tödtlichem Schmerze erfüllte ihn stets die Nachricht von gotteslästerlichen Entehrungen, welche Ketzer oder rohe Kriegsleute sich zu Schulden kommen ließen. Dann bot er Alles auf, Thränen, außergewöhnliche Bußwerke, glühende Gebete, um diese Frevel zu sühnen und gut zu machen. Er pilgerte selbst in entweihte Gotteshäuser oder sendete seine Missionäre dahin; die Priester lasen daselbst die heilige Messe, die Uebrigen empfingen die hl. Communion, um Gott eine feierliche Abbitte zu leisten. Um den durch die gottesschänderischen Räubereien bewirkten Schaden zu ersetzen, schickte er dahin heilige Gefäße und Gewänder und suchte durch Abhaltung von Missionen den durch die Gottlosigkeit und Ketzerei den Seelen zugefügten Schaden zu beheben und Gottes Ehre wieder herzustellen.

In den Geheimnissen der Menschwerdung und der Eucharistie betete er Gott an, der uns zu Liebe Sich erniedrigen und uns gleich werden wollte. In seiner dankbaren Liebe zu Jesus Christus fühlte er sich gedrungen, sich seinerseits Ihm ähnlich zu machen. Nach diesem göttlichen Vorbilde bildete er sich, lebte er. Als ein Nachfolger Jesu Christi verbarg er unter einem scheinbar niedrigen und gewöhnlichen Leben die heldenmüthigsten Tugenden, unter der Außenseite eines armen Bauernsohnes die herrlichsten Gaben der Natur und der Gnade, unter der fortgesetzten Betheuerung seiner Unfähigkeit und Unwissenheit einen scharfen Geist und eine ausgebreitete Wissenschaft. In seinen Gedanken, Worten und Werken ließ er sich von Jesus Christus leiten, seine Sprache redete er, seinem Muster folgte er. Jesus Christus immer, Jesus Christus überall, Jesus Christus in Allem; auf Ihm ruhte sein

Glauben, seine Sitte, seine Klugheit; was er mit den Worten auszudrücken liebte: „Nichts gefällt mir, außer in Jesu Christo.“

Dieses stete und allumfassende Hinblicken auf Jesum Christum erleuchtete, erhob und erwärmte seine Liebe. Er erblickte Jesum Christum als obersten Hohenpriester in dem Papste; als Bischof und Fürsten der Hirten in den Bischöfen; als Opferpriester in den Priestern; als Meister und vornehmsten Lehrer in den Gottesgelehrten; als König in den Königen; als höchsten Richter in den Obrigkeiten; als Großen und Vornehmen in den Edelleuten; als Kleinen in den Kleinen; als Arbeiter in den Handwerkern; als göttlichen Handelsmann in den Kaufleuten; als Armen in den Armen; als Gefangenen in den Gefangenen; als Schmerzenbedeckten und auf dem Kreuze im Todeskampfe Befindlichen in den Kranken und Sterbenden. Daher rührte seine Ehrfurcht und Liebe gegen alle Menschen und insbesondere gegen Jene, deren Dürftigkeit und Leidenszustand ihm in größerer Anschaulichkeit das Bild des ganz verdemüthigten Gottmenschen, des Mannes der Schmerzen, versinnbildeten.

II. Seine Lehren hierüber.

Selbst ein so treuer Nachfolger Jesu Christi konnte Vincenz den Seinigen als Musterbild dienen und, was er selbst übte, denselben in Form von Unterweisungen und Regeln vorlegen.

Vor Allem flößte er ihnen eine hohe Vorstellung von Gott ein. „Trachten wir,“ so sagte er ihnen eines Tages, „eine große, eine überaus große Hochachtung vor der Majestät und Heiligkeit Gottes zu erlangen. Hätten wir einen so durchdringenden Geistesblick, um auch nur einigermaßen

in die Unermessenheit seiner höchsten Vollkommenheit zu schauen, o Jesus, welche erhabene Gefühle würden wir daraus schöpfen! Dann könnten wir mit dem heiligen Paulus ausrufen, kein Auge habe je gesehen, kein Ohr je gehört, kein Geist je erfaßt, was mit Gott verglichen werden könnte. Gott ist ein Abgrund der Vollkommenheit, ein Wesen, ewig, höchst heilig, höchst rein, höchst vollkommen und unendlich glorreich, ein unendliches Gut, welches alle Güter in sich begreift und in sich selbst unbegreiflich ist. Diese Kenntniß aber, welche wir von Gott haben, daß Er unendlich erhaben ist über alle Erkenntniß und Fassungskraft der Geschöpfe, muß uns genügen, um Ihn unendlich hoch zu schätzen, um uns in seiner Gegenwart zu vernichten, und um von seiner höchsten Majestät stets mit dem Gefühle der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu sprechen; und in dem Maße, als wir Ihn hochschätzen, werden wir Ihn auch lieben und diese Liebe wird in uns ein unersättliches Verlangen hervorrufen, seine Wohlthaten zu vergelten und Ihm allenthalben wahre Anbeter zu verschaffen."

Die Andacht zu den Geheimnissen der heiligsten Dreifaltigkeit und der Menschwerdung machte er den Seinigen zu einer ausdrücklichen Regel, für welche er die besondere Bestätigung des heiligen Stuhles in der Errichtungsbulle seiner Genossenschaft erwirkte. „Wir sollen trachten, diese Pflicht mit sehr gewissenhafter Sorgfalt zu erfüllen, und zwar in jeder möglichen Weise, besonders aber, indem wir dreierlei thun: 1) Indem wir oft aus dem Grunde des Herzens Acte des Glaubens und der religiösen Verehrung gegen diese Geheimnisse erwecken; 2) indem wir alle Tage zu ihrer Ehre einige Gebete und gute Werke verrichten und ihre Feste mit größtmöglichster Feierlichkeit und Andacht

begehen; 3) indem wir alle Sorgfalt darauf verwenden, sowohl durch unsere Unterweisungen als durch unsere Beispiele zu bewirken, daß das Volk diese Geheimnisse kenne, ehre und hochschätze." Ueber die Feier der heiligen Messe äußerte er sich: „Es ist nicht genug, daß wir die Messe feiern, wir müssen dieses Opfer auch mit der größtmöglichsten Ehrfurcht nach dem Willen Gottes selbst feiern und uns mit Hilfe seiner Gnade, soweit es an uns liegt, Jesu Christo gleichförmig machen, welcher Sich, als er auf Erden war, selbst seinem ewigen Vater als Opfer darbrachte. Bemühen wir uns also, meine Herren, unsere Opfer in demselben Geiste darzubringen, in welchem der göttliche Erlöser das seinige darbrachte, und so vollkommen, als es unsere arme und elende Natur nur immer vermag."

Er drang auf ein höchst ehrfurchtsvolles Benehmen in der Kirche und auf Hochschätzung der kirchlichen Ceremonien. Jede Eilfertigkeit, verkürzte Knieebeugungen, die geringsten Nachlässigkeiten beim Gottesdienste verursachten seinem religiösen Gefühle eine Qual und entsetzten seine Seele, die auch vor der bloßen Möglichkeit eines Aergernisses zurückbebte. Daher tadelte er auch alle Mängel, die er hierin bemerkte, in jedem einzelnen Falle, und wenn es ihm nöthig schien, selbst öffentlich. Ging einer der Seinigen vor dem Altare mit einer ungeziemenden und flüchtigen Knieeverbeugung vorüber, so rief er ihn sogleich zurück und zeigte ihm, in welcher Weise und wie tief er sich vor Gott auf die Kniee niederlassen müsse. Er sagte in dieser Hinsicht: „Wir dürfen uns nicht wie Marionetten benehmen, welche man geist- und sinnlose Bewegungen machen läßt." Und nach seiner demüthigen Gewohnheit, sich für alle Fehler verantwortlich zu machen, fügte er hinzu: „Wer ist daran

Schuld, meine Brüder? Dieser Elende da, der sich vor Ihnen auf die Kniee werfen würde, wenn er es vermöchte. Entschuldigen Sie meine Gebrechlichkeit.“ Es war in der That für ihn eine grausame Entbehrung, als er aus Altersschwäche das Knie nicht mehr bis zur Erde senken konnte; er schrieb dieß seinen Sünden zu, bat deßwegen vor Allen um Verzeihung und flehte, man möchte daran kein Aergerniß nehmen. Dann fügte er bei: „Trotzdem werde ich mich, wenn ich sehe, daß die Gesellschaft hierin lau wird, anstrengen, das Knie bis zur Erde zu beugen, koste es mich auch noch so viele Mühe, und wenn ich mich auch nur, so gut es geschehen kann, mit Hilfe Eines aus Ihnen, oder indem ich mich auf die Hände stütze, wieder aufrichten kann, um Ihnen so das schuldige Beispiel zu geben. Denn die Fehler, welche in einer geistlichen Gemeinde geschehen, werden den Obern zur Last gelegt, und jene, welche in der Congregation in diesem Punkte geschehen, haben ihre Tragweite, sowohl, weil es sich hier um eine religiöse Pflicht und um eine äußere Ehrfurchtsbezeugung handelt, welche unsere innere Hochschätzung gegen Gott kundgeben soll, als auch, weil, wenn wir zuerst es hierin mangeln lassen, die Ordinanden und Geistlichen, welche von auswärts kommen, glauben werden, sie seien auch nicht verpflichtet, mehr zu thun; und Jene in der Genossenschaft, welche nach uns kommen und sich nach uns richten werden, werden noch weniger thun, und so wird es immer mehr abwärts gehen; denn wenn das Original mangelhaft ist, wie wird es mit den Kopieen aussehen? Ich bitte Sie also, meine Herren und Brüder, darauf eine große Aufmerksamkeit verwenden und sich bei dieser Handlung so benehmen zu wollen, daß die innere Ehrfurcht der äußeren stets vorhergehe und sie begleite. Gott will im Geiste und in der Wahrheit angebetet

sein und alle wahren Christen müssen sich nach dem Beispiele des Sohnes Gottes richten, welcher, als Er Sich auf dem Oelberge mit dem Angesichte auf die Erde hinwarf, diese andachtsvolle Haltung mit einer sehr tiefen inneren Verdemüthigung begleitete aus Ehrfurcht vor der höchsten Majestät seines Vaters."

Was er über die Knieebeugung sagte, dehnte er auch auf alle Ceremonien aus: „Sie sind allerdings nur ein Schatten, aber ein Schatten der größten Dinge, welche erfordern, daß man sie mit aller möglichen Aufmerksamkeit verrichte und daß man dabei ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen und eine große Würde und Bescheidenheit beobachte. Wie werden es die Herren, welche in unser Haus kommen, machen, wenn wir selber es nicht gut machen? Man singe also ruhig und gemäßigt, man psallire mit andächtiger Miene. Ach, was werden wir Gott antworten, wenn Er von uns über diese Dinge Rechenschaft fordert und wenn dieselben von uns schlecht verrichtet wurden?"

Das heilige Liebesfeuer, welches Ihn bei seinen heiligen Communionen durchglühte, entzündete auch seine Worte: „Fühlen Sie nicht, meine Brüder, daß Ihre Brust von einem göttlichen Feuer entbrennt, sobald Sie den anbetungswürdigen Leib Jesu Christi empfangen haben?" Deßhalb billigte er auch nicht, wenn man bei inneren Kämpfen leichthin dieselbe unterließ. „Sie haben nicht gut daran gethan," schrieb er an eine Person, „daß Sie sich heute wegen der inneren Pein, die Sie empfanden, der heiligen Communion enthalten haben; sehen Sie denn nicht, daß es eine Versuchung ist und daß Sie in solcher Weise nur dem Feinde dieses anbetungswürdigsten Sakramentes nachgeben? Glauben Sie, daß Sie würdiger und besser bereit seien, sich mit unserem göttlichen Heilande zu vereinigen,

wenn Sie sich von Ihm fernehalten? O gewiß, wenn Sie sich von diesem Gedanken leiten ließen, haben Sie sich groß getäuscht und sich einer leeren Einbildung hingegeben."

Es ist bekannt, wie sehr er sich über die Abnahme des öfteren Empfanges der heiligen Communion unter den Christen betrübte und mit welchem Feuereifer er das gegnerische Buch Arnauld's verwarf, ebenso wie die jansenistischen Irrlehren, welche Priester und Gläubige von dem häufigen Empfange der heiligen Sakramente abzuhalten suchten.

Vor Allem aber suchte er Alle zur Nachfolge Jesu Christi hinzuführen. „Verehren wir," so schrieb er, „das Streben des Sohnes Gottes, als Er auf Erden weilte, ungekannt zu bleiben. Das sei der Mittelpunkt unseres Strebens, das ist es, was Er von uns in der Gegenwart und für die Zukunft verlangt, und für immer, so lange seine göttliche Majestät uns nicht auf eine ganz deutliche Art zu erkennen gibt, Er wolle etwas Anderes von uns. Verehren wir, sage ich, das einfache Leben, welches unser Heiland auf Erden führte, seine Demuth, seine Selbsterniedrigung und die Uebung der ausgezeichnetsten Tugend bei dieser seiner Lebensweise. Verehren wir aber insbesondere diesen göttlichen Meister in seinem gemäßigten Benehmen. Denn Er wollte nicht immer Alles thun, was Er thun konnte, um uns zu belehren, daß wir uns begnügen sollen; daß es nicht zuträglich ist, Alles zu thun, was wir thun könnten, sondern nur das, was der Liebe und der Gleichförmigkeit mit Gottes Willen entspricht.

„O wie hoch schätze ich den edelmüthigen Entschluß, welchen Sie gefaßt haben, das verborgene Leben Jesu Christi nachzuahmen! Es ist klar, daß dieser Gedanke von Gott kommt, weil er so weit entfernt ist von den Gesin-

nungen des Fleisches und Blutes. Seien Sie versichert, daß diese Lebensweise ganz eigentlich diejenige ist, welche den Kindern Gottes entspricht, und verbleiben sie deßhalb mit Entschiedenheit bei derselben und widersetzen Sie sich muthvoll allen gegentheiligen Gesinnungen, die sich einstellen könnten. Halten Sie es für eine ausgemachte Sache, daß Sie durch dieses Mittel in dem Stande sich befinden werden, welchen Gott von Ihnen verlangt, und daß Sie dann beständig seinen heiligen Willen thun werden, welcher das Ziel ist, nach dem wir streben und nach welchem alle Heiligen gestrebt haben."

Er lud seine Missionäre ein, sich, wie wir schon erwähnten, in der Predigt und in allen Verrichtungen ihres heiligen Amtes nach dem Beispiele Jesu Christi zu richten. „Wer einen Missionär nennt, der nennt einen Mann, den Gott zur Rettung der Seelen berufen hat; denn unsere Aufgabe ist es, an deren Heile zu arbeiten, nach dem Vorgange unseres Herrn Jesu Christi, welcher allein der wahre Erlöser ist und vollkommen seinem liebenswürdigen Namen Jesus, das heißt Heiland, entsprochen hat. Er kam vom Himmel auf die Erde, um diese Aufgabe auf sich zu nehmen; dieß war der Zielpunkt seines Lebens und Sterbens und diese Eigenschaft eines Heilandes übt Er noch fortwährend durch die Zuwendung der Verdienste des von Ihm vergossenen Blutes. Während seines Erdenlebens richtete Er alle seine Gedanken auf das Heil der Menschen und verharrt noch immer in diesen Gesinnungen, weil Er darin den Willen seines Vaters findet. Er ist gekommen und kommt deßhalb noch täglich zu uns, und lehrt uns durch sein Beispiel alle Tugenden, welche der Aufgabe eines Heilandes angemessen sind. Geben wir uns Ihm hin, damit Er diese seine Aufgabe in uns und durch uns fortsetze."

Endlich sagte er im Allgemeinen über die Regeln der Mission: „Diese Regeln sind fast alle aus dem Evangelium gezogen, wie ein Jeder sieht, und sie zielen alle dahin, unser Leben demjenigen gleichförmig zu machen, welches unser Heiland auf Erden führte. Denn es heißt, der göttliche Heiland sei auf die Erde gekommen und von seinem Vater gesendet worden, um den Armen das Evangelium zu predigen. Pauperibus evangelizare misit me, sowie es auch mit Gottes Gnade die kleine Genossenschaft zu thun sich bestrebt, welche Grund hat, sich deßhalb sehr zu verdemüthigen und es sich zur Beschämung gereichen zu lassen, daß, soviel ich weiß, bisher keine andere bestanden hat, welche sich als besondere und hauptsächliche Aufgabe erwählt hätte, den Armen, und zwar den verlassensten Armen, das Evangelium zu predigen. Pauperibus evangelizare misit me: denn das ist eben unsere Aufgabe. Ja, meine Herren und meine Brüder, unser Antheil sind die Armen. Welches Glück, dasselbe thun zu können, um dessen willen unser Heiland vom Himmel auf die Erde gekommen ist, und mittelst dessen wir mit Hilfe seiner Gnade von der Erde in den Himmel zu gelangen hoffen. Das thun, heißt das Werk des Sohnes Gottes fortsetzen, welcher gerne in die Dörfer auf das Land ging, um die Armen aufzusuchen. Dazu also verpflichtet uns unser Beruf, den Armen, welche wir als unsere Herren und Meister ansehen sollen, zu dienen und ihnen zu helfen. O arme, aber glückselige Regeln! welche uns auffordern, in die Dörfer mit Ausschluß der großen Städte zu gehen, um zu thun, was Jesus Christus gethan hat! Betrachten Sie, ich bitte Sie, das Glück derjenigen, welche dieselben beobachten, und so ihr Leben und alle ihre Werke dem Sohne Gottes gleichförmig machen. O mein göttlicher Herr! Welch' einen Beweggrund haben

wir hierin, diese Regeln, welche uns zu einem so heiligen und so wünschenswerthen Ziele führen, gut zu beobachten!"

Achtes Kapitel.

Verehrung der seligsten Jungfrau und der Heiligen.

I. Verehrung des heiligen Vincenz zu Maria und den Heiligen.

Die seligste Jungfrau war in gewisser Beziehung die erste Lehrerin des heiligen Vincenz von Paul; ihr weihte er die ersten Blüthen seiner Frömmigkeit. Bei den Ruinen der Wallfahrtskapelle Unserer Lieben Frau von Buglosse verlebte er seine Kindheit; zu Füßen einer kleinen Marienstatue, welche er in dem halbausgehöhlten Stamme einer Eiche aufgestellt hatte, betete er mit Vorliebe als kleiner Hirtenknabe, schon als er kaum der unmittelbaren Aufsicht seiner Mutter entwachsen war. Inmitten der noch lebendigen Ueberlieferungen von den Pilgerschaaren, die zur Kapelle von Buglosse wallten, und den durch Mariens Fürbitte gewirkten Wundern wuchs er empor; in einer Muttergotteskapelle las er seine erste hl. Messe. So entstand in ihm jene zarte Andacht zur heiligen Jungfrau, welche ihn bis in sein höchstes Alter auszeichnete. In Folge derselben machte er es sich zum Gesetze, sich auf die Marienfeste durch Fasten und gute Werke vorzubereiten, solche Feiertage mit festlichem Gepränge zu begehen, in Kapellen oder an Altären, die der hochgebeneideten Jung-

frau geweiht waren, diese heil. Messe zu lesen, alle seine Conferenzen und Versammlungen mit einer Marianischen Antiphon zu beschließen, täglich den Rosenkranz zu beten und beständig als Zeichen einer heiligen Dienstbarkeit am Gürtel zu tragen, und Maria beim Glockenzeichen zum „Engel des Herrn" zu begrüßen.

Oft besuchte er ihre Kirche und unternahm bei großen Bedrängnissen des Staates oder der Kirche eine Wallfahrt nach Chartres. Bei jeder Mission hielt er mindestens eine Predigt zu ihrer Ehre und zweihundert Jahre vor der kirchlichen Entscheidung verkündete er den Vorzug ihrer unbefleckten Empfängniß; alle Bruderschaften der christlichen Liebe und alle zum Wohle der Kirche oder der Armen begründeten Werke stellte er unter ihren Schutz.

Als Stifter einer Gesellschaft von evangelischen Arbeitern hegte er auch eine große Verehrung für die heiligen Apostel, diese ersten und größten Missionäre, und unter allen Aposteln bevorzugte er den heiligen Petrus als ersten Statthalter Jesu Christi, dessen Werk in seinen Nachfolgern sich fortsetzt, ferner den heiligen Paulus, den ersten Lehrer der Heiden, unter welchen auch er das Evangelium ausbreiten wollte.

Trat er in das Zimmer oder verließ er dasselbe, so begrüßte er seinen Schutzengel. Eine treue Verehrung zollte er dem heiligen Martyrer Vincenz, seinem Taufpatron, über welchen er die in Spanien fortlebenden Ueberlieferungen sammeln ließ; dann dem heiligen Vincenz Ferrerius, dessen Namen er trug, wenngleich er nicht seinem besonderen Schutze unterstellt war; dem heiligen Joseph, den er seinem inneren Seminare als Schutzpatron gab, dessen Verehrung er in seinen Häusern verbreitete und dessen Fürsprache er bei seinen großen Unternehmungen durch Gelübde,

Messen und Wallfahrten erflehte; endlich dem seligen Bischofe von Genf, dessen Heiligsprechung er auf das Angelegentlichste beförderte. Er ehrte die Heiligen im Himmel in ihrer Verklärung, und auf Erden in ihren Reliquien; vorzüglich ehrte er an ihnen die Gnadengaben Gottes und war bestrebt, die ihnen erwiesene Verehrung stets auf Gott, den Urheber aller Heiligkeit, zurückzuführen.

Seine Andacht zu den Heiligen veranlaßte ihn zu einer liebenden Andacht zu den armen Seelen im Fegefeuer, da er in denselben lebendige Glieder Jesu Christi erblickte, welche im Stande seiner Gnade und in der Gewißheit, eines Tages in die ewige Herrlichkeit einzugehen, sich befänden. Darum betete er auf ihre Meinung und brachte häufig für sie das heilige Meßopfer dar.

II. Lehren des heil. Vincenz über die Heiligenverehrung.

Alle diese Andachtsübungen hinterließ Vincenz seiner Genossenschaft als Regeln. Er empfahl den Seinigen, für die Verstorbenen zu beten, für die verlassensten Seelen Messe zu lesen, den hülfsbedürftigsten und von den meisten zeitlichen Strafen beschwerten zu Hülfe zu eilen, und vor den beiden Mahlzeiten für die verstorbenen Wohlthäter der Gesellschaft das »De Profundis« zu beten.

Sehr besorgt war er, bei den Seinigen die Verehrung der seligsten Jungfrau zu fördern. „Trachten wir," sagte er zu ihnen, „Alle und ein jeder Einzelne, mit Gottes Hülfe in vollkommener Weise die besondere Verehrung zu pflegen, welche wir der überaus seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria schuldig sind, indem wir 1) dieser ganz würdigen Mutter des Herrn alle Tage und mit ausnehmender Andacht als unserer heiligsten Herrin und Meisterin einige

Dienste erweisen; 2) ihre Tugenden, soweit es uns möglich ist, nachahmen, insbesondere ihre Demuth und Reinheit; 3) alle Uebrigen, soweit es thunlich und in unserer Macht ist, jedesmal ermahnen, ihr stets eine große Ehre und die schuldigen Dienste zu erweisen."

Während Frankreich durch die Unruhen der Fronde bestürmt war, bewog er die Geistlichen der Dienstagsconferenz und die Damen der christlichen Liebe, mehrfache Wallfahrten an verschiedene der Gottesmutter geweihte Gnadenorte zu machen, um durch die Fürbitte dieser Mutter der Barmherzigkeit Frieden und Wohlfahrt für das Königreich zu erbitten. Er hielt seine Missionäre dazu an, über ihre Verehrung zu predigen und dem Volke ein großes Vertrauen auf ihren Schutz einzuflößen.

Wenn das Domkapitel von Notre-Dame in Paris alljährlich in feierlicher Procession die hauptsächlichsten Reliquien der Metropole nach St. Lazarus begleitete, sagte Vincenz seiner Gesellschaft: „Wir wollen uns in die Geistesstimmung versetzen, diese kostbaren Reliquien so zu empfangen, als ob die Heiligen selbst, deren Reliquien überbracht werden, uns die Ehre schenken würden, uns zu besuchen. So werden wir Gott ehren in seinen Heiligen und wir wollen Ihn inständig bitten, daß Er uns an den Gnaden Antheil nehmen lasse, welche Er in so überfließendem Maße über deren Seelen ausgegossen hat."

Neuntes Kapitel.

Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

I. Vincenzens Eifer.

Von welchem Eifer für das Haus Gottes Vincenz verzehrt wurde, bezeugt sein ganzes Leben, da er dasselbe einzig zur Bekämpfung der Sünde und zur Ausbreitung des Reiches Gottes verwendete; darin besteht aber der wahre Eifer. So viele Werke für die Geisteserneuerung und Heiligung des Klerus; so viele Bruderschaften, Vereine und Institute, so viele Missionen in und außer Frankreich, in Europa und jenseits des Meeres, was sind sie anders, als ebenso viele sprechende und lebendige Beweises eines Eifers, der die Beleidigungen Gottes zu verhindern und überall dessen Ehre und das Heil der Seelen zu fördern bestrebt ist?

Vincenz besaß einen erleuchteten Eifer, weil er stets im Lichte des Evangeliums und der Entscheidungen der Kirche wandelte; einen weisen Eifer, gleicherweise entfernt von der Weichlichkeit und von zu großer Strenge; einen klugen und überlegten Eifer, ohne Bitterkeit und Eigensinn, stets gemäßigt durch Ehrfurcht oder zarte Rücksicht je nach den Personen, mit welchen er verkehrte; einen unbesiegbaren Eifer, der weder vor Verfolgungen, noch vor Stürmen, noch vor dem Tode zurückschreckte; einen uneigennützigen Eifer, ebenso losgeschält von irdischen Rücksichten als von jeder Eigenliebe; einen unermüdlichen und ausdauernden Eifer, der nichts gethan zu haben glaubte, so lange noch etwas zu thun übrig war; einen Eifer, den weder das Alter noch die Körperleiden zur Ruhe zu verurtheilen vermochten. Als er schon ein Greis war, sagte er: „Ich

erinnere mich, daß es mir schien, wenn ich in früheren Jahren von einer Mission heimkehrte und mich Paris näherte, als ob die Stadtthore auf mich fallen und mich zerschmettern müßten; selten kam ich von einer Mission zurück, ohne daß dieser Gedanke meinem Geiste vorgeschwebt hätte. Die Ursache davon war, weil ich bei mir selbst erwog, als ob man mir zurufen würde: „Du kehrst nun heim und siehe, noch andere Dörfer erwarten von Dir denselben Beistand, den du diesem und jenem Dorfe soeben geleistet hast. Wärest du nicht dorthin gegangen, so würden wahrscheinlich so manche Personen in dem Stande der Todsünde, in dem du sie angetroffen hast, gestorben sein und wären verloren gegangen und verdammt worden. Hast du nun aber solche schwere Sünden in dieser Pfarre gefunden, darfst du dann nicht mit Fug und Recht glauben, daß solche Abscheulichkeiten auch in einer Nachbarpfarre sich finden und daß die armen Leute daselbst gleichfalls eine Mission erwarten? Und du kehrst zurück, du lässest sie dort allein! Wenn sie unterdessen sterben und wenn sie in ihren Sünden sterben, so wirst du gewissermaßen an ihrem Verderben Schuld tragen, und Du mußt befürchten, Gott werde Dich deßhalb strafen. Von solchen Gedanken sah ich meinen Geist erschüttert."

Noch später, als er bereits 78 Jahre zählte, fühlte er noch einen heiligen Neid beim Anblicke der Arbeiten der Seinigen. „Wie fühle ich mich beschämt," schrieb er im Jahre 1654, „wenn ich sehe, daß ich im Vergleiche mit Ihnen so unnütz auf der Welt bin! . . . Gewiß, mein Herr, ich kann es nicht zurückhalten; ich muß es Ihnen in aller Einfalt sagen, daß ich neuerdings und recht lebhaft den Wunsch empfinde, es möchte mir gegönnt sein, trotz meiner kleinen Körperleiden mein Leben beschließen zu

können, während ich in irgend einem Dorfe thätig bin; es scheint mir, ich wäre sehr glücklich, wenn mir Gott diese Gnade gewähren wollte.

II. Lehren des Heiligen über den Seeleneifer.

„Gibt es etwas Schöneres," ruft Vincenz aus, „als den Seeleneifer? Ist die Liebe Gottes ein Feuer, so ist der Eifer dessen Flamme; ist die Liebe eine Sonne, so ist der Eifer deren Strahl."

Dieser Eifer leuchtet hervor aus seinen Ansprachen und Briefen und entzündete dasselbe Feuer in den Herzen seiner Missionäre.

„O, wie glücklich sind Jene," so schrieb er, „welche sich Gott freudig hingeben, um zu thun, was Jesus Christus gethan hat und um nach seinem Beispiele die Tugenden zu üben, welche Er geübt hat, die Armuth, die Demuth, die Geduld, den Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; denn so werden sie wahre Schüler eines solchen Meisters, sie leben nur von seinem Geiste und verbreiten mit dem Wohlgeruche seines Lebens auch das Verdienstliche seiner Handlungen für die Heiligung der Seelen, für welche Er sterben wollte.

„Sind wir nicht ganz glücklich, meine Brüder, so schlicht und genau den Beruf Jesu Christi in uns auszuprägen? Denn wer prägt besser in sich die Lebensweise, welche Jesus Christus auf Erden führte, aus, als die Missionäre? Ich sage das nicht blos von uns, sondern ich verstehe es auch von jenen großen apostolischen Arbeitern aus den verschiedenen Orden, welche in und außer Frankreich Missionen geben. Denn eben diese sind die großen Missionäre, deren Schatten wir nur sind. Sehen Sie, wie dieselben nach Indien, nach Japan, nach Canada sich begeben, um das Werk zu

vollenden, welches Jesus Christus angefangen und noch bis jetzt keineswegs aufgegeben hat seit dem ersten Augenblicke, als Ihm durch den Willen seines Vaters dasselbe auferlegt wurde. Denken wir, Er sage zu unserem Innern: Kommet, ihr Missionäre; gehet hin, wohin Ich euch sende. Da gibt es arme Seelen, die euch erwarten, deren Heil zum Theile von eueren Predigten und Unterweisungen abhängt.

„Das ist es, meine Brüder, was wir wohl erwägen müssen; denn Gott hat uns bestimmt, in dieser Zeit, an diesen Orten, für diese Personen zu arbeiten. Ebenso bestimmte Er seine Propheten für gewisse Orte und gewisse Personen und wollte nicht, daß sie anderswohin gingen. Was sollten wir aber Gott antworten, wenn es sich ereignete, daß durch unsere Schuld irgendeine dieser armen Seelen zu Grunde gehen sollte? Hätte dieselbe nicht Ursache, uns vorzuwerfen, daß wir gewissermaßen Anlaß zu ihrer Verdammung gegeben hätten, weil wir ihr nicht nach Kräften Beistand leisteten? Und müßten wir nicht fürchten, daß sie deßwegen uns in unserer Todesstunde zur Rechenschaft ziehen würde? Im Gegentheile, wenn wir treu den Pflichten unseres Berufes entsprechen, haben wir nicht Grund, zu hoffen, daß Gott seine Gnaden in uns von Tag zu Tag vermehren, daß Er die Genossenschaft immer mehr und mehr ausbreiten und ihr Männer zuführen werde, welche die entsprechenden Geistesgaben haben werden, um in seinem Geiste zu handeln, und daß Er alle unsere Arbeiten segnen werde? Und dann werden alle diese Seelen, welche durch unsere Bemühungen das ewige Heil erlangen, vor Gott über die Treue in unseren Berufspflichten Zeugniß geben.

„Wie glücklich werden Jene sein, welche in ihrer Todesstunde die schönen Worte des göttlichen Heilandes

an sich erfüllt sehen werden: Evangelizare pauperibus misit me Dominus! Der Herr sendete mich, den Armen das Evangelium zu predigen. Aber wehe uns, wenn wir uns im Dienste und in der Unterstützung der Armen lau zeigen. Erinnern Sie sich der Worte eines heiligen Kirchenvaters: Si non pavisti, occidisti; hast du die Herde nicht geweidet, so hast du sie getödtet; diese Worte beziehen sich wohl zunächst auf die Erhaltung des Körpers, aber sie lassen sich ebenso gut, ja selbst mit noch mehr Recht auf die geistige Erhaltung anwenden. Urtheilen Sie, ob wir nicht Grund zu zittern haben, wenn wir es in diesem Punkte fehlen lassen; und wenn wir wegen des Alters, oder unter dem Vorwande einer Körperschwäche oder eines Unwohlseins dahin kommen, in unserem ersten Eifer nachzulassen und auszuarten. Was mich betrifft, so halte ich mich ungeachtet meines Alters keineswegs für entschuldigt, im Dienste der Armen zu arbeiten; denn wer könnte mich daran hindern? Kann ich nicht alle Tage predigen, so will ich es doch zweimal in der Woche thun; und habe ich nicht mehr die Kraft, mich auf großen Kanzeln verständlich zu machen, so will ich auf den kleinen predigen; und reicht meine Stimme auch dafür nicht aus, wer kann mich hindern, zu diesen guten Leuten so einfach und vertraulich zu reden, wie ich jetzt zu Ihnen rede, indem ich dieselben in meine Nähe treten lasse und um mich versammle, so wie Sie um mich versammelt sind? Ich kenne Greise, welche am Gerichtstage sich wider uns erheben könnten; so unter Anderen einen guten Jesuitenpater, einen Mann von heiligem Lebenswandel, welcher, nachdem er mehrere Jahre bei Hofe gepredigt und ein Alter von sechzig Jahren erreicht hatte, von einer Krankheit befallen wurde, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Gott gab ihm

zu erkennen, welche Eitelkeit und Nutzlosigkeit in den meisten seiner wohleinstudierten und sorgfältig gefeilten Reden, welche er als Hofprediger gehalten hatte, sich vorfinde, so daß er viele Gewissensbisse empfand. Das veranlaßte ihn, als er seine Gesundheit wieder erlangt hatte, seine Obern um Erlaubniß zu bitten, welche er auch erhielt, auf das Land hinausgehen und die armen Leuten daselbst in vertraulicher Weise im Katechismus unterrichten zu dürfen. Bei diesem Liebeswerke verbrachte er zwanzig Jahre und verharrte darin bis zu seinem Tode; und als er seine letzte Stunde nahen sah, erbat er sich die Gnade, man möge mit seinem Körper einen kleinen Stab in's Grab legen, dessen er sich bei seinen Katechesen zu bedienen pflegte, damit, wie er sagte, dieses Stäbchen Zeugniß ablege, wie er die Hofstelle verlassen habe, um unserem Heilande in der Person der armen Landleute zu dienen.

„So Manche, welche lange zu leben wünschen, könnten vielleicht besorgen, daß die Missionsarbeiten ihre Tage abkürzen und den Tod beschleunigen, und deßhalb den Wunsch hegen, von denselben möglichst befreit zu werden, wie von einem Unglücke, welches man zu fürchten hätte; doch möchte ich Jenen, der solche Gesinnungen fühlt, fragen: Ist es ein Unglück für Jenen, der in einem fremden Lande reist, wenn sein Weg in das Vaterland immer kürzer wird und das Ziel näher rückt? Ist es ein Unglück für die Schiffer, dem Hafen näher zu kommen? Ist es ein Unglück für eine treue Seele, hinzugehen, um ihren Gott zu sehen und zu besitzen? Ist es endlich ein Unglück für die Missionäre, bald dorthin zu gelangen, wo sie der Herrlichkeit genießen werden, die ihnen ihr göttlicher Meister durch seine Leiden und seinen Tod verdient hat? Wie, soll man etwas fürchten, wonach wir nicht genug verlangen können

und was wir unter allen Umständen viel zu spät erreichen!

„Was ich hier unseren Priestern sage, sage ich auch Jenen, welche es nicht sind, ich sage es unseren Brüdern. Nein, meine Brüder, glauben Sie ja nicht, Sie seien, weil Sie nicht zum Predigtamte verwendet werden, deßhalb von der uns obliegenden Verpflichtung, am Heile der Armen zu arbeiten, befreit; denn Sie können das nach Ihrer Weise thun, vielleicht ebenso gut, als der Prediger selbst und mit geringerer Gefahr für Sie; Sie sind dazu verpflichtet, da Sie Glieder desselben Körpers mit uns sind, ebenso, wie alle Glieder des geheiligten Leibes Jesu Christi, jedes in seiner Weise zu dem Werke unserer Erlösung beigetragen haben; denn, wenn das Haupt Jesu Christi von Dornen durchbohrt wurde, so wurden auch die Füße von den Nägeln durchbohrt, womit sie an das Kreuz geheftet waren; und wenn nach der Auferstehung dieses heilige Haupt belohnt wurde, so haben auch die Füße an dieser Belohnung ihren Antheil gehabt und mit ihm die Verherrlichung erlangt, womit es gekrönt wurde.“

Vincenz verstand es, den Muth der Seinigen mitten in ihren Arbeiten und Leiden aufrecht zu erhalten. „O, mein Herr,“ so schrieb er, „welchen Trost genieße ich bei dem Gedanken, daß Sie ganz Gott und Ihrem wahrhaft apostolischen Berufe angehören. Lieben Sie also dieses glückselige Loos, welches Ihnen zugefallen ist und welches eine Unzahl von Gnaden über Sie herabziehen muß, wenn Sie nur die ersterlangten sehr treu benützen. Sie werden ohne Zweifel viel zu kämpfen haben, denn der böse Geist und die verderbte Natur werden sich gemeinsam verbinden, um sich dem Guten, welches Sie thun wollen, zu widersetzen; sie werden Ihnen die Schwierigkeiten größer er-

scheinen lassen, als sie sind, und Alles aufbieten, um Sie zu überreden, daß Ihnen die Gnade fehlen werde, wenn Sie derselben bedürfen, und Sie so traurig und niedergeschlagen zu machen; sie werden Menschen dazu aufstacheln, Ihnen zu widersprechen und Verfolgungen zu bereiten, und vielleicht werden es gerade Jene sein, welche Sie für Ihre besten Freunde halten, und welche Sie aufrechthalten und trösten sollten. Geschieht Ihnen das, mein Herr! so müssen Sie Muth fassen und es als ein gutes Zeichen ansehen; denn Sie werden durch dieses Mittel in engere Beziehung zu unserem göttlichen Erlöser treten, welcher, als Er mit Schmerzen bedeckt war, Sich von den Seinigen getrennt, dreimal verläugnet, verrathen, und von seinem göttlichen Vater gleichsam verlassen sah. O, wie überaus glücklich sind Jene, welche liebevoll ihr Kreuz tragen, um einem solchen Meister nachzufolgen! Erinnern Sie sich, mein Herr! und glauben Sie es fest, daß Sie niemals, möge sich was immer mit Ihnen ereignen, über Ihre Kräfte versucht sein werden, und daß Gott selbst um so vollkommener Ihre Stütze und Ihre Kraft sein wird, als Sie auf Ihn einzig und allein Ihre Zuflucht und Ihr Vertrauen setzen."

Aehnlich ermuthigte er sie bei Missionen, die scheinbar unfruchtbar blieben. So schrieb er: „Gepriesen sei der Vater unseres Herrn Jesu Christi, welcher Sie so lieblich und so kräftig zu der Mission begeisterte, welche Sie für die Ausbreitung des Glaubens unternommen haben; und gepriesen sei auch Jesus Christus selbst, welcher nicht allein in die Welt gekommen ist, um die Seelen, welche Sie so eben zu unterweisen vorhaben, wieder zu erkaufen, sondern auch, um Ihnen die Gnaden zu verdienen, welcher Sie bedürfen, um deren und Ihr Heil zu wirken! Da Ihnen

also alle diese Gnaden bereitstehen und der gütige Gott, welcher sie gewährt, nichts so sehr wünscht, als dieselben reichlich Jenen mitzutheilen, welche dieselben gut benützen wollen, wie kann es anders sein, als daß Sie von denselben erfüllt sind, und daß Sie durch deren Kraft in sich die Ueberreste des alten Menschen zerstören, und bei diesem Volke die Finsternisse der Unwissenheit und der Sünde verscheuchen? Ich will hoffen, daß Sie dabei Ihrerseits weder die Arbeiten scheuen, noch für Ihre Gesundheit oder Ihr Leben fürchten; deßhalb haben Sie sich Ihm hingegeben und sich den Gefahren einer langen Reise ausgesetzt; es erübrigt Ihnen somit nichts mehr, als daß Sie einen festen Entschluß fassen, mit allem Ernste die Hand an's Werk zu legen. Um nun gut anzufangen und einen guten Erfolg zu haben, so seien Sie stets eingedenk, im Geiste Jesu Christi zu handeln, Ihre Handlungen mit den seinigen zu vereinigen und denselben einen ganz erhabenen und ganz göttlichen Endzweck zu geben, indem Sie dieselben seiner größeren Verherrlichung weihen; mittelst dessen wird Gott alle Arten von Segnungen über Sie und Ihre Werke ausgießen. Es wird aber vielleicht geschehen, daß Sie dieselben nicht wahrnehmen, wenigstens nicht in ihrer ganzen Tragweite, denn Gott verbirgt manchmal aus sehr gerechten Gründen seinen Dienern die Früchte ihrer Arbeiten, dabei hört Er aber nicht auf, recht reiche Früchte durch sie zu ernten.

„Ein Landmann ist lange Zeit vorher in vieler Arbeit thätig, bevor er die Früchte derselben sehen kann; und mitunter sieht er gar nichts von der reichlichen Ernte, welche seine Aussaat hervorbrachte; das geschah sogar dem heiligen Franz Xaver, welcher zu seinen Lebzeiten nicht die wunderbaren Früchte sah, welche seine heiligen Arbeiten

erst nach seinem Tode bewirkten, noch auch die staunenswerthen Fortschritte, welche die von ihm begonnenen Missionen machten. Diese Erwägung muß Ihr Herz ganz erweitern und kräftig zu Gott emporheben in der Zuversicht, daß Alles gut gehen werde, wenn Sie auch das Gegentheil vermuthen."

Selbst die Verfolgung wußte der Heilige als einen Hebel des Heiles hinzustellen. „Wer weiß," so sagte er, „ob nicht Gott diesen Zwischenfall geschehen ließ, um unsere Treue zu prüfen? Lassen etwa die Kaufleute davon ab, über das Meer zu schiffen, wegen der Gefahren, die sie dabei laufen, oder die Soldaten vom Kriege, wegen der Wunden und der offenbaren Todesgefahr, der sie sich aussetzen? Dürfen wir daher ablassen, unsere Pflicht zu thun, den Seelen beizuspringen und sie zu retten, wegen der dabei auszustehenden Mühen und Verfolgungen?"

Erfuhr er, daß die Seinigen der Pest, dem Kriege und anderweitigen Geißeln preisgegeben seien, so pries er sie deßwegen glücklich und nahm daraus Anlaß, ihre Begeisterung für das Marterthum zu entflammen. „Sie leiden," so sagte er, „sehr viel durch Gottes Gnade und deßwegen können Sie sich recht glücklich schätzen, zu leiden; erstens, um Gott einen Dienst zu erweisen, und dann, um das Heil der Seelen zu fördern. Wir müssen also, meine Herren, in uns eine ähnliche Gesinnung, und dasselbe Verlangen haben, für Gott und den Nächsten zu leiden und uns in diesem Verlangen zu verzehren.

„Ja, meine Herren und meine Brüder! wir müssen uns ohne Rückhalt Gott und dem Dienste des Nächsten hingeben; wir müssen uns selbst entsagen, um Gott anzuziehen; wir müssen unser Leben opfern, um das Heil unserer Mitmenschen zu befördern; wir müssen uns stets

bereithalten, um der Liebe willen Alles zu thun und Alles zu leiden, und geneigt sein, überall hinzugehen, wohin es Gott in dieser Absicht gefallen sollte, uns zu senden, sei es nun nach Indien oder in andere noch entferntere Gegenden; ja wir müssen selbst willig unser Leben einer Gefahr aussetzen, um das geistige Wohl unseres lieben Nächsten zu befördern und das Reich Jesu Christi in den Seelen auszubreiten. Und ich selbst, wiewohl ich so alt und hinfällig bin, darf nicht aufhören, mich in dieser Gesinnung zu erhalten, um selbst zu den Indianern hinzugehen, um dort Seelen für Gott zu gewinnen, sollte ich auch auf dem Wege sterben; denn glauben Sie ja nicht, daß Gott von uns körperliches Wohlbefinden und Starksein verlange; nein, Er verlangt nur unseren guten Willen und eine wahre und aufrichtige Geistesstimmung, alle Gelegenheiten, Ihm zu dienen, anzunehmen, selbst mit Gefahr unseres Lebens, indem wir in unseren Herzen die Sehnsucht nähren, dasselbe für Gott zu opfern und, wenn es so sein Wille wäre, selbst den Martertod zu erdulden. Dieses Verlangen ist manchmal seiner göttlichen Majestät so angenehm, als ob man wirklich als Martirer gestorben wäre; und selbst die Kirche hat von dieser Geistesstimmung eine solche Anschauung, indem sie mehrere Heilige als Martirer verehrt, welche nur um des Glaubens willen verbannt wurden und in der Verbannung eines natürlichen Todes gestorben sind. O, wie erfahren sind unsere Mitbrüder, welche in auswärtigen Ländern thätig sind, in dieser Wissenschaft des Leidens; die Einen sind den Gefahren der Pest ausgesetzt, indem sie selbst die Pestkranken bedienen; Andere befinden sich in den Beschwerden des Krieges; wieder Andere unter dem Drucke des Hungers, Alle aber unter Mühseligkeiten, Arbeiten und Leiden; aber dessen=

ungeachtet bleiben sie fest und unerschütterlich bei dem Guten, das sie unternommen haben. Erkennen wir, meine Herren, die Gnade, welche Gott dieser armen und geringfügigen Congregation erwiesen hat, daß sie sich aus solchen Personen zusammengesetzt sieht, aus Mitgliedern, welche im Dienste und in der Liebe seiner göttlichen Majestät so treu und so ausdauernd sind. Muth also, meine Herren und meine Brüder! hoffen wir, daß unser Heiland uns stärken wird in den Kreuzen, die über uns kommen werden, mögen sie auch noch so groß sein, wenn Er nur sieht, daß wir dieselben lieben und auf Ihn vertrauen. Sagen wir zur Krankheit, wenn sie sich einfindet, zur Verfolgung, wenn sie uns trifft, zu äußeren und inneren Peinen, zu den Versuchungen, ja selbst zum Tode, wenn uns Gott solche sendet: Seid willkommen, Gunstbeweise des Himmels, Gnaden Gottes, heilige Prüfungen; ihr kommt von einer väterlichen Hand, die voll Liebe für mein Bestes sorgt; ich empfange euch mit einem Herzen voll Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und Vertrauen gegen denjenigen, der euch sendet; ich nehme euch willig auf, um mich Gott hinzugeben."

Hören wir den Heiligen noch in einer oder zweien jener Ansprachen, wodurch er die Seinigen zur Sehnsucht zu entflammen suchte, für Jesus Christus und das Heil der Seelen zu sterben.

Einer seiner Missionäre in Schottland war durch Cromwell in's Gefängniß geworfen worden und sah dem Martertode entgegen. Der Heilige sagte: „Ich weiß nicht, sollen wir uns darüber erfreuen oder betrüben; denn einerseits wird Gott durch die Haft, in welcher sich unser Mitbruder befindet, geehrt, weil er sie aus Liebe zu Ihm leidet, und die Genossenschaft würde sich glücklich schätzen, wenn Gott sie für würdig hielte, ihr einen Martirer zu schenken;

und er selbst hielte sich für glücklich, um seines Namens willen leiden und sich für ihn hinopfern zu dürfen, und er ist ganz bereit, Alles anzunehmen, was Gott mit seiner Person und seinem Leben zu verfügen für gut findet. O, welche Tugendacte übt er nicht gegenwärtig! Acte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe zu Gott, der Entsagung und der Aufopferung, wodurch er sich immer mehr und mehr würdig macht, eine solche Krone zu verdienen! Alles dieses erregt in uns große Freude und Dankbarkeit gegen Gott. Aber andererseits, es ist unser Mitbruder, der leidet; müssen wir nicht mit ihm leiden? Was mich anbelangt, so gestehe ich es offen, der Natur nach bin ich sehr betrübt darüber und fühle einen großen Schmerz; aber dem Geiste nach halte ich dafür, daß wir Gott deßhalb als für eine ganz besondere Gnade lobpreisen müssen. Sehen wir, wie Gott es macht; hat Ihm Jemand beträchtliche Dienste erwiesen, so beladet Er ihn mit Kreuzen, Trübsalen und Schmähungen. O, meine Herren und meine Brüder! es muß etwas gar Großes sein um Kreuze und um Leiden, was unser Verstand nicht zu erfassen vermag, weil Gott gewöhnlich auf Ihm erwiesene Dienste Trübsale, Verfolgungen, Gefängniß und Tod folgen läßt, um Jene, welche sich vollkommen seinem Dienste weihen, zu einem hohen Grade von Vollkommenheit und Verherrlichung zu erheben. Wer ein Jünger Jesu Christi sein will, muß sich darauf gefaßt machen; aber er darf auch hoffen, daß Gott ihm auch die Stärke verleihen wird, Trübsale zu ertragen und Qualen auszustehen, falls sich eine Gelegenheit zu solchen darbieten sollte."

Zwei Missionäre in Polen waren durch Pest und Krieg hart bedrängt. Vincenz nahm daraus Anlaß, der Gesellschaft zu sagen: „Andere würden sich betrüben, drei

bis vierhundert Meilen von ihrer Heimath entfernt in einer solchen Lage sich zu befinden. Sie würden sagen: Warum hat man uns so weit fortgeschickt? Andere haben es in Frankreich ganz bequem und uns läßt man in einem fremden Lande umkommen. So würden fleischliche Menschen reden, welche ihren natürlichen Neigungen nachhängen, nicht in die Gesinnungen unseres leidenden Heilandes eingehen, welcher auch ihr Glück in den Leiden begründen will. O, welch' eine schöne Lehre geben uns diese seine Diener, um jede Lage zu lieben, in welche immer uns zu versetzen es seiner göttlichen Vorsehung gefallen wird! Alle Beide sind gleichgültig, ob sie leben oder ob sie sterben, und demüthig ergeben in Alles, was Gott über sie verhängen sollte. Sie bezeigen mir gegenüber keinerlei Ungeduld oder Murren: im Gegentheile, sie scheinen bereit zu sein, noch mehr zu leiden. Sind wir auch so gesinnt, meine Herren und meine Brüder? Sind wir bereit, die Leiden, welche Gott uns schicken wird, zu ertragen, und die Regungen der Natur zu ersticken, um nur mehr das Leben Jesu Christi zu leben? Sind wir gewillt, nach Polen, nach der Berberei, nach Indien zu gehen und Gott unsere Anhänglichkeiten und unser Leben zu weihen? Ist es so, so preisen wir Gott dafür; gibt es aber im Gegentheile Solche unter uns, welche sich fürchten, ihre Bequemlichkeiten aufzugeben, welche so verzärtelt sind, daß sie sich über das Geringste, was ihnen mangelt, beklagen, und so weichlich, daß sie das Haus und ihr Amt wechseln wollen, weil die Luft dort nicht gut ist, weil die Nahrung dort dürftig ist, und weil sie nicht genug Freiheit haben, zu gehen und zu kommen, wie sie es wollen; mit einem Worte, meine Herren, sind Einzelne aus uns noch Sklaven der Natur, dem Wohlbehagen ihrer Sinne ergeben, wie

es der armselige Sünder ist, der zu Ihnen redet, der in einem Alter von siebenzig Jahren noch ganz weltlich gesinnt ist, so mögen sie sich der apostolischen Laufbahn, zu welcher sie Gott gerufen hat, für unwürdig erachten und beschämt sein beim Anblicke ihrer Mitbrüder, welche ihre Pflichten so würdig erfüllen, während sie selbst noch so weit entfernt sind von ihrem Geiste und ihrem Muthe.

„Was haben sie aber in diesem Lande erduldet? Hungersnoth? Sie herrscht dort. Pest? Beide wurden von ihr befallen, Einer sogar zweimal. Krieg? Sie sind mitten unter Kriegsheeren und befanden sich in den Händen der feindlichen Soldaten. Gott hat sie mit allen Geißeln heimgesucht. Und wir sollten hinter dem Ofen sitzen ohne Herz und ohne Eifer! Wir sollten sehen, wie sich Andere im Dienste Gottes in Gefahren stürzen! O Elend! o Armseligkeit! Da ziehen 20,000 Soldaten in den Krieg, um daselbst allen Arten von Leiden entgegenzugehen; der Eine verliert einen Arm, ein Anderer ein Bein, Mehrere das Leben für etwas Schaum, für sehr unsichere Hoffnungen; und doch haben sie keine Furcht und hören nicht auf, nach Schlachten, wie nach einem Schatze zu verlangen.

„Um aber den Himmel zu gewinnen, meine Herren, da setzt fast Niemand einen Fuß in Bewegung, und oft führen Jene, welche auf dessen Eroberung ausgehen, ein so laues und sinnliches Leben, daß es nicht allein eines Priesters und eines Christen, sondern selbst eines vernünftigen Menschen unwürdig ist; und sollten sich unter uns Aehnliche befinden, so würden sie nur Leichname von Missionären sein. O, mein Gott! sei ewig gepriesen und verherrlicht für die Gnaden, die Du Jenen erweisest, welche sich Dir hingeben; sei gelobt in Dir selbst, daß

Du dieser kleinen Genossenschaft zwei solche Männer geschenkt hast!

„Uebergeben wir uns Gott, meine Herren! um in die ganze Welt sein heiliges Evangelium hinauszutragen; und wohin er immer uns führe, wahren wir dort unseren Posten und unsere Uebungen, bis es Ihm gefällt, uns von dort abzuberufen! Möge keine Schwierigkeit uns wankend machen; es handelt sich um die Ehre des ewigen Vaters und um die Wirksamkeit des Wortes und des Leidens seines Sohnes. Das Heil der Völker und unser eigenes ist ein so großes Gut, daß es angestrebt zu werden verdient, koste es, was es wolle. Es ist nichts daran gelegen, wenn wir auch früher sterben, wenn wir nur fallen mit den Waffen in der Hand; wir werden dann um so glücklicher und die Genossenschaft wird nicht ärmer sein, denn sanguis martyrum semen est Christianorum; das Blut der Martirer ist ein Same der Christen. Für Einen Missionär, der aus Liebe sein Leben hingibt, wird Gottes Güte Mehrere erwecken, welche das Gute, das er zu thun hinterlassen hat, thun werden. Möge daher Jeder entschlossen sein, die Welt und ihre Grundsätze zu bekämpfen, sein Fleisch und seine Leidenschaften abzutödten, sich den Anordnungen Gottes zu unterwerfen und sich in den Uebungen unseres Berufes und in der Erfüllung seines Willens zu verzehren, in welchem Theile der Welt es Ihm gefallen wird. Fassen wir jetzt Alle miteinander diesen Entschluß, aber thun wir es im Geiste Jesu Christi im festen Vertrauen, daß Er uns den nöthigen Beistand geben wird. Wollen Sie es nicht gerne thun, meine Brüder im Seminare? Wollen Sie es nicht gerne thun, meine Brüder, die Studenten? Ich frage nicht die Priester, denn sie sind ohne Zweifel Alle so gesinnt. Ja, mein Gott! Wir Alle wollen

den Absichten entsprechen, die Du mit uns hast. Das versprechen wir Alle zusammen, und jeder Einzelne mit Hilfe Deiner Gnade. Wir wollen keine Anhänglichkeit mehr haben, weder für das Leben, noch für die Gesundheit, noch für unsere Annehmlichkeiten und Erholungen, noch für diesen oder jenen Ort, noch für irgend etwas in der Welt, was Dich, o guter Gott, hindern könnte, uns diese Barmherzigkeit zu erweisen, welche wir Einer für den Anderen erflehen wollen."

Von dem Verlangen beseelt, ihren Eifer in dem Maße zu erweitern, als das Arbeitsfeld an Ausdehnung gewinne, fügte er bei: „Sehen Sie, welch' ein schönes Arbeitsfeld uns Gott eröffnet, sowohl in Madagaskar als auf den Hebriden und anderwärts. Bitten wir Gott, daß Er unsere Herzen mit dem Verlangen entzünde, Ihm zu dienen; geben wir uns Ihm hin, um das zu thun, was Ihm wohlgefällt. Der heilige Vincenz Ferrerius ermuthigte sich durch die Voraussicht, es würden Priester kommen, welche durch die Gluth ihres Eifers die ganze Welt entzünden würden. Wenn wir es auch nicht verdienen, daß uns Gott die Gnade schenke, diese Priester zu sein, so bitten wir wenigstens inständig darum, daß wir deren Abbilder und Vorläufer seien. Sei dem aber, wie immer, halten wir uns für versichert, daß wir so lange keine wahren Christen sein werden, so lange wir nicht bereit sind, Alles zu verlieren, und selbst unser Leben aus Liebe und für die Verherrlichung Jesu Christi hinzugeben, indem wir uns mit dem heiligen Apostel entschließen, vielmehr alle Qualen und selbst den Tod auf uns zu nehmen, als von der Liebe dieses göttlichen Heilandes getrennt zu werden."

Indem er so vor dem heiligen Eifer der Seinigen den weitesten Gesichtskreis eröffnete, belebte er zugleich deren

Begeisterung für die guten Werke, für welche sie in Frankreich verwendet wurden, insbesondere für die geistlichen Uebungen, welche sie etwa nach seinem Tode aufzugeben sich versucht fühlen könnten.

„O meine Herren!“ so rief er aus, „wie können wir die Gnade hinreichend schätzen, die uns Gott erwiesen hat, daß Er uns so viele Personen zuführt, um deren Heil zu wirken! Es kommen sogar viele Kriegsleute hieher, und in den jüngsten Tagen sagte mir einer derselben: „Mein Herr! Ich muß bald wieder in die Gefahren des Krieges hinaus und wünsche vorher mein Gewissen in Ordnung zu bringen. Ich fühle Gewissensbisse und da ich nicht weiß, was mit mir geschehen wird, so will ich mich auf das wohl vorbereiten, was Gott mit mir verfügen wird. Wir haben jetzt durch die Gnade Gottes hier im Hause eine gute Zahl von Personen in der Retraite. O meine Herren! Wie viel Gutes kann nicht dadurch geschehen, wenn wir mit Treue hierin arbeiten! Aber welch’ ein Unglück, wenn einmal dieses Haus in dieser Uebung lau werden sollte! Ich sage es Ihnen, meine Herren und meine Brüder, ich fürchte, es wird eine Zeit kommen, zu welcher der Eifer nicht mehr vorhanden sein wird, der bisher bewirkte, daß so viele Personen zur Retraite aufgenommen werden konnten. Und was wird dann geschehen? Es steht zu fürchten, Gott werde der Gesellschaft nicht allein die Gnade zu diesen Geistesübungen, sondern auch noch alle übrigen wegnehmen. Man erzählte mir vorgestern, das Parlament habe vor Kurzem einen Rath abgesetzt. Man habe denselben in den großen Rathssaal, bekleidet mit seinem Amtsrocke, eingeführt, wo alle anderen Räthe versammelt waren. Der Präsident habe dann die Gerichtsdiener herbeigerufen und ihnen befohlen, demselben diesen Rock und seine Mütze abzunehmen,

da er nun dieser Ehrenzeichen unwürdig und der bisher bekleideten Stelle entsetzt sei. Dasselbe würde uns geschehen, meine Herren, wenn wir die Gnaden Gottes mißbrauchten und unsere ursprünglichen Aufgaben vernachlässigten. Gott würde uns dieselben entziehen, da wir des Berufes, in den Er uns gestellt, und der Werke, zu denen Er uns verwendet, unwürdig geworden wären. Mein Gott! Welch' eine Ursache des Schmerzes! Um uns aber vollständig zu überzeugen, welch' ein großes Uebel es wäre, wenn uns Gott der Ehre beraubte, Ihm diesen Dienst zu erweisen, so müssen wir erwägen, daß Mehrere in unser Haus kommen und ihre Retraite in der Absicht halten, den Willen Gottes zu erkennen, da sie sich angetrieben fühlen, die Welt zu verlassen. Ich empfehle Ihrem Gebete einen Solchen, der eben seine Retraite vollendet hat und von hier aus sich gleich zu den Kapuzinern begibt, um bei denselben einzutreten. Es gibt mehrere religiöse Gemeinden, welche uns Einige von denen, welche bei ihnen einzutreten wünschen, zuschicken, um hier die geistlichen Uebungen zu halten, damit sie deren Beruf besser prüfen können, bevor sie dieselben aufnehmen. Manche kommen zehn, zwanzig bis fünfzig Meilen weit eigens hieher, nicht allein, um sich hier geistig zu sammeln und eine Generalbeicht abzulegen, sondern auch um eine Standeswahl zu treffen und die Mittel zu erkennen, für ihr Seelenheil zu wirken. Auch sehen wir so viele Pfarrer und Geistliche, welche von allen Seiten hieher kommen, um sich in ihrem heiligen Berufe neu zu stärken und im geistlichen Leben vorwärts zu kommen. Sie kommen Alle, ohne sich um irgend eine Bezahlung zu kümmern, da sie wissen, daß sie auch ohne eine solche gut aufgenommen werden. In dieser Beziehung sagte mir letzthin eine solche Person, es sei für Jene, welche kein Geld

haben, ein großer Trost, zu wissen, daß es in Paris einen Ort gebe, wo man stets bereit sei, sie aus Liebe aufzunehmen, sobald sie sich daselbst nur in der aufrichtigen Absicht einfänden, sich mit Gott auszusöhnen.

„Dieses Haus, meine Herren, diente einst als Zufluchtsstätte für Aussätzige, welche daselbst aufgenommen wurden, ohne daß ein Einziger wieder gesund geworden wäre; gegenwärtig dient es dazu, Jene aufzunehmen, welche an geistigem Aussatze erkrankt sind, aber durch Gottes Gnade gesund werden; sagen wir noch mehr, sie sind Todte, die wieder zum Leben erweckt werden; welch' ein Glück, daß das Haus von St. Lazarus ein Ort der Auferstehung geworden ist! Der heilige Lazarus ging, nachdem er drei Tage todt im Grabe gelegen hatte, neubelebt aus demselben hervor, und unser Herr, der ihn auferweckte, erweist noch immer dieselbe Gnade Mehreren, welche, nachdem sie mehrere Tage hier im Hause, gleichwie im Grabe des Lazarus, zubrachten, mit einem neuen Leben aus demselben herausgehen. Wer sollte sich über einen solchen Segen nicht freuen und nicht Gefühle der Liebe und Dankbarkeit gegen den gütigen Gott für eine so große Wohlthat hegen! Welche Ursache, uns zu schämen, wenn wir uns einer solchen Gnade unwürdig machten! Wie müßten wir eines Tages erröthen und es lebhaft bedauern, wenn wir durch unsere Schuld dieselbe verlieren und vor Gott und den Menschen mit Schmach bedeckt werden sollten! Wie sehr müßte ein armer Bruder aus der Gesellschaft betrübt sein, welcher gegenwärtig so viele Weltleute hieher kommen sieht, um sich einige Zeit bei uns zurückzuziehen und ihr Leben zu ändern, und der dann sehen wird, wie dieses große Gut vernachlässigt worden ist! Er wird sehen, daß man Niemanden mehr aufnimmt, und endlich wird er gar nicht mehr sehen, was er früher

gesehen hat; denn dahin kann es mit uns kommen, vielleicht nicht so bald, aber nach einiger Zeit. Was wird aber die Ursache davon sein? Wenn man einem armen, laugewordenen Missionär sagen wird: Mein Herr, ist es Ihnen gefällig, diesen Exercitanten während seiner Retraite zu leiten, so wird ihm diese Bitte wie eine Hölle sein, und wenn er sich nicht gar entschuldigt, so wird er es, wie man zu sagen pflegt, nur mit Ach und Weh thun; er wird so sehr nach seiner Bequemlichkeit verlangen und es wird ihm so viele Mühe machen, sich nach dem Mittag- und nach dem Abendessen je eine halbe Stunde von der Recreation abzubrechen, daß ihm diese Stunde unerträglich scheinen wird, obwohl sie für das Heil einer Seele benützt wird und die bestverwendete des ganzen Tages ist. Andere werden über ein solches Amt murren, unter dem Vorwande, es sei höchst lästig und verursache große Auslagen, und so werden die Priester der Mission, welche früher den Todten das Leben zurückgaben, nur mehr den Namen und das Aussehen dessen haben, was sie gewesen sind; sie werden nur mehr Leichname und nicht wahre Missionäre sein, sie werden nur mehr Skelette des heiligen Lazarus und nicht dem auferstandenen Lazarus gleich, noch weniger aber Männer sein, welche Todte erwecken. Dieses Haus, welches jetzt gleichsam ein heilsamer Teich ist, zu welchem so viele Leute kommen, um sich zu waschen, wird nur mehr eine Cisterne sein, die durch die Nachlässigkeit und Trägheit der Bewohner ausgetrocknet ist. Bitten wir Gott, meine Herren und meine Brüder! daß dieses Unglück nicht geschehe; bitten wir die heilige Jungfrau, daß sie es durch ihre Fürsprache und durch ihr Verlangen nach der Bekehrung der Sünder abwende; bitten wir den großen heiligen Lazarus, daß er immer der gnädige Beschützer dieses Hauses

sein wolle und daß er für dasselbe die Gnade erbitte, in dem begonnenen guten Werke auszuharren."

Immerhin forderte er aber auch, daß ihr Eifer besonnen sei. „Der Eifer ist nicht gut," schrieb er, „wenn er nicht besonnen ist. Es scheint, daß Sie für den Anfang zu viel unternommen haben. Man verdirbt oft gute Werke, wenn man zu rasch vorgeht, weil man nach seinen Neigungen handelt, welche den Geist und die Vernunft mit sich fortreißen und zu dem Glauben verleiten, daß das Gute, welches sich zu thun darbietet, wirklich sofort ausführbar und zeitgemäß sei, während es doch nicht der Fall ist, wie man hinterher aus dem schlechten Erfolge ersieht. Das Gute, welches Gott will, macht sich so zu sagen von selbst, ohne daß man daran denkt . . . Mein Gott! Wie sehr wünsche ich, daß Sie Ihren Feuereifer mäßigen und am Fuße des Altares reiflich Alles erwägen, bevor Sie einen Entschluß fassen! Verhalten Sie sich vielmehr zuwartend, und Gott wird dann durch Sie allein thun, was alle Menschen zusammen ohne Ihn nicht vermöchten."

Er wollte ferner, daß ihr Eifer ebenso sanft als gemäßigt und besonnen sei. So schrieb er an einen Missionär in Annecy, dessen Eifer etwas Rauhes an sich hatte: „Es scheint mir, daß der Eifer, den Sie für die Förderung der Genossenschaft entwickeln, stets von einer gewissen Härte begleitet ist, und daß dieselbe sogar bis zum Aerger sich entwickelt. Was Sie mir berichten und was Sie bei Einigen Lauheit und Sinnlichkeit nennen, läßt mich das Ebengesagte erkennen, sowie auch insbesondere der Geist, in welchem Sie es berichten. O mein Gott! mein Herr, man muß sich wohl in Acht nehmen. Es ist leicht, daß man die bisher mangelnde Tugend im Uebermaße anstrebe, daß man aus einem Gerechten ein Verworfener, aus einem eifrigen Manne

ein Unbesonnener werde. Es ist wahr, daß der Eifer die Seele der Tugenden ist, aber ebenso gewiß ist es, mein Herr, daß derselbe, wie der heilige Paulus sagt, durch das Wissen geregelt sein muß; das versteht sich aber von dem Erfahrungswissen, und weil jüngere Personen hierauf gewöhnlich nicht bedacht sind, so wird ihr Eifer ein übermäßiger, besonders bei Jenen, welche ein rauhes Naturell haben. O Jesus! Mein Herr, man muß sich hierin wohl in Acht nehmen und dem größten Theile der Regungen und Triebe unseres Geistes mißtrauen, so lange man jung und von solcher Geistesbeschaffenheit ist. Martha murrte gegen die heilige Unthätigkeit und die heilige Zuneigung ihrer geliebten Schwester Magdalena, und glaubte, sie thue übel daran, daß sie sich nicht gleich ihr geschäftig zeige, den göttlichen Heiland zu bedienen. Sie und ich hätten vielleicht dieselbe Anschauung getheilt, wenn wir gegenwärtig gewesen wären. Und dennoch, o altitudo divitiarum sapientiae et scientiae Dei! quam incomprehensibilia sunt judicia ejus! (O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse!) Der göttliche Heiland erklärt, daß Ihm die Unthätigkeit und Zuneigung Magdalenas angenehmer seien, als der überstürzte Eifer der heiligen Martha. Im Namen Gottes, mein Herr! gehen wir ein in diese wahrhaftigen Gesinnungen und in diese Uebungen, und fürchten wir, daß nicht der böse Feind durch ein Uebermaß unseres Eifers uns zum Mangel an Ehrfurcht gegen unsere Obern und an der Liebe verleite, die wir den uns Gleichgestellten schuldig sind. Denn darauf läuft in der Regel unser minder besonnener Eifer hinaus und der böse Geist zieht daraus seinen Vortheil. Ich bitte Sie deßhalb inständig im Namen Jesu Christi, arbeiten wir daran, uns von einem solchen

falschen Eifer loszumachen, insbesondere von jenem, wodurch die unserem Nächsten schuldige Ehrfurcht, Achtung und Liebe verletzt wird; und da es mir scheint, als ob der böse Geist diesen unbesonnenen Eifer bei Ihnen und bei mir einzupflanzen bemüht sei, so streben wir darnach, uns wohl zu verdemüthigen, unsere Nächsten achten und schätzen zu lernen und ihre kleinen Schwächen zu ertragen."

Vorzüglich empfahl er ihnen den uneigennützigen Eifer. „Sie wissen also noch nicht," schrieb er einem der Seinigen, „daß ein Missionär, der auf Kosten der Börse eines Anderen arbeitet, nicht minder schuldig ist als ein Kapuziner, der Geld annimmt? Ich bitte Sie ein für allemal, niemals mehr eine Mission anders als auf Kosten Ihres Hauses abhalten zu wollen."

Er wollte, daß sie ebenso wenig als er, eifersüchtig das Alleinrecht auf gute Werke in Anspruch nahmen, daß sie täglich Gott bitten sollten, Arbeiter in seinen Weinberg zu senden, daß sie ebenso sehnsüchtig, wie er, wünschten, es möchte das Wort der heiligen Schrift: Utinam omnes prophetarent (Möchten doch Alle prophezeihen!) stets von Neuem sich erfüllen, daß sie keinerlei selbstsüchtigen Neid beim Anblicke der Erfolge Anderer haben, ja noch mehr, daß sie solche weit über ihre eigenen Erfolge setzen, dabei aber doch Gott innig danken sollten für den fruchtbaren Segen, welchen er den „geringfügigen Arbeiten" der Genossenschaft, wie er sich ausdrückte, spendete. Er schrieb in diesem Sinne: „Es ist besser, wenn durch Andere hundert Missionen abgehalten werden, als daß auch nur eine einzige derselben unterbleiben würde. Haben wir doch mehr Vertrauen auf Gott. Lassen wir Ihm die Leitung unserer kleinen Barke; ist Ihm dieselbe nützlich, so wird Er sie vor dem Schiffbruche zu wahren wissen. Die Menge und

Größe der übrigen Schiffe wird ihr nicht nur nicht den Untergang bereiten, sondern sie wird im Gegentheile inmitten derselben mit um so größerer Sicherheit ihren Weg nehmen, wenn sie nur geradenwegs auf ihr Ziel lossteuert und nicht darnach strebt, die Richtung der übrigen Fahrzeuge zu durchkreuzen." Und mit Bezug auf eine durch P. Eudes gegebene Mission schrieb er: „Einige Priester der Normandie unter Führung des P. Eudes sind gekommen und haben in Paris eine Mission mit wunderbarem Segen abgehalten. Der Hof im Hospitale der Quinze-Vingts ist sehr groß, doch war er viel zu klein, um die zu den Predigten herbeiströmende Menge fassen zu können. Gleichzeitig hat sich eine große Zahl von Geistlichen von Paris aus in andere Städte begeben, um Missionen zu halten, und Alle haben Früchte erzielt, welche sich mit Worten nicht aussprechen lassen. An allem diesen haben wir keinen Antheil, denn unsere Aufgabe gilt dem armen Landvolke. Wir haben nur den Trost, zu sehen, daß unsere geringen Bemühungen so schön und so nützlich sich zeigten, daß sie Anderen Anlaß gaben, sich wetteifernd mit uns denselben zu widmen, und zwar mit größerer Gnadenfülle, als wir, nicht allein im Missionswerke, sondern auch in Bezug auf die Seminarien, welche sich in Frankreich sehr vermehren. Wir haben alle Ursache, Gott zu loben für den Eifer, den Er in Vielen entzündet zu seiner Verherrlichung und für das Heil der Seelen."

Eine noch größere Uneigennützigkeit und Demuth leuchtet aus folgenden Worten hervor: „Seien wir, meine Brüder, jenem Landmanne gleich, welcher die Bündel des heiligen Ignatius und seiner Gefährten trug, als diese vom Wege ermüdet waren; als derselbe sah, daß sie sich niederknieten, wenn sie an irgend einer Stelle Halt machten,

kniete er sich ebenfalls nieder; sah er sie beten, so betete er auch, und als ihn diese heiligen Männer einmal fragten, was er da mache, antwortete er: „Ich bitte Gott, Er möge das thun, um was ihr Ihn bittet. Ich bin nur wie ein armes Lastthier und verstehe es nicht, zu beten; ich bitte daher Gott, daß Er euch erhöre. Ich möchte ihm sagen, was ihr saget; aber ich verstehe mich nicht darauf, und deßhalb opfere ich Ihm euere Gebete auf.“ O, meine Herren und meine Brüder! Wir müssen uns als die Lastträger dieser würdigen Arbeiter betrachten, als arme Unwissende, welche nichts zu sagen wissen, und nur die Nachtreter der Uebrigen sind, gleichsam arme, kleine Aehrenleser, welche hinter diesen großen Schnittern einhergehen. Danken wir Gott, daß Er unsere kleinen Dienste hierin wohlgefällig angenommen hat. Opfern wir Ihm unsere Handvoll Garben zugleich mit der reichen Ernte der Uebrigen auf und seien wir stets bereit, Alles zu thun, was an uns ist, um Gott zu dienen und dem Nächsten beizustehen. Wenn Gott diesem armen Landmanne eine so schöne Erleuchtung und eine so große Gnade geschenkt hat, daß er deßhalb würdig wurde, in der Geschichte erwähnt zu werden, so dürfen wir hoffen, daß Er in seiner Güte auch unsere Opfergaben huldvoll annehmen und unsere kleinen Arbeiten segnen werde, wenn wir gleich diesem Bauer unser Möglichstes thun, um dazu beizutragen, daß Gott geehrt und Ihm gedient werde.

Dieselbe Gesinnung eines ganz uneigennützigen Eifers bewog ihn, sich selbst und den Seinigen als eine unverletzliche Regel aufzulegen, niemals Jemanden weder durch Versprechen, noch durch Dienstleistungen, noch selbst durch einen frommen Rath zum Eintritte in seine Genossenschaft zu bewegen. „O, meine Herren!“ sagte er, „hüten Sie sich

wohl, Jenen, welche hierher kommen, um ihre geistlichen Uebungen abzuhalten, wenn Sie deren Leitung übernehmen und ihnen Dienste leisten, irgend ein Wort zu sagen, welches darauf ausginge, dieselben in die Genossenschaft hereinzuführen. Es ist Gottes Sache, sie dazu zu berufen und ihnen die ersten Eingebungen zu verleihen. Ja noch mehr, wenn sie Ihnen sogar mittheilen, daß sie dieses zu thun gedenken und eine Zuneigung zum Eintritte bei uns bezeigen, so seien Sie wohl auf der Huth, denselben zuzureden, Missionäre zu werden, indem Sie denselben einen diesbezüglichen Rath oder eine solche Ermahnung geben, sondern sagen Sie denselben nur, sie möchten dieses Vorhaben stets mehr und inniger Gott empfehlen und dasselbe als eine sehr wichtige Angelegenheit wohl überlegen. Stellen Sie ihnen selbst die Schwierigkeiten vor Augen, welche sie bei Ausführung ihres Vorsatzes von Seite ihrer Natur haben werden, und wie sie sich bei Wahl dieses Berufes darauf gefaßt machen müßten, für Gott viel zu leiden und angestrengt zu arbeiten. Bleiben sie nach allem Diesen in ihrem Entschlusse fest, dann steht die Sache gut, und man kann es ihnen gewähren, mit dem Superior in eingehender Weise über ihren Beruf sich zu besprechen. Lassen wir Gott handeln, meine Herren! verbleiben wir demüthig zuwartend und unterwerfen wir uns den Anordnungen der göttlichen Vorsehung. Durch Gottes barmherzige Fügung hat man es bis jetzt so in der Genossenschaft gehalten, und wir können sagen, daß sich in ihr Niemand befindet, den nicht Gott hereingeführt hätte, und daß wir weder nach Mitgliedern, noch nach Vermögen, noch nach Häusern gestrebt haben. Im Namen Gottes! bleiben wir dabei und lassen wir Gott handeln. Folgen wir, ich bitte Sie, seinen Anordnungen und kommen wir denselben nie zuvor. Glauben

Sie mir, Gott wird die Gesellschaft segnen, so lange sie dieses Verfahren beobachtet.“

Noch viel weniger billigte er es, daß man bei St. Lazarus Jene zurückzuhalten suche, welche die Absicht hatten, einer anderen religiösen Gemeinde beizutreten oder welche von den Oberen solcher Gemeinden dahin gesendet worden waren, um ihren Beruf zu erproben.

„Wenn wir bemerken,“ sagte er, „daß sie den Gedanken haben, sich anderswohin zu begeben und Gott in irgend einem heiligen Orden oder Religionsverbande zu dienen, o Gott! hindern wir sie nicht daran; sonst wäre zu befürchten, daß der Zorn Gottes über die Genossenschaft hereinbreche, weil sie das besitzen wollte, was Gott nicht will, daß sie besitze. Und sagen Sie mir, ich bitte Sie, wenn die Genossenschaft nicht bis jetzt diese Gesinnung gehabt hätte, nach keinen anderen Mitgliedern zu streben, auch wenn sie noch so ausgezeichnet wären, als nach Jenen, welche Gott selbst in seiner Güte uns schickte und welche selbst schon längere Zeit vorher diesen Entschluß faßten, würden wohl die Karthäuser und andere Ordensgemeinden uns junge Männer, welche bei ihnen einzutreten wünschen, schicken, um hier eine Retraite zu halten, wie sie es bisher thaten? Wahrlich, sie würden sich wohl davor in Acht nehmen. Wie also! Da ist ein wackerer Jüngling, der die Absicht hat, Karthäuser zu werden; man schickt ihn uns zu, damit er sich hier durch eine Retraite mit dem göttlichen Heilande darüber berathe, und Sie wollten nun den Versuch machen, ihn zu bereden, er solle dableiben! Was wäre das anders, meine Herren, als Jemanden behalten wollen, der uns nicht zugehört, und bewirken wollen, daß Jemand in eine Genossenschaft eintritt, in welche ihn Gott nicht berufen und an welche er selbst gar nicht gedacht hat?

Und was könnte ein solches Beginnen bewirken und zur Folge haben, als Gottes Mißfallen über die ganze Genossenschaft herabzuziehen? O arme Missionsgesellschaft! In welche erbärmliche Lage würdest du gerathen, wenn es mit dir dahin käme! Aber durch Gottes Gnade warst du immer weit davon entfernt und bist es bis zu dieser Stunde! Bitten wir Gott, meine Herren! bitten wir Gott, daß Er unsere Gesellschaft in der Gnade erhalte, die Er ihr bisher gewährte, nie etwas Anderes besitzen zu wollen, als was Gott will, daß sie besitze."

Einem seiner Priester, der den Wunsch aussprach, es möchte die Mission in der Berberei, welche so viele Opfer an Missionären und Kosten verursache, aufgegeben werden, antwortete er: „Wenn das Heil einer einzigen Seele so wichtig ist, daß man sich in Lebensgefahr begeben darf, um sie zu retten, wie könnten wir so viele Seelen verlassen aus Furcht vor großen Unkosten! Und sollte selbst aus diesen Missionsstationen kein anderes Gut sich ergeben, als daß man diesen vom Fluche Gottes getroffenen Ländern die Schönheit unserer heiligen Religion zeigte, indem man Männer dahin sendet, welche die Meere durchschiffen, freiwillig ihre Heimath und deren Annehmlichkeiten verlassen und sich zum Troste ihrer bedrückten christlichen Brüder Tausenden von Schmähungen preisgeben, so halte ich dafür, daß Männer und Geldsummen gut verwendet wären."

Auch der Tod seiner Missionäre auf Madagaskar, in Polen, in Genua, auf den hebridischen Inseln und allenthalben sollte den Eifer der Seinigen nicht zurückschrecken, noch ihrem Entschlusse, den armen Völkern zu Hülfe zu eilen, irgendwie hinderlich sein. Darum donnerte er mit scharfen Worten gegen Feiglinge! „Es ist unmöglich," sagte er, „daß ein Missionsprediger, der feige ist, in seinem Be-

rufe Erfolg habe und ein glückliches Ende nehme; denn, was glauben Sie, welches Unrecht begehen feige Seelen an der Genossenschaft? Welche Vorurtheile rufen solche faule Menschen hervor sowohl in Bezug auf sich selbst, als in Bezug auf Andere, welche sie durch ihre bösen Beispiele und durch ihre unverschämten Redereien entmuthigen? Wozu, so schwätzen sie, wozu so vielerlei Beschäftigungen, so viele Missionen, Seminarien, Conferenzen, Retraiten, Versammlungen und Reisen für die Armen! Wenn der Herr Vincenz todt ist, so wird man alles Das bald aufgeben; denn woher die Mittel auftreiben, um so mannigfaltigen Unternehmungen zu genügen? Wo wird man Missionäre finden, um sie nach Madagaskar, nach den hebridischen Inseln, in die Berberei, nach Polen u. s. w. zu senden! Und woher das Geld nehmen, um alle Kosten dieser so weit entfernten und so kostspieligen Missionen zu bestreiten? Darauf muß geantwortet werden: Wenn die Genossenschaft bei ihrer Entstehung und so zu sagen in der Wiege den Muth hatte, diese Gelegenheiten, Gott zu dienen, zu erfassen, und wenn die Ersten, welche man in diese Gegenden schickte, einen solchen Feuereifer bewiesen haben, gibt uns das nicht einen Grund zu der frohen Hoffnung, daß sie noch mehr zu leisten im Stande sein wird, wenn sie sich mit der Zeit vergrößert und gekräftigt haben wird! Nein, meine Herren, wenn Gott der Genossenschaft noch andere Gelegenheiten darbieten wird, Ihm zu dienen, so wollen wir mit seiner Gnadenhülfe nicht zaudern, dieselben anzunehmen. Feige Seelen aber sind zu nichts fähig, als nur, die Uebrigen zu entmuthigen. Nehmen Sie sich daher sehr in Acht vor solchen Personen, und hören Sie dieselben dergleichen Reden führen, so sagen Sie frischweg mit dem heiligen Apostel: Jam nunc antichristi multi sunt in mundo, es gibt

bereits jetzt viele Antichriste auf der Welt, Antimissionäre, die sich den Absichten Gottes widersetzen. Ach, meine Herren! wir fühlen jetzt nur die ersten Gnadenquellen unseres Berufes über uns herabrieseln, und zwar in so überreichem Maße; haben wir nicht Ursache zur Besorgniß, wir könnten in Folge unserer Feigheit uns so großer Segnungen, welche Gott bisher der Genossenschaft spendete, und so vieler heiliger Verrichtungen, welche seine Vorsehung ihr anvertraute, unwürdig machen und in einen Verfall gerathen, wie wir es bei so manchen religiösen Gemeinden sehen können, was das größte Unglück wäre, das uns zustoßen könnte."

Zehntes Kapitel.

Nächstenliebe.

I. Nächstenliebe des heiligen Vincenz.

Der Name des heiligen Vincenz von Paul ist mit der christlichen Liebe innig verknüpft. Die Liebe war die erste der Uebung seiner Kindheit (Leben S. 2.) und die letzte seines Alters. Mit einem Liebeswerke begann er seine priesterliche Laufbahn. Sein ganzes Leben ist nur eine einheitliche, ununterbrochene Liebesthätigkeit. Dieses Kapitel müßte demnach, da der Heilige ein hohes Alter erreichte, sehr umfangreich werden, sollte es alle Liebeswerke dieses Mannes aufzählen, der dem Heilande gleich auf Erden nur weilte, um Gutes zu thun. Wir wollen uns daher begnügen, da das von uns verfaßte Leben des Heiligen gewissermaßen

den ersten Theil dieses Buches bildet, meistentheils darauf zu verweisen, um Wiederholungen zu vermeiden.

Die Liebe war seine Seele, sie belebte sein ganzes Wesen als der heilige Wohlgeruch Jesu Christi, sie legte ihm alle seine Worte in den Mund, sie leitete seine Handlungen.

Seine Liebe war allgemein, sie umfaßte alle Geschöpfe, welche ihre Wirkungen zu erfahren fähig waren; sie erstreckte sich auf alle leiblichen und geistigen Bedürfnisse, sie speiste die Hungrigen, kleidete die Nackten, belehrte die Unwissenden, tröstete die Trauernden, bot Herz und Arm den Verlassenen. Seine Liebe schwang sich empor bis zu der heldenmüthigen, idealen Höhe des Evangeliums, bis zur Verachtung und Hinopferung des Lebens. Wie oft warf sich der Heilige während seiner Liebesgänge, aus der Kutsche springend, mit sichtlicher Lebensgefahr zwischen die entblößten Degen erbitterter Gegner und entwaffnete deren Wuth durch seine Unerschrockenheit und seine frommen inständigen Bitten. Man darf hier nicht seine freiwillige Gefangenschaft (Leben S. 45) noch die stellvertretende Hingabe unerwähnt lassen, womit er sich selbst einer schrecklichen Versuchung gegen den Glauben, der ein ihm befreundeter Doctor verfallen war, aussetzte. (S. 13.) Seine Liebe war eine wohlgeordnete; von dem römischen Papste, dem Statthalter Jesu Christi auf Erden ausgehend, erstreckte sie sich, ohne in dem Zwischenraume irgend Jemanden auszuschließen, bis herab zum Aermsten und Allergeringsten. Wie eifrig betete er selbst und forderte er Andere zum Gebete auf, wenn der heilige Stuhl erledigt war! Und welche Ehrfurcht, welche kindliche Zuneigung bezeugte er allsogleich für den durch den heiligen Geist Neuerwählten!

Die Bischöfe hatten an ihm ihren frömmsten und ergebensten Diener (S. 339). Sein Briefwechsel mit den-

selben ist bewunderungswürdig durch Demuth und Liebe. Er beglückwünschte ihre Erfolge und pries den Himmel für dieselben im Vereine mit ihnen. Er mäßigte ihre eifervolle Thätigkeit. So schrieb er einem aus ihrer Mitte: „Es ist wahr, hochwürdigster Herr, daß ich Mäßigung für Sie wünsche, aber nur in der Absicht, damit Ihre Thätigkeit länger dauere und die übergroße Anstrengung, der Sie sich beständig hingeben, nicht zu frühzeitig Ihre Diöcese und die ganze Kirche der unvergleichlichen Dienste beraube, die Sie denselben leisten. Ist auch dieser mein Wunsch der Neigung, welche Ihnen Ihr Eifer eingibt, nicht ganz gemäß, so nimmt mich das nicht Wunder, weil die menschlichen Anschauungen, in denen ich mich bewege, mich weit von dem erhabenen Standpunkte entfernen, auf welchen Sie die göttliche Liebe erhoben hat. Ich bin noch ganz sinnlich, und Sie haben die Natur bereits überwunden, und ich habe nicht minder Ursache, mich meiner Fehler wegen zu beschämen, als auch Gott für die heiligen Gesinnungen, die Er Ihnen eingibt, zu danken, wie ich es auch thue. Ich bitte Ew. bischöflichen Gnaden demüthigst, bei Gott für mich flehen zu wollen, Er möge mir, wenn auch nicht dieselben, so doch einen kleinen Theil dieser Gesinnungen verleihen, oder doch die Brosamen, die von Ihrem Tische fallen."

Aus ähnlichen Gründen wollte er auch, sie sollten sich, den Fall einer unumgänglichen Nothwendigkeit ausgenommen, nicht zur Zeit einer Seuche der Ansteckungsgefahr aussetzen, und gab ihnen folgende treffliche Verhaltungsmaßregeln: „Ich vermöchte es nicht, Ew. bischöflichen Gnaden die Betrübniß auszudrücken, welche ich über die Krankheit empfinde, von der Ihre Stadt bedroht ist, noch auch die Beschämung, welche mir das Vertrauen verursacht, womit Sie mich zu

beehren geruhen. Ich bitte Gott aus ganzem Herzen, Er wolle diese Geißel der Völker von Ihrer Diöcese abwenden und mich geeignet machen, um in seinem Geiste auf Ihre Befehle antworten zu können. Mein unmaßgeblicher Gedanke also, hochwürdigster Herr, ist, daß ein Prälat, der sich in eine solche Lage versetzt sieht, sich in den Stand setzen muß, während der Dauer dieser öffentlichen Heimsuchung den geistigen und zeitlichen Erfordernissen der ganzen Diöcese sich zu widmen und sich weder an einem einzigen Orte einzuschließen, noch sich in irgend einer Weise thätig zu zeigen, welche ihm die Möglichkeit benehmen würde, seine übrigen Amtspflichten versehen zu können; umsomehr, als er nicht der Bischof eines einzigen Ortes, sondern seiner ganzen Diöcese ist, deren Leitung er so sorgfältig vertheilen soll, daß er sie nicht auf einen besonderen Ort beschränkt, außer er wäre nicht in der Lage, durch die Pfarrer oder durch andere Priester für das Seelenheil der dortigen Einwohner zu sorgen; denn in diesem Falle, glaube ich, wäre er verpflichtet, sein Leben für das Seelenheil derselben einer Gefahr auszusetzen und der anbetungswürdigen Vorsehung Gottes die Sorge für das Uebrige zu überlassen. Dieses Verfahren, hochwürdigster Herr, beobachtet einer der größten Prälaten dieses Königreiches, welcher seine Pfarrer angewiesen hat, sich für das Heil ihrer Pfarrkinder preiszugeben. Sobald die Krankheit in einem Orte auftritt, begibt er sich dahin, um zu sehen, ob der Pfarrer in seiner Wohnung verbleiben will, um ihn in seinem Entschlusse zu ermuthigen, und endlich, um ihm passende Rathschläge und Mittel zum Beistande seiner Pfarrkinder an die Hand zu geben. Er macht diesen Besuch, ohne sich einer Gefahr durch Besuch der Kranken auszusetzen, und kehrt dann nach Hause zurück, Willens, sich jeder Gefahr preiszugeben, falls er nicht im

Stande wäre, für die seelsorglichen Bedürfnisse einer Pfarre durch einen Priester sorgen zu können. Wenn der heilige Karl Borromäus anders handelte, so scheint es gewiß zu sein, daß er dies in Folge einer besonderen göttlichen Eingebung that oder weil die Seuche nur in der Stadt Mailand selbst wüthete.

„Da es aber schwer ist, in einer großen Diöcese zu thun, was ohne Schwierigkeit in einer kleinen geschehen kann, so scheint es mir gut zu sein, wenn Ew. bischöfliche Gnaden es genehm halten wollten, die Stadtviertel, in welchen gegenwärtig die Krankheit herrscht, zu besuchen, um Ihre Pfarrer zu ermuthigen; oder auch, falls irgend eine Bedenklichkeit oder die Gefahr, in dieser kriegerischen Zeit gefangen genommen zu werden, Sie hieran hindern würde, Ihre Archidiakone oder in deren Ermangelung einige andere Geistliche in diese Stadtviertel in der genannten Absicht zu entsenden; und daß Sie, sobald Sie erfahren, daß die Krankheit einen Ort ergriffen hat, einen Geistlichen dahin senden, um den Pfarrer zu bestärken und den Pestkranken einige körperliche Unterstützung zu verschaffen.

Die armen Landleute sind, wenn sie von der Pest befallen werden, gewöhnlich ganz verlassen und leiden an Nahrung großen Mangel; es wird eine Ihrer Frömmigkeit würdige Sache sein, wenn Ew. bischöfl. Gnaden in dieser Hinsicht Vorsorge treffen, indem Sie in alle solche Orte Almosen schicken und dieselben durch die Güte der Pfarrer so vertheilen lassen, daß dieselben diesen Armen Brod, Wein und etwas Fleisch verschaffen und denselben an den von ihnen hiezu bestimmten Orten und Stunden einhändigen. Sollte ein Pfarrer nicht ganz verläßlich sein, so müßte man diesen Auftrag irgend einem Nachbarpfarrer oder Vikare ertheilen, oder auch einigen gutwilligen Laien

aus der Pfarre, die das thun könnten; in der Regel findet man an jedem Orte Leute, die sich zu diesem Liebeswerke eignen, besonders, wenn es sich nicht um den Verkehr mit den Pestkranken selbst handelt. Ich hoffe, hochwürdigster Herr, unser göttlicher Heiland wird, falls Gott dieses gute Werk gnädigst segnen wird, daraus große Verherrlichung erlangen; Sie selbst, Ew. bischöfl. Gnaden, werden daraus Trost in Ihrem Leben und in Ihrem Tode, Ihre Diöcesanen aber eine reiche Erbauung schöpfen; um aber dieses zu bewirken, ist es unumgänglich nöthig, daß Sie sich nicht einschließen."

Große Sorgfalt wendete er darauf, für jene Bischöfe, die ihr Amt niederlegen zu müssen glaubten, würdige Nachfolger aufzufinden. Manchmal aber ermunterte er Solche, auf ihrem Posten zu verbleiben. „Ew. bischöfl. Gnaden haben," so schrieb er einmal, „bei Ihrer bischöflichen Amtsführung keine größeren Schwierigkeiten, als der heilige Paulus bei den seinigen, und doch hat derselbe diese Last bis zu seinem Tode getragen, und kein einziger Apostel hat sein Apostelamt niedergelegt, und sie haben die Uebungen und Anstrengungen desselben nur aufgegeben, um die himmlische Krone in Empfang zu nehmen. Es wäre vermessen, wenn ich Ew. bischöfl. Gnaden ihre Beispiele vorführen wollte, wenn nicht Gott selbst, der Sie zur Bischofswürde und zum Nachfolger der Apostel erhob, Sie einladen würde, denselben zu folgen, und wenn nicht die Freiheit, welche ich mir nehme, aus der großen Ehrfurcht und unvergleichlichen Hingebung entspränge, welche mir unser göttlicher Meister für Ihre geheiligte Person eingegeben hat."

Er tröstete sie in ihren Leiden und bei Verdächtigungen, die man über sie beim Könige ausstreute. Er suchte von Ihnen, soviel als möglich, jedes Mißgeschick und jede

Demüthigung abzuwenden, selbst auf Kosten seiner eigenen Genossenschaft. „Es ist besser,“ sagte er dann, „daß alle Mühsal und Beschämung uns zufalle, viel besser, als daß diesem guten Prälaten irgend ein Nachtheil zufließen sollte.“

Während der öffentlichen Unruhen lud er die Bischöfe ein, im Interesse des Königs und der ihnen anvertrauten Gläubigen in ihren Diöcesen zu bleiben, um daselbst das Parteigetriebe zu unterdrücken, der Nothlage abzuhelfen und heilige Bittgebete anzuordnen. Jenen, welche gesonnen waren, nach Paris zu kommen, um sich in der Hauptstadt über die durch die Armeen angerichteten Schäden zu beklagen und Trost und Abhülfe zu suchen, erwiederte er, alle besonderen Schritte bei einer Bedrängniß, die ganz Frankreich erfaßt habe, würden vergeblich sein; wenn sie in ihren Diöcesen verblieben, so würden sie ihren Gläubigen viel wirksameren Trost verschaffen, und wenn sie in denselben die Gefühle der Unterthänigkeit und Treue erhielten, so könnten sie mit Sicherheit auf die Dankbarkeit des Königs rechnen.

Man sieht, daß er ihnen auch entschiedene Mahnungen zu geben verstand, aber mit welcher weisen Vorsicht und Ehrerbietigkeit verfuhr er hiebei! Ein Bischof lag in Streit mit seinem Klerus. Vincenz wünschte auf das Sehnlichste, ihm behülflich zu sein, doch hätte er gerne einen friedlichen Ausgleich gesehen, und er schrieb Folgendes: „Im Namen Gottes! hochwürdigster Herr, verzeihen Sie mir, wenn ich mich in diese Angelegenheiten einmische, ohne zu wissen, ob die von mir eingeleiteten Schritte Ihnen genehm sein werden. Es kann vielleicht geschehen, daß Sie an denselben kein Behagen finden; aber es gibt kein anderes Heilmittel, da ja Alles, was ich in dieser Beziehung thue, aus meiner

übergroßen Zuneigung für Sie hervorgeht, und ich Sie gerne der Sorgen und Zerstreuungen, welche diese unliebsamen Dinge Ihnen verursachen können, enthoben sähe, damit Sie mit größerer Ruhe des Geistes der Leitung und Heiligung Ihrer Diöcese sich widmen können; und deßhalb opfere ich häufig Gott meine armseligen Gebete auf.... Eines aber, hochwürdigster Herr, betrübt mich auf das Tiefste; man hat Sie nämlich im Gewissensrathe als einen sehr proceßsüchtigen Prälaten geschildert, so daß die Räthe in demselben von dieser Schilderung sehr ergriffen wurden. Was mich betrifft, Ew. bischöfl. Gnaden, so bewundere ich unseren Herrn Jesus Christus, welcher die Processe mißbilligte und dennoch einen solchen führen und verlieren wollte. Ich zweifle nicht, hochwürdigster Herr, daß Sie, wenn Sie einige Processe haben, dieselben nur führen, um die Ehre Jesu Christi zu vertheidigen und aufrecht zu halten; und daher kommt es, daß Sie trotz aller von Außen kommenden Widerwärtigkeiten doch einen großen inneren Frieden bewahren, weil Sie nur Gott und nicht die Welt vor Augen haben; Sie suchen einzig seiner göttlichen Majestät zu gefallen, ohne sich um das Gerede der Menschen zu kümmern; ich danke dafür der göttlichen Güte, weil diese Gnade sich nur in Seelen findet, welche ganz innig mit Gott verbunden sind. Aber ich muß Ew. bischöfl. Gnaden auch sagen, daß diese verhängnißvolle Anschauung im Gewissensrathe Ihnen im gegenwärtigen Augenblicke schaden und verhindern kann, daß man Ihnen Ihre Bitten gewähre."

Als dieser Bischof einen Ausgleich zu machen sich weigerte, drang der Heilige neuerdings in ihn mit folgenden Worten: „Ich bitte Sie auf das Demüthigste, Ew. bischöfl. Gnaden, mich nur noch dieses Mal gütigst zu er-

tragen, wenn ich es wage, Ihnen einen Ausgleichsvorschlag zu machen. Ich weiß wohl, daß Sie nicht daran zweifeln, daß die Bereitwilligkeit meines armen Herzens für Ihren Dienst mich einen Ausgleich wünschen läßt; aber Sie könnten es doch übel aufnehmen, wenn ich es unternehme, Ihnen einen zweiten Vorschlag zu machen, obwohl ich so wenig Wissenschaft besitze und es mir bekannt ist, daß Sie den ersten Vorschlag nicht annehmbar gefunden haben; darum geht auch derselbe nicht von mir selbst aus, sondern von dem Herrn Berichterstatter, der mir aufgetragen hat, Ihnen den Rath zu ertheilen, die schwebenden Streitfragen gütlich zu begleichen. Er hat mir mehrere Gründe dafür angegeben, unter anderen diesen, es sei für einen so hochangesehenen Prälaten, wie Sie, geziemend, die Angelegenheit auf diesem Wege abzuschließen, besonders da es sich um Ihren eigenen Klerus handelt, und die Geister in dieser Sache zum Widerspruche geneigt sind und Ihnen Ihr ganzes Leben verbittern könnten. Und da er die Stimmung im Gewissensrathe kennt, so fürchtet er für eine Fortführung des Processes, weil mehrere der Räthe desselben das heilige Leben, welches Sie führen, und die rechtlichen Absichten, welche Sie so vorgehen ließen, nicht kennen und auf den Gedanken kommen könnten, daß Sie in dieser Sache die Ihrer Würde entsprechende Verträglichkeit und Sanftmuth nicht wahren. Ich bitte Ew. bischöfl. Gnaden inständig und demüthigst, meine Zudringlichkeit zu entschuldigen und das, was ich Ihnen jetzt vorstelle, nicht als von mir ausgehend zu betrachten, sondern als von dem Herrn Berichterstatter, einem der einsichtsvollsten Männer des Jahrhunderts und einem der tüchtigsten Richter der Welt. Ich bitte Gott, Er wolle gnädigst Ihrer Kirche den Frieden zurückgeben und Ihren Geist wieder beruhigen. Sie wissen,

welche Gewalt Sie über mich ausüben und welche ausnehmende Sehnsucht, Ihnen zu dienen, mir Gott eingegeben hat; wenn Sie mich daher für geeignet erachten, Ihnen irgendwie in dieser Angelegenheit dienlich sein zu können, so weiß es Gott in seiner Güte, daß ich vom Grunde meines Herzens dazu bereit bin."

War es ihm nicht möglich, den Bischöfen irgend eine gewünschte Gefälligkeit zu erweisen, so erschöpfte er sich in Entschuldigungen.

„Schamröthe überfällt mich jedesmal, hochwürdigster Herr, wenn ich den letzten Brief lese, welchen Sie mir zu schreiben die Ehre erwiesen haben; ja selbst, so oft ich nur an denselben denke, da ich sehe, bis zu welchem Punkte sich Ew. bischöfl. Gnaden vor einem armen Manne erniedrigen, der seiner Geburt nach ein Schweinhirt und jetzt ein armseliger Greis voll von Sünden ist. Gleichzeitig fühle ich mich schmerzlich bewegt, daß ich genöthigt war, Ew. Gnaden offen mitzutheilen, daß wir jetzt außer Stande sind, Ihnen die Männer zu senden, nach denen Sie verlangten. Sie können wohl ermessen, daß diese Antwort nicht aus Mangel an Hochschätzung oder Unterwürfigkeit gegen alle Ihre Wünsche, sondern nur wegen der baaren Unmöglichkeit erfolgt ist, Ihnen bei diesem Anlasse zu Willen zu sein. Im Namen Gottes! hochwürdigster Herr, haben Sie die Güte, unsere Armuth zu entschuldigen. Ew. bischöfl. Gnaden wissen wohl, daß Niemand in der Welt bereitwilliger sein kann, Ihre Befehle zu empfangen, als wir es sind, und ich insbesonders, über welchen Gott Ihnen eine unumschränkte Gewalt verliehen hat."

Er verdemüthigte sich auf das Aeußerste, wenn ihn Bischöfe um Rath fragten: „Ach, hochwürdigster Herr! was thun Sie denn, daß Sie über so hochwichtige Dinge mit

einem so armen Unwissenden in Verkehr treten, wie ich es bin, mit einem vor Gott und den Menschen Verabscheuungswürdigen, da die zahlreichen Sünden meines vergangenen Lebens und so viele Armseligkeiten meines jetzigen Lebens mich der Ehre, die Ihre Demuth mir erweist, unwürdig machen und mich nothwendig zum Schweigen zwingen würden, wenn Sie mir nicht aufgetragen hätten, zu sprechen. Folgendes also sind meine unmaßgeblichen Gedanken, welche ich Ihnen mit aller schuldigen Ehrfurcht und in der Einfalt meines Herzens vorlege."

An einen anderen Prälaten schrieb er: „Hochwürdigster Herr! Ich habe Ihren Brief gelesen und wieder gelesen, nicht um die mir von Ihnen vorgelegten Fragen zu prüfen, sondern um das Urtheil, welches Sie darüber fällen, zu bewundern, in welchem ein mehr als menschlicher Geist zu Tage tritt; denn es ist wahrhaftig der Geist Gottes, der in Ihrer geheiligten Person wohnt, und Gerechtigkeit und Liebe bis zu dem Punkte zu vereinigen vermag, wie es in dem von Ihnen in der vorliegenden Angelegenheit gemachten Vorschlage ersichtlich wird. Ich kann daher nur Gott danken, wie ich es auch thue, für die heiligen Erleuchtungen, die Er Ihnen eingegeben hat, und für das Vertrauen, womit Sie mich unnützen Diener zu beehren geruhen. Die Dinge, welche Sie mir vorlegen, sind so hoch über meine Einsicht erhaben, daß ich nicht ohne große Beschämung daran denken kann, Ihnen die gewünschten Auskünfte zu ertheilen. Dennoch kann ich nicht umhin, Ihnen zu gehorchen... —"

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit waren die beiden Tugenden, von welchen sich der Heilige leiten ließ. Darum wollte er auch, daß man nur im äußersten Nothfalle Kirchenstrafen verhängen solle. Als er einst über diesen Punkt

bezüglich einiger Ordensleute, die besonders ihrem Gelübde der Armuth untreu geworden waren, um Rath gefragt wurde, antwortete er: „Ach, mein Herr, wie sehr beschämen Sie mich, den Sohn eines armen Bauers, der Schafe und Schweine gehütet hat, und der noch immer so unwissend und sündhaft ist, daß Sie meine Meinung einholen wollen! Dennoch will ich Ihnen gehorchen mit der Gesinnung jenes armen Esels, der einstens aus Gehorsam gegen die Befehle seines Herrn geredet hat, und unter der Bedingung, daß, gleichwie man auf die Reden thörichter Leute gar keinen Werth legt, so auch der hochwürdigste Herr Bischof und Sie auf das, was ich sagen werde, keinen anderen Werth legen, als nur insoferne Se. Gnaden und Sie etwas darin finden werden, was Ihren eigenen besten Ueberzeugungen zusagt."

Nach einer solchen bei ihm gewöhnlichen Einleitung spricht er seine Meinung aus. „Im Allgemeinen muß man mit entarteten Ordensleuten verfahren, wie Jesus Christus mit den Sündern seiner Zeit verfuhr. Ein Bischof und ein Priester, welche kraft ihres Berufes verpflichtet sind, vollkommener als ein Ordensmann, insofern man ihn als einfachen Ordensmann betrachtet, zu leben, sollen längere Zeit hindurch nur mittelst ihres guten Beispiels einzuwirken suchen und sich vergegenwärtigen, daß der Sohn Gottes durch 30 Jahre diesen Vorgang befolgte. Dann soll man zunächst mit Liebe und Sanftmuth, darauf mit Kraft und Festigkeit auftreten, ohne jedoch jene entsetzlichen Kirchenstrafen des Interdictes, der Suspension oder der Excommunication zu verhängen, von denen der göttliche Heiland niemals Gebrauch machte.

„Ich glaube wohl, mein Herr, daß meine Worte Sie etwas überraschen werden; allein, was wollen Sie? Diese

Gesinnung ist in mir ein Ausfluß derjenigen, welche ich in Bezug auf die Wahrheit habe, die unser Herr in Wort und Beispiel lehrte. Ich habe stets bemerkt, daß Alles, was nach dieser Richtschnur geschieht, vollkommen gut gelingt. Durch die Befolgung derselben haben sich der selige Bischof von Genf, und nach seinem Beispiele der verstorbene Herr de Comminges geheiligt und Anlaß zur Heiligung von so vielen Tausenden von Seelen gegeben. Sie werden mir ohne Zweifel einwenden, man werde einen Prälaten, der in solcher Weise vorgeht, verachten. Das mag für eine gewisse Zeit wahr sein, und das ist sogar nothwendig, damit wir das Leben des Sohnes Gottes in allen seinen Zuständen durch unsere Personen ehren, sowie wir es auch ehren durch unsere amtliche Stellung. Denn es ist unstreitig wahr, daß Gott, wenn wir eine Zeit hindurch und solange, als es unserem Herrn gefällt, gelitten haben, durch uns in drei Jahren mehr Gutes wirken wird, als wir in dreißig Jahren vermöchten. Gewiß, mein Herr, ich glaube nicht, daß man auf andere Weise an's Ziel kommen kann. Man wird schöne Regeln geben; man wird kirchliche Strafen verhängen; man wird alle Vollmachten den Schuldigen entziehen; aber wird man sie dadurch bessern? Es hat keineswegs den Anschein. Solche Mittel werden das Reich Jesu Christi in den Herzen weder ausbreiten, noch bewahren. Gott hat einst Himmel und Erde gegen den Menschen entfesselt; hat Er ihn dadurch bekehrt? Ach, mußte Er Sich nicht endlich vor ihm erniedrigen und demüthigen, um ihm sein Joch und seine Leitung angenehm zu machen? Was ein Gott in seiner Allmacht nicht gethan, wie wird es ein Prälat mit seiner Macht zu Stande bringen?"

Man kann schon hieraus auf die Liebe des Heiligen zu den religiösen Orden schließen. In der That hat

Niemand im XVII. Jahrhunderte denselben wichtigere Dienste geleistet, als er.

Die Minimen, der Orden von Malta, die Congregationen der heiligen Genovefa, der Prämonstratenser, von Grandmont, vom heiligen Antonius, der Cistercienser und Benedictiner anerkannten mit hohem Lobe seine liebevolle Vermittlung in ihren Angelegenheiten (Leben, S. 342) und zollten seinem Andenken anläßlich des Heiligsprechungsprocesses durch den Mund ihrer Superioren oder der Bischöfe das glänzendste Zeugniß. Alle Ordensmänner behandelte er mit achtungsvoller Hochschätzung; er warf sich ihnen zu Füßen und blieb vor ihnen in dieser Stellung, bis er ihren Segen erhalten hatte. „Ich habe bemerkt,“ pflegte er zu sagen, „daß mir an jenen Tagen, an denen mich irgend einer dieser Diener Gottes segnete, Alles gut gelang.“

Sein Eifer für die religiösen Ordensgemeinden war nicht allein demüthig und liebreich, sondern auch uneigennützig. Mit Vorliebe suchte er Anderen Vortheile und Ehren zuzuwenden, die man ihm selbst anbot. Als ein Geistlicher in Anjou auf einer seiner Pfründen eine Priestergemeinde gründen wollte und ihn um einige Missionäre bat, um diese Stiftung errichten zu helfen, wies er ihn an die Priester von Saint-Sulpice oder von Saint-Nicolas-du-Chardonnet. „Das sind zwei heilige Priestervereine,“ erwiederte er ihm, „welche viel Gutes in der Kirche bewirken und viele Früchte bei ihren Arbeiten ernten.... Sie sind viel geeigneter und fähiger als wir, um das gute Werk, das Ihnen so sehr am Herzen liegt, zu beginnen und zu vollenden.“

Denselben Priestern von Saint-Sulpice wendete er in Folge seines Rathes, den er einer hochgestellten Dame

ertheilte, das Erträgniß einer Stiftung zu, welche deren Vorfahren behufs Heranbildung guter Geistlicher hinterlassen hatten. „Wenn Sie, gnädige Frau, diese Stiftung in dieser Weise verwenden, so können Sie versichert sein, daß der Zweck, den Ihre erlauchten Vorfahren für die Förderung des geistlichen Standes erreicht wissen wollten, vollkommen erfüllt werden wird. Und wenn es Ihnen genehm ist, Erkundigungen über all das Gute, welches bei Saint-Sulpice geschieht, einzuziehen, so können Sie ganz dieselben Erfolge für jenen Ort, an welchen Sie diese Genossenschaft zu berufen gedenken, hoffen, denn überall beseelt sie derselbe Geist; überall hat sie nur eine einzige Sehnsucht, nämlich die Verherrlichung Gottes."

Daraus läßt sich schließen, welche Hochachtung und Zuneigung der Heilige für Saint-Sulpice hatte. Er gab hievon um dieselbe Zeit eine heldenmüthige Probe. Olier's Feinde hatten gegen denselben einen feilen Pöbelhaufen aufgehetzt. Als der heilige Vincenz von dem Tumulte hörte, eilte er in aller Hast herbei, entschlossen, seinen Freund selbst mit Gefahr seines eigenen Lebens zu erretten. Wirklich kehrte sich die Wuth des Pöbels gegen ihn. Ohne Rücksicht auf sein Alter, seine Stellung und seine Tugend, ohne Erkenntlichkeit für die unermeßlichen Wohlthaten dieses Vaters der Armen, überhäuft man den heiligen Greis mit Vorwürfen und man geht sogar so weit, auf ihn zu schlagen. Vincenz spricht auch nicht die leiseste Klage aus und begnügt sich, stets von Neuem die Worte zu wiederholen: „Schlagt nur frisch auf Sanct Lazarus los, aber schonet Saint-Sulpice." So gereicht es ihm zur Freude, seinem Freunde gewissermaßen als Blitzableiter zu dienen; er ist glücklich, er triumphirt, als er einige Freunde Olier's bemerkt, welche, diese Ablenkung der gereizten Volksmenge

benützend, denselben aus dem Gewühle herausziehen und in den Luxemburgpalast bringen. Nun zieht er sich zurück, verfolgt von dem Hohngeschrei des Pöbels, und preist Gott, daß er für die Gerechtigkeit und Freundschaft Schmach leiden durfte. Doch war diese Rolle christlicher Stellvertretung hiemit noch nicht zu Ende. Die Angelegenheit kam vor den Staatsrath, wo man auf ihn die ganze Verantwortung wegen dieses Aufruhrs wälzen wollte. Der Titel von Missionären, den damals die Sulpicianer annahmen, die Verwechslung, welche öfter zwischen den Priestern der Dienstagconferenz und den Priestern der Mission stattfand, alles dieses veranlaßte Manche, Vincenz als Olier's Superior anzusehen und dessen Schüler als Mitglieder der Missionsgenossenschaft. Vincenz wurde deßhalb auch, als er zum ersten Male in den Gewissensrath kam, fast von Allen mit Murren und Vorwürfen empfangen. Die Hofleute, die Staatsminister, ja selbst die Prinzen tadelten lebhaft sein Benehmen. Er hätte nur Ein Wort sprechen dürfen, um sich gegen diese Vorwürfe sicherzustellen, nämlich: „Die Priester von Saint-Sulpice unterstehen keineswegs meiner Leitung und sind von meiner Congregation ganz verschieden.“ Wie sehr hätte er sich beeilt, dieses Wort zu sprechen, wenn man ihm alles Gute zugeschrieben hätte, welches Olier und seine Schüler wirkten. Aber hier handelte es sich um einen Antheil an einer Verfolgung, er hütete sich daher wohl, die Mitverantwortung, die man auf ihn wälzte, abzulehnen. Er nahm vielmehr die Sache Olier's und seiner Priester wie seine persönliche auf sich und vertheidigte sie mit größerer Wärme, als wenn es sich um die Interessen seiner eigenen Genossenschaft gehandelt hätte. Bald erkannte man den wahren Sachverhalt. Dann staunte man, man bewunderte und fragte ihn, wie er doch gegen

alle Regeln der Klugheit sich und die Seinigen in solcher Weise preisgeben konnte, worauf er einfach erwiederte: „Ich habe nur meine Pflicht gethan. Jeder Christ mußte so handeln, wenn er den Grundsätzen des Evangeliums folgen wollte." Die heiligen Unternehmungen eines so frommen Priesters erschienen ihm nicht als ein Einzelwerk, sondern als ein Gemeingut, zu dessen Erhaltung und Vertheidigung Alle zusammenwirken müßten.

Deßhalb blieb er auch für Olier ein treuer Freund bis zu dessen Tode. Er schloß ihm die Augen, tröstete dessen Priester, leitete die Wahl seines Nachfolgers und war unermüdet thätig für die Weiterführung seines Werkes.

Was der Heilige für die männlichen Orden that, that er nicht minder für die weiblichen Genossenschaften. Die Klöster der Heimsuchung, die Häuser von der heiligen Magdalena und der göttlichen Vorsehung, die Waisentöchter, die Schwestern der heiligen Genovefa, die Kreuzschwestern verdankten ihm entweder eine tüchtige Leitung, oder ihre Reform, ihre Begründung oder ihre Erhaltung. (Leben S. 344.)

Und was that er nicht für den Weltklerus? Die Ordinandenexercitien, die geistlichen Conferenzen, die geistlichen Retraiten, die Seminarien und so viele zur Reform des Klerus veranstaltete Einrichtungen geben hievon ein hinlängliches Zeugniß (Leben S. 111 u. s. w.) Und um sein Werk zu Gunsten des Klerus zu vollenden, welche Liebe übte er nicht durch die Aufnahme von so vielen Priestern bei St. Lazarus, welche aus der Provinz nach Paris strömten, wobei er weder vor den Kosten, noch vor der Undankbarkeit, die er erfuhr, zurückschreckte.

In dem so lieberfüllten Herzen des heiligen Vincenz mußten nach der vom Evangelium selbst gutgeheißenen Ord-

nung seine geistlichen Söhne und Töchter einen bevorzugten Platz einnehmen. Wir haben in seinem Leben gesehen, welche Zärtlichkeit er für dieselben besonders bei Verfolgungen und in Krankheiten hegte. (S. 67.) Diese Zärtlichkeit nahm einen noch rührenderen Ausdruck an, wenn Jemand über ihn sich beklagen zu sollen glaubte. Dann erhob er sich sofort, fiel demjenigen, der ihm Abneigung und Mißvergnügen zu erkennen gegeben hatte, um den Hals und sagte, während er ihn umarmt hielt: „O mein Herr! Wenn ich Ihnen noch nicht mein Herz geschenkt hätte, so würde ich es Ihnen von dieser Stunde an schenken." Wir sahen bereits und werden noch in der Folge sehen, welche Anstrengungen er machte, um Jene zurückzuhalten, welche ihn verlassen wollten. Trat trotzdem Jemand aus der Congregation, so verfolgte ihn auch dann noch seine Liebe.

Im Jahre 1655 ließ sich einer seiner jungen Seminaristen trotz seiner Gegenvorstellungen in eine Compagnie der Schweizergarde aufnehmen, aus welcher er bald entfloh. Aber diese zweite Flucht sollte ihm viel theurer zu stehen kommen, als die erste. Er wurde ergriffen, in das Gefängniß gesetzt und zum Tode verurtheilt. In dieser äußersten Gefahr erinnerte er sich an seinen Vater, dem er entflohen war, und wendete sich an ihn. Vincenz, ganz erfüllt von Nachsicht und Liebe für diesen verlorenen Sohn, verwendete sich zu seinen Gunsten und rettete ihm das Leben.

Jenen, die er nicht zurückzuhalten vermochte, gab er die Reisekosten und empfahl sie den Superioren seiner Häuser in der Provinz. „Ich wünsche," schrieb er einmal, „Gott möge der Genossenschaft stets die Gnade schenken, sich gegen Jedermann gütig zu bezeigen, besonders aber gegen Jene, welche aus ihr austreten sollten; nicht allein,

um denselben jeden Anlaß zur Klage zu benehmen, sondern auch, um glühende Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln und ihnen bis zum Ende die Liebe ihrer guten Mutter erkennen zu geben."

Er horchte auf die Klagen auch des letzten unter den Brüdern. „Sie haben gut gethan, mich daran zu erinnern," sagte er dann; „ich werde schon Ordnung machen. Kommen Sie nur immer zu mir, mein Bruder, wenn Sie irgend eine Beschwerde haben, denn Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe." Er beruhigte dieselben, wenn sie fürchteten, sie könnten ihm lästig fallen. „Nein, mein Bruder, fürchten Sie durchaus nicht, daß ich mich durch ihre Anfragen belästigt fühle oder daß Sie mir ungelegen kommen; und merken Sie sich ein für allemal, daß eine Person, welche Gott dazu bestimmt hat, einem Andern zu helfen, sich eben so wenig durch die Bitten desselben um Beistand und Belehrung beschwert fühlt, als ein Vater durch die Bitten seines Kindes."

Seine Liebe folgte den Seinigen auf ihren Reisen und sorgte dafür, daß sie überall eine liebevolle Aufnahme fanden. „Ich empfehle diese Person Ihrer Obsorge," schrieb er an die Superioren seiner Häuser. „Ich hoffe, dieselbe werde großes Vertrauen zu Ihnen fassen beim Anblicke der Güte, Geduld und Liebe, welche Ihnen unser göttlicher Heiland für die Ihrer Leitung Anvertrauten verliehen hat."

Er kam allen ihren Bitten nach und sorgte für alle ihre Bedürfnisse, wenn sie auf einer Mission sich befanden. Einer derselben schrieb ihm eines Tages und bat ihn unter Anderem um ein Tonsurkäppchen. Da ein solches nicht gleich bei der Hand war, so nahm er sein eigenes vom Haupte und gab es einem Bruder, damit er es abschicke.

„Aber, mein Herr,“ erwiederte dieser, „man könnte ja ein Käppchen in der Stadt kaufen und etwas später abschicken. „Nein, mein Bruder, man darf ihn nicht warten lassen, er könnte dessen recht bedürftig sein. Schicken Sie ihm jetzt nur gleich das unsere nebst allem Uebrigen, um was er gebeten hat.“

In seiner Liebe umfaßte er in gleicher Weise alle einzelnen Familien der Seinigen. „Flehen wir zu Gott,“ sagte er, „für diese bedrängte Familie. Ich lade die Priester, welche keine besondere Verpflichtung haben, ein, für dieselbe die heilige Messe zu lesen, und unsere Brüder, die heilige Communion auf diese Meinung aufzuopfern. Ich werde selbst als der Erste für dieselbe aus ganzem Herzen die heilige Messe aufopfern, die ich jetzt zu lesen im Begriffe bin.“

Kraft dieser zärtlichen Hinneigung gewann er sich die Herzen Aller und begeisterte sie zu den härtesten Opfern. Gleichwie sich die Soldaten Turenne's auf den leisesten Befehl desselben dem Feuer und allen Gefahren aussetzten, weil sie in ihm nicht allein den großen Feldherrn, sondern auch den zärtlichsten und theilnehmendsten Vater erblickten, so waren auch V i n c e n z e n s geistliche Söhne stets bereit, auf Ein Wort ihres geliebten Superiors in die barbarischen Länder hinzueilen und dort der Pest und dem Schwerte zu trotzen, da ihnen dessen Liebe ein Bild Gottes war, der ihre einstige Belohnung werden sollte.

Mit besonders großer Liebe war er für die Seinigen bedacht, welche in weitentlegenen Missionen thätig waren. Bei ihrer Abreise kniete er vor denselben nieder und küßte die Füße dieser evangelischen Friedensboten; er wachte für alle ihre Bedürfnisse und sendete ihnen bis in die fernsten Länder Briefe, welche die zärtlichste Liebe athmeten. So

schrieb er einmal: „Nach so unzweideutigen und außerordentlichen Beweisen, wodurch Gott Ihren Beruf für das Seelenheil der dortigen Völker gekennzeichnet hat, umarme ich Sie im Geiste mit allen Gefühlen der Freude und Zärtlichkeit, welche eine Seele verdient, die Gott unter so Vielen und vor so vielen Andern, die auf Erden wohnen, auserwählt hat, um mit Ihrer Seele, welche deßhalb Alles verlassen hat, eine große Seelenzahl in den Himmel einzuführen. Und gewiß, wer sollte nicht eine so theure Seele lieben, die so losgeschält ist von den Geschöpfen, von allen eigenen Interessen und von ihrem eigenen Körper, den sie nur belebt, um ihn den Absichten Gottes, der ihr einziges Ziel und Streben ist, dienstbar zu machen? Und wer sollte nicht besorgt sein, die Kräfte dieses Leibes zu erhalten, der unstreitig Blinden das Licht und Todten das Leben gegeben hat? Das veranlaßt mich, Sie, mein Herr, zu bitten, Ihren Leib als ein Werkzeug Gottes für das Heil Vieler zu betrachten und von diesem Gesichtspunkte aus auf dessen Erhaltung bedacht zu sein.“

Und was sollen wir über Vincenzens Liebe zu den Armen sagen? Beim Anblicke derselben fühlt man sich ebenso sehr in der Unmöglichkeit, sowohl die Erhabenheit dieser Tugend, als auch ihren ganzen Umfang erschöpfend zu schildern. Denn, um mit den Worten Bossuet's zu sprechen, welcher Theil der bewohnten Welt hat nicht von Vincenzens wohlthätigen Unternehmungen und von den Wunderwerken seines lieberfüllten Lebens vernommen? Die Bruderschaften und die Töchtergesellschaft der christlichen Liebe, die Liebesvereine der Damen und der adeligen Herren, das Werk für die Galeerensklaven und für die Barbarei, die Hospitäler für die Findelkinder, vom süßen Namen Jesu, von Sainte-Reine, das allgemeine Hospital:

genügt nicht diese bloße Aufzählung, um Allen den Umfang der Liebe des Heiligen gegen alle Hilfsbedürftigen in's Gedächtniß zu rufen? Wir wollen hier gar nicht sprechen von der Congregation der Mission, welche er zur Verkündigung des Evangeliums unter den Armen stiftete, und bezüglich welcher er immer und immer zu wiederholen pflegte: „Wir sind die Diener der Armen; für diese hat uns Gott erwählt; ihr Dienst ist für uns die Hauptsache, alles Andere ist Nebensache."

In der That, die Armen waren für Vincenz Alles, das Ziel aller seiner Gedanken und Gefühle, der beständige Gegenstand seiner Trauer und seiner Schmerzen. „Ich bin in Besorgniß wegen unserer Genossenschaft," sagte er öfters, „aber fürwahr, dieser Kummer verschwindet ganz und gar, wenn ich an die Armen denke; denn, was uns betrifft, so können wir im Nothfalle Unterkunft bei unseren übrigen Häusern finden, wenn diese es zu thun vermögen, oder als Hilfspriester in den Pfarreien thätig sein; aber die Armen, was sollen diese thun, und wohin könnten sie gehen? Ich gestehe, das liegt mir besonders schwer auf dem Herzen, das ist mein größter Schmerz. Man hat mir erzählt, daß die armen Leute auf dem Lande sagen, so lange sie noch einige Feldfrüchte hätten, würden sie ihr Leben fristen, dann aber sich ihre Gräber graben, um sich noch lebend in dieselben zu begraben. O Gott! Welch' unermeßliches Elend! Welche Mittel können da helfen?"

Wir haben in seiner Lebensgeschichte erzählt, durch welche Mittel er Abhilfe leistete, wir haben gesehen, wie er Lothringen, die Picardie, die Champagne und so manche andere Provinz rettete, wie er die Vorstädte und Umgebungen von Paris vor Hungersnoth und Todesgefahr bewahrte, wir haben auch seine unmittelbare Wirksamkeit, die

Summe seiner Almosen geschätzt und vernommen, wie ihn die Stimme der Dankbarkeit Aller den allgemeinen Almosenpfleger Frankreichs den Retter und Vater des Vaterlandes nannte. (Leben S. 361. . . .)

Es erübrigt uns nur noch, einige einzelne Thatsachen, einige Anekdoten zu sammeln, eine kleine Aehrenlese nach der Ernte zu veranstalten.

Berichten wir zunächst Einiges, was sich auf die allbekannte Kutsche bezieht, aus welcher die Liebe des Heiligen bald ein für Alle bereitstehendes Fuhrwerk zu machen wußte. Begegnete er in den Straßen von Paris oder auf dem Lande einem Armen, so ließ er ihn sogleich an seiner Seite Platz nehmen. So ließ er eines Tages in einiger Entfernung von Paris eine arme Frau einsteigen, welche durch die Weite des Weges ebenso wie durch die Last ihres Kindes ermüdet war. Einem anderen Weibe erwies er denselben Dienst um so mehr, wie entsetzliche Geschwüre, welche sie bedeckten, ihr in seinen Augen ein ganz besonderes Anrecht hierauf gaben; er nahm sie nicht blos in seine Kutsche auf, sondern führte sie bis an ihren Bestimmungsort. Erst dann ließ er sich die Kutsche gefallen, als er in solcher Weise durch die Liebe die Demuth entwaffnete. Aber auch, als er noch keine Kutsche hatte, oder wenn ihn dringende Angelegenheiten nach einer anderen Richtung zu fahren nöthigten, ließ er eine Sänfte herbeiholen, um die Armen oder die Kranken in ihre Wohnung oder in das Hotel Dieu schaffen zu lassen.

Stets zog er es aber vor, sie selbst in der Kutsche an ihr Ziel zu führen. Eines Tages bemerkte er in der Vorstadt Saint-Denis eine arme Frau, hilflos auf der Erde liegend. Wie einst vor dem Verwundeten des Evangeliums gingen Priester, Leviten, Weltleute, viele Menschen vorüber,

ohne sich bei ihr aufzuhalten, oder sie antworteten höchstens durch ein mitleidiges Achselzucken auf ihre Seufzer. Da nahte sich der barmherzige Samaritan. Vincenz stieg aus der Kutsche, näherte sich, brachte die Unglückliche, als er erkannte, daß sie zu gehen nicht vermöge, in seinen Wagen und ließ denselben, obwohl ihn seine Geschäfte in einen ganz anderen, fernab liegenden Stadttheil riefen, nach dem Hotel Dieu fahren. Aber schon nach kurzer Fahrt fiel das arme Weib in Ohnmacht, da sie das Schütteln des Wagens nicht zu ertragen vermochte. Vincenz hält, läßt Wein herbeibringen, um sie zu stärken, bezahlt, als sie wieder etwas gekräftigt ist, eine Sänfte und übergibt den Trägern ein kurzes Empfehlungsbriefchen für die Oberin im Hotel Dieu.

Aehnliche Züge finden sich in großer Zahl in dem Leben des liebereichen Priesters. So stieg er z. B. einmal, aufmerksam gemacht durch das Jammergeschrei eines Kindes in den Straßen von Paris, aus der Kutsche, frägt mitleidsvoll den Kleinen, und als ihm derselbe eine Wunde an der Hand zeigte, führt er ihn selbst zu einem Chirurgen, läßt ihm die Wunde verbinden, zahlt die Gebühr des Arztes, spricht dem Kinde Trost zu und führt es zu seiner Familie zurück. — In solcher Weise wußte er alle Tage die Kutsche zu verwenden, welche bald eine Berühmtheit erlangte.

Einige andere Züge seiner Liebe.

Ein Schneidergeselle, der bei Sanct Lazarus gearbeitet hatte, schrieb ihm aus seiner Heimath einen Brief mit der Bitte, ihm hundert Nähnadeln von Paris zu senden. Der Heilige, damals eben ganz von höchst wichtigen Geschäften bei Hofe und in der Stadt in Anspruch genommen, fand doch dieses Begehren ganz natürlich und beeilte sich, demselben zu entsprechen.

Er besuchte die Gefängnisse des Châtelet und der Conciergerie, um daselbst die Gefangenen zu unterweisen und ihnen Hilfe zu bringen. Er sorgte für die Verheirathung und die Aussteuer von Mädchen, die in Verführungsgefahr waren; manchen derselben verhalf er zum Eintritte in ein Kloster. In dem ganzen Stadttheile von Sanct Lazarus schlichtete er die Processe und stiftete Frieden in den Haushaltungen und selbst unter den Soldaten. War eine Familie durch Feuer, Krankheit oder ein anderes Unglück heimgesucht, so ging er hin, sie zu trösten, verschaffte ihr sofort die nöthigste Hilfe und suchte sie schließlich in ihre frühere Lage zurückzuversetzen, indem er ihr Einrichtungsstücke, Arbeitsgeräthe u. dgl. versorgte.

Ein armer Fuhrmann hatte seine Pferde verloren. Er bat Vincenz um Hilfe, damit er diesen Schaden ersetzen könne, und erhielt sofort hundert Livres. Ein anderer Fuhrmann hinterließ bei seinem Tode sieben kranke Söhne. Der Heilige sorgte für deren Heilung, kaufte ihnen dann Wagen und Pferd und entriß sie so dem Elende.

Ein Arbeiter hatte sterbend als einziges Erbe für seine Frau und zwei kleine Kinder einen verlorenen Proceß und bittere Noth hinterlassen. Vincenz nährte die Wittwe, nahm die beiden Kinder in Pflege und sorgte für dieselben so lange, bis sie sich ihren Lebensunterhalt erwerben konnten.

Wie vielen Armen, die Niemand sonst kannte, wußte er also ihr Dasein zu sichern! Vielen ließ er monatlich regelmäßig eine bestimmte Summe Geldes verabreichen. Einer derselben kam während der letzten Krankheit des Heiligen nach Sanct Lazarus, um die beiden Thaler, welche er seit siebzehn Jahren erhielt und die man ihm zu senden vergessen hatte, wie eine Art Schuld zu fordern.

Mehrere Jahre lang sorgte er für einen armen Blinden und empfahl vor seinem Tode den Seinigen, die Verpflegung desselben fortzusetzen.

Ein Weib hatte ihm ihr Elend geschildert und er sendete ihr einen halben Thaler. „Das ist gar wenig für meine große Armuth,“ ließ sie ihm sagen, und unverweilt sendete er ihr noch einen halben Thaler.

Ein Landmann war durch drei aufeinander folgende Ueberschwemmungen ganz herabgekommen und von dem Eigenthümer des Pachthofes verjagt worden, nachdem ihm derselbe überdieß seine Habe und seine Pferde gepfändet hatte. Vincenz nahm ihn auf einen nach Sanct Lazarus gehörigen Pachthof, dessen Aecker bereits besäet waren, und gab ihm alles für die Bearbeitung der Felder Nöthige. Da derselbe Landmann einen Sohn studieren ließ, für dessen Fortkommen er nicht weiter sorgen konnte, so nahm der Heilige den jungen Mann in sein Haus zu Richelieu auf, verschaffte ihm ein Einkommen als Kleriker und brachte es dahin, daß derselbe ein vortrefflicher Priester wurde.

Ein alter Soldat, dessen zahlreiche Narben ihm den Beinamen des „Gesiebten“ (le criblé) verschafft hatten, kam eines Tages nach Sanct Lazarus und verlangte den Superior zu sprechen. „Ew. Hochwürden,“ sagte er zu Vincenz ohne Umschweif und in der rauhen und unumwundenen Soldatenart, „ich habe gehört, Sie seien ein liebevoller Mann; wollten Sie mich nicht für einige Zeit in Ihrem Hause aufnehmen?“ — „Recht gerne, mein Freund,“ erwiederte der Heilige und ließ ihm ein Zimmer anweisen. Zwei Tage später wurde der Kriegsmann krank. Sofort brachte man ihn in ein geheiztes Zimmer, bestellt einen Bruder zu seiner Bedienung, reicht ihm alle wün-

schenswerthe Arznei und Nahrung und entläßt ihn erst nach seiner vollständigen Wiederherstellung.

Als Vincenz einst aus der Stadt heimkehrte, fand er bei der Pforte von Sanct Lazarus einige arme Weiber, die ihn um Almosen baten. Er versprach es ihnen; aber kaum in das Haus eingetreten fand er so viele wichtige und unaufschiebliche Arbeiten vor, daß er die Armen vergaß. Einige Zeit nachher kam der Pförtner, um ihn an dieselben zu erinnern. Augenblicklich geht der Heilige selbst hin, um ihnen das Almosen zu reichen, wirft sich aber vorher vor denselben auf die Kniee und fleht sie um Verzeihung an, daß er auf sie vergessen habe.

Nichts konnte ihn von seiner Liebe für die Armen zurückhalten, selbst nicht deren Schmähungen. Weder er selbst nahm je Rache für die üble Behandlung, die ihm nicht gar selten für seine Liebe zu Theil wurde, noch ließ er eine solche Rache bei den Seinigen zu. Zwei seiner Kleriker, welche im Bereiche der Herrschaft Sanct Lazarus Krankenbesuche machen sollten, wurden von entgegenkommenden Soldaten ihrer Mäntel beraubt. Zwei der Diebe wurden von den Einwohnern des Stadttheils aufgegriffen und in's Gefängniß gebracht. Vincenz durfte, um sie zu bestrafen, nur der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen. Weit entfernt davon ließ er sie durch einen seiner Priester besuchen, verschaffte ihnen gute Kost und leitete sie zur Ablegung einer guten Beichte an. Das war seine ganze Rache. Denn, als ihm dieselben versprochen hatten, sich nie mehr an dem Eigenthume eines Andern vergreifen zu wollen, befahl er sie freizulassen.

Ein anderes Mal war es der Todtschlag eines der Seinigen, der ihn zu einer ähnlichen Christenrache antrieb. Arme Weiber, welche in dem großen Gehege von Sanct

Lazarus zur Aehrenlese eingelassen worden waren, wurden von einem Bruder beim Getreidediebstahl ertappt. Eine derselben wirft mit einem schweren Steine nach dem Bruder, der tödtlich getroffen zu Boden stürzt. Vincenz, der sogleich in Kenntniß gesetzt wird, sieht dieses Blut, welches um Rache schreit. Aber der Gedanke an das Blut Jesu Christi erinnert ihn an die göttliche Barmherzigkeit. Er ruft den Mann herbei, gibt ihm den Rath, sich und sein Weib durch eine schleunige Flucht der Gerechtigkeit zu entziehen und gibt ihnen noch, da sie beide arm waren, das nöthige Reisegeld.

Um so bereitwilliger verzieh er Solchen, welche auf die Tauben von Sanct Lazarus schossen. Er begnügte sich, den Wilddieben zu sagen: „Warum tödtet ihr die Alten? Wenn ihr Tauben braucht, so kommt zu mir und bittet mich um die Jungen."

Ueberhaupt ließ er sich nie herbei, Diebstähle an dem Eigenthume von Sanct Lazarus zu bestrafen. „Es sind arme Leute," sagte er, „mit denen ich Mitleid habe." So entschuldigte er sie, gab ihnen nicht selten zu essen und entließ sie gewöhnlich, indem er sie mit etwas Geld beschenkte.

Seine Liebe war also, dem Grundsatze der evangelischen Vollkommenheit entsprechend, ebenso erhaben in der Feindesliebe.

Manchmal schmähten oder mißhandelten ihn erbärmliche Menschen, von politischer Leidenschaft oder von ihrer Nothlage aufgestachelt, bald als Anhänger des Königshauses, bald als Urheber der Uebel, auf deren Beseitigung er bedacht war. So überhäuften ihn eines Tages, als er von Saint Germain, wohin er von der Königin beschieden worden war, zurückkehrte, die Wachmänner bei den Stadtthoren von Paris mit Schmähungen, rissen ihn an den

Kleidern und gingen so weit, auf ihn zu schlagen. Der Roheste von ihnen zwang ihn, vom Pferde zu steigen, und bedrohte ihn mit dem Tode. Die Gerichtsbehörde, welche bald von diesem verabscheuungswürdigen Vorfalle hörte, wollte die Schuldigen strafen. Vincenz aber ging selbst zu den Richtern und flehte dieselben um Erbarmen an für die Uebelthäter; ja, um die Nachforschungen zu erschweren und dieselben wo möglich zu vereiteln, weigerte er sich, die Stunde des Verbrechens zu bezeichnen, so daß man Jene, die damals Wache hielten, nicht leicht herauszufinden vermochte. Doch erwirkte er sich zur Vermeidung ähnlicher Verunglimpfungen einen Passirschein, um aus Paris frei und ungehindert fortziehen und zurückkehren zu können; der Herzog von Orléans ließ ihm denselben ungesäumt ausfertigen.

Doch hatte er auch in Paris selbst von der entfesselten Volkswuth zu leiden. So versetzte ihm einmal, wenige Schritte von dem Hause von Sanct Lazarus, ein Wüthender einen Backenstreich unter dem Vorwande, der Heilige habe beim Vorbeigehen ihn angestoßen. Bald schaarte sich voll Unwillen eine Menschenmenge um sie. Da rief der Unselige: „Dieser da ist der Urheber aller unserer Uebel, aller der Abgaben und Steuern, womit das Volk belastet ist.“ Statt den Wicht kraft der hohen, mittleren und niederen Gerichtsbarkeit, die Sanct Lazarus damals genoß, in Haft nehmen zu lassen, befolgte Vincenz den Rath des Evangeliums, er warf sich diesem Menschen zu Füßen, reichte ihm die andere Wange dar und sprach: „Mein Freund, ich bin nicht der Urheber der Abgaben, deren Auferlegung mir nie zugestanden ist; aber ich bin ein großer Sünder und bitte Gott und Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen einen Anlaß gegeben habe, mich so zu behandeln.“

Durch diese Worte und bei diesem Anblicke wurde die Wuth dieses Mannes entwaffnet. Am folgenden Tage kam er nach Sanct Lazarus und suchte sich vor dem demuthvollen Priester in aufrichtiger Reue zu entschuldigen. Vincenz nahm ihn freundlich auf, behielt ihn sechs bis sieben Tage im Hause, ließ ihn die geistlichen Uebungen halten und gewann ihn für Gott.

Die geistlichen Uebungen waren seine hauptsächliche Rache gegenüber seinen Beleidigern. Ein Mann hatte ihn gebeten, für ihn bei dem Präsidenten de Lamoignon eine Fürsprache einzulegen. Einige Tage darauf begegnete er dem Heiligen auf der Straße, und in der vorgefaßten Meinung, derselbe habe ihm nicht willfahrt, bedeckt er ihn mit Schmähworten, deren Schwalle auch Vincenzens Demuth, der ihn kniefällig um Verzeihung bat, nicht Einhalt thun konnte. Am folgenden Tage erfährt er, sein Proceß sei gewonnen und er verdanke diesen günstigen Ausgang der Verwendung des Heiligen. Auch er beeilte sich, nach Sanct Lazarus zu gehen, und der Heilige antwortete auf dessen Entschuldigungen nur durch die Einladung zu den geistlichen Uebungen.

Seine Friedensliebe erschien nicht minder glänzend in dem Processe wegen des Maierhofes von Orsigny, sowie in seinem Benehmen als Mitglied des Gewissensrathes. Noch ein Zug sei hier erwähnt. Die Königin hatte gegen einen angesehenen Herrn, der den Heiligen beleidigt hatte, die Strafe der Verbannung verhängt. „Nein, Ew. Majestät," rief Vincenz aus, „so soll es nicht geschehen. Ich werde den Fuß nicht mehr in diesen Rathssaal setzen, bevor nicht dieser gute Herr wieder von Ew. Majestät in Huld und Gnade aufgenommen ist."

Voll Liebe und Nachgiebigkeit zeigte er sich gegen die

Pächter und andere Schuldner seines Hauses. Weit entfernt, durch Eintreibung der Pachtgelder oder durch Pfändungen sie irgendwie zu behelligen, wenn sie durch Unglück im Viehstande oder durch die Ungunst der Witterung in Bedrängniß gerathen waren, ließ er ihnen vielmehr alle Schulden und Pachtzinse nach und gab ihnen Geldvorschüsse, um ihnen zur Herstellung besserer Verhältnisse zu verhelfen.

Dasselbe Verfahren schrieb er den Seinigen vor. „Es wäre sehr mißlich," schrieb er einem aus ihnen, „wenn man Sie nöthigen wollte, auf die Scheuer des Pächters von La Chaussée Beschlag legen zu wollen; denn die armen Leute sind ohnehin schon bedrängt genug, so daß man nicht ihre Drangsal noch vermehren soll." Und einem Zweiten: „Wenn Sie im Stande sind, Ihrem Hausdiener den Lohn für die vier Monate seiner Krankheit, sowie die Unkosten für Arzt und Arzeneien zu bezahlen, so glaube ich, daß Sie daran gut thun werden, denn er ist ein armer Mann."

Der Heilige zeigte endlich auch, was vielleicht das Allerschwerste ist, seine Liebe gegen Undankbare. So hatte er irländische Priester, welche sich wegen der Revolution aus ihrer Heimath nach Frankreich geflüchtet hatten, unterstützt. Noch mehr. Er hatte einen seiner Missionäre beauftragt, dieselben an gewissen Tagen wöchentlich zu versammeln, um sie über die zu ihrem Berufe nöthigen Dinge zu belehren und ihnen dann irgend eine kirchliche Anstellung verschaffen zu können. „Wir könnten selbst auf Mittel sinnen," sagte der Heilige, „um sie bei diesen Versammlungen auch mit Unterstützungsgeldern zu betheilen, weil sie dann vielleicht eher sich geneigt zeigen werden, eine nützlichere Beschäftigung zu beginnen und ein besseres Beispiel zu geben, als bisher. Ich bitte Sie, mein Herr, darauf Rücksicht zu nehmen." — „Mein Herr," so warf der

Missionär ein, „diese Versammlungen wurden wohl auf Ihre Weisungen hin, wie Ihnen bekannt ist, begonnen und einige Zeit hindurch fortgesetzt. Allein da diese Priester sehr schwierige Geister und unter sich nach den verschiedenen Provinzen ihrer Heimath gespalten sind, so hörte dieses gute Werk auf. Die Einen wurden auf die Anderen mißtrauisch und eifersüchtig; und obwohl denselben durch Ihre Vermittelung viel Gutes erwiesen wurde, so haben sie doch auch gegen Sie selbst, mein Herr, Mißtrauen gefaßt; sie haben sich beklagt und waren sogar so unüberlegt, Ihnen selbst dieses zu sagen und Ihnen von Rom aus schreiben zu lassen, Sie möchten sich in keiner Weise mehr weder um deren Angelegenheiten, noch Personen kümmern. Es scheint mir nun, mein Herr, eine solche Undankbarkeit verdiente wohl, daß Sie denselben nicht mehr weitere Wohlthaten erweisen." — „O, mein Herr, was sagen Sie?" erwiderte Vincenz; „gerade deshalb müssen wir die Wohlthaten fortsetzen." Und als ein würdiger Nachfolger Jesu Christi nahm er eben aus dieser Undankbarkeit einen neuen Anlaß, diese unglücklichen Priester auch fernerhin nach Kräften zu unterstützen.

Selbst dann wurde seine Liebe nicht entmuthigt, wenn der Glaube und die religiöse Ehre seines Hauses unter der Undankbarkeit zu leiden hatten.

Ein junger lutherischer Deutscher hatte seinen Irrglauben abgeschworen und wurde durch die Oberin einer religiösen Frauengenossenschaft, welche bis dahin für den Unterhalt dieses Neubekehrten gesorgt hatte, unserem Heiligen als eine Person empfohlen, welche zu großen Hoffnungen berechtige und im Falle einer Aufnahme in seine Congregation der Kirche gute Dienste werde leisten können. Vincenz nahm ihn auf, wies ihm ein Zimmer an und

ließ ihn in üblicher Weise zunächst die geistlichen Uebungen machen. Nachdem der neue Exercitant vielmehr die Oertlichkeiten des Hauses als seinen Beruf geprüft hatte, schlich er sich in ein Zimmer, aus dem er ein Priesterkleid, einen langen Mantel und einige kleinere Gegenstände entwendete, worauf er sich durch die Kirchenthüre aus dem Staube machte, ohne bemerkt zu werden. Er begab sich nun in der Kleidung eines Missionärs zu dem protestantischen Bethause von Charenton, dann in die Vorstadt Saint-Germain zu dem protestantischen Pastor Drélincourt, welchem er sagte: „Ich bin ein Mitglied der Missionsgesellschaft, aber Gott hat mir die Augen geöffnet, und ich komme, mich in Ihre Arme zu werfen und die reformirte Religion anzunehmen." Drélincourt, dem jede Eroberung für seine Irrlehre, auch die zweideutigste, willkommen war, nahm den Heuchler frohlockend auf und führte ihn triumphirend von Straße zu Straße, von Haus zu Haus zu den Anhängern seiner Secte, wobei Drélincourt reichliche Glückwünsche, sein sauberer Schützling aber reichliche Almosen ernteten, so daß Beide mit ihrem Erfolge wohl zufrieden waren.

Bei einem dieser Rundgänge begegnete ihnen ein angesehener, sehr glaubenseifriger Mann, Namens Des Isles, der mit Erfolg die Irrlehre bekämpfte. Als derselbe die geistliche Kleidung bei Drélincourts Gefährten erblickte, wurde ihm sofort Alles klar. Um sich volle Gewißheit zu verschaffen, folgte er den Beiden in das nächste Haus, trat mit ihnen ein, und während Drélincourt die Treppe emporstieg, fragte er den jungen Mann, was er mit dem Pastor hier thue. Dieser glaubte einen Hugenotten vor sich zu haben und antwortete, er sei bei Sanct Lazarus ausgetreten und beabsichtige, den Calvinismus anzunehmen. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern oder eine weitere Auskunft

abzuwarten, eilt Des Isles zu Bretonvilliers, den Pfarrer von Saint-Sulpice, und veranlaßt durch ihn die Verhaftung dieses Menschen, der zugleich die Kirche und die Missionsgesellschaft zu beschimpfen gewagt hatte.

Vincenz, der ebenfalls durch Des Isles sofort Alles erfahren hatte, zeigte sich weniger erregt über den seinem Hause angethanen Schimpf, als über die Beleidigung Gottes. Seine Freunde drangen in ihn, in dem Uebelthäter sowohl den Dieb als den Aergernißstifter bestrafen zu lassen; er dankte ihnen für diesen Rath, versprach, darüber nachdenken zu wollen, und schickte dann zu den Richtern, nicht um Gerechtigkeit, sondern um Gnade zu erflehen. Ja, er begab sich selbst zum königlichen Staatsanwalt und zum Strafrichter und erklärte, daß er im Namen seiner Congregation weder für den Diebstahl noch für die erlittene Beschimpfung einen Schadenersatz fordere. „Was mich betrifft," fügte er bei, „so bitte ich Sie auf das Demüthigste, diesen jungen Mann freizulassen. Es ist Gott eigen, Barmherzigkeit zu üben. Seiner göttlichen Majestät wird es sehr angenehm sein, wenn Sie einen armen Fremdling ungestraft entlassen, der nur aus jugendlichem Leichtsinn gefehlt hat." Man weiß nicht, welchen Erfolg diese eigenthümliche Bitte des Heiligen hatte. Doch scheint es wahrscheinlich, daß die Gerichtsbehörde dem Rechte seinen Lauf ließ, da ein gegentheiliges Vorgehen leicht zu ungerechtfertigten Forderungen, in späteren Fällen in ähnlicher Weise zu verfahren, hätte führen können.

II. Lehren des heiligen Vincenz über die Nächstenliebe.

Hören wir nun den Heiligen selbst, wie er aus der Fülle seines Herzens von dieser Liebe spricht, von dieser Liebe, welche aus ihm, wie die Wärme aus dem Feuer,

ausströmte und seine Zuhörer für ebendieselbe zu gewinnen und zu begeistern wußte. Er selbst sagte: „Jedes Ding bringt dieselbe Gattung und ein Abbild seiner selbst hervor, gleichwie man in einem Spiegel alle Gegenstände so sieht, wie sie wirklich sind; ein häßliches Gesicht erscheint in demselben häßlich und ein schönes schön, ebenso zeigen sich gute und schlechte Eigenschaften nach außen hin; insbesondere die Liebe, welche aus sich selbst mittheilsam ist, bewirkt wieder Liebe, und ein Herz, welches wahrhaftig von dieser Tugend entzündet und beseelt ist, macht seine innere Gluth überallhin fühlbar und Alles athmet und verkündet bei einem liebeerfüllten Menschen die Liebe."

Seine allgemeinen Grundsätze hierüber spricht er folgendermaßen aus: „Das Gebot der Liebe schließt das ganze Gesetz in sich, denn es erstreckt sich auf den Nächsten ebenso wie auf Gott. Keine Genossenschaft ist mehr verpflichtet, eine ganz vollkommene Liebe zu üben, als die unsere; denn unser Beruf ist es, nicht bloß in eine einzige Pfarre oder in eine einzige Diöcese zu gehen, sondern über den ganzen Erdkreis hin die Herzen der Menschen zu entzünden und daselbst zu thun, was der Sohn Gottes that, welcher sagte, Er sei gekommen, ein Feuer auf die Erde zu bringen, um die Herzen der Menschen mit seiner Liebe zu entflammen. Es ist also wahr, daß wir entsendet sind, nicht allein, um Gott zu lieben, sondern auch zu bewirken, daß Er geliebt werde. Es genügt uns nicht, Gott zu lieben, wenn nicht auch unser Nächster Ihn liebt, und wir verstünden es nicht, unseren Nächsten zu lieben, wie uns selbst, wenn wir nicht das Gut, welches wir uns selbst zu wünschen verpflichtet sind, auch ihm verschaffen wollten, nämlich die göttliche Liebe zu erlangen, welche uns mit Jenem vereinigt, der das höchste Gut ist. Wir müssen unseren Nächsten

lieben als das Ebenbild Gottes und als den Gegenstand seiner Liebe, und dahin wirken, daß die Menschen ihrerseits ihren überaus liebenswürdigen Schöpfer lieben, und daß sie sich gegenseitig einander lieben aus Liebe zu Gott, der sie so sehr geliebt hat, daß Er für sie seinen eigenen Sohn dahingab in den Tod. Betrachten wir also, ich bitte Sie, meine Herren, diesen göttlichen Heiland als das vollkommene Musterbild der Liebe, welche wir für unseren Nächsten haben sollen. O Jesus! sage uns gnädigst, was hat Dich bewogen, vom Himmel herabzusteigen, um den Fluch der Erde auf Dich zu laden? Welches Uebermaß von Liebe hat Dich angetrieben, Dich bis zu uns zu erniedrigen, bis zum schimpflichen Tode am Kreuze? Welches Uebermaß von Liebe hat es bewirkt, daß Du Dich allem unseren Elende preisgeben, die Gestalt eines Sünders annehmen, ein Leben voll Leiden führen und einen schmachvollen Tod erleiden wolltest? Wo findet man wohl eine so wunderbare und überschwängliche Liebe? Nur der Sohn Gottes war derselben fähig, und Er konnte eine solche Liebe haben, daß Er den Thron seiner Herrlichkeit verließ, um zu uns zu kommen und einen Körper anzunehmen, der den Schwachheiten und Armseligkeiten dieses Lebens unterworfen war, um die merkwürdigen Schritte zu thun, die Er gemacht hat, damit Er durch Wort und Beispiel die Liebe Gottes und des Nächsten unter uns und in unserer Mitte begründe. Ja, fürwahr, diese Liebe hat Ihn an's Kreuz gebracht und das wundervolle Werk unserer Erlösung hervorgerufen. O, meine Herren! Wenn wir nur einen Funken dieses geheiligten Feuers hätten, welches das Herz Jesu Christi entzündete, könnten wir mit gekreuzten Armen stehen bleiben und Jene verlassen, denen wir Hülfe zu leisten vermögen? Nein, gewiß nicht; denn die wahre

Liebe kann nicht müßig bleiben, und läßt es nicht zu, daß wir unsere Brüder und unsere Freunde in Noth sehen, ohne ihnen unsere Liebe zu bezeigen, und in der Regel geben die äußeren Handlungen Zeugniß von dem inneren Zustande. Jene, welche in ihrem Innern die wahre Liebe haben, lassen sie nach außen sichtbar werden. Es ist die Eigenschaft des Feuers, zu erleuchten und zu erwärmen; so ist es auch die Eigenschaft der Liebe, sich mitzutheilen. Wir sollen Gott lieben auf Kosten unserer Arme und im Schweiße unseres Angesichts. Wir sollen dem Nächsten dienen um den Preis unseres Eigenthums und unseres Lebens. Wie glücklich wären wir, wenn wir in Armuth geriethen, weil wir Liebe übten gegen unsere Mitmenschen! Fürchten wir übrigens nicht, auf diesem Wege arm zu werden, so lange wir auf die Güte Jesu Christi und auf die Wahrheit Seiner Worte vertrauen! Läßt es Gott trotzdem zu, daß wir in die äußerste Noth geriethen, daß wir als Hilfspriester in die Dörfer gehen müßten, um unser Leben zu erhalten, ja, daß wir selbst unser Brot erbetteln und ganz des Nöthigen entblößt und vor Kälte starrend hinter einem Zaune unser Lager aufschlagen müßten, und man würde dann Einen der Unseren fragen: Armer Missionspriester, was hat dich in dieses äußerste Elend gestürzt? — welches Glück, meine Herren, wenn derselbe antworten könnte: Die Liebe! O wie hoch würde dieser arme Priester geschätzt werden von Gott und von den Engeln!

„Welches sind nun die Acte der Liebe? Der erste Act besteht darin, einem Jeden das zu thun, was man vernünftiger Weise wünscht, daß man uns thue. Dieser erste Act ist an und für sich so schön und so leuchtend, daß er den Verstand mit seinem Lichte erhellt; dieses Licht bewirkt die Hochschätzung, und die Hochschätzung bewegt den

Willen zur Liebe und macht, daß die Person, welche liebt, im Geiste die Ueberzeugung von den Pflichten der Liebe gewinnt, welche wir dem Nächsten schulden. Dem Feuer ist es eigen, zu erleuchten und zu erwärmen, und der Liebe ist es eigen, Licht zu verbreiten und die Gefühle der Achtung und des Wohlgefallens für die geliebte Person wachzurufen. Ja, wenn wir diese göttliche Tugend, welche eine Antheilnahme an der Sonne der Gerechtigkeit ist, besitzen würden, so müßte jeder Wolkendunst von Mißgunst und Abneigung schwinden und wir würden nur das Gute und Schöne an unserem Nächsten sehen, um ihn zu schätzen und zu lieben.

„2. Act: Niemals widersprechen. Durch Widerspruch gewinne ich keineswegs meinen Bruder, sondern dadurch, daß ich im Herrn das gut aufnehme, was er zu sprechen angefangen hat. Er hat vielleicht Recht, und ich kann es gar nicht haben; er will eine anständige Unterredung herbeiführen, und ich verkehre dieselbe in Streit; was er sagt, kann in einem Sinne verstanden werden, den ich selbst billigen würde, wenn er mir bekannt wäre. Fern sei von uns der Widerspruch, der die Herzen scheidet! Fliehen wir ihn, wie ein Fieber, welches schwächt; wie eine Pest, welche verwüstet, wie einen Dämon, der in die heiligsten Gewissen Verderben bringt. Verscheuchen wir diesen bösen Geist durch unsere Gebete. Gehen wir ein in die Ansichten Anderer, anstatt sie zu bekämpfen; sie sagen gutmüthig, was sie denken, nehmen wir gutmüthig hin, was sie sagen. Wenn einige schmähen oder Spottworte sagen, — o Heiland, laß' es doch niemals zu! — aber, wenn dieses geschieht, so tadle man sie nicht öffentlich, denn das entspricht weder der Regel, noch der Theologie, noch den Grundsätzen des Evangeliums; man tadle sie insbesondere und insgeheim.

Ich dachte nach, ob der göttliche Heiland jemals einigen seiner Jünger in Gegenwart der anderen widersprochen hätte, und erinnerte mich nur an zwei Beispiele; als Er dem heiligen Petrus entgegentrat und ihm sagte: Satan! und als Er dessen Selbstüberhebung tadelte und sprach: Du wirst mich in dieser Nacht dreimal verläugnen. Sei dem wie immer, wir sehen, daß Jesus Christus sehr zurückhaltend war in Bezug auf das Widersprechen; warum sollten wir es nicht ebenfalls sein? Er hatte ein Recht, die Seinigen offen zurechtzuweisen, weil Er der Weg und die Wahrheit war; wir aber, die wir irren können, wir sollten sehr zurückhaltend sein und niemals Jemandem widersprechen, aus Furcht, unsere Mitbrüder zu beschämen, einen Streit hervorzurufen oder die Wahrheit zu verletzen.

„3. Act: Die gegenseitige Verträglichkeit. Wen können wir vollkommen nennen? Keinen Menschen auf Erden; wen aber können wir nicht unvollkommen nennen? Weil also alle Menschen ihre Fehler haben, so bedürfen Alle der Ertragung. Wer sich selbst gut prüft, wird an sich eine Menge von Schwächen nnd Mängeln entdecken, und sogar erkennen, daß er es nicht verhindern kann, solche an sich zu haben und eben deßhalb Anderen Gelegenheit zur Geduld zu geben. Man prüfe sich dem Leibe und dem Geiste nach; man wird finden, daß man mitunter eine große Abneigung vor den besten Dingen hat, daß man sich oft in einem seltsamen Widerspruche mit einem Menschen befindet, der nicht unvollkommener ist als wir und an welchem uns trotzdem Alles mißfällt. Mag nun dieser Mensch sehen oder hören, mag er sprechen oder handeln, Alles wird uns vermöge unserer natürlichen Mißstimmung gegen ihn fehlerhaft erscheinen. Ein Anderer spricht geläufig nach allen Regeln der Sprache; wir aber finden kraft einer un-

willkürlichen Abneigung gegen ihn seine Darstellung dunkel und seine Worte langweilig. Merkt aber Jener unsere Gefühle, so wünschen wir, daß er keinen Unwillen darüber kundgebe, sondern daß er uns entschuldige. Warum entschuldigen wir also nicht auch ihn, falls er etwa gegen uns ein schiefes Gesicht macht oder unser Vorgehen mißbilligt? Denn diese Abneigung kann eine gegenseitige sein. Wir sind bald heiter, bald traurig; gestern sah uns Jemand ganz übermüthig vor Freude, heute findet er uns allzu trübsinnig. Wenn wir nun bei den Auswüchsen unserer sonderbaren Launen wollen, daß der Nächste uns ertrage, ist es nicht billig, daß auch wir ihn in ähnlichen Fällen ertragen? Machen wir uns selbst den Proceß; Jeder aus uns erforsche wohl seine Armseligkeiten, die Gebrechen seines Leibes, die Ungeordnetheit seiner Leidenschaften, seine Hinneigung zum Bösen, seine Untreue und Undankbarkeit gegen Gott, seine Ausschreitungen gegen den Nächsten, und er wird an sich selbst mehr boshafte Handlungen und mehr Ursache zur Demuth finden, als an jeder anderen Person auf der Welt; dann möge er aber auch gerade heraussagen: Ich bin der größte Sünder und der unverträglichste Mensch. Ja wohl, wenn wir uns recht ernstlich prüfen, so werden wir finden, daß wir Jenen, mit welchen wir in Verkehr sind, sehr zur Last fallen; und wer nur einmal dahin gelangt ist, seine Armseligkeiten recht zu erkennen, was eine Wirkung der Gnade Gottes ist, der kann versichert sein, daß er auf dem Punkte ist, die Verpflichtung zu erkennen, welche er hat, Andere zu ertragen. Er wird nicht mehr Fehler an ihnen sehen, oder, wenn er solche sieht, so werden sie ihm im Vergleiche mit den seinigen ganz klein vorkommen; und so wird er beim Anblicke seiner eigenen Schwächen seinen Nächsten leicht ertragen, besonders wenn

er bedenkt, wie nothwendig es sei, daß Gott ihn selbst ertrage. O, wie wunderbar erträgt uns unser göttlicher Herr! Sie sehen hier den Balken, der das ganze Gewicht der Saaldecke trägt, welche ohne ihn unverzüglich einstürzen würde; in ähnlicher Weise erträgt Gott die Schwere unserer geistigen Fehler, unsere Verblendungen und unsere Sünden. Wir waren Alle gleichsam ganz darniedergedrückt von Missethaten und Elend am Leibe und an der Seele, und dieser mildherzige Heiland hat sich damit beladen, um dafür Schimpf und Strafe zu leiden. Wenn wir recht darauf dächten, so würden wir einsehen, wie sehr wir verdienten, bestraft und verachtet zu werden, wir insbesondere, die wir die Schuldigen sind, und ich mehr, als alle Uebrigen.

„4. Act: Mitleid tragen mit den Leiden des Nächsten und mit ihm weinen. Die Liebe macht, daß die Herzen sich gegenseitig ihre Gesinnungen und Gefühle mittheilen; liebende Herzen fühlen, was Andere fühlen, sie tragen gegenseitig Mitleid zu einander, sie sind weit entfernt von den Gesinnungen Jener, welche kein Mitgefühl für den Schmerz der Betrübten oder für das Leiden der Armen haben. Ach, wie zärtlich war der Sohn Gottes! Ich kann mich nicht enthalten, immer wieder auf dieses Musterbild der Liebe hinzublicken. Man ruft Ihn um des Lazarus willen, Er geht hin; Magdalena erhebt sich und erscheint weinend vor Ihm, die Juden folgen Ihm und weinen, Alle vergießen Thränen, und was thut Jesus? Er weint mit ihnen.

„Diese seine zärtliche Liebe veranlaßte Ihn, vom Himmel herabzusteigen. Er sah die Menschen ihrer Herrlichkeit beraubt und wurde über ihr Unglück gerührt. So müssen auch wir unseren betrübten Mitmenschen unsere

Zärtlichkeit zeigen und Antheil nehmen an seinen Leiden. O heiliger Paulus, wie gefühlvoll warst du in dieser Hinsicht! O mein Heiland, der Du diesen Apostel erfüllt hast mit Deinem Geiste und mit Deiner Gesinnung, mache, daß wir gleich ihm ausrufen können: Quis infirmatur, et ego non infirmor? Wer ist schwach, ohne daß ich mit ihm schwach werde?

„Wie kann ich aber Antheil nehmen an den Krankheiten und Trübsalen des Nächsten? Durch die Vereinigung, in welcher wir Alle mit Jesus Christus stehen, der unser Haupt ist. Alle Menschen bilden einen geistigen Körper, dessen Glieder wir unter einander sind. Nun hat man noch niemals gehört, selbst nicht bezüglich der Thiere, daß ein Glied des Körpers unempfindlich bleibe beim Schmerze eines anderen; daß ein Glied des Menschen fieberhaft, gebrochen oder schmerzgequält sei, ohne daß es die übrigen Glieder verspürten; alle unsere Glieder haben untereinander ein solches Mitgefühl und eine solche Verbindung, daß das Leiden des einen auch das Leiden der anderen ist. Mit um so größerem Grunde müssen also die Christen Mitleid mit einander tragen, da sie alle Glieder desselben Körpers und mit einander in Verbindung stehende Glieder sind. Fürwahr, ein Christ sein und seinen Mitbruder leiden sehen, ohne mit ihm zu weinen, ohne mit ihm zu leiden, das heißt ohne Liebe sein, das heißt ein bloßer Schattenchrist sein, das heißt keine Demuth haben und schlechter sein, als die Thiere. Erwecken wir also in uns die Gefühle des Schmerzes und der Trauer für unseren Nächsten. Thun wir aus Tugend, was die Weltleute oft aus Menschenrücksicht thun, wenn sie eine betrübte Person sehen, welche einen Vater, eine Gattin, einen Verwandten verloren hat. Was thun sie dann? Gewöhnlich

ziehen sie ein Trauerkleid an, gehen zu dem Leidtragenden, erscheinen vor ihm mit trauriger Miene und sagen demselben: Ach, ich kann Ihnen den Schmerz nicht ausdrücken, den ich mit Ihnen theile über den Verlust, den Sie erlitten haben; ich bin untröstlich darüber! Ich vermische meine Thränen mit den Ihrigen.

„Durch solche und ähnliche schöne Worte bezeugen sie ihre Antheilnahme an diesem Trauerfalle. Diese Gewohnheit rührt schon von den ersten Christen her. Ursprünglich waren alle diese Handlungen aus der Liebe hervorgegangen; der Uebelstand, wenn sich ein solcher hiebei zeigt, besteht darin, daß man sie ihrer Quelle entzogen hat, und daß man sie gewöhnlich mißbraucht aus Falschheit, oder Gewohnheit, oder Eigennutz oder rein natürlicher Neigung; und daß man hiebei nicht jene Vereinigung mit dem Geiste und den Gesinnungen zeigt, welche der Sohn Gottes in seiner Kirche begründete, und welche bewirken, daß alle Gläubigen als Glieder Jesu Christi denselben Geist mit Ihm haben und daher über die Trübsale ihrer Mitbrüder sich betrüben und trauern.

„Demgemäß müssen wir die Schicksale Anderer ansehen wie unsere eigenen, die freudigen ebenso wie die traurigen, denn es ist auch ein Act der Liebe, sich zu freuen mit den Freudigen. Freuen wir uns also über die guten Erfolge, welche unsere Mitmenschen erringen, sowie darüber, daß sie uns an Ehre, an Achtung, an Talenten, an Gnaden und an Tugenden übertreffen.

„6. Act: Uns gegenseitig mit Ehrenbezeigungen zuvorzukommen. Und warum? Weil es mir scheint, daß man sonst den großen Herrn spielen, vornehm thun und kaltsinnig bleiben würde, wodurch das Herz gepreßt wird, während das Gegentheil dasselbe öffnet und erweitert. Die

Demuth ist eine Frucht der Liebe, welche uns bei unserem Verkehre mit den Nächsten antreibt, denselben mit der schuldigen Ehre und Achtung zuvorzukommen, und dadurch gewinnen wir seine Zuneigung. Wer liebt nicht einen Demüthigen? Ein wilder Löwe, der stets Lust hat, ein Thier, das ihm Widerstand leisten will, zu zerfleischen, besänftigt sich fast allsogleich, wenn er ein Thier bezwungen und gleichsam verdemüthigt zu seinen Füßen sieht. Was kann man gegenüber einer Person, die sich verdemüthigt, thun, als sie lieben? Sie gleicht einem Thale, welches den fruchtbaren Inhalt der Berge aufnimmt; sie zieht die Segenswünsche und das Wohlwollen Aller über sich herab.

„7. Act: Die Zuneigung offen zeigen, die man gegen einander hegt. Wir müssen es Einer dem Andern zu erkennen geben, daß wir uns in der That von Herzen lieben. Diese gute Gesinnung werden wir in uns haben, wenn wir den Uebrigen unsere Dienste anbieten, und zwar mit willigem Herzen und ganz aufrichtig, indem wir z. B. zu uns sagen: O, wie sehr wünsche ich, Ihnen ein Vergnügen zu bereiten, Ihnen irgend einen angenehmen Dienst zu erweisen und Ihnen zu zeigen, wie sehr ich Sie liebe! Und hat man dieses mit dem Munde ausgesprochen, so soll man es durch die That bekräftigen und sich wirklich bereit halten, Jedermann zu Diensten zu sein und Allen Alles zu werden. Denn es ist noch nicht genug, die Liebe im Herzen und in Worten zu haben; sie soll in unseren Handlungen sichtbar werden, so daß man, wenn es nöthig ist, selbst das eigene Leben hingibt, gleichwie Jesus Christus das seine hingegeben hat; dann ist sie vollkommen und wird fruchtbar; dann erzeugt sie auch in Jenen Liebe, gegen welche sie ausgeübt wird.“

Die Liebe war es auch, welche er den geistlichen Genossenschaften, deren Director er war, predigte, und insbesondere den Töchtern der Heimsuchung. Er sagte: „Jede aus Ihrer Mitte sei glühend von Liebe, und die Liebe werde unter Ihnen in jeder möglichen Weise geübt. Ich könnte es nicht dulden, daß man sich in religiösen Gemeinden nicht genug gegenseitige Hochschätzung bezeige oder daß in denselben etwas Mißgünstiges gegen den Nächsten gesprochen werde. Ich fürchte sehr, daß religiöse Genossenschaften in Verfall gerathen, wenn die Personen, aus denen sie bestehen, nicht mit einander in guter Eintracht leben; das geschieht aber nur dann, wenn Achtung, Verträglichkeit und Liebe fehlen. Die Nonnen sollen sich unter einander als Bräute Jesu Christi, als Tempel des heiligen Geistes und als lebendige Abbilder Gottes ansehen, und von diesem Gesichtspunkte aus eine große Liebe und eine große Achtung wechselseitig haben. Um dieß zu erreichen, soll man zwei Mittel anwenden; erstens, zum gütigen Gott seine Zuflucht zu nehmen, der ganz Liebe ist, um Ihn um einen Antheil an dem göttlichen Lichte und Feuer seines Geistes zu bitten; und zweitens, ein lebhaftes Verlangen nach unserer Besserung zu haben und dahin zu wirken, daß wir in der That die Fehler und Mängel, welche wir in Bezug auf die Tugend der Liebe begehen könnten, verbessern, indem wir über diesen Gegenstand mit aller Treue unsere besondere Gewissenserforschung halten, um Alles zu verbessern und aus unseren Herzen zu reißen, was in irgend einer Weise die Ausübung unserer schuldigen Pflichten gegen Gott und gegen uns selbst vereiteln könnte."

Einzelnen ebenso, wie ganzen religiösen Genossenschaften bot er stets auf's Bereitwilligste seine Dienste an. Er suchte Jene, welche ihn um Rath fragten, vom Ein-

tritte in solche religiöse Gemeinden abzuhalten, welche vom Geiste ihrer Regel abgewichen waren. „Da herrscht Unordnung," sagte er, „und keine Ordnung; da findet sich nur ein Trugbild des Ordenslebens, so daß man nicht mit Sicherheit des Gewissens daselbst verweilen könnte."

Selten nur erlaubte er Ordenspersonen den Uebertritt in eine andere, selbst nicht in eine gut geordnete Ordensgemeinde. Aus dem nachstehenden Briefe können wir auf den Inhalt anderer Briefe ähnlichen Inhaltes schließen, so wie man daraus die demüthige und liebevolle Vorsicht ersieht, womit er Tadel und ernste Mahnungen vorzubringen wußte. „Ew. Hochwürden! Ich habe Ihren Brief mit aller Achtung und, ich gestehe es, mit Beschämung gelesen, weil Sie sich an einen so sinnlichen und so wenig geistigen Menschen gewendet haben, den Jedermann als solchen kennt. Dennoch will ich es nicht unterlassen, Ihnen meine geringen Gedanken über Ihre Anfragen mitzutheilen, allerdings nicht nach Art einer maßgebenden Meinung, sondern nur in Folge der Willfährigkeit, welche wir unseren Mitmenschen nach dem Willen Jesu Christi bezeigen sollen. Ich habe zu meinem Troste bemerkt, wie sehr Sie sich zur vollkommenen Vereinigung mit unserem göttlichen Herrn hingezogen fühlen, wie treu Sie diesem Zuge gefolgt sind, mit welchen Süßigkeiten Sie oft von seiner göttlichen Güte heimgesucht wurden, welche große Schwierigkeiten und Widersprüche Sie in den verschiedenen Lebensverhältnissen, durch welche sie hindurchgegangen sind, zu überwinden hatten, und endlich, welche ausnehmende Vorliebe Sie zur heiligen Theresia, dieser großen Meisterin des geistlichen Lebens, haben.

Wenn nun auch Alles sich wirklich so verhalten mag, so glaube ich trotzdem, Ew. Hochwürden werden besser für

Ihr Gewissen sorgen, wenn Sie in der Gemeinschaft Ihres heiligen Ordens verbleiben und sich der Leitung Ihres Obern unterwerfen, als wenn Sie in einen anderen, obgleich ebenfalls heiligen Orden übertreten: 1) Weil es eine Grundregel ist, daß der Ordensmann sich mit dem Geiste seines Ordens beseelen soll, denn sonst hätte er ja nur das Kleid eines solchen; und da Ihr heiliger Orden als einer der vollkommensten in der Kirche gekannt ist, so haben Sie eine um so größere Verpflichtung, in demselben auszuharren und dahin zu streben, seinen Geist anzunehmen, indem Sie alles zur Erlangung desselben Dienliche in Anwendung bringen. 2) Es ist eine weitere Grundregel, daß der Geist Jesu Christi lieblich und sanftmüthig handelt, im Gegentheile aber jener der Natur und des bösen Geistes rauh und bitter vorgeht. Nun scheint es mir nach Allem, was Sie mir sagen, daß Ihre Art und Weise, zu handeln, rauh und bitter ist, und daß Sie in Folge dessen mit zu großer Hartnäckigkeit und Anhänglichkeit an Ihren Meinungen gegenüber jenen Ihrer Oberen festhalten, wozu Sie selbst durch Ihre natürliche Beschaffenheit sich geneigt fühlen. Demgemäß glaube ich, mein hochwürdiger Pater, Sie sollten sich neuerdings unserem göttlichen Heilande hingeben, um auf Ihre eigene Geistesrichtung zu verzichten und seinen heiligsten Willen in dem Stande zu erfüllen, in welchen Sie seine Vorsehung berufen hat."

Seine Gesinnungen und sein Benehmen gegenüber religiösen Gemeinden machte er auch seinen Priestern und seinen Töchtern der christlichen Liebe zur Richtschnur. „Hegen Sie," so sagte er, „für Alle Ehrfurcht und Hochachtung und gewähren Sie niemals irgend einer Regung des Neides, der Eifersucht oder einer anderen, der Demuth und Liebe Jesu Christi entgegengesetzten Gemüthsstimmung Zutritt

in Ihrem Geiste. Reden Sie von denselben allzeit mit Ausdrücken der Hochachtung und der Zuneigung. Tadeln Sie nichts an der Lebensweise derselben, und machen Sie es sich zum Vorsatz, was sie thun, für gut zu finden." Ein anderes Mal schrieb er: „Sie fragen mich, wie Sie sich gegen Ordensleute benehmen sollen. Sie sollen trachten, denselben zu Diensten zu sein und ihnen bei jeder Gelegenheit diese Willfährigkeit zu bezeugen. Besuchen Sie dieselben manchmal; nehmen Sie nie Partei gegen Solche, noch mengen Sie sich in deren Angelegenheiten, außer um sie im Geiste der Liebe zu vertheidigen; reden Sie von ihnen im guten Sinne; sagen Sie weder auf der Kanzel, noch in Privatgesprächen etwas Verletzendes, selbst dann nicht, wenn dieselben es ihrerseits thun sollten. Das ist es, was, wie ich sehnlich wünsche, wir Alle thun sollen; denn sie sind Ordensleute und in einem Stande der Vollkommenheit; und darum sollen wir sie ehren und ihnen zu Diensten sein."

Kam eine Eifersucht oder ein Streit zwischen den Seinigen und anderen Ordensgemeinden vor, wie es z. B. in Polen geschah, so schrieb er: „Ich bete hierin die Fügungen Gottes an, ohne dessen Anordnung nichts geschieht; und wir werden besser daran thun, alles Widerwärtige, was immer uns treffen mag, als seine gnädige Zulassung anzusehen, als es irgend Jemandem zur Last zu legen. Und sollte es selbst wahr sein, daß Jene, von welchen man zu Ihnen gesprochen hat, Neid gegen uns tragen und uns alle mögliche Unbild zufügen, so werde ich doch nicht aufhören, dieselben zu achten, zu lieben und ihnen nach Kräften zu dienen, sei es nun hier oder anderwärts."

Und zwei Jahre später: „Was die Nachstellungen betrifft, welche Sie von Seite einer Ordensgemeinde befürch-

ten, so hoffe ich von Gottes Güte, daß dieselben nicht vorkommen werden; doch bitte ich Sie, alle Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, um sie zu verhindern, indem Sie diese guten Patres Ihrer Hochachtung, Dienstwilligkeit und Ergebenheit versichern, sowie wir es auch hier zu thun bemüht sind. Das wird uns kaum viele Mühe kosten, und ich bin fest entschlossen, wenn sie mir selbst Koth ins Angesicht werfen würden, darüber nicht den mindesten Unwillen zu zeigen, um ja nicht mit ihnen zu brechen, noch mich von der ihnen um Gottes Willen schuldigen Achtung und Ehrfurcht zu entfernen. Sollten sie sich vergessen und irgend etwas Aergerliches gegen Ihre kleine Barke reden oder thun, und geschähe es selbst in der Absicht, dieselbe zum Untergange zu bringen, dulden Sie es aus Liebe zu Gott, der Sie vor dem Schiffbruche retten und auf den Sturm die Ruhe folgen lassen wird. Beklagen Sie sich nicht darüber, sagen Sie auch nicht Ein Wort und hören Sie nicht auf, ihnen bei Zusammenkünften so freundlich zu begegnen, als ob nichts geschehen wäre. Sie dürfen über solche Ereignisse nicht staunen, bereiten Sie sich vielmehr vor, dieselben gut aufzunehmen. Denn sowie es unter den Aposteln Zwistigkeiten gab, ja selbst unter den Engeln, ohne daß sie deßhalb Gott verlassen hätten, indem Jeder nach seiner augenblicklichen Erkenntniß handelte, so gestattet auch Gott öfters, daß seine Diener in Widerspruch mit einander gerathen und daß eine religiöse Gemeinde einer anderen eine Verfolgung bereitet. Daraus entstehen freilich größere Uebel, als man glaubt, obwohl Alle eine gute Absicht haben; aber immer entspringt daraus viel Gutes für Jene, welche sich demüthigen und keinen Widerstand leisten.

Als die Missionäre ihre Klagen wiederholten, wieder-

holte auch er seinerseits und mit noch größerem Nachdrucke seine Rathschläge. „Ist es möglich, mein Herr, daß uns diese guten Patres so behandeln, wie Sie sagen? Ich kann es kaum glauben. Sollte es aber der Fall sein, so bitte ich Sie und Ihre ganze Gemeinde mit Ihnen um zwei Dinge. Erstens, nicht davon zu reden, noch sich gegen Jemanden hierüber zu beklagen; das wäre noch schlimmer, und man muß vincere in bono malum (das Böse durch Gutes besiegen), das heißt, Sie dürfen es nicht unterlassen, dieselben so wie vorher zu besuchen, von ihnen bei jeder Begegnung achtungsvoll und vortheilhaft zu sprechen und denselben zu Diensten zu sein, falls es Gott gefällt, Ihnen eine Gelegenheit dazu zu geben. Dieses Verfahren entspricht dem Willen Gottes und der wahren Weisheit; das Gegentheil aber bringt tausend böse Wirkungen hervor.“

Als die Wiederversöhnung bewirkt war, rief er aus: „Gott sei gepriesen, daß die Genossenschaft mit diesen hochwürdigen Patres wieder einträchtig lebt, und ich bitte unseren göttlichen Herrn, Er möge uns diese Gnade in Bezug auf alle anderen Genossenschaften erweisen!“

Eine ähnliche Antwort richtete er nach Rom in Bezug auf einen Widerstand Seitens der Oratorianer. „Es ist wahr, man trachtet, uns Verdruß zu bereiten. Alles das setzte mich nicht in Erstaunen, wenn meine Sünden nicht wären, welche mir Anlaß zur Furcht geben; . . aber ich kann Ihnen nicht mit Worten ausdrücken, wie sehr diese Trugkünste mich überraschen . . . Dennoch werden Sie so viel wie möglich nach den Grundsätzen des Christenthums mit Jenen verkehren, welche uns bedrängen. Ich besuche diese Patres auch hier oft und herzlich, Gott sei Dank, wie ich es bisher that; und es scheint mir, daß ich durch die Gnade Gottes nicht allein gar keine Abneigung gegen sie

habe, sondern dieselben noch mehr ehre und liebe." Während dieser Zeit baten ihn die Oratorianer um einige seiner Priester, um nach ihrer Anleitung und ihrem Vorgange sich der Abhaltung von Missionen zu widmen, und er sendete ihnen wirklich eine Anzahl seiner Missionäre; „denn," so fügte er bei, „ich würde nicht glauben, ein echter Christ zu sein, wenn ich nicht das »utinam omnes prophetarent« (möchten doch Alle prophezeihen!) des heiligen Paulus auch zu meinem Grundsatze zu machen bestrebt wäre. O, das Arbeitsfeld ist so groß! Es gibt so viele Tausende, mit denen die Hölle angefüllt wird; alle Geistlichen und alle Ordensmänner zusammen würden nicht ausreichen, um diesem Uebel abzuhelfen! Könnten wir so armselig sein und einen Neid darüber empfinden, daß diese Patres sich anschicken, diesen armen Seelen zu Hilfe zu eilen, welche unaufhörlich dem Verderben zueilen? O gewiß! Das hieße sich an der Verwirklichung der Mission J e s u C h r i s t i auf Erden versündigen! Will man uns selbst an dieser Aufgabe hindern, so müssen wir beten, uns verdemüthigen und für die Sünden Buße thun, die wir in diesem heiligen Amte begangen haben." Und drei Jahre später, am 9. Juli 1655, als der Widerstand noch immer fortdauerte, schrieb er nach Rom: „Und wenn sie mir selbst die Augen ausreißen würden, so soll mich das nicht hindern, sie zu achten und sie ebenso zärtlich zu lieben wie Kinder ihre Väter. Putant enim obsequium praestare Deo. (Denn sie glauben, Gott einen Dienst zu erweisen.) Ich wünsche und bitte darum unseren göttlichen Herrn, daß Jeder aus unserer Genossenschaft es ebenso mache."

Als die göttliche Vorsehung der Missionsgenossenschaft fast zur gleichen Zeit, als sie sich dem Seelenheile des armen Landvolkes zu widmen begann, durch die Ordinan=

denexercitien und durch die Seminarien die Heranbildung der Geistlichkeit übertragen hatte, war der Heilige sofort bedacht, den Seinigen die ganze göttliche Größe und die Nothwendigkeit dieser neuen Aufgabe zu schildern. Er sagte: „Sich der Heranbildung guter Priester widmen und dabei als die zweite wirksame Ursache, als das Werkzeug thätig sein, heißt die Aufgabe Jesu Christi erfüllen, der es sich während seines irdischen Lebens besonders angelegen sein ließ, zwölf gute Priester, nämlich die Apostel, heranzubilden; um dies zu bewirken, wollte Er mehrere Jahre mit ihnen umgehen, um sie zu unterrichten und zu diesem göttlichen Amte heranzubilden .... Wir sind also Alle in dem Stande, den wir erwählt haben, von Gott berufen, um an einem Meisterwerke zu arbeiten; denn es ist ein Meisterwerk, in dieser Welt gute Priester heranzubilden, so daß ein größeres und wichtigeres kaum gedacht werden kann ... Was ist in der Welt so groß, als der geistliche Stand? Fürstenthümer und Königreiche sind mit ihm nicht zu vergleichen. Die Könige sind nicht im Stande, so wie die Priester Brot in den Leib Jesu Christi zu wandeln, und die Sünden nachzulassen, abgesehen von allen anderen Vortheilen, wodurch die Priester über zeitliche Größe erhaben sind. Ist aber das Priesterthum so groß, so läßt sich daraus ein Schluß auf seinen heilsamen oder unheilvollen Einfluß ziehen, je nachdem es seinem Berufe treu nachkömmt oder nicht.

„Wie die Hirten, so die Völker. Man schreibt den Anführern einer Armee die guten oder schlechten Erfolge im Kriege zu; mit gleichem Rechte kann man sagen, daß Alles gut gehen werde, wenn die Diener der Kirche treu sind und ihre Pflicht thun; und daß sie im Gegentheile, wenn sie ihre Pflicht nicht thun, an allen Unordnungen

Schuld sind. Ja, wir tragen Schuld an dieser beklagenswerthen Verwüstung, wodurch so viele Seelen der Kirche entrissen und an so vielen Orten die Lehren des Irrglaubens verbreitet wurden; indem der katholische Glaube in Asien und Afrika fast vollständig ausgerottet ist, ja selbst in einem großen Theile Europa's, wie in Schweden, Dänemark, England, Schottland, Irland, Holland und den übrigen mit ihm vereinigten Provinzen, und in einem großen Theile Deutschlands. Und wie viele Irrgläubige sehen wir in Frankreich! . . . Ja, göttlicher Heiland! wir sind es, die Deinen Zorn hervorgerufen haben, unsere Sünden haben diese unheilvollen Zustände bewirkt. Ja, die Kleriker sind es und Jene, welche sich auf den geistlichen Stand vorbereiten, es sind die Subdiakone, es sind die Diakone, es sind die Priester, wir Priester sind es, welche diese Verwüstung in der Kirche geschehen ließen."

Er geht nun mehr in die Einzelnheiten ein und durchgeht die verschiedenen Rangstufen seiner Zeit. Einige sind unnütz. „Sie beten ihr Brevier, lesen ihre Messe, noch dazu ganz armselig, Einige spenden die Sakramente, so schlecht und recht es gehen mag, und das ist Alles. Eine große Zahl der Uebrigen lebt im Laster und in Ausschweifungen dahin." Er erwähnt dann die Priester einer ganzen Provinz, welche derart der Trunkenheit ergeben sind, daß die Bischöfe eine eigene Versammlung einberiefen, um ein Heilmittel gegen ein so gemeines und unwürdiges Laster zu suchen, ohne ein solches zu finden. „Aber," so fügte er bei, um sich und die Seinigen zu trösten, „nicht alle Priester leben so ungeordnet. Nein, o Heiland! Es gibt auch heiligmäßige Geistliche. Es kommen gar Viele hieher in die Retraite; Pfarrer und Andere, welche eine ziemlich weite Reise eigens deßhalb machen, um ihr Gewissen in

Ordnung zu bringen! Und wie viele gute und heilige Priester gibt es in Paris? Es ist deren eine große Zahl; unter diesen sind die Herren, welche sich hier zu den Dienstagconferenzen versammeln, welche sämmtlich durch ihr beispielvolles Betragen sich auszeichnen; Alle arbeiten mit unvergleichlichem Segen. Wenn es also auch schlechte Geistliche in der Welt gibt — und der schlechteste, unwürdigste und sündhafteste bin ich —, so gibt es zum Ersatze solche, welche Gott durch die Heiligkeit ihres Lebens zu hohem Lobe gereichen."

Unser Beruf ist nun, die Schlechten zu bessern und die Guten zu größerer Vollkommenheit anzuleiten. Wer sind aber wir, denen dieses Amt obliegt? „Wir sind nur armselige Leute, geringe Taglöhner und Bauern; und in welchem Verhältnisse stehen wir unbedeutende Menschen zu einem so heiligen, so erhabenen und so himmlischen Geschäfte? . . . Dennoch hat uns Gott diese große Gnade anvertraut, zur Neubelebung des geistlichen Standes beizutragen. Gott hat sich deßhalb weder an Doctoren der Theologie, noch auch an so viele religiöse Genossenschaften und Orden gewendet, die durch Wissenschaft und Heiligkeit hervorragen, sondern Er hat sich an unsere geringfügige, arme und elende Genossenschaft, die letzte und unwürdigste von allen, gewendet. Was hat denn Gott an uns gefunden, das sich für eine so große Aufgabe geeignet hätte? Wo sind unsere hervorragenden Leistungen? Wo unsere ausgezeichneten und glänzenden Thaten, die wir ausführten? Nichts von alledem; an arme, elende Nichtswisser wendete sich Gott in seinem heiligsten Willen, um einen Versuch zu machen, die Breschen im Reiche seines Sohnes und im geistlichen Stande auszufüllen. O, meine Herren! Bewahren wir wohl diese Gnade, welche Gott uns erwies, in=

dem Er uns so vielen gelehrten und heiligen Personen vorgezogen hat, welche dieselbe besser verdient hätten, als wir; denn wenn wir sie aus Nachlässigkeit unbenützt lassen, so wird Gott sie uns entziehen, um sie Anderen zu geben und uns für unsere Untreue zu bestrafen. Ach, wer aus uns wird den Anlaß zu einem so großen Unglücke geben und die Kirche eines so großen Gutes berauben? Werde nicht ich Elender es sein? Möge Jeder aus uns die Hand auf sein Herz legen und bei sich selbst sagen: Werde nicht ich dieser Unglückselige sein? Ach, es bedarf nur eines einzigen so Elenden, wie ich bin, um durch seine abscheulichen Sünden die Gunst des Himmels von einem ganzen Hause abzuwenden und den Fluch Gottes über dasselbe herabfallen zu lassen. O mein Heiland, der Du mich ganz von Sünden bedeckt und erfüllt siehst, die mich niederdrücken, entziehe deßhalb nicht dieser kleinen Genossenschaft Deine Gnaden. Mache, daß sie fortfahre, Dir in Demuth und Treue zu dienen, und daß sie der Absicht, welche Du durch Ihre Mitwirkung ausführen zu wollen scheinst, entspreche, nämlich, eine letzte Anstrengung zur Wiederherstellung der Ehre Deiner Kirche zu machen."

In solcher Weise gefiel sich Vincenz in seiner Selbsterniedrigung, in welche er sich mit Wohlgefallen versenkte und welche Gesinnung er auch den Seinigen mitzutheilen bemüht war. Er wurde dadurch keineswegs zur Verzweiflung hingeführt, sondern belebte vielmehr sein Gottvertrauen. „Gott bediente sich," so sprach er, „stets schwacher Werkzeuge zur Durchführung großer Absichten. Hat Er nicht zur Gründung seiner Kirche arme Leute, Unwissende und Einfältige erwählt? Und dennoch hat Christus durch dieselben den Götzendienst gestürzt, der Kirche die Fürsten und Machthaber dieser Erde unterworfen und unsere heilige

Religion über die ganze Welt verbreitet. So kann Er Sich auch unser bedienen, so armselig wir auch sind, um dem geistlichen Stande in der Tugend zum Fortschritte zu verhelfen. Im Namen Jesu Christi, meine Herren und meine Brüder! geben wir uns Ihm hin, um sämmtlich durch unsere Dienste und guten Beispiele, durch unsere Gebete und Abtödtungen hiezu beizutragen."

Durch diese letzten Worte faßte er die Mittel kurz zusammen, welche er mit Vorliebe den Seinigen anzurathen pflegte, um den Erfolg dieses heiligen Werkes zu sichern. „Wir müssen im Hinblicke auf unsere unzureichende Kraft viel beten. O mein Heiland! Alles wird vergeblich sein, wenn nicht Du deine Hand dazu bietest. Deine Gnade muß bei uns Alles wirken und uns den Geist verleihen, ohne welchen wir nichts vermögen. Was wären wir wohl im Stande, wir, die wir nur Arme und Elende sind! O Herr! Gib uns diesen Geist Deines Priesterthums, welchen die Apostel besaßen und die ersten Priester, die ihnen nachfolgten. Gib uns den wahren Geist dieses heiligen Merkmales, welches Du in der damaligen Zeit armen sündigen Menschen, Handwerkern und armen Leuten unauslöschlich einprägtest, denen Du in Deiner Gnade diesen großen und himmlischen Geist mitgetheilt hast." Dann forderte er Alle auf, zur Zeit der Ordinandenexercitien Gott alle ihre Communionen, Gebete und guten Werke in der Absicht aufzuopfern, gute Priester zu erlangen. Dazu forderte er die Seinen auf, dazu forderte er auch andere religiöse Gemeinden sowie die Damen der christlichen Liebe auf, welche Letztere er in die Kirche Notre Dame zum Liebfrauenaltar sendete, um dort diese Gnade zu erflehen. Um zu solchen Gebeten zu ermuthigen, sagte er: „Die heilige Theresia, welche zu ihrer Zeit sah, wie sehr die Kirche gute Arbeiter

benöthige, bat Gott, es möge Ihm gefallen, gute Priester zu senden, und sie wollte, daß die Nonnen ihres Ordens oft in dieser Meinung beten sollten. Und vielleicht ist die Wendung zum Bessern, welche wir zu dieser Stunde beim geistlichen Stande wahrnehmen, zum Theile der Andacht dieser großen Heiligen zu verdanken."

Je niedriger die Stellung der Betenden war, desto eher, glaubte er, würden die Gebete Erhörung finden. Darum wendete er sich mit diesem Anliegen an die demüthigsten Brüder seiner Genossenschaft. „Es kann gar leicht sein," so sagte er, „wenn es Gott gefällt, reichliche Frucht zu spenden, daß dieses eine Folge der Gebete eines Bruders ist, welcher mit diesen Herren Ordinanden in durchaus keine Berührung kommt. Derselbe kann mit seiner gewöhnlichen Arbeit beschäftigt sein und während derselben oft seinen Geist im Gebete zu Gott erheben, welcher deßhalb wohlgefällig den Ordinandenexercitien seinen Segen spendet; und vielleicht wirkt Gott das Gute, um welches er fleht, in Ansehung der vortrefflichen Gesinnungen seines Herzens gerade dann, wenn derselbe gar nicht daran denkt. Es heißt in den Psalmen: Desiderium pauperum exaudivit Dominus (der Herr erhörte das Sehnen der Armen) . . ." Hier hielt Vincenz plötzlich inne, da ihm die Fortsetzung dieser Psalmstelle nicht einfiel, und in seiner demüthigen, väterlichen und dramatischen Weise wendete er sich an seine Assistenten mit der Frage: „Wer kann mir das Uebrige sagen?" Einer derselben fuhr nun also fort: Praeparationem cordis eorum audivit auris tua. (Und Dein Ohr horchte auf die Vorbereitung ihres Herzens). — „Gott segne Sie, mein Herr!" erwiederte der Heilige, so pflegte er gewöhnlich zu danken. Dann wiederholte er mehrmals, hingerissen von der Schönheit dieser Stelle, die-

selbe voll begeisterter Andacht und Freude, wie um den Wohlgeschmack derselben zu verkosten, und wendete sich dann an die Seinen, um auch sie seiner Wonne theilhaftig zu machen. „Welche bewunderungswürdige Ausdrücke, würdig des heiligen Geistes. Der Herr erhörte das Sehnen der Armen; Er horchte auf die Vorbereitung ihres Herzens, um uns so erkennen zu lassen, daß Gott gutgestimmte Seelen erhört, selbst noch bevor sie zu Ihm beten. Darin liegt ein großer Trost und es muß uns dies unstreitig ermuthigen zum Dienste Gottes, wenngleich wir an uns nur Schwachheit und Armseligkeit bemerken."

Er empfahl weiter, mit dem Gebete die Demuth zu verbinden. „Das müssen," sagte er, „die Waffen des Missionärs sein; durch dieses Mittel wird Alles gelingen; die Demuth ist es, welche uns den Wunsch nach Selbstverachtung einflößt; denn, glauben Sie mir, meine Herren und meine Brüder, glauben Sie mir, es ist ein unfehlbarer Grundsatz Jesu Christi, den ich Ihnen oft in seinem Namen angekündigt habe, daß Gott ein Herz anfülle, welches leer ist von sich selbst; im Innern eines solchen wohnt und wirket Gott selbst. Diese Selbstentäußerung wird aber durch den Wunsch nach Verachtung erzielt, durch die Demuth, die heilige Demuth; dann werden nicht wir selbst wirksam sein, sondern Gott wirkt in uns und so geht Alles gut. O wie sehr müssen Sie, die Sie unmittelbar an diesem Werke thätig sind, den Geist des Priesterthums besitzen, um ihn Jenen einflößen zu können, die ihn nicht besitzen; Sie, welchen Gott diese Seelen anvertraute, um sie zur Aufnahme dieses heiligen und heiligmachenden Geistes wohl zu bereiten. Haben Sie nur die Ehre Gottes hiebei vor Augen, bewahren Sie die Einfalt des Herzens gegen Gott und die Hochachtung gegen diese

Herren Ordinanden. Sie mögen wissen, daß Sie dadurch Erfolge erreichen werden; alles Uebrige wird Ihnen wenig nützen. Nur die Demuth und die reine Meinung, Gott zu gefallen, haben bis jetzt die Erfolge dieses Werkes herbeigeführt."

Die Demuth ist hingebend und dienstwillig. Deßhalb fügte der Heilige bei: „Erweisen wir den Herren Ordinanden alle mögliche Ehrfurcht und Unterwürfigkeit; suchen wir nicht den Klugen zu spielen, sondern dienen wir ihnen demuthsvoll und herzlich. Seien wir besonders wachsam darauf, auf Alles zu sehen und es unverzüglich aufzusuchen und herbeizuschaffen, was sie zufrieden zu stellen vermag; seien wir erfinderisch, um ihren Bedürfnissen vorzusorgen, suchen wir selbst, soweit möglich, ihre Neigungen und Wünsche zu errathen und denselben zuvorzukommen, um ihnen Genüge zu leisten, soweit es vernünftigerweise geschehen kann "

Ganz vorzüglich erhoffte er von der Predigt durch das gute Beispiel, der beredtesten und wirksamsten von allen, einen Erfolg der geistlichen Uebungen. „Was das Auge sieht," sagte er, „ergreift uns viel mehr, als was das Ohr hört, und wir glauben viel mehr dem Guten, was wir sehen, als jenem, was wir hören. Und obwohl der Glaube durch das Gehör vermittelt wird, fides ex auditu, so machen doch die Tugenden, welche wir ausgeübt sehen, einen tieferen Eindruck auf uns, als jene, welche man uns lehrt. Die Dinge in der Natur haben sämmtlich ihre verschiedenen Kennzeichen, woran man sie unterscheidet. Jedes Thier, und auch der Mensch, hat seine Kennzeichen, woran man ihn als solchen erkennen und von einem anderen ihm Aehnlichen unterscheiden kann. Deßgleichen haben die Diener Gottes Kennzeichen, woran man sie von fleischlichen Men-

schen unterscheidet; nämlich eine gewisse äußere demüthige, gesammelte und andächtige Haltung, welche aus der ihnen innewohnenden Gnade hervorgeht und ihre Wirkung an den Seelen Jener äußert, welche sie betrachten. Es gibt hier im Hause Personen, welche so von Gott erfüllt sind, daß ich sie nie betrachte, ohne gerührt zu werden. Die Maler stellen uns in den Bildern die Heiligen dar, umgeben von einem Strahlenscheine; so auch verbreiten die Gerechten, welche auf Erden heilig leben, um sich her einen gewissen Glanz, der nur ihnen eigenthümlich ist. In der allerseligsten Jungfrau erschien eine so große Gnadenfülle und Sittsamkeit, daß sie Jenen, welche so glücklich waren, sie zu sehen, Ehrfurcht und Andacht einflößte; und an unserem göttlichen Heilande zeigte sich dieß noch mehr; und in ähnlicher Weise ist es verhältnißmäßig bei allen Heiligen. Alles das läßt uns erkennen, meine Herren und meine Brüder, daß, wenn Sie vom Geiste Gottes durchdrungen sind, wenn Sie an der Erwerbung von Tugenden arbeiten und ein jeder Einzelne von Ihnen fortwährend nach Vollkommenheit strebt, auch wenn Sie gar keine äußeren Talente haben, um diese Herren Ordinanden zu leiten, Gott dennoch bewirken wird, daß Ihre bloße Gegenwart dem Verstande derselben Licht verschaffen und deren Willen erwärmen wird zum Streben nach Vollkommenheit."

Er schloß diese Belehrung über die Erbauung der Ordinanden mit folgenden Worten: „Wie glücklich sind Sie zu preisen, meine Herren, daß Sie durch Ihre Frömmigkeit, Sanftmuth, Freundlichkeit, Bescheidenheit und Demuth den Geist Gottes über diese Seelen ergießen und Gott in der Person seiner Diener einen Dienst erweisen können! Wie glücklich sind Sie, da Sie denselben bei den Conferenzen, bei den Ceremonien, im Chore, im Speise=

saale und überall ein gutes Beispiel geben können! O wie glücklich werden wir Alle sein, wenn wir durch unser Stillschweigen, unsere Eingezogenheit und Liebe den Absichten entsprechen, um derenwillen uns Gott dieselben sendet."

Einfachheit in Wort und Darstellungsweise, und Reinheit in der Absicht war Alles, was Vincenz von Jenen forderte, welche die Vorträge bei den Ordinandenretraiten zu halten hatten. Zu diesem Behufe sollten sie auf sich selbst vergessen, sich zu Gott erheben und von Ihm alle Erleuchtung sich erbitten. „Denn Gott ist eine unerschöpfliche Quelle von Weisheit, Licht und Liebe. Aus Ihm müssen wir schöpfen, was wir Anderen sagen. Wir müssen unseren eigenen Geist und unsere besonderen Anschauungen ganz aufgeben, um den Wirkungen der Gnade Raum zu geben, welche allein die Herzen erleuchtet und erwärmt. Mit Gott müssen wir uns berathen, um seine Sprache zu erlernen, Ihn sollen wir anflehen, damit Er selbst in uns und durch uns rede. Dann wird Er selbst sein Werk thun und wir werden dabei nichts verderben. Als Jesus Christus auf Erden wandelte, sprach Er nicht aus Sich selbst, sondern Er sagte: »Meine Lehre ist nicht mein, sondern jene meines Vaters; die Worte, welche Ich zu euch spreche, sind nicht die Meinigen, sondern Gottes.« Das beweist uns, wie sehr auch wir zu Gott flüchten sollen, damit nicht wir reden oder handeln, sondern Gott."

Sobald die Genossenschaft sah, wie sich die ihrer Leitung übertragenen Seminarien stetig mehrten, vermehrte auch der Heilige seine ermuthigenden Worte, um die Liebe der Seinigen zu kräftigen gegenüber der wachsenden Last der Geschäfte und gegenüber der Furcht, daß nicht die Aufgaben für die Heranbildung des Klerus dem Missionswerke schaden könnten.

„Die Missionäre," sagte er, „sind von Gott ganz besonders ausgesendet, um an der Heiligung der Geistlichen thätig zu sein. Es ist eine der Aufgaben ihres Institutes, dieselben zu unterrichten, nicht allein in den zu erlernenden Wissenschaften, sondern auch in der Ausübung der Tugenden; denn würde man sie nur in Einem von Beiden unterrichten, so hieße das wenig, ja fast nichts thun. Der Geistliche bedarf der Geistesbildung und einer guten Lebensweise, ohne letztere ist die erstere unnütz und gefährlich; wir müssen sie gleicherweise zu Beiden hinführen und das ist es, was Gott von uns verlangt. Anfangs dachten wir an nichts weniger, als an die Unterweisung der Geistlichen; wir dachten nur an uns und an die Armen. Welchen Anfang machte aber der Sohn Gottes? Er hielt Sich verborgen, es schien, Er denke nur an Sich selbst; Er betete zu Gott und verrichtete nur ganz alltägliche Handlungen; so schien es wenigstens. Dann verkündete Er den Armen das Evangelium. Darauf aber erwählte Er Apostel, nahm selbst die Mühe ihrer Unterweisung auf Sich; Er belehrte sie, Er bildete sie heran; endlich beseelte Er sie mit seinem Geiste, nicht bloß ihrer selbst willen, sondern für alle Völker der Erde. Er belehrte sie auch über alle Grundsätze, um Priester zu bilden, die Sakramente zu spenden und alle ihre Berufspflichten zu erfüllen. Ebenso beschäftigte sich Anfangs unsere kleine Gesellschaft nur mit ihrem geistigen Fortschreiten und der Verkündigung des Evangeliums an die Armen. Zu bestimmten Zeiten des Jahres blieb sie zurückgezogen in ihrem Hause; zu anderen Zeiten ging sie hinaus, das Landvolk zu belehren. Gott hat es so gefügt, daß bei unseren Anfängen nur diese Thätigkeit sichtbar war; aber in der Fülle der Zeiten hat Er uns berufen, um an der Ausbildung guter Priester mit-

zuwirken, um den Pfarreien gute Hirten zu verschaffen und denselben zu zeigen, was sie wissen und üben sollen. O wie erhaben ist diese Aufgabe! Wie überaus groß! O wie sehr übersteigt sie unsere Kräfte! Wer aus uns dachte jemals an die Ordinandenexercitien und an die Seminarien? Niemals wären uns diese Unternehmungen in den Sinn gekommen, bis uns Gott selbst anzeigte, daß es Ihm wohlgefällig sei, uns hiezu zu verwenden. Er hat also der Gesellschaft diese Aufgaben übertragen, ohne Einmischung unsererseits; Er verlangt also von uns, daß wir uns denselben widmen, und zwar mit allem Ernste, demüthig, gottesfürchtig, ausdauernd und in einer der Erhabenheit des Werkes entsprechenden Weise. Einzelne könnten vielleicht sagen, sie seien in diese Genossenschaft gekommen, um auf dem Lande zu arbeiten, und nicht, um sich in einer Stadt mit der Bestimmung für ein Seminar einzuschließen. Aber Alle und jeder Einzelne aus uns werden wissen, daß die Aufgaben, welche uns im Hause rücksichtlich der auswärtigen Geistlichen, besonders in den Seminarien, obliegen, nicht unter dem Vorwande der Missionsarbeiten vernachlässigt werden dürfen; denn wir sollen das Eine thun und das Andere nicht unterlassen, weil wir durch unseren Beruf fast in gleicher Weise verpflichtet sind, uns beiden Aufgaben hinzugeben. Uebrigens zeigt uns die langjährige Erfahrung, daß es sehr schwer ist, die in den Missionen gesammelten Früchte ohne Hülfe der Seelsorger zu bewahren, zu deren Vervollkommnung die übrigen Aufgaben der Genossenschaft nicht wenig beizutragen scheinen. Möge daher ein Jeder mit freudigem Herzen sich Gott hingeben, um diese Pflichten gut und fromm zu erfüllen. Es ist allerdings wahr, es ist ein großes Werk, an der Unterweisung der armen Leute zu arbeiten, aber es ist noch wichtiger, die Geistlichen zu

unterweisen; denn, sind diese unwissend, so müssen es nothwendig auch die unter ihrer Leitung stehenden Leute sein. Man hätte den Sohn Gottes fragen können: Weßhalb bist Du gekommen? Nicht deßhalb, um nach der Anordnung deines ewigen Vaters den Armen das Evangelium zu predigen? Warum bildest Du also Priester aus? Warum machst Du Dir so viele Mühe, um sie zu unterweisen und heranzuziehen? Darauf hätte der göttliche Meister antworten können, Er sei nicht allein deßhalb gekommen, um die nöthigen Heilswahrheiten zu lehren, sondern auch, um gute Priester heranzubilden, und zwar bessere, als jene des alten Bundes. Man weiß, daß Gott vor Zeiten die Priester verwarf, welche befleckt waren und das Heiligthum entweiht hatten, daß Er ihre Opfer verabscheute und sagte, Er werde Andere erwecken, welche vom Aufgange bis zum Niedergange und vom Süden bis zum Norden ihre Stimme und ihr Wort erschallen lassen werden. In omnem terram exivit sonus eorum. Und durch wen hat Er diese Verheißung erfüllt? Durch seinen Sohn, unseren Herrn, welcher Priester heranbildete, welcher dieselben unterwies und sorgsam erzog und durch welche Er seiner Kirche die Gewalt gab, andere zu Priestern zu weihen. Sicut misit me Pater, et ego mitto vos. (Wie Mich der Vater sendete, so sende Ich euch.) Und das that Er, um durch sie durch alle Jahrhunderte fortzusetzen, was Er selbst gegen das Ende seines Lebens in der Absicht that, um alle Nationen durch ihre Predigten und durch Spendung der Sakramente zu erretten. Ein Missionär, der sich nicht der Ausbildung guter Priester hingeben wollte, würde sich täuschen und sehr stark täuschen, um so mehr, als es nichts Größeres gibt, als einen guten Priester. Denken wir daran, so oft wir wollen, wir werden nichts Größeres

finden, wobei wir mitwirken könnten, als gute Priester zu bilden, welchen Jesus Christus Gewalt gibt sowohl über seinen wahren Leib, den die Engel bewundernd anbeten, als auch über den geistigen Leib; denen Er die Gewalt gibt, den Menschen die Sünden nachzulassen, was dieselben mit ebenso großer Verwunderung als Dankbarkeit erfüllen muß. O mein Gott, welche Gewalt! O welche Würde! Kann es etwas Größeres und Wunderbareres geben? O meine Herren, wie überaus groß ist ein guter Priester? Was kann ein guter Geistlicher nicht Alles wirken? Welche Bekehrungen kann er nicht zu Stande bringen? Von den Priestern hängt das Wohl der Christenheit ab. Diese Erwägung aber nöthigt uns, dem geistlichen Stande unsere Dienste zu weihen, der so heilig und so hocherhaben ist; und noch mehr drängt uns hiezu das Bedürfniß der Kirche nach guten Priestern, welche so viel Unwissenheit und so viele Laster, womit die Erde bedeckt ist, und um deren willen gute Seelen blutige Thränen weinen müssen, gutmachen können.

„Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht alle Ausschreitungen, die wir in der Welt bemerken, den Priestern anzurechnen seien. An diesem Ausspruche werden vielleicht Einige Anstoß nehmen, aber der Gegenstand erheischt es, daß ich aus der Größe des Uebels die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Heilmittels erweise. Man hat seit einiger Zeit mehrere Conferenzen über diesen Gegenstand gehalten und denselben gründlich behandelt, um die Quellen so vielen Unheils zu entdecken; das schließliche Ergebniß war aber, daß die Kirche niemals schlimmere Feinde hatte, als die schlechten Priester. Durch solche sind die Irrlehren entstanden. Ein Beispiel davon haben wir an den beiden großen Ketzerhäuptern Luther und Calvin, welche Priester

waren. Priester waren es, welche die Irrlehre ausbreiteten, den Lastern zur Herrschaft verhalfen und den Thron der Unwissenheit unter dem armen Volke aufschlugen, und zwar in Folge ihrer eigenen Zügellosigkeit und weil sie sich nicht, wie es ihre Pflicht erforderte, aus aller Kraft den drei Lasterströmen entgegensetzten, welche die Erde überschwemmten. Welches Gott wohlgefällige Opfer bringen Sie also, meine Herren, wenn Sie an der Sittenbesserung des Klerus arbeiten, damit derselbe in einer der Heiligkeit seines Standes entsprechenden Weise lebe und damit die Kirche durch dieses Mittel wieder von der Schmach und Verwüstung, in der sie sich befindet, frei werde.“

Der Gegenstand der besonderen Vorliebe des Heiligen blieben aber die Armen, und sie empfahl er immer und immer wieder der Liebe der Seinigen. „Gott liebt die Armen,“ sagte er, „und deßhalb liebt Er auch Jene, welche die Armen lieben. Denn, wenn man Jemanden sehr liebt, so hat man auch eine Zuneigung zu dessen Freunden und Dienern. Nun ist aber die kleine Missionsgenossenschaft mit besonderer Vorliebe bemüht, den Armen ihre Dienste zu weihen, welche Gottes Lieblinge sind; und so haben wir Grund zu hoffen, daß Gott aus Liebe zu ihnen auch uns lieben wird. Alle Jene, welche während ihres Lebens die Armen lieben, haben keine Ursache, den Tod zu fürchten. Wohlan denn, meine Brüder, weihen wir uns mit erneuerter Liebe dem Dienste der Armen, ja suchen wir gerade die Aermsten und Verlassensten auf. Erkennen wir es mit Dank gegen Gott, daß dieselben unsere Herren und Meister, und daß wir unwürdig sind, ihnen unsere kleinen Dienste zu weihen. Wenn wir sie besuchen, so gehen wir ein in ihre Gefühle, um mit ihnen Mitleid zu haben und uns in die Gesinnungen des großen Apostels zu versetzen,

da er sagte: Omnibus omnia factus sum, ich bin Allen Alles geworden. So wird dann die Klage, welche einst Gott durch einen Propheten ausgesprochen hat, uns nicht treffen: Sustinui, qui simul contristaretur, et non fuit, Ich wartete, ob Jemand mit Mir über mein Leid trauere, und es fand sich Niemand. Wir müssen daher unsere Herzen rühren und dieselben für Leiden und Elend des Nächsten empfänglich machen und Gott bitten, daß Er uns den wahren Geist der Barmherzigkeit verleihe, welcher der wahre Geist Gottes ist, so daß Jeder, der einen Missionär sieht, zu sagen vermag: Das ist ein Mann voll Barmherzigkeit. Wir sollen von diesem Geiste mehr als alle anderen Priester erfüllt sein, da wir durch unseren Stand und durch unseren Beruf verpflichtet sind, Jenen zu dienen, welche die Elendesten, Verlassensten und mit geistigen und leiblichen Leiden am meisten beschwert sind. Solches Mitgefühl tragen wir in unseren Herzen, zeigen wir an unserer äußeren Haltung und auf unserem Gesichte, nach dem Beispiele unseres göttlichen Herrn, der über die Stadt Jerusalem wegen des ihr drohenden Strafgerichtes weinte; wenden wir mitleidsvolle Worte an, welche dem Nächsten zeigen, daß wir auf ihre Anliegen und Leiden eingehen; endlich helfen wir ihnen und unterstützen wir sie, so viel wir können, in ihren Nöthen und in ihrem Elende, und trachten wir, sie ganz oder theilweise davon zu befreien, denn die Hand soll, soweit es geschehen kann, mit dem Herzen gleichförmig sein."

Die Wahnsinnigen und die verwahrlosten jungen Leute, welche bei St. Lazarus in einer Art Haft gehalten wurden, waren der Gegenstand seiner Empfehlungen und seiner Liebe. Häufig ermuthigte er in seinen Conferenzen Jene, welche einem so undankbaren und widerwärtigen Geschäfte

sich zu widmen hatten. „Um so verdienstlicher ist dasselbe,“ sagte er, „als die Natur dabei keinerlei Befriedigung findet, und es ein gutes Werk ist, das im Stillen geschieht und in Bezug auf Personen, die uns dafür keinen Dank wissen. Die Einen sind körperlich, die Anderen geistig krank; die Einen blödsinnig, die Einen gefühllos, die Anderen lasterhaft; kurz, sie sind Alle geistig leidend, die Einen wegen ihrer Krankheit, die Anderen durch ihre Bosheit. Welch' einer Geisteskraft bedürfen unsere Priester, um sie zu leiten! Welche Gnade, Stärke und Geduld brauchen unsere armen Brüder, um so viele Mühen zu ertragen, so viele Arbeiten zu erleiden!“ Er ermuthigte sie dann durch den Hinblick auf mehrere Päpste, welche von den Kaisern verurtheilt worden waren, die Bestien des Cirkus zu hüten. „Die Menschen, deren Pflege Ihnen anvertraut ist, sind zwar keine wilden Thiere, aber doch sind sie in gewisser Hinsicht wegen ihrer Verrücktheiten und wegen ihrer Ausschweifungen schlimmer, als wilde Thiere.“ Besonders aber stellte er ihnen das Beispiel des Heilandes vor Augen, welcher alle Arten von Elend auf Sich laden wollte, und rief aus: „O, mein Heiland! Du bist die ungeschaffene Weisheit und doch wolltest Du den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit sein; doch wolltest Du für einen Thoren gehalten werden!“ Gleicherweise hielt er Jenen das Beispiel Jesu Christi entgegen, welche sagten: „Wir haben keine Regel, welche uns verbindet, bei Sanct Lazarus Wahnsinnige und boshafte Jungen aufzunehmen.“ „Unsere Regel,“ erwiederte er, „ist in dieser Beziehung unser göttlicher Herr, welcher von Mondsüchtigen, Besessenen, Wahnsinnigen und hartversuchten Sündern umgeben sein wollte. Von allen Seiten führte man Ihm Solche zu, um sie zu erlösen und zu heilen, was Er stets voll Güte that. Warum also sollten

wir Tadel und Widerrede für eine Sache haben, in welcher wir den Heiland nachzuahmen trachten und welche Ihm so angenehm war? Wenn Er Wahnsinnige und Besessene aufgenommen hat, warum sollten wir es nicht thun? Wir gehen nicht aus, um sie aufzusuchen, man bringt sie uns, und können wir wissen, ob nicht die göttliche Vorsehung, welche es so fügt, sich unsrer bedienen will, um den Leiden dieser armen Menschen abzuhelfen, mit welchen unser milder Heiland in so hohem Grade Mitleid trägt, daß es scheint, als ob Er selbst dieselben auf Sich nehmen möchte? O, mein Heiland und mein Gott! Gib uns die Gnade, diese Dinge mit demselben Auge anzusehen, womit Du sie angesehen hast!"

Noch ein anderer Beweggrund war es, weßhalb er die Seinigen aufforderte, diesen Unglücklichen beizuspringen. Sanct Lazarus wurde so gleichsam eine große Schule der Erfahrung, in welcher die Missionäre Mitleid für alle menschlichen Leiden zu fassen lernen und in allen Kreisen ihrer Liebesthätigkeit sich üben konnten. „Preisen wir Gott, meine Herren und meine Brüder," sagte er deßhalb, „und danken wir Ihm dafür, daß Er uns die Obsorge für diese armen Leute, die des Gebrauches ihrer Sinne und ihrer Vernunft beraubt sind, anvertraut hat; denn, indem wir ihnen dienen, sehen wir so zu sagen, handgreiflich, wie groß und mannigfaltig das menschliche Elend ist, und durch diese Erkenntniß werden wir desto geeigneter werden, mit Nutzen für unseren Nächsten zu wirken; wir werden uns unserer Aufgaben mit desto größerer Treue entledigen, je besser wir aus unserer Erfahrung wissen werden, was es heiße, zu leiden. Darum bitte ich Jene, welche bei diesen Leuten beschäftigt sind, für dieselben eine treue Sorge zu tragen, und die Genossenschaft bitte ich, sie möge dieselben

oft Gott empfehlen und diese Gelegenheit, Liebe und Geduld gegen so arme Leute zu üben, hochschätzen. Sonst würde uns Gott strafen. Ja, wir hätten zu gewärtigen, daß Gottes Fluch das Haus von Sanct Lazarus treffen würde, wenn man je die pflichtschuldige Obsorge für diese Leute daselbst vernachlässigen würde. Besonders empfehle ich, man solle sie gut nähren, mindestens eben so gut, als die Genossenschaft. Ich möchte sonst lieber, daß man mir selbst die Nahrung nähme, um ihnen dieselbe zu geben."

In seiner Liebe fühlte er Unwillen und tadelte Jene, welche ihr Herz solchen Unglücklichen gegenüber verschlossen. Einer seiner Priester verurtheilte seine verschwenderische Freigebigkeit zu Gunsten der Findelkinder, er beklagte sich laut über die Einschränkungen, welche aus dieser Ursache dem Hause von Sanct Lazarus auferlegt wurden und äußerte seine Besorgniß, daß es zu Grunde gehen werde. Der Heilige gab folgende schöne Antwort: „Gott verzeihe ihm diese Schwachheit, vermöge der er sich so weit von den Grundsätzen des Evangeliums entfernte! O, welch' eine Kleingläubigkeit, dafür zu halten, daß unser göttlicher Heiland deßhalb, weil wir diesen so armen und verlassenen Kindern Gutes thun und verschaffen, uns eine geringere Güte bezeigen werde, Er, der doch versprochen hat, hundertfältig zu vergelten, was man um Seinetwillen gegeben hat! Nachdem dieser mildherzige Heiland gesagt hat: Lasset die Kleinen zu Mir kommen! können wir sie dann zurückweisen oder verlassen, wenn sie zu uns kommen, ohne seiner Lehre zuwider zu handeln? Welche Zärtlichkeit bewies Er gegen die kleinen Kinder, so daß Er sie auf seine Arme nahm und mit seinen Händen segnete! Hat Er uns nicht eben bei diesem Anlasse eine Lehre für unser ewiges Heil gegeben, indem Er uns befahl, den Kindern ähnlich

zu werden, wenn wir in das Himmelreich eingehen wollen? Wenn man aber Liebe zu den Kindern hat und für sie sorgt, so wird man gewissermaßen selbst ein Kind; und wenn man für die Bedürfnisse der Findelkinder bedacht ist, so heißt das gleichsam die Stelle ihrer Väter und ihrer Mütter übernehmen, oder vielmehr an die Stelle Gottes selbst treten, welcher gesagt hat, Er wolle, wenn eine Mutter ihres Kindes vergäße, selbst die Obsorge für dasselbe auf Sich nehmen und desselben nicht vergessen. Wenn unser lieber Heiland noch unter den Menschen lebte und diese verlassenen Kinder sähe, könnten wir wohl annehmen, daß Er sie auch verlassen wollte? Es hieße unstreitig seiner unendlichen Güte eine Schmach zufügen, wenn man einem solchen Gedanken Raum geben wollte. Und wir wären ungetreu gegen seine Gnade, wenn wir nun, nachdem wir durch seine Vorsehung auserwählt wurden, um für die körperliche Erhaltung und das geistliche Wohl dieser armen Findelkinder Sorge zu tragen, in dieser Beziehung lau werden und wegen der Mühe, die wir dabei haben, dieselben verlassen wollten."

Mit Vorliebe suchte er auch seine Töchter der christlichen Liebe für den Dienst der Armen zu begeistern.

„O, wie glücklich sind Sie, meine Töchter, daß Sie Gott zu einer so großen und heiligen Aufgabe berufen hat! Die Großen dieser Welt schätzen sich glücklich, wenn sie einen Theil ihrer Zeit darauf verwenden können, und Sie sind selbst Zeugen, besonders Sie, unsere Schwestern von St. Sulpice, mit welchem Eifer und mit welcher Hingebung diese guten Prinzessinnen und diese großen Damen, deren Begleiterinnen Sie sind, dem Dienste der Armen sich widmen. O, meine Töchter, wie hoch müssen Sie Ihren Stand schätzen, da Sie täglich und stündlich Gelegenheit haben,

Liebeswerke zu üben, mittelst welcher Gott die Heiligung vieler Seelen bewirkt! Hat nicht ein heiliger Ludwig mit einer wahrhaft musterhaften Demuth die Armen im Hotel Dieu zu Paris bedient und dadurch wesentlich zu seiner Heiligung beigetragen? Haben nicht alle Heiligen diesen Dienst der Armen mit Vorliebe aufgesucht und für ein besonders gutes Werk gehalten? Demüthigen Sie sich also, wenn Sie eben dieses Liebeswerk ausüben, und denken Sie oft daran, meine Töchter, daß Ihnen Gott eine Gnade geschenkt hat, die Ihre Verdienste weit überragt. Nächst der Liebe zu Gott und dem Wunsche, sich seiner göttlichen Majestät wohlgefällig zu erweisen, soll Ihr Hauptbestreben dahin gerichtet sein, die armen Kranken mit großer Sanftmuth und Herzlichkeit zu bedienen, mit ihren Leiden Mitleid zu haben und ihre kleinen Klagen geduldig anzuhören, wie es eine gute Mutter zu thun pflegt; denn diese Kranken betrachten Sie als ihre Pflegemütter, als Personen, welche für Ihre Hülfeleistung gesendet sind. Auf diese Weise sind Sie bestimmt, gleichsam bei diesen armen Kranken den gütigen Gott selbst zu vertreten. Wie nun Gott in seiner Güte Sich gegen die Betrübten mit besonderer Sanftmuth und Liebe benimmt, so sollen auch Sie die armen Kranken mit Sanftmuth, Mitleid und Liebe behandeln, denn dieselben sind Ihre Herren und Meister, sowie sie es die meinigen sind. O, welche große Herren für den Himmel sind dieselben! Wie das Evangelium sagt, wird uns durch sie die Pforte des Himmels eröffnet. Das also verpflichtet Sie, denselben mit Ehrfurcht als Ihren Herren, und mit aller Frömmigkeit als den Stellvertretern J e s u C h r i s t i zu dienen. Sie dürfen auch nicht unterlassen, denselben irgend ein freundliches Wort zu sagen, zum Beispiele: Nun, mein Bruder, wie gedenken Sie die Reise in die

andere Welt zu machen? oder zu einem Anderen: Wohlan, mein Kind, wollen Sie nicht hingehen, um unseren lieben Heiland zu sehen? und ähnliche Worte mehr. Doch soll man ihnen nicht zu viel auf einmal sagen, sondern ihnen allmälig den nöthigen Unterricht geben, ebenso wie Sie bemerken, daß man den kleinen Kindern, welche Säuglinge sind, nur nach und nach die Muttermilch zu trinken gibt. Sind nun auch Ihre Kranken schon alt, so sind sie doch in Bezug auf die Frömmigkeit nur Kinder, und ein freundliches Wort, welches vom Herzen kommt und im rechten Geiste gesprochen wird, genügt, um sie zu Gott hinzuführen.

„Sehen Sie, meine Schwestern, es ist schon etwas Bedeutendes, den Armen dem Leibe nach zu dienen; doch wahrhaftig war es nicht Gottes Absicht bei Begründung Ihrer Versammlung, daß Sie bloß für den Leib sorgen sollten, denn hiefür wird es an Personen nicht fehlen; sondern die Absicht unseres göttlichen Heilandes ging dahin, daß Sie der Seele der armen Kranken beistehen sollten. Das ist Ihr überaus schöner Beruf. Alles verlassen, was man in der Welt hat, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Verwandte, Freunde, Vermögen, wenn man solches besitzt, seine Heimath, und warum? Um den Armen zu dienen, um sie zu unterrichten und ihnen behülflich zu sein, in das Paradies einzugehen. Kann es etwas Schöneres und Schätzenswertheres geben? Wenn wir eine Schwester von dieser Gesinnung erfüllt sehen könnten, so würden wir ihre Seele leuchten sehen, wie die Sonne, und wir würden die Schönheit derselben nicht betrachten können, ohne davon geblendet zu werden. Geben Sie sich also Gott hin für das Seelenheil der Armen, denen Sie dienen."

Der Dienst der Armen soll nach dem Willen des

Heiligen so sehr den Hauptberuf der Töchter der christlichen Liebe ausmachen, daß sie um dieser obersten Aufgabe willen, wenn es nöthig ist, alle übrigen Punkte ihrer Regel zurücklassen dürfen, selbst die Betrachtung und die Messe; denn das heißt, wie Vincenz unaufhörlich wiederholte, „Gott verlassen um Gottes willen.“ „Könnte man auch nur daran denken,“ so sprach er, „daß Gott minder vernünftig zu Werke gehe, als ein Herr, welcher seinem Diener irgend etwas aufgetragen hat, aber demselben, bevor er diesen Auftrag noch ausgeführt hat, einen anderen gibt, dessen augenblickliche Ausführung er fordert? O, dieser Herr kann es nicht übel nehmen, wenn sein Diener den ersten Auftrag bei Seite läßt; im Gegentheile, er wird nur um so zufriedener sein. So verhält es sich auch mit Gott; Er hat Sie, meine Töchter, in eine Gesellschaft zum Dienste der Armen berufen, und damit Ihm dieser Dienst desto wohlgefälliger werde, hat Er Ihnen bestimmte Regeln geben lassen; wenn Sie aber durch Ihn zur Zeit, wo Sie diese Regeln üben sollen, von Ihm anderswohin gerufen werden, so gehen Sie augenblicklich dahin und zweifeln Sie nicht im Mindesten, daß Sie dann seinen heiligsten Willen thun . . . O, welch' ein Trost für eine gute Tochter der christlichen Liebe, wenn sie bei sich selbst denken und sagen kann: „Anstatt meine Betrachtung, meine geistige Lesung zu halten, gehe ich hin, um meinen armen Kranken beizustehen, die es dringend nöthig haben, und ich weiß, daß Gott mein Benehmen wohlgefallen wird.“ O mit diesem Gedanken wird eine Tochter der christlichen Liebe freudig überall hingehen, wohin sie Gott ruft.“

Aber auch seine Missionäre ermunterte er, sich gegenseitig zu lieben gemäß der Worte des heiligen Johannes: Filioli, diligite alterutrum. (Kinder, liebet einander.)

„Die Genossenschaft," so sprach er zu ihnen, „wird dauern, so lange die Liebe in ihr dauern wird." Dann sprach er einen tausendfachen Fluch gegen Jene aus, welche durch Zerstörung der Liebe die Ursache ihres Verfalles werden könnten. Er fügte hinzu: „Die Liebe ist die Seele der Tugenden und das Paradies der religiösen Gemeinden. Ja wohl, ein Haus, in welchem die Liebe herrscht, ist ein Paradies, denn Gott wohnt dort, wo die Liebe ist. Ein großer Mann hat gesagt, die Liebe sei das Kloster Gottes, da habe Er seine Wohnung, da nehme Er seinen Aufenthalt, da sei der Palast seiner Wonne. Seien wir liebreich, haben wir Sanftmuth, haben wir den Geist gegenseitiger Verträglichkeit, und Gott wird bei uns wohnen, wir werden seine Klöster sein, Er wird bei uns verweilen und wir werden Ihn in unseren Herzen haben."

Wer immer in einer religiösen Gemeinde der Liebe und Verträglichkeit ermangelt, gleicht inmitten so vieler Personen der verschiedensten Gemüthsart und so vieler Handlungen, die mit den seinigen im Widerspruche sind, einem Schiffe ohne Anker und Steuerruder, welches inmitten von Klippen der Willkür von Wind und Wellen preisgegeben ist und unfehlbar bald zerschellen muß.

Der Heilige schreibt hierüber am 20. März 1643: „O wie sehr flehe ich aus ganzem Herzen zu Gott für Sie und für alle die Ihrigen, es möge seiner göttlichen Güte gefallen, daß Sie Alle nur Ein Herz und Eine Seele haben! Die Liebe ist der feste Kitt, der die Christen mit Gott und die Menschen unter einander verbindet; so zwar, daß Jeder, der dazu beiträgt, in einer Gemeinde die Herzen zu einigen, dieselbe unauflöslich mit Gott verbindet. Möge es seiner göttlichen Güte gefallen, uns mit seiner Liebe zu beseelen." Und als er eine Handlung echt christlicher Liebe

erfuhr, rief er freudig aus: O Güte Gottes, einige so alle Herzen der Gesellschaft der Mission, und dann befiehl ihr, was immer Dir gefällt; jede Mühe wird ihr dann süß, jede Aufgabe leicht sein; der Starke wird den Schwachen stützen, der Schwache den Starken lieben und ihm von Gott eine Vermehrung seiner Stärke erflehen. Also wird dein Werk, o göttlicher Herr, deinem Willen gemäß und zur Erbauung Deiner Kirche sein, und deine Arbeiter werden sich vervielfältigen, angezogen durch den Wohlgeruch einer solchen Liebe.“ (Brief nach Genua vom 13. November 1647.)

Die Mahnung zur Einheit rief er als Abschiedswort den Missionären zu, welche zu gemeinsamer Thätigkeit auszogen: „Seien Sie einig,“ sagte er ihnen, „und Gott wird Sie segnen; aber diese Einigung geschehe in der Liebe Jesu Christi, denn jede andere Einigung, die nicht durch das Blut dieses göttlichen Heilandes gesichert ist, kann keinen Bestand haben. In Jesus Christus also, durch Jesus Christus und für Jesus Christus müssen Sie unter einander geeinigt sein. Der Geist Jesu Christi ist ein Geist der Einigung und des Friedens; wie können Sie Seelen zu Jesus Christus hinführen, wenn Sie nicht unter sich und mit Ihm selbst geeinigt sind! Das ist unmöglich. Haben wir also nur Eine und dieselbe Gesinnung, nur Einen und denselben Willen; sonst würde man es machen wie Pferde, welche, an denselben Wagen gespannt, die Einen nach dieser, die Andern nach jener Seite ziehen wollten, und so nur Alles vereiteln und zerreissen würden. Gott ruft Sie zur Arbeit in seinen Weinberg; gehen Sie hin, und haben Sie nur Ein und dasselbe Herz, nur Eine und dieselbe Absicht mit Gott; und durch dieses Mittel werden Sie Früchte einernten.“

Das Urbild dieser Einheit suchte er im Schooße der allerheiligsten Dreieinigkeit selbst. Er sagte zu den Töchtern der christlichen Liebe: „Seit langer Zeit hege ich den innigen Wunsch, es möchten unsere Schwestern zu einer solchen gegenseitigen Hochschätzung gelangen, daß die Auswärtigen niemals zu erkennen vermögen, welche Schwester die Schwester Dienerin sei. Denn sehen Sie, meine Töchter, gleichwie Gott in Sich Einer ist in drei Personen und der Vater nicht größer als der Sohn, noch der Sohn größer ist als der heilige Geist, ebenso sollen die Töchter der christlichen Liebe, welche das Abbild der allerheiligsten Dreifaltigkeit sein sollen, obwohl ihrer Viele sind, doch nur Ein Herz und Eine Seele sein. Gleichwie ferner in den geheiligten Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit die Wirkungen wohl unterschieden sind und jeder einzelnen Person insbesondere zugeschrieben werden, dennoch aber alle drei Personen in der innigsten Beziehung und Verbindung verbleiben, so zwar, daß, wenn man dem Sohne die Weisheit und dem heiligen Geiste die Güte zuschreibt, man den Vater keineswegs dieser beiden Eigenschaften berauben will, und die dritte göttliche Person ebenso die Allmacht, wie der Vater, und die Weisheit, wie der Sohn, besitzt: ebenso soll unter den Töchtern der christlichen Liebe Jene, welche den Armen dient, in inniger Verbindung sein mit Jener, welche die Kinder pflegt, und Jene bei den Kindern mit Jener bei den Armen. Und ich wünschte auch noch, daß unsere Schwestern sich darin der allerheiligsten Dreifaltigkeit gleichförmig machten, daß sie, gleichwie sich der Vater ganz dem Sohne hingibt, und der Sohn ganz seinem Vater, woraus der heilige Geist hervorgeht, ebenso sich ganz einander hingeben, um die Werke der Liebe, welche dem heiligen Geiste zugeschrieben werden, hervorzubringen und so der aller-

heiligsten Dreifaltigkeit ähnlich zu werden. Denn sehen Sie, meine Töchter, wer die Liebe nennt, der nennt Gott. Sie sind Töchter der christlichen Liebe; folglich sollen Sie sich, so weit es möglich ist, dem Bilde Gottes gleichförmig machen; das ist es, wonach alle religiösen Gemeinden streben, welche die Vollkommenheit erlangen wollen. Und was findet sich in Gott? Es findet sich in ihm, meine Töchter, die Gleichheit der Personen und die Einheit des Wesens. Daraus sollen Sie nun lernen, daß Sie, wenn Ihrer auch noch so Viele sind, doch nur gleichsam Alle Eins und unter einander gleich sein sollen. Wenn es nöthig ist, daß Eine die Oberin, die Dienerin ist, so soll sie es nur sein, um den Uebrigen ein Beispiel der Tugend und der Demuth zu geben und in jeder Pflichterfüllung die Erste zu sein; die Erste, um sich ihrer Mitschwester zu Füßen zu werfen, die Erste, um sie um Verzeihung zu bitten, und die Erste, um ihre Meinung jener einer Andern zu unterordnen."

Insbesondere empfahl er die wechselseitige Verträglichkeit. „Sie ist," sagte er, „die Stütze einer Gemeinschaft, gleichwie bei einem Hause die unteren Steine die oberen stützen." Mängel Anderer dürfen uns nicht entmuthigen. „Betrachten wir die Mängel, sowohl des Körpers, als der Seele, als eine besondere Barmherzigkeit Gottes, und hegen wir stets eine ausnehmende Verehrung gegen Jene, die solche Mängel haben, und betrachten wir sie als die Pinselzüge eines großen Meisters, dessen Bild nicht vollendet ist." (Conferenz vom 21. October 1643.) Staunen wir nicht, wenn wir auch manchmal an gewissen Personen einige Gebrechen sehen, weil Gott es manchmal so zuläßt aus Gründen, die wir nicht kennen; aber was sage ich? Selbst der Sünden bedient Sich Gott zur Rechtfertigung einer Person; ja, selbst der Sünden,

die in einem gewissen Sinne auf unsere ewige Auserwählung einen Einfluß haben und durch welche Gott uns zu Acten der Buße und der Demuth hinführt; ja wohl, zu Acten der Demuth, welche die unserem Herrn Jesus Christus eigenthümliche Tugend ist. Und sagen Sie mir, tragen nicht die Rosen ihre Dornen und gibt es je Rosen ohne Dornen? Die Gebrechen also, welche Gott an einzelnen Personen zuläßt, an der einen mehr, an der andern minder, dienen gleichsam als Asche, um die an ihnen befindlichen Tugenden zu verbergen und dieselben, da sie sich so mangelhaft sehen, in der Demuth und Selbstverachtung zu erhalten. Und wer ist denn gar keinem Fehler unterworfen, da ja selbst die Heiligen welche hatten und mit Ausnahme des Sohnes Gottes und seiner heiligsten jungfräulichen Mutter Niemand von solchen jemals frei geblieben ist? Die Apostel wurden von Jesus Christus in seiner Schule und aus seinem eigenen Munde belehrt, und doch ist bekannt, was unter denselben vorging; kleine Eifersüchteleien, Kleinglaube, so daß der Sohn Gottes noch vor seiner Himmelfahrt ihnen ihren schwachen Glauben vorwarf. Was man aber sehr fürchten muß, das sind die Sünden des Verstandes, weil man von denselben nur selten, fast niemals zurückkommt; diese Sünden sind die gefährlichsten." (Conferenz vom 27. April 1657.)

Nachdem der demüthige Greis in solcher Weise die Verträglichkeit gelehrt hatte, warf er sich auf die Kniee und sagte: „Und weil ich es mehr als alle Anderen nöthig habe, daß mich die Genossenschaft ertrage wegen so vieler Armseligkeiten, die ich in mir verspüre, und wegen so vieler Anlässe, wodurch ich meinen Brüdern, besonders Jenen, welche mich bei meinen kleinen Körperschwächen bedienen, zum Anstoße gereiche, so bitte ich Sie, meine Brüder, mir

Ihre bisherige Liebe noch fernerhin zu bewahren und mir für die Vergangenheit Verzeihung zu schenken. Die Greise haben, wie David sagt, es besonders nöthig, daß man sie ertrage; ertragen Sie mich also, meine Brüder, ich bitte Sie darum, und bitten Sie Gott für mich, daß ich mich hierin bessere." Dann küßte er den Boden, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, und das Gleiche that die ganze Versammlung. (Conferenz vom 25. Juli 1658.)

Sodann suchte er die Seinen vor Allem, was die Liebe zu trüben vermöchte, besonders vor dem Aergernisse, zu bewahren. Er sagte hierüber: „Die Bosheit des Aergernisses läßt sich mit der Bosheit einer Person vergleichen, welche mitten auf einem sehr belebten Wege eine Grube graben würde, damit die Vorübergehenden hineinfallen, und welche, um ihre Opfer leichter zu hintergehen, diese Grube überdecken und verborgen halten würde. Ja, das Aergerniß ist noch weit schlimmer, weil die Bosheit einer solchen Person nur darauf abzielte, die Leiber der Menschen in eine Grube zu stürzen, während das Aergerniß darauf ausgeht, die Seelen in die Hölle zu stürzen." (Conferenz an die Töchter der christlichen Liebe vom 15. November 1654.)

Gleicherweise bekämpfte er die üble Nachrede, welche, wie er sagte, zuerst das Herz unseres göttlichen Heilandes durchbohrt, bevor sie die Personen trifft, auf welche man sein Absehen richtet. Er verurtheilte nicht allein die Ehrabschneider selbst, sondern auch Jene, welche denselben Gehör schenken. „So wie man zu sagen pflegt, es gäbe keine Stehler, wenn es keine Hehler gäbe, so kann man auch sagen, es gäbe Niemanden, der Anderen übel nachzureden wagte, wenn sie Niemand anhören wollte." (Conferenz an die Töchter der christlichen Liebe vom 28. October 1646.) Er fügte bei: „Die üble Nachrede gleicht

einem blutdürstigen Wolfe, welcher den Schafstall, in welchen er gelangt, verwüstet und verheert. Eines der größten Uebel, welches über eine Genossenschaft kommen kann, besteht darin, wenn sich in ihr Leute befinden, welche üble Nachreden führen, murren, mit Nichts zufrieden sind und an Allem etwas auszusetzen haben."

Endlich trat er dem **Neide** entgegen. „Neidisch sein," sagt er, „heißt so viel, als den Anordnungen Gottes widerstreben; denn betrübt man sich darüber, daß es einem Anderen besser ergeht, so greift man nicht so sehr Jenen an, welcher diese Vortheile besitzt, als vielmehr Jenen, der sie gegeben hat, und Gott kann uns sagen: An oculus tuus nequam est, quia ego bonus sum? (Ist dein Auge schalkhaft, weil Ich gut bin?) — Es heißt so viel als sich darüber betrüben, daß das Blut **Jesu Christi** nicht nutzlos geflossen ist, denn diesem Blute verdanken wir alle Gnaden, die geistigen ebenso wie die natürlichen, da wir durch unsere Sünden eigentlich die Hölle verdient hätten. — Es heißt so viel, als die Gemeinschaft der Heiligen anfeinden, da ja in der Kirche eine Gemeinschaft der guten Werke besteht. Wird sich wohl ein Kaufmann, der in Geschäftsverbindung mit einem Anderen steht, darüber ärgern, wenn der Andere einen großen Gewinn davonträgt, da er ja selbst auch daraus Vortheil zieht? Grämt sich ein Theil unseres Körpers, wenn sich ein anderer Theil einer vollkommenen Gesundheit erfreut? (Gebetswiederholung 1645.) Der Neid führte auch den Tod **Jesu Christi** herbei, der Neid des Teufels und der Neid der Juden. Durch den Neid ist die Sünde hindernd zwischen Himmel und Erde getreten. Der Neid hat Lucifer zu Grunde gerichtet und ihn aus dem Engel des Lichtes, der er war, zu einem Engel der Finsterniß gemacht. Und als der Mensch ge-

schaffen wurde, um den durch den Abfall des Teufels von Gott leer gewordenen Platz auszufüllen, da faßte dieser Neid gegen den Menschen und beschloß, ihn zu verderben, indem er ihn zur Sünde zu verführen suchte. Es gelang ihm wirklich, er brachte Adam und Eva zum Falle und führte so die Sünde in die Welt ein. Seitdem kann man sagen, daß in keiner Gesellschaft ein Uebel geschieht, welches nicht durch den Neid bewirkt würde, welcher eine Hauptquelle aller Sünden ist, welche begangen werden.

„Man sagt, daß Jene, welche eine Sünde begehen, dadurch eine gewisse Befriedigung erlangen; aber mit der Sünde des Neides verhält es sich nicht so. Dieses Laster gleicht einem Henker, der Jene, welche in seine Gewalt kommen, alsbald bestraft. Man sehe doch eine neiderfüllte Person; Alles macht ihr Kummer. Das Gute, was sie an Anderen sieht oder von ihnen hört, macht sie sofort erbleichen. Sie hat eine Schlange in ihrer Seele. Es ist bekannt, welche Schmerzen Jene empfinden, die einen nagenden Wurm in ihrem Leibe haben, und wie sie Tag und Nacht von Unruhe gequält sind. Der heilige Geist lehrt, daß der Neid Jene, welche von ihm befallen sind, bis in das innerste Knochenmark verzehre, und neidische Personen sind unstreitig in einem bejammernswertheren Zustande, als Jene, die einen Wurm im Leibe haben. Fassen wir also den Entschluß, niemals Andere wegen ihres Guten, oder wegen ihrer Achtung bei den Menschen oder wegen ihrer Geschäfte zu beneiden, sondern erwählen wir vielmehr für uns das Geringste, die unangenehmsten Verrichtungen, die schlechtesten Kleider, und halten wir uns für die Letzten von Allen.“ (Conferenz an die Töchter der christlichen Liebe vom 24. Juni 1654.)

Vernehmen wir noch, wie der Heilige uns in Wort

und Beispiel die Liebe zeigte durch seine Bemühungen, Jene der Seinigen, die versucht wurden, ihren Beruf zu verlassen, in demselben festzuhalten. So schrieb er am 12. November 1656: „Wenn Sie die Gnadengabe Gottes wohl erkennen möchten, so würden Sie niemals eine andere Lebensstellung dem Glücke vorziehen, unserem Heilande in dem Berufe zu dienen, zu welchem Er Sie berufen hat; denn hierin ist eine Gnade, welche so vortheilhaft ist, daß sie Ihnen theuerer sein muß, als das Leben. Wenn ich Ihre gegenwärtige Stimmung mit jener vergleiche, in welcher ich Sie früher gesehen habe, so scheint es mir, Sie seien nicht mehr derselbe Mensch. Wo ist jetzt die Dankbarkeit, vermöge welcher Sie Gott so oftmals gepriesen haben, daß Er Sie aus der Welt herausgezogen hat, um Ihnen in der Genossenschaft so viele leichte Mittel zu verschaffen, sich zu vervollkommnen, und so viele Uebungen der Liebe, um Anderen zur Erlangung des Seelenheiles zu verhelfen? Wo ist diese heilige Gleichgültigkeit gegen alle irdischen Dinge und gegen alle Geschäfte, welche machte, daß Sie so oft sagten, Sie wären bereit, überall hin zu gehen, und bereit, auf Ihrem Posten zu bleiben, um Jesu Christo zu folgen? wo ist dieser große Eifer, den Sie hatten, den Willen Gottes überall und in Allem zu thun, sobald er Ihnen durch den heiligen Gehorsam kenntlich gemacht würde?“ In ähnlicher Weise schrieb er am 5. September 1649 an einen Bruder: „Erinnern Sie sich nicht mehr der Erleuchtungen, welche Gott Ihnen so oft in der Betrachtung einflößte, und welche Ihnen den Entschluß eingaben, vor Seiner göttlichen Majestät und offen vor der ganzen Genossenschaft zu bezeugen, Sie wollten lieber sterben, als Ihrem Berufe entsagen. Und siehe, nun macht Sie eine geringfügige Veranlassung, wobei es sich weder

um Tod, noch um Blut, noch um Drohungen handelt, schwankend, ohne daß Sie einen Widerstand leisten, wie ihn doch ein Gott gemachtes Versprechen verdiente, da ja Gott unbeugsam und auf seine Ehre eifersüchtig ist und will, daß man Ihm in aller Treue diene. Wollen Sie nun von seiner Gnade sich lossagen und dieselbe mißbrauchen; wollen Sie mit seiner Güte ein Spiel treiben und in Gewissensbisse fallen, in welche schon Andere durch ähnliche Treulosigkeiten gefallen sind? Ich habe noch nie erfahren, daß Jemand, dem Gott in seiner Güte solche Gnaden wie Ihnen geschenkt hatte, aus einer religiösen Gemeinde ausgetreten wäre, ohne nicht bereits einen Monat darnach die Vorwürfe Gottes zu verspüren und in seinem Leben tausendfaches Mißgeschick zu erfahren. Aber, werden Sie mir sagen, ich habe die Meinung, allzeit Gott zu gefallen. Ach! es mangelt nie an guten Ausreden, und wenn Sie sich aufmerksam prüfen, so werden Sie finden, daß Ihr Vorhaben Sie keineswegs besser, unterwürfiger, mehr von der Welt und ihren Bequemlichkeiten losgeschält, demüthiger, abgetödteter und in der thätigen Nächstenliebe kräftiger machen könnte, was doch Alles nöthig ist, um Gott immer wohlgefälliger zu werden. Und trotzdem sind Sie der Meinung, mein Bruder, Gott dienen und Ihr Heil wirken zu können, wenn Sie sich von dem Wege der Vollkommenheit entfernen; das ist ein schwerer Irrthum. Wenn Sie noch nicht diesen Weg des vollkommenen Lebens betreten hätten, ließe sich eher noch etwas hoffen; aber der heilige Paulus sagt, daß Jene, welche einmal erleuchtet wurden und das Wort Gottes verkosteten und rückfällig werden, nur sehr schwer durch Buße wieder gebessert werden können. Wie können Sie sich einreden, Sie würden, wenn Sie in die Welt zurückkehren, auf dem rechten Wege ver-

harren, da Sie jetzt, von der Welt getrennt, so viele Mühe haben, sich zu überwinden? Wenn Sie aber doch das Gegentheil glauben, so treten Sie doch mindestens durch dieselbe Pforte aus der Genossenschaft, durch welche Sie in dieselbe eingetreten sind; diese Pforte sind die geistlichen Uebungen, welche ich Sie zu halten bitte, bevor Sie einen Schritt von so großer Tragweite wirklich machen."

Alle Beweggründe und Bemühungen dieser seiner Liebe finden wir vereinigt in folgendem Briefe an einen Missionär vom 2. Jänner 1656: „Erwägen Sie folgende Gründe: 1) Die Gnade Ihres Berufes, in welchem Ihnen Gott so viele Mittel an die Hand gibt, Ihre Seele zu vervollkommnen und viele andere Seelen zu retten. Nicht ihr habt Mich erwählt, spricht der Herr, sondern Ich habe euch erwählt. Gott wäre nun keineswegs verpflichtet, Ihnen eben diese Gnaden in einem anderen Berufe zu schenken, für welchen Er Sie nicht auserwählte. 2) Die Segnungen, welche Gott bisher Ihren geistlichen Verrichtungen gewährte, wodurch Sie nach Innen und nach Außen so viel Gutes wirkten und außer dem Verdienste, welches Sie dadurch vor Gott haben, so sehr die Achtung und Zuneigung Aller gewannen. 3) Das Versprechen, welches Sie Gott gemacht haben, Ihm in der kleinen Genossenschaft zu dienen; wenn Sie nun Ihr Gott gegebenes Wort nicht halten, wem werden Sie dann wohl Ihr Wort halten? 4) Die Worte des Herrn: Wer nicht Vater und Mutter aus Liebe zu Mir verläßt, der ist Meiner nicht werth. Gott sei Dank! Sie haben Ihre Angehörigen verlassen, um sich ganz Gott zu schenken. Wie befremdend wäre es daher, wenn Sie nun wieder Gottes Sache verlassen und zu den Ihrigen zurückkehren wollten! 5) Die bittere Reue, welche Sie bei Ihrem Tode und vor dem Richterstuhle Gottes empfinden

müßten, wenn Sie aus Menschenrücksicht oder wegen eines irdischen Gutes, oder wegen eines bequemeren Lebens, oder aus allen diesen Gründen zusammengenommen, wenn auch unter anderen Vorwänden in die vorerwähnte Treulosigkeit verfielen, und die Gelegenheiten, die Verherrlichung unseres göttlichen Meisters zu fördern, bei Seite setzten. Möge Gott gnädigst dieses Unheil von Ihnen, mein Herr, abwenden! Man wird Ihnen vielleicht sagen, wie es ja auch bereits geschehen ist, Sie könnten überall Ihr Heil wirken. Ich kann das nicht in Abrede stellen; aber ich muß doch sagen, daß es sehr schwer, um nicht zu sagen, unmöglich sei, sein Heil an einem Orte und in einem Stande zu finden, wo uns Gott nicht will, zumal, wenn man ohne Grund seinen wahren Beruf aufgegeben hat, als welchen Sie den Ihrigen erkannt haben. Wenn Sie aber sagen, Sie hätten nicht die Kraft, den Berufspflichten in der Genossenschaft zu entsprechen, so wissen Sie ja, mein Herr, daß unsere Verpflichtungen verschiedener Art sind, daß man Jedem seine Aufgaben nach den Talenten, die er hat, austheilt, und daß selbst Jene, welche am meisten arbeiten, doch weniger Mühe haben als ein Landpfarrer, der seinen Pflichten treu nachkommt. Wenn man Ihnen einwendet, Sie seien mehr verpflichtet, für das Seelenheil Ihrer Angehörigen als für jenes Fremder zu sorgen, so antworten Sie darauf frischweg, daß eine Mission, welche Sie in der Pfarre derselben halten, ihnen in einem Monate oder in drei Wochen mehr Nutzen gewähren werde, als Sie ihnen verschaffen könnten, wenn Sie Ihr ganzes Leben bei ihnen zubrächten. Die Ursache davon ist, weil der alltägliche Umgang die Achtung vermindert, ja nicht selten vollständig raubt, und dann vermag man nicht mehr Früchte zu bringen. Deßhalb ist man selten ein Prophet

in seiner Heimath. Selbst Jesus Christus ging nur einmal nach Nazareth zurück, und bei dieser Gelegenheit wollten ihn die Einwohner von der Höhe eines Felsens in die Tiefe stürzen; vielleicht ließ unser Herr dieses zu, um den evangelischen Arbeitern die Lehre zu geben, sie seien in Gefahr, sobald sie zu den Ihrigen zurückkehrten, sie würden von der hohen Meinung, zu welcher ihre Werke sie erhoben, wieder herabsinken und in beschämende Ausschreitungen verfallen. Deßhalb wollte Er auch nicht, daß zwei seiner Jünger zu ihren Angehörigen zurückkehrten, der Eine, um seinen verstorbenen Vater zu begraben, der Andere, um sein Habe und Gut zu verkaufen und unter die Armen zu vertheilen. Wenn Sie sagen, Sie seien genöthigt, Ihre Mutter zu unterstützen, so kann das nur in dem Einen Falle auf Wahrheit beruhen, wenn sie nämlich an dem zum Leben Nöthigsten Mangel leiden und ohne Ihre Hülfe Hungers sterben müßte. Sie ist aber, Gott sei Dank, hinlänglich mit irdischen Gütern versehen und kann sich für die Zukunft ebenso forthelfen wie in der Vergangenheit. Aus allen diesen Gründen will ich hoffen, mein Herr, daß Sie sich von Neuem Gott hingeben wollen, um Ihm nach seinen ewigen Absichten in der Genossenschaft zu dienen, ohne weiter auf Ihre Verwandtschaft zu denken, als nur, um die zu große Neigung zu derselben immer mehr in sich zu ersticken und sie der göttlichen Barmherzigkeit zu empfehlen; denn in diesem Falle wird seine göttliche Güte auch fernerhin seine Segnungen über Sie ergießen und dieselben um Ihretwillen auch jenen Seelen mittheilen, für welche Sie bekümmert sind. Das hoffe ich von Gott, und darum werde ich zu Ihm aus ganzem Herzen beten."

Während aber Vincenz von Paul Alles anwendete, um die Seinigen vom Austritte aus der Genossenschaft

und von der Rückkehr in die Welt abzuhalten, ermahnte er dieselben auf das Bereitwilligste, sobald sie dem Tode nahe waren, Welt und Genossenschaft zu verlassen, um in den Himmel einzugehen. Wir lassen hier vollständig eine seiner Ermahnungen an einen todtkranken Bruder aus dem Jahre 1645 folgen, welche eine bewunderungswürdige Anmuth und Glaubenshöhe athmet: „Wohlan, mein guter Bruder, wie befinden Sie sich jetzt? Sie glauben doch, es sei ganz gut, daß unser großer General, der Erste aller Missionäre, unser lieber Heiland, Sie bei der Mission im Himmel haben will? Sehen Sie, Er will, daß wir Alle der Reihe nach dahin gehen, und das ist eine der Hauptregeln und Constitutionen, die Er gab, als Er auf Erden lebte. Volo ut ubi ego sum, illic sit et minister meus. (Ich will, daß, wo Ich bin, auch mein Diener sei.) Mein Gott! welcher Trost muß es für Sie sein, daß Sie unter den Ersten sind, welche ausgewählt werden, auf Mission zu gehen, aber zu jener ewigen Mission, deren Uebungen nur darin bestehen, Gott zu lieben. Nicht wahr, Sie hoffen es, daß unser großer Superior so gütig sein wird, Ihnen diese Gnade zu schenken und Sie unter diese glücklichen Missionäre aufzunehmen. O gewiß! Sie müssen das von seiner Güte hoffen und in diesem Vertrauen Ihm demüthig sagen: „O mein Herr! wie komme ich zu diesem Glücke! Ach, das habe ich gar nicht verdient; denn welches Verhältniß ist zwischen den Missionsarbeiten hier auf Erden uud der ewigen Freude und Belohnung der Missionäre, die bei Dir sind! O mein guter Meister! Deine Güte und Freigebigkeit allein ist es, wovon ich es hoffe! Ja, außer der Ungleichheit, welche zwischen den Missionsarbeiten, die hienieden geschehen, und der Belohnung, welche Du ihnen dort oben spendest, sich findet,

habe ich auch eine Menge Sünden, Nachlässigkeiten und Treulosigkeiten begangen, die mich dessen unwürdig machen. Trotzdem hoffe ich auf Deine unendliche Güte und Freigebigkeit, daß Du mir diese große Schuld nachlassen wirst, wie jenem armen Knechte im Evangelium. Omne debitum dimisi tibi (die ganze Schuld habe Ich dir nachgelassen); weil ja Deine Barmherzigkeit und Güte unendlich größer sind, als meine Unwürdigkeit und Bosheit. Ach! was für ein wirksameres Heilmittel gegen unsere begangenen Nachlässigkeiten könnten wir jetzt anwenden, als das Mißfallen, dieselben begangen zu haben, und während der kurzen Zeit, die uns noch erübrigt, uns anzustrengen, Gott zu verherrlichen und zu ehren, so viel es nur möglich ist? Ja, es ist gewiß die größte Ehre, die Sie Ihm jetzt erweisen können, von ganzem Herzen auf seine Güte und auf seine unendlichen Verdienste zu hoffen, ungeachtet Ihrer Unwürdigkeit und Ihrer früheren Untreue; denn je größer die Fehler sind, die Er verzeiht, desto glänzender erstrahlt die Größe seiner Barmherzigkeit. Eben dieses Vertrauen erwartet Er von Ihnen, damit Sie Ihn dadurch verpflichten, voll väterlicher Liebe zu Ihnen zu sagen: Hodie mecum eris in paradiso (heute wirst du mit Mir im Paradiese sein). Trösten Sie sich und erfreuen Sie sich ganz und gar in diesem Gedanken und durch das kindliche Vertrauen, daß Er Ihnen von der Höhe des Himmels dieselben Worte sagen wird: Hodie mecum (heute wirst du mit Mir sein). Erweisen Sie Ihm, lieber Bruder, jetzt diese Ehre; nun haben Sie die schönste Gelegenheit dazu. Jetzt ist auch die rechte Zeit, um häufige und glühende Acte der Liebe zu Ihrem lieben und guten Meister zu erwecken; die schönen und Gott so angenehmen Acte der Hoffnung, welche Sie soeben erweckt haben, müssen Sie dahin führen; denn

ist Gott so erhaben, so freigebig, so gut, wie Sie es hoffen, haben Sie dann nicht einen überaus starken Grund, auszurufen und zu sagen: O Gott meines Herzens! Deine unendliche Güte erlaubt mir nicht, meine Liebesneigungen zu theilen und jemandem Anderen, als ganz allein Dir zu weihen. O besitze Du allein mein Herz und meine Freiheit! Wie könnte ich etwas wünschen, außer Dich allein! Wie könnte ich mein Herz an etwas Anderes hängen, als nur an Dich! Sollte ich an mir selbst hängen? Ach, Du hast unendlich mehr Liebe zu mir, als ich zu mir selbst! Du willst unendlich mehr mein wahres Glück, und bist viel mächtiger, mir dasselbe zu verschaffen, da ich nichts habe und Alles nur von Dir erwarte. O mein einziges Gut, o unendliche Güte! O daß ich nicht so viele Liebe besitzen kann, um Dich zu lieben, wie alle Seraphim zusammen. Ach, es ist wohl sehr spät, daß ich dieselben nachzuahmen suche! O antiqua bonitas, sero te amavi (O ewige Güte, spät habe ich Dich geliebt). Aber ich opfere Dir wenigstens mit aller Kraft meiner Gefühle die Liebe der heiligsten Königin der Engel und aller seligen Geister. O mein Gott! Angesichts des Himmels und der Erde schenke ich Dir mein Herz, so wie es ist! Aus Liebe zu Dir bete ich an die Beschlüsse Deiner väterlichen Vorsehung gegenüber Deinem armseligen Diener. Ich verabscheue in Deiner Gegenwart und vor dem ganzen himmlischen Hofe Alles, was mich von Dir trennen könnte! O höchste Güte, die Du von Sündern geliebt werden wolltest, gib mir eine wahre Liebe zu Dir und dann befiehl, was immer Du von mir willst. Da quod jubes, et jube quod vis. Ja, mein geliebtester Bruder, es ist wahr und auch nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß es stets der heiligste Wille Gottes gewesen, daß Sie

Ihn lieben und zwar besonders in Einer Hinsicht; wir müssen Ihn nämlich lieben, weil Er uns nach seinem Ebenbilde und Gleichnisse erschaffen hat, da man ja nur das zu lieben pflegt, was uns irgendwie ähnlich ist, wenn auch nicht ganz, so doch theilweise. Als uns dieser große Gott erschuf, in der Absicht, uns zu der angenehmen Aufgabe zu verpflichten, Ihn zu lieben und diesen ehrenvollen Zoll von uns zu fordern, wollte Er den Keim dieser Liebe durch unsere Ebenbildlichkeit mit Ihm in unsere Seele legen, damit wir keine Entschuldigung hätten und nicht sagen könnten, wir seien dieses nicht im Stande. Als dieser Liebhaber unserer Herzen sah, daß dieses Ebenbild unglückseliger Weise durch die Sünde verunstaltet und verwischt worden war, wollte Er alle Gesetze der Natur durchbrechen, um diesen Schaden gut zu machen, und zwar mit einem so wunderbaren Gewinn für uns, daß Er sich nicht damit begnügte, in uns die Ebenbildlichkeit mit Ihm und unsere frühere Würde wiederherzustellen, sondern Er wollte Selbst zu diesem Zwecke uns ähnlich werden und Sich mit unserer Menschheit bekleiden; wer könnte also eine so heilige und gerechte Pflicht, Ihn zu lieben, nicht anerkennen? Noch mehr, da seine Liebe unendlich erfinderisch ist, so bediente Er Sich, nachdem Er an das schimpfliche Kreuzesholz geheftet worden war, um die Seelen und Herzen Jener zu gewinnen, von welchen Er geliebt sein will, des folgenden, unaussprechlich großen und bewunderungswürdigen Mittels. Da Er noch auf Erden lebte und voraussah, daß seine Trennung von dieser Erde eine Vergessenheit und einen Kaltsinn gegen Ihn in unserem Herzen bewirken könnte, so wollte Er diesem Unglücke vorbeugen, indem Er das allerheiligste Sakrament einsetzte, in welchem Er so wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist,

wie dort oben im Himmel. Dadurch wollte Er sich noch mehr erniedrigen und verdemüthigen, als bei seiner Menschwerdung und Sich uns in gewisser Hinsicht noch ähnlicher machen, soweit, daß Er unsere Speise und unser Trank werden wollte; durch dieses Mittel wollte Er bewirken, daß dieselbe Vereinigung und gänzliche Verbindung, wie sie zwischen der körperlichen Natur und der Speise stattfindet, auch im geistigen Sinne in jedem Menschen ganz in gleicher Weise stattfinde; denn die Liebe kann und will Alles. So wollte Er es und da Er besorgte, daß die Menschen dieses unaussprechliche Geheimniß und diese wundervolle Erfindung seiner Liebe nicht ganz gut verstehen und vernachlässigen könnten, sich diesem hehren Sakramente zu nähern, so verpflichtete Er sie hiezu bei Strafe seiner ewigen Ungnade. Nisi manducaveritis carnem Filii hominis, non habebitis vitam in vobis. (Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.) Daraus können Sie ersehen, wie Er durch alle erdenklichen Mittel sich bemüht hat, die Menschen dafür zu gewinnen, daß sie Ihn lieben, und bei diesem Anblicke müssen Sie Ihr Herz aufmuntern zu diesem gerechten und kostbaren Tribut der Liebe, die der Gegenstand aller seiner Wünsche für Sie gewesen ist und zu deren Erlangung Er Alles gethan hat, was Er je für Sie that. Glauben Sie, daß das beste Geschenk, welches Sie Ihm darbieten können, das Ihres Herzens ist; nichts Anderes verlangt Er von Ihnen. Fili, praebe cor tuum mihi (Sohn, schenke mir dein Herz). Sollte Ihnen der Gedanke kommen, es sei für einen armen Sünder und elenden Sklaven eine Verwegenheit, nach den Umarmungen des höchsten Herrn zu verlangen, so sagen Sie nur, Gott selbst sei es, der es verlange und wünsche. Sollten Sie

wegen der Schwierigkeit, die Sie in sich verspüren, um z. B. einen Act des Glaubens zu erwecken, einen Kummer und eine Angst empfinden, so flüchten Sie gleich wieder zu den Acten der Liebe, welche Ihnen, wenn sie auch ziemlich schwer zu erwecken sind, doch ein viel größeres Verdienst verschaffen, da sie Gott viel wohlgefälliger sind und überdieß die Acte aller anderen innerlichen Tugenden in sich schließen. Sind Sie nicht zufrieden damit, daß sich Gottes Wille an Ihnen vollziehe? Wünschen Sie nicht, daß Gott sein unendliches Wohlgefallen an Ihnen finde? Verlangen Sie nicht darnach, daß Er alle jene Verherrlichung erlange, welche Er von den Schmerzen erwartet, die Sie durch seine Zulassung jetzt leiden? Wenn Sie Ihm die Verherrlichung, die Er von allen Geschöpfen erwartet, verschaffen könnten, würden Sie es nicht gerne thun? Sind Sie nicht ganz entzückt über alle Herrlichkeit und Vollkommenheit, welche Gott in Sich Selbst hat? Verabscheuen Sie nicht aus dem Grunde Ihres Herzens Alles, was der Liebe und dem Wohlgefallen Gottes an Ihnen zuwider ist? Wollten Sie Ihn nicht Ihr ganzes Leben lang geliebt haben, wie Ihn die seligste Jungfrau liebte? Wohlan! unterhalten Sie stets in sich diese schönen Gesinnungen, welche seine göttliche Majestät von Ihnen verlangt; und glauben Sie, daß dieselben jene brennenden Lampen der klugen Jungfrauen sind, welche zu der ewigen Hochzeitsfeier des Bräutigams Einlaß erhielten. O was ist das für eine herrliche Seelenstimmung, um bei Ihm eintreten zu können! Und wollen Sie uns nicht die Hoffnung zurücklassen, daß Sie unser nicht vergessen werden, wenn Sie im Himmel mit der kleinen Schaar der Missionäre, die schon dort sind, vereinigt sein werden? Erweisen Sie uns die Liebe, denselben zu bezeugen, welch' ein großes Ver-

trauen wir auf ihre heiligen Gebete setzen, damit sie uns die Gnade erbitten, unsere Mission hienieden so gut zu erfüllen, daß wir in der Todesstunde mit demüthigem Vertrauen sagen dürfen: Ich habe dein Gebot erfüllt, o Gott, halte nun auch Du dein Versprechen; daß wir nämlich einst der himmlischen Mission angehören dürfen, welche eine Mission der Liebe ist und ewig dauern wird."

Eilftes Kapitel.

Sanftmuth.

I. Sanftmuth des heiligen Vincenz.

Die Sanftmuth ist gleichsam die Blüthe und der Wohlgeruch der christlichen Liebe. Diese wunderbare Blume entfaltete sich bei Vincenz trotz eines ursprünglich undankbaren Erdreiches zu vollstem Glanze. Der Heilige war galligen Temperamentes und lebhaften Geistes und daher von Natur zum Zorne geneigt. Aber durch die Macht seiner Tugend und mit Hülfe der Gnade wußte er auch die geringsten Aeußerungen desselben nach außenhin zu unterdrücken und schließlich in sich auch die leisesten Regungen desselben zu ersticken. Lange währte der Kampf. Noch im Hause Gondi hatte sich die Generalin der Galeeren manchmal über seinen Trübsinn zu beklagen, und erst im Jahre 1621 konnte er selbst sagen: „Ich wandte mich an Gott und bat Ihn inständig, mich von dieser trockenen und abstoßenden Gemüthsart zu befreien und mir einen sanften und freundlichen Geist zu geben, und durch die Gnade unseres Herrn und mit einiger Aufmerksamkeit,

die ich anwandte, um die Aufwallungen der Natur zu unterdrücken, bin ich einigermaßen von meiner schwarzgalligen Gemüthsart frei geworden."

Einmal im Besitze der Tugend der Sanftmuth bewahrte er sie sorgfältig, pflegte sie und übte mit aller Treue die Acte derselben. Nach dem Beispiele des heiligen Franz von Sales, den er sich hierin stets als Muster nahm und vor Augen stellte, hatte er von nun an nur mehr ein für Alle offenes Herz und eine liebenswürdige Leutseligkeit, welche sich in seiner ganzen Umgangsweise, in der Verbindlichkeit seiner Worte kundgab, ohne daß sich aber je eine leere Schmeichelei eingemischt hätte. Nie lobte er Jemanden in dessen Gegenwart, wenn nicht höhere Rücksichten eine Ausnahme nöthig machten.

Seine Sanftmuth leuchtete besonders hervor, wenn er einen Tadel oder eine Zurechtweisung zu ertheilen hatte. Dann zeigte er in seinem Benehmen und in seinen Worten eine solche Mäßigung und eine solche Milde, daß er die härtesten Herzen rührte und über allen ihren Widerstand triumphirte.

Noch mitleidvoller und zärtlicher erschien seine Sanftmuth Sündern gegenüber, deren Fehler er zu verbergen und gleichsam mit Balsam zu begießen wußte. Nie hörte man von ihm ein Wort der Klage über Jene, die ihn verlassen hatten; nie erhob er Einsprache gegen deren böse Reden. Weit entfernt, die Gründe ihres Austrittes zu offenbaren, sprach er vielmehr von ihnen alles mögliche Gute, soweit es mit der Wahrheit vereinbar war, und rächte sich für ihre mannigfachen Leidenschaftlichkeiten durch alle Arten von Gefälligkeiten.

In Ausübung seiner Pflichten als Vorgesetzter erschien er vielmehr wie Jemand, der um eine Gnade bittet, denn

als Superior, der Anordnungen trifft. Wurden seine Vorschriften nicht erfüllt, so begnügte er sich zu sagen: „Vielleicht hätte Gott seinen Segen dazu gegeben, wenn Sie in der Weise gehandelt hätten, um welche ich Sie gebeten hatte.“ Manchmal, wenn der Ungehorsam aus Unüberlegtheit, nicht offen zu Tage liegend und von geringer Tragweite war, schwieg er vollends und wußte sein Stillschweigen und seine Geduld klug als Zurechtweisung zu verwenden.

Besonders sanftmüthig bewies er sich gegen Solche, die am Leibe oder am Geiste krank waren. Nie hatte er gegen sie eine Klage, nie ein Wort, welches bezeigt hätte, sie seien ihm zur Last. Um seine Genossenschaft zu prüfen, ließ er manchmal gewisse Personen, welche allem Anscheine nach niemals für die Arbeiten derselben geeignet sein konnten, trotz aller Gegenvorstellungen in dieselbe Aufnahme finden; und mehr als einmal gelang es seiner zarten Sorge und seiner Sanftmuth, daß Solche mit Gottes Hülfe von ihren Schwächen befreit und gute Missionäre wurden. Um so mehr wendete er seine Sanftmuth und Hingebung gegen Jene auf, welche bereits Mitglieder der Genossenschaft waren, mochten ihre Körperleiden und Schwachheiten auch noch so groß sein. „Fürchten Sie ja nicht,“ sagte er Solchen, „Sie könnten der Genossenschaft zur Last fallen; im Gegentheile, es ist ein Segen für dieselbe, Kranke zu haben, denn diese erwerben mehr Verdienste durch ihre Leiden, als die Uebrigen durch ihre Arbeiten.

Die Brüder seiner Gesellschaft, und unter ihnen wieder die Ungebildetsten und Einfältigsten, waren der bevorzugte Gegenstand seiner Sanftmuth und Güte. Er fragte sie in in den Conferenzen, wenn sie auch noch ganz bäuerische Manieren hatten, hörte sie mit sanfter Geduld an und

unterbrach sie nur, um irrige Anschauungen, die sie etwa einfließen ließen, zu beseitigen, wobei er aber mit aller Milde vorging und stets Entschuldigungen und Anerkennung dessen, was sie Gutes gesagt hatten, beifügte.

Seine Sanftmuth, welche sich gegen natürliche Fehler des Leibes oder des Geistes so nachgiebig zeigte, wurde auch durch die Fehler des Willens nicht erschüttert. Sie ertrug auch lästige Mitglieder, um denselben Gelegenheit zur Reue und Bekehrung zu geben; oder, wenn dieselben gar keinen Willen der Besserung zeigten, um sich selbst eine heilsame Geduldprobe aufzuerlegen.

Seine Sanftmuth öffnete für Alle, inmitten der drängendsten Geschäfte, sein Zimmer, sein Ohr und sein Herz. Jederzeit war er bereit, auch den Geringsten unter den Seinigen anzuhören, vor der Messe, während seiner Beschäftigungen, ja selbst zur Nachtzeit.

Aengstliche Seelen durften mehrmals im Tage, ja selbst in derselben Stunde, zu ihm kommen, und er empfing sie stets voll Güte, auch wenn er eben mit angesehenen Personen verkehrte. Er erhob sich, ging ihnen entgegen, führte sie in eine Ecke, hörte sie an, gab ihnen wiederholt seine Rathschläge, welche er ihnen selbst öfter schriftlich gab und sie dann aufforderte, ihm dieselben laut vorzulesen, um sich zu überzeugen, ob sie dieselben richtig verstanden hätten. Niemals ermüdete seine sanftmüthige Liebe.

Mit Recht konnte daher der Generalsuperior von Saint-Sulpice, Tronson, sagen, Vincenz habe die Tugend der Sanftmuth in so ausgezeichnetem Maße besessen, daß man bei seinem Anblicke den heiligen Paulus zu sehen vermeinte, wie er die Korinther bei der Sanftmuth und Bescheidenheit Jesu Christi beschwor.

II. Lehren des Heiligen über die Sanftmuth.

Bei seiner tiefen Demuth glaubte der Heilige trotzdem, daß er diese Tugend der Sanftmuth, die er um den Preis so schwerer Kämpfe erworben hatte, nicht besitze. Deßhalb sagte er zu den Seinigen, als er sie ermahnte, dieselbe in gleicher Weise zu erwerben, Folgendes: „Man sieht mitunter Personen, welche mit großer Sanftmuth begabt zu sein scheinen, aber dieselbe ist nur eine Wirkung ihrer natürlichen Mäßigung, und keineswegs die christliche Sanftmuth, deren eigentliche Aufgabe es ist, die Aufwallungen des entgegengesetzten Lasters zu ersticken und zu unterdrücken. Man ist nicht deßhalb keusch, wenn man keine unreinen Regungen in sich verspürt, sondern dadurch, daß man solchen Regungen entgegentritt, sobald man sie verspürt. Wir haben in unserem Hause ein Beispiel der wahren Sanftmuth; ich spreche davon, weil die betreffende Person nicht gegenwärtig ist und Sie Alle sich selbst von seiner trockenen und kalten Gemüthsart überzeugen können. Es ist Herr N. Urtheilen Sie selbst, ob es zwei Personen in der Welt gibt, welche einen Charakter besäßen, der rauher und widerhaariger wäre, als es bei ihm und bei mir der Fall ist; und doch sieht man, wie dieser Mann sich jetzt so zu überwinden versteht, daß man fürwahr sagen kann, er sei nicht mehr derjenige, der er war. Und wie ist das gekommen? Durch die Tugend der Sanftmuth, nach welcher er unermüdet strebte, während ich Elender so abstoßend bleibe, wie ein Dornenstrauch. Ich bitte Sie, meine Herren, Ihre Augen von dem schlechten Beispiele, das ich gebe, abwenden zu wollen. Ich ermahne Sie vielmehr, um mich der Worte des heiligen Apostels zu bedienen, würdig und mit aller Sanftmuth und Milde

in dem Stande wandeln zu wollen, zu welchem Sie Gott berufen hat."

Er wollte aber, daß diese Sanftmuth nicht weichlich und feigherzig oder nachgiebig, sondern vielmehr voll Kraft und Festigkeit sein solle, vermöge der innigen Verbindung, in der alle wahren Tugenden unter einander stehen. „Denn," so sagte er, „Niemand ist standhafter und fester im Guten, als die Sanftmüthigen und Milden, während im Gegentheile Jene, welche sich dem Zorne und den leidenschaftlichen Regungen der Heftigkeit überlassen, gewöhnlich sehr unbeständig sind, weil sie eben von ihren Launen und ihrem Ungestüme geleitet werden; sie gleichen Gießbächen, welche nur Kraft und Gewalt haben, wenn sie über ihre Ufer treten, und alsbald versiegen, wenn sich ihre Gewässer verlaufen haben; während die Sanftmüthigen den Flüssen gleichen, welche ruhig und ohne Geräusch dahinfließen, ohne je zu versiegen. Halten wir also fest an dem Ziele, das wir uns bei unseren guten Unternehmungen vorstellen, aber seien wir bei Anwendung der hiezu gebrauchten Mittel voll Sanftmuth und ahmen wir hierin die Fügungen der göttlichen Weisheit nach, welche mit Festigkeit ihre Ziele anstrebt und allzeit voll Milde die Mittel zur Erreichung derselben ordnet. Ahmen wir hierin den seligen Bischof von Genf nach, den sanftmüthigsten und mildesten Mann, den ich je gekannt habe. Als ich ihn das erste Mal sah, erkannte ich sofort an der heiteren Ruhe seines Antlitzes und an seiner Art und Weise zu reden und mit Andern umzugehen, ein wohlausgeprägtes Abbild der Sanftmuth unseres Herrn Jesu Christi, wodurch er mein Herz fesselte."

Die Sanftmuth ist besonders nöthig für Mitglieder religiöser Gemeinden und für die apostolische Laufbahn. „Wir haben," so sagte der Heilige, „um so mehr die

Freundlichkeit im Umgange nöthig, als wir durch unseren Beruf verpflichtet sind, oft unter einander und mit dem Nächsten zu verkehren, und dieser Verkehr seine großen Schwierigkeiten hat, sowohl unter uns selbst, insofern wir aus verschiedenen Ländern oder von sehr verschiedener Körperbeschaffenheit und Gemüthsart sind, als auch in Bezug auf den Nächsten, von dem es oft viel zu ertragen gibt. Die Tugend der Sanftmuth und Freundlichkeit hebt nun diese Schwierigkeiten. Da sie gleichsam die Seele eines guten Umganges ist, so macht sie denselben nicht bloß nutzbringend, sondern auch angenehm; sie macht, daß man den Wohlanstand im Umgange beobachtet und daß Einer den Andern mit Achtung und Zuvorkommenheit behandelt, und gleichwie die Liebe uns gegenseitig als Glieder desselben Leibes vereinigt, so ist es auch die liebenswürdige Freundlichkeit, welche diese Einheit vervollkommnet.

„Ueben wir die Tugend der Sanftmuth ganz besonders gegen die armen Landleute; sonst scheuen sie sich und getrauen sich nicht in unsere Nähe, in der Meinung, wir seien allzu ernst, oder zu große Herren für sie. Behandelt man sie aber freundlich und herzlich, so gewinnen sie gleich eine andere Meinung von uns und sind mehr geneigt, das Gute zu benützen, welches wir ihnen darbieten wollen. Da uns nun Gott zu ihrem Dienste bestimmt hat, so müssen wir denselben in der für sie ersprießlichsten Weise versehen, und sie folglich mit großer Herzensgüte und Freundlichkeit behandeln und den Ausspruch des Weisen so betrachten, als wäre er an Jeden aus uns im Einzelnen gerichtet: Congregationi pauperum affabilem te facito. Zeige dich leutselig in der Versammlung der Armen.

„Seien wir freundlich, aber nie schmeichlerisch; denn es gibt nichts Verächtlicheres und Unwürdigeres für ein

Christenherz, als die Schmeichelei; ein wahrhaft tugendhafter Mann verabscheut nichts so sehr als dieses Laster.

„Andererseits streiten wir nie gegen Jemanden, auch nicht gegen Fehlerhafte, die wir tadeln müssen; gebrauchen wir vielmehr in einem solchen Falle stets sanfte und freundliche Worte nach den Regeln der Klugheit und der Liebe. Lassen wir uns in unseren Besprechungen mit Irrgläubigen nicht in Streitigkeiten und Verdrießlichkeiten ein, da man dieselben viel eher durch ein sanftes und liebreiches Entgegenkommen gewinnt. So benehmen sich die Engel gegen uns; sie flößen uns das Gute ein, aber sie zwingen uns nicht, es zu thun. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß man viel mehr Einfluß gewinnt, wenn man in solcher Weise vorgeht, als wenn wir sie drängen, auf unsere Anschauungen einzugehen und sie unser Uebergewicht fühlen lassen zu wollen. Es ist die Gewohnheit des bösen Geistes, sich aufzudrängen, ihm ist es eigen, die Seelen zu beunruhigen. Ich war so glücklich, bei einer Reise, die ich nach Beauvais machte, drei Irrgläubige zu bekehren, und ich muß bekennen, daß die Sanftmuth, die ich gegen sie übte, mehr zu ihrer Bekehrung beitrug, als alle unsere übrigen Unterhandlungen. Wenn man mit Jemandem einen Streit führt, so zeigt das heftige Verfechten seiner eigenen Meinung dem Anderen ganz deutlich, daß man ihn besiegen will; deßhalb bereitet er sich vielmehr zum Widerstande vor, als zur Erkenntniß der Wahrheit, so zwar, daß man durch einen solchen Kampf sich gewöhnlich die Pforte seines Herzens verschließt, statt sich dieselbe zugänglich zu machen, während im Gegentheile Sanftmuth und Leutseligkeit uns dieselbe eröffnen. Wir haben hierin ein schönes Beispiel an der Person des gottseligen Franz von Sales, welcher, obwohl er in der Verfechtung der strittigen Glaubenslehren sehr bewandert war,

dennoch die Irrgläubigen weit mehr durch seine Sanftmuth, als durch seine Wissenschaft bekehrte. Deßhalb sagte auch der hochwürdigste Herr Cardinal Du Perron, er fühle sich in Wahrheit stark genug, die Irrgläubigen zu überweisen, es sei aber Sache des Bischofs von Genf, dieselben zu bekehren. Erinnern Sie sich nur an die Worte des heiligen Paulus an den großen heiligen Missionär Timotheus: Servum Domini non oportet ligitare, ein Diener Gottes soll sich nicht in Streitsachen einlassen. Und ich kann es Ihnen offen sagen, daß ich nie gesehen oder gehört habe, daß ein Irrgläubiger durch die Gewalt des Kampfes, noch auch den Scharfsinn der vorgebrachten Beweisgründe, wohl aber durch die Sanftmuth bekehrt worden sei; so sehr ist es wahr, daß diese Tugend die Kraft besitzt, die Menschen für Gott zu gewinnen."

Mit sichtlicher Liebe kam der Heilige immer wieder darauf zurück, man solle gegen die armen Leute sanft und gütig sein; alle glücklichen Erfolge, welche ihm in Bezug auf die von der Genossenschaft gehaltenen Missionen mitgetheilt wurden, schrieb er diesem Benehmen zu. Er nahm dann daraus Anlaß, sowohl in seinen Ansprachen, als in seinen Briefen mehr als je die Uebung dieser Tugenden zu empfehlen. In diesem Sinne schrieb er an Einen der Seinigen, der beschuldigt worden war, in seinen Predigten das Volk mit zu großer Strenge zu behandeln: „Wenn Gott unsern ersten Missionen seinen Segen verlieh, so hat man bemerkt, es sei deßhalb geschehen, weil man gegen alle möglichen Personen liebevoll, demüthig und offenherzig vorging; und wenn es Gott gefiel, sich des Allerarmseligsten zur Bekehrung einiger Irrgläubigen zu bedienen, so haben diese es selbst zugestanden, daß sie sich wegen der Geduld und Herzlichkeit, die er gegen sie übte, dazu be=

wegen ließen. Selbst die Galeerensklaven, mit welchen ich zusammen kam, können nicht auf andere Weise gewonnen werden; sobald es mir geschah, daß ich sie trocken anredete, verdarb ich Alles; sobald ich aber im Gegentheile sie wegen ihrer Ergebung lobte, ihre Leiden bemitleidete, ihnen sagte, sie könnten sich glücklich schätzen, ihr Fegfeuer auf Erden abbüßen zu können, ihre Ketten küßte, ihre Schmerzen beklagte und über ihr trauriges Geschick mich betrübt zeigte, hörten sie mich willig an, gaben Gott die Ehre und zeigten sich bereit, ihr Heil zu wirken. Ich bitte Sie, mein Herr, mit mir vereint Gott hiefür zu danken und Ihn zu bitten, er möge gnädigst allen Missionären die Gabe gewähren, mit ihren Nächsten sowohl im öffentlichen, als im Privatverkehre sanft, demüthig und liebreich umzugehen, selbst mit den verhärtetsten Sündern, ohne je gegen irgend Jemanden sich vorwurfsvoller, tadelnder oder harter Worte zu bedienen. Ich zweifle nicht daran, mein Herr, daß auch Sie Ihrerseits bestrebt sind, diese verkehrte Weise, den Seelen beizustehen, zu vermeiden, welche dieselben, statt sie anzuziehen, erbittern und ablenken würde. Unser Herr Jesus Christus ist die ewige Milde für Menschen und für Engel, und durch eben diese Tugend sollen wir sowohl selbst zu Ihm gelangen, als auch Andere zu Ihm hinzuführen trachten."

Der Heilige lehrte, man solle Sanftmuth üben gegen die Armen, aber auch Sanftmuth gegen die Sünder. „Man darf sich nicht verwundern," sagte er, „wenn man sieht, daß Andere Fehler begehen, denn sowie es den Disteln eigen ist, stechende Dornen zu tragen, so ist es im Stande unserer verdorbenen Natur dem Menschen eigen, zu fehlen, weil er in der Sünde empfangen und geboren ist und weil nach dem Ausspruche Salomons selbst der Gerechte siebenmal, das heißt mehrmals fällt. Der Geist des

Menschen hat seine Unpäßlichkeiten und Krankheiten, wie der Körper; statt aber sich deßwegen zu betrüben und zu entmuthigen, soll er vielmehr seine armselige Lage erkennen und sich verdemüthigen wie einst David, der nach seiner Sünde sagte: Bonum mihi, quia humiliasti me, ut discam justificationes tuas. Es ist gut für mich, daß Du mich gedemüthigt hast, damit ich deine Gerechtigkeit erkenne. Man muß sich selbst in seinen Schwachheiten und Unvollkommenheiten ertragen, dabei aber stets an der Beseitigung derselben arbeiten. Man muß auch die Anderen ertragen und ihre Fehler liebevoll verbergen. Noch weniger ist es erlaubt, da es verboten ist, über den Andern lieblos zu urtheilen, von demselben Uebles zu reden, da es, wie der heilige Apostel sagt, der Liebe eigenthümlich ist, die Menge der Sünden zu bedecken. Hören wir noch den Weisen: Audisti verbum adversus proximum tuum? commoriatur in te. Hast du ein Wort gegen deinen Nächsten gehört, so laß es in dir ersterben."

Er dehnte seine Sanftmuth auch auf Jene aus, die derselben ganz unwürdig schienen, zum Beispiele auf die in Tunis und in Algier in Sklaverei befindlichen Priester und Ordensleute, welche in ihrer Gefangenschaft sich schändlichen Ausschreitungen überlassen hatten. So schrieb er an einen seiner Priester, der dort das Amt eines Großvikars versah: „Sie dürfen keineswegs gegen solche Mißbräuche strenge auftreten, wenn Sie voraussehen, daß in Folge dessen das Uebel größer würde. Ziehen Sie so viel Nutzen als immer möglich aus diesen in Sklaverei befindlichen Priestern und Ordensleuten und zwar auf gütlichem Wege. Wenden Sie die Strenge nur im Nothfalle an, da Sie befürchten müßten, daß die Leiden, die sie ohnehin durch ihre Gefangenschaft auszustehen haben, in Verbindung

mit der Schärfe bei Ausübung Ihrer Amtsgewalt dieselben zur Verzweiflung bringen. Denn es ist unmöglich, daß Sie von Ihrer Gewalt nach der vollen Strenge der Gerechtigkeit Gebrauch machen, ohne auch noch die Qualen dieser Bedauerungswürdigen zu vermehren, und ohne noch fast immer deren Geduld zu erschöpfen und sich selbst die größten Schwierigkeiten zu bereiten. Besonders unternehmen Sie es nicht zu voreilig, Dinge abzuschaffen, welche unter denselben üblich sind, wenn sie auch verwerflich wären. Jemand theilte mir eines Tages eine schöne Stelle des heiligen Augustinus mit, in welcher er sagt, man solle sich wohl hüten, die an einem Orte herrschenden Mißbräuche vorschnell ausrotten zu wollen, weil man nicht allein dabei nicht an's Ziel gelangen, sondern im Gegentheile die Geister aufregen würde, bei welchen diese Gewohnheit schon eingewurzelt ist; man würde dann sich sogar außer Stand setzen, anderweitiges Gutes zu wirken, welches man sicher hätte wirken können, wenn man die Leute von einer anderen Seite zu gewinnen versucht hätte. Ich bitte Sie daher, sich, soweit es zulässig ist, zur menschlichen Schwäche herabzulassen. Sie werden die geistlichen Sklaven vielmehr durch Mitleid an sich ziehen, als durch Strenge und Strafe. Es fehlt denselben nicht so sehr an Erleuchtung, als an Kraft, und diese erlangen sie durch die äußerliche Salbung der Worte und durch das gute Beispiel. Ich will durchaus nicht sagen, man solle deren Ausschreitungen gutheißen oder gestatten, sondern ich will sagen, daß die Heilmittel dagegen in Anbetracht ihrer traurigen Lage als Sklaven sanfte und wohlwollende sein und mit großer Vorsicht angewendet werden sollen."

Seine Sanftmuth zeigte der Heilige auch in der brüderlichen Zurechtweisung, welche er in so vielen Briefen

anempfahl. Beklagte man sich bei ihm über Jemanden, so erwiederte er unabänderlich: „Hätte er nicht diese Mängel, so würde er andere haben; und hätten Sie nichts zu erdulden, so hätte Ihre Liebe nicht viel Gelegenheit, sich zu üben, und Ihr Benehmen nicht genug Aehnlichkeit mit jenem unseres göttlichen Meisters, welcher mit Vorliebe ungebildete Schüler, die verschiedenen Mängeln unterworfen waren, erwählen wollte, um Gelegenheit zu haben, uns durch die Uebung der Sanftmuth und der Verträglichkeit durch sein Beispiel zu zeigen, wie Jene handeln sollen, welche Vorgesetzte sind. Ich bitte Sie, mein Herr, sich nach diesem heiligen Musterbilde richten zu wollen, von welchem Sie nicht allein lernen können, Ihre Mitbrüder zu ertragen, sondern auch die Art und Weise, denselben zur Ablegung ihrer Fehler behülflich zu sein. Man darf ein Uebel nicht durch eine zu feigherzige Nachgiebigkeit vernachlässigen, man soll aber auch bemüht sein, die Heilmittel dagegen mit Milde anzuwenden."

An einen zweiten Superior, der mit einem Priester der Genossenschaft in einer weitentfernten Mission beschäftigt war, schrieb er: „Ich hoffe von der Güte unseres Herrn, daß Er Ihren Unternehmungen seinen Segen spenden werde, wenn unter Ihnen Beiden Herzlichkeit und Verträglichkeit herrscht; und ich bitte Sie im Namen Gottes, mein Herr, daß Sie sich diese Uebung ganz besonders angelegen sein lassen mögen. Und da Sie der Aeltere und der Superior sind, so ertragen Sie an Ihrem Gefährten Alles mit Sanftmuth; ich sage Alles, so zwar, daß Sie Ihre übergeordnete Stellung nicht hervorheben und sich ihm im Geiste der Liebe anbequemen. Durch dieses Mittel hat unser göttlicher Heiland seine Apostel gewonnen und vervollkommnet, und durch eben dasselbe werden Sie auch mit

diesem guten Priester an's Ziel gelangen. Geben Sie daher ein wenig seinen Launen nach, widersprechen Sie ihm niemals in dem Augenblicke, in welchem Sie es thun zu sollen glauben, sondern machen Sie ihm ihre Bemerkungen etwas später in Demuth und Herzlichkeit; insbesondere benehmen Sie sich in solcher Weise, daß keinerlei Spaltung zwischen ihm und Ihnen sichtbar werde; denn Sie sind dort wie auf einem Theater dem Blicke von allen möglichen Personen ausgesetzt, in deren Geist ein einziges Zeichen von Aerger, den man an Ihnen wahrnehmen würde, Alles zu verderben vermöchte. Ich hoffe, Sie werden diese Rathschläge, welche ich Ihnen gebe, benützen, und Gott wird sich einer Million von Tugendacten, die Sie üben, bedienen, um darauf das Gute, welches Er durch Sie wirken will, zu stützen und zu gründen."

Alle diese vereinzelten Bemerkungen über die Natur, die Vortrefflichkeit, Nothwendigkeit und Uebung der Sanftmuth trug der Heilige in ihrer Gesammtheit vor in zwei besonderen Conferenzen.

„Sanftmuth und Demuth," sagte er eines Tages, „sind Zwillingsschwestern, welche sich sehr gut mit einander vertragen. Wir haben es als eine Aufgabe unserer Regel, dieselben sorgfältig an Jesus Christus zu studiren, der uns sagt: „Lernet von Mir, denn Ich bin demüthig und sanftmüthig von Herzen."

Die Sanftmuth hat mehrere Acte, welche sich hauptsächlich auf drei zuführen lassen. Der erste dieser Acte hat eine doppelte Aufgabe, deren erste darin besteht, die Bewegungen des Zornes zu beherrschen, dieses Aufwallen des Feuers, welches das Gesicht röthet, die Seele beunruhigt, welches bewirkt, daß man nicht mehr ist, was man war, und daß ein heiteres Gesicht die Farbe wechselt und

bleich oder ganz erhitzt wird. Was thut nun die Sanftmuth? Sie hindert diese Veränderung: sie bewirkt, daß sich Jener, der sie besitzt, von diesen üblen Wirkungen nicht fortreißen lasse. Wohl fühlt er in sich die Regung der Leidenschaft, ja es kann sogar geschehen, daß sich sein Gesicht etwas verfärbt, aber er beruhigt sich alsbald. Uebrigens dürfen wir uns nicht wundern, uns in Kampf verwickelt zu sehen; die Bewegungen der Natur kommen jenen der Gnade zuvor, aber die letzteren sollen dieselben überwinden. Wir dürfen über solche Angriffe nicht erstaunen, aber wir sollen um die Gnade flehen, sie besiegen zu können, und uns versichert halten, daß die Sanftmuth, wenn wir auch noch in uns eine Auflehnung gegen sie verspüren, die eigenthümliche Kraft hat, sie zu unterdrücken. Darin also besteht die erste Aufgabe dieses ersten Actes, die wunderbar schön ist, so schön, daß sie das häßliche Laster hindert, sich zu zeigen; sie ist eine gewisse Spannkraft des Geistes und der Seele, welche nicht allein die Hitze des Zornes herabstimmt, sondern selbst die geringsten Regungen desselben erstickt.

Die zweite Aufgabe dieses ersten Actes besteht darin, daß sie, wenn man selbst mitunter einen Zorn zeigen, tadeln oder strafen muß, trotzdem bewirkt, daß die Seelen, welche diese Tugend oder Sanftmuth haben, alles dieses nicht in Folge einer Aufwallung der Natur thun, sondern weil sie es für nothwendig halten. So nannte der Sohn Gottes den heiligen Petrus einen Satan. Er sagte zu den Juden: Ihr Heuchler! und zwar nicht nur einmal, sondern mehrmals, so daß sich dieses Wort in einem einzigen Kapitel zehn- bis zwölfmal wiederholt findet; bei einer anderen Gelegenheit verjagte Er die Verkäufer aus dem Tempel, stürzte ihre Tische um und gab noch andere

Anzeichen eines erzürnten Mannes. Waren dieses Regungen des Zornes? Nein, Er besaß die Sanftmuth im im höchsten Maße. In uns bewirkt diese Tugend, daß man über seine Leidenschaft Herr bleibt; aber in Jesus Christus, der von allen Leidenschaften frei war, bewirkte sie bloß, daß die Acte eines gerechten Zornes sich mehr oder weniger zeigten, je nachdem es geeignet erschien. Wenn also Er, der so gütig und milde war, sich bei gewissen Gelegenheiten strenge zeigte, so geschah es, um die Personen, mit denen Er sprach, zu bessern, um die Sünde zu vertilgen oder Aergernisse zu beseitigen; es geschah, um die Seelen zu erbauen und um uns zu unterweisen. O, welche Früchte kann ein Superior bewirken, der in solcher Weise vorgeht! Seine Zurechtweisungen werden gut aufgenommen werden, weil sie aus gutem Grunde, und nicht aus Verdrießlichkeit gemacht werden. Und selbst wenn er mit Lebhaftigkeit einen Tadel ausspricht, so wird er sich doch nie fortreißen lassen, sondern immer das Wohl der getadelten Person im Auge haben. Da unser göttlicher Meister in jeder Lage, in der immer wir uns befinden, unser Vorbild sein soll, so sollen auch Jene, welche Obere sind, sich nach Ihm richten und erwägen, wie Er Andere leitete. Seine Leitung beruhte auf der Liebe; wenn Er öfter eine Belohnung verhieß, so drohte er auch in anderen Fällen mit der Strafe; so müssen wir es ebenfalls thun, dabei aber immer die Liebe zur Grundlage wählen. Man ist dann in dem Zustande, in welchem der Prophet wünschte, daß Gott sei, als er sprach: Domine, ne in furore tuo arguas me; Herr strafe mich nicht in Deinem Zorne; es schien diesem armen Könige, Gott sei gegen ihn erzürnt, und darum bat er Ihn, Er möge ihn nicht in seinem Zorne strafen. In dieser Stimmung befinden sich alle

Menschen; Niemand will im Zorne bestraft werden. Es ist eine Gunst, die wenigen Personen gewährt ist, nicht einmal die ersten Regungen des Zornes zu verspüren, wie ich schon sagte; aber der sanftmüthige Mensch kommt sogleich zu sich, er bemeistert den Zorn und das Rachegefühl, so zwar, daß er nichts thut, was nicht durch die Liebe geregelt ist. Das ist also der erste Act der Sanftmuth, die gegentheiligen Regungen zu unterdrücken, sobald man sie verspürt, indem man entweder den Zorn gänzlich hemmt, oder aber denselben im Falle der Nothwendigkeit so gut verwendet, daß die Sanftmuth von ihm nie getrennt ist. Nehmen wir uns daher vor, meine Herren, da wir eben davon sprechen, jedes Mal, so oft sich uns eine Gelegenheit zeigt, uns zu erzürnen, diese innere Regung sofort zu hemmen, um uns zu sammeln und uns zu Gott zu erheben mit den Worten: O Herr, Du siehst wie diese Versuchung sich gegen mich erhebt, befreie mich von dem Uebel, zu welchem sie mich hinführen möchte.

„Der zweite Act der Sanftmuth ist, eine große Freundlichkeit, Herzlichkeit und ein heiteres Gesicht für Jene zu haben, mit welchen wir verkehren, so daß wir ihnen zur Freude gereichen. Daher kommt es, daß Einzelne durch ihr fröhliches und angenehmes Benehmen Jedermann zufriedenstellen; Gott hat ihnen diese Gnade geschenkt, daß sie Anderen ihr Herz anzubieten und deren Herz für sich zu erbitten scheinen; während Andere, wie z. B. ich, roh und mit einer finsteren, traurigen und bärbeißigen Miene erscheinen, was der Sanftmuth zuwider ist. Demgemäß wird ein wahrer Missionär gut daran thun, sich stets freundlich zu benehmen und sich an ein so herzliches und liebenswürdiges Auftreten zu gewöhnen, daß er durch diese Beweise von Güte Allen, die in seine Nähe kommen, Trost

und Vertrauen einflößt. Sie sehen wohl ein, daß ein so sanftes Entgegenkommen die Herzen gewinnt und anzieht, gemäß jenem Worte Jesu Christi: die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen. Im Gegentheile hat man die Bemerkung gemacht, daß angesehene Personen, welche ein Amt auf sich haben, von Jedermann gefürchtet und geflohen werden, wenn sie allzu ernst und frostig sind.

„Und da wir bei den armen Landleuten, bei den Herren Ordinanden, bei den Exercitanten und den verschiedensten Personen verwendet werden sollen, so können wir unmöglich gute Früchte hervorbringen, wenn wir einem dürren Erdreiche gleichen, welches nur Disteln hervorbringt. Wir müssen eine gewisse Anziehungskraft und ein dienstwilliges Gesicht zeigen, um Niemand zurückzuschrecken. Ich war vor 3 bis 4 Tagen sehr getröstet von der Freude, welche ich an Jemanden, der aus diesem Hause fortging, bemerkte. Er habe hier, so lauten seine eigenen Worte, ein sanftes Entgegenkommen, ein offenes Herz und eine gewisse reizende Einfalt gefunden, welche ihn überaus gerührt hätten.

„O Heiland! wie so glücklich waren doch Jene, welchen die Gnade gewährt war, mit Dir umgehen zu dürfen! Welch' ein Antlitz! Welche Sanftmuth! Welche Herzlichkeit bewiesest Du ihnen, um sie anzuziehen! Welches Vertrauen wußtest Du den Seelen einzuflößen, um sie in Deine Nähe zu locken! O welche Beweise von Liebe! Der heilige Andreas wurde dadurch zuerst angezogen, nach ihm der heilige Petrus, und dann alle Uebrigen. Mein Heiland! wenn Jemand dieses liebreiche Benehmen und diese entzückende Güte besäße, o welche Früchte würde er in Deiner Kirche bringen! Sünder und Gerechte kämen zu ihm, die Einen, um gebessert, die Anderen, um ermuthigt

zu werden. Isaias sagt von dem göttlichen Heilande, Er sei mit Butter und Honig genährt worden, um die Sanftmuth, womit Er Gutes und Böses zu scheiden wußte, auszudrücken. Nur den Seelen, welche Sanftmuth besitzen, ist es gegeben, die Dinge zu unterscheiden; denn da der Zorn eine Leidenschaft ist, welche die Vernunft trübt, so muß die entgegengesetzte Tugend die Urtheilskraft schärfen. O milder Heiland! Schenke uns doch diese Sanftmuth!

Der dritte Akt der Sanftmuth besteht darin, darüber hinwegzugehen, wenn man an Jemanden Mißvergnügen findet, daß man davon nichts merken lasse, oder höchstens entschuldigend sage: Er dachte nicht daran, er hat sich übereilt, eine augenblickliche Aufregung hat ihn fortgerissen; daß man ferner seine Gedanken von der vermeintlichen Beleidigung abwende. Wenn Jemand solchen sanften Geistern ärgerliche Dinge sagt, um sie in Zorn zu bringen, so öffnen sie nicht einmal den Mund zu einer Antwort und thun, als hätten sie nichts gehört.

Die Sanftmuth bewirkt nicht allein, daß wir die Schmach und das Unrecht, welches man uns anthut, entschuldigen, sondern sie will auch, daß wir Jene, die es uns anthun, sanft behandeln und freundlich anreden; und sollten sie in ihren Beschimpfungen so weit gehen, uns in's Gesicht zu schlagen, so sollen wir es für Gott leiden. O, wenn der Sohn Gottes in seinem Umgange so gütig erschien, um wie viel herrlicher leuchtete noch seine Sanftmuth hervor in seinem Leiden! Damals zeigte Er dieselbe so sehr, daß Ihm auch nicht ein einziges Wort des Unmuthes gegen die Gottesmörder entschlüpfte, welche Ihn mit Schmähungen überhäuften, Ihn anspieen und sich über seine Schmerzen lustig machten. Mein Freund! so sagte Er zu Judas, der Ihn seinen Feinden auslieferte. O welch'

ein Freund! Und Er geht ihm entgegen mit dem sanften Worte: Mein Freund! Aber auch die Uebrigen behandelt Er mit gleicher Güte. „Wen suchet ihr?“ so sagte Er zu ihnen. „Ich bin es.“ Erwägen wir diese wunderbaren Acte der Sanftmuth, welche jede menschliche Einsicht übersteigen. Betrachten wir, wie Er diese Sanftmuth bewahrt in den gräßlichsten Qualen seiner Kreuzigung. O Jesus! Welch' ein Beispiel für uns, die wir uns zu deiner Nachfolge entschlossen haben!

„Müssen wir demnach nicht die Tugend der Sanftmuth liebgewinnen, wodurch nicht allein Gott uns die Gnade gewährt, die Regungen des Zornes zu unterdrücken, uns gegen den Mitmenschen freundlich zu betragen und Böses mit Gutem zu vergelten, sondern auch Trübsale, Verletzungen, Qualen, ja selbst den Tod friedlich zu ertragen, wenn uns die Menschen damit bedrohen. Gib uns die Gnade, mein Heiland, aus den Leiden Nutzen zu ziehen, die Du mit solcher Liebe und Sanftmuth ertragen hast! Viele haben daraus durch deine Güte Nutzen gehabt, und vielleicht bin ich hier der Einzige, der noch nicht einmal angefangen hat, sanftmüthig und geduldig zu sein!

In einer zweiten Conferenz drängte der heilige Vincenz von Paul seine Räthe in Bezug auf die Uebung dieser Tugend mit jenem Scharfblicke, den er selbst bei den schwierigsten geistlichen Aufgaben bethätigte, in noch klarerer und kürzerer Fassung zusammen. Er sagte: „Erstens. Um nicht von den Gelegenheiten, bei welchen man sich gegen die Sanftmuth verfehlen kann, überrascht zu werden, soll man dieselben vorhersehen und sich die Gegenstände, welche wahrscheinlich zum Zorne reizen, im Vorhinein vorstellen, und sich die Acte der Sanftmuth im Geiste vorführen, welche man bei allen solchen Anlässen zu üben entschlossen ist.

Zweitens. Man soll das Laster des Zornes verabscheuen, insofern es Gott mißfällt, ohne sich jedoch darüber zu betrüben oder zu ärgern, daß man demselben unterworfen ist; denn so sehr wir dieses Laster hassen und die entgegengesetzte Tugend lieben sollen, so sollen wir doch nicht deßhalb es thun, weil uns Jenes mißfällig und Dieses angenehm ist, sondern einzig aus Liebe zu Gott, welchem diese Tugend wohlgefällig und dieses Laster mißfällig ist. Machen wir es so, dann wird der Schmerz über die gegen diese Tugend begangenen Fehler sanft und ruhig sein.

Drittens. Sobald man sich vom Zorne erregt fühlt, ist es angezeigt, jede Handlung, ja selbst jedes Wort zu unterlassen, insbesondere aber keinen Entschluß zu fassen, bis die Regungen dieser Leidenschaft sich besänftigt haben, weil alle in solcher Aufregung unternommenen Handlungen, mögen sie auch übrigens gut zu sein scheinen, dennoch niemals vollkommen sein können, da sie nicht gänzlich durch die Vernunft geleitet sind, welche durch die Leidenschaft gestört und verdunkelt ist.

Viertens. So lange diese Aufregung dauert, muß man sich selbst Gewalt anthun, um zu verhindern, daß keine Spur derselben auf dem Gesichte, dem Spiegel der Seele, sichtbar werde, sondern dieselbe durch die christliche Sanftmuth zurückdrängen und aufheben. Das ist keineswegs gegen die Einfalt, weil man es nicht thut, um anders zu erscheinen, als man ist; sondern, weil uns der aufrichtige Wille beseelt, daß die in dem edleren Theile der Seele befindliche Tugend der Sanftmuth auf dem Gesichte, in unseren Worten und äußeren Handlungen erscheine, um Gott zu gefallen und dem Nächsten aus Liebe zu Gott.

Fünftens. Endlich soll man vorzüglich zu solcher Zeit seine Zunge bezähmen; und trotz aller Aufwallungen

des Zornes und aller Heftigkeit des Eifers, den man zu haben glaubt, nur sanfte und angenehme Worte sprechen, um die Menschen für Gott zu gewinnen. Es bedarf manchmal nur eines sanften Wortes, um einen Verstockten zu bekehren; sowie im Gegentheile ein rauhes Wort geeignet ist, eine Seele zu verstimmen und ihr eine Bitterkeit zu bereiten, die ihr sehr schädlich werden kann. Ich habe nur dreimal in meinem Leben harte Worte gebraucht, um Andere zu tadeln und zurechtzuweisen, und es hat mich seitdem immer gereut, weil mir dieses ganz und gar mißglückte, während ich im Gegentheile durch die Sanftmuth stets Alles erlangte, was ich wünschte.

Zwölftes Kapitel.

Demuth.

1. Demuth des heiligen Vincenz.

Wir gelangen nun zu der Grundtugend des heiligen Vincenz von Paul, zu jener Demuth, welche mit Ausnahme des Heiligen der Heiligen, welcher, da Er in Gottes Gestalt war, Sich erniedrigte und Knechtsgestalt annahm, und mit Ausnahme jener Hochgebenedeiten, welche in ihrer Erniedrigung die Grundursache ihrer Verherrlichung fand, kaum ein Heiliger je in so hohem Grade besaß, als er. Eine Demuth, so bewunderungswürdig, welche nicht allein unseren Stolz, sondern selbst unsere Vernunft in Staunen setzt, wenn wir sehen, wie dieser wunderbare Mann sich unter die Erde und die Hölle erniedrigt, wie er die ver-

worfensten Menschen, Galeerensträflinge, zum Tode Verurtheilte, ja selbst die bösen Geister über sich stellt. Und doch ist es eben diese Demuth, welche das Wirken des Heiligen erklärt, der einzig durch das unablässig sich auferlegte Opfer seiner selbst seine Liebe zu entfalten vermochte, die nicht minder wunderbar ist, als er selbst. Weil er der Demüthigste unter den Menschen war, war er auch der Liebevollste. Seine Demuth überstieg das Maß, so behaupten Einige. Doch mit Nichten; wenn der Heilige allenfalls von Andern öfter eine zu gute Meinung haben und ihnen überschwängliches Lob spenden mochte, so übertrieb er doch nicht in Bezug auf die geringe Meinung, die er von sich selbst hatte. Wohl nahm er für sich einen Platz in Anspruch, der ihm nicht gebührte, wenn er sich unter den Teufel und die verworfensten Sünder erniedrigte; aber in Vergleich mit Gottes Größe und Heiligkeit, was ist der größte Heilige, als Niedrigkeit und Unvollkommenheit? Diese eben so wahre, als begründete Vorstellung von Gott hat die Heiligen, wenngleich sie die übrigen Menschen an Größe weit überragten, doch auch weit demüthiger, als sie, gemacht, und ebendeßhalb auch viel liebreicher und opferwilliger.

Man hat den Ausspruch gemacht: „Wenn die Milde von der Erde verbannt würde, so müßte sie eine Zufluchtsstätte finden in dem Herzen der Könige.“ Dieses Wort wendete der Cardinal von Rochefoucauld an auf die Demuth und das Herz des heiligen Vincenz. Es ist nicht genug, die Demuth seine vorzügliche Tugend zu nennen; sie war gewissermaßen seine Leidenschaft. Niemals konnte ein Ehrgeiziger so sehr nach Ehrenstellen, nie ein Genußsüchtiger so sehr nach Vergnügungen verlangen, als Vincenz von Paul nach Verachtung und Hintansetzung.

Er sprach nicht allein niemals etwas, was ihm zum Lobe gereichen konnte, sondern er machte alle Anstrengung, um alle ehrenvollen Erinnerungen aus seinem Leben zu verwischen. Was that er nicht, um den Brief zu vernichten, der als ein Denkmal seiner Gefangenschaft in Tunis übriggeblieben ist? Dieser Brief wurde im Jahre 1658 unter Familienpapieren vorgefunden und dem Domherrn Saint-Martin übergeben. Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem Heiligen eine Abschrift davon zu übersenden, da er ihm ein Vergnügen zu bereiten glaubte, wenn er ihm in seinem Alter diese Jugenderinnerung zurückführte. Aber Saint-Martin selbst hatte trotz seines langjährigen Verkehrs mit Vincenz noch nicht die ganze Tiefe einer Demuth ermessen, welche selbst in den Erinnerungen aus dem früheren Leben nur neue Erniedrigungen und Mittel, sich die Verachtung der Menschen zuzuziehen, suchte. Beim Anblicke dieses Denkmales seiner glorwürdigen Sklaverei erröthete Vincenz und beeilte sich, es den Flammen zu übergeben. Aber es war nur eine Abschrift und das Original verblieb noch immer in fremden Händen, welche sich desselben als Beweismittel gegen ihn bedienen konnten, sobald er seiner Gewohnheit zufolge seine Armseligkeit und Nichtigkeit offen aussprechen und in starken Worten schildern wollte. Er schrieb also an Saint-Martin und bat ihn inständig, ihm den Brief selbst zu schicken. Aber dem Domherrn öffneten sich die Augen; er durchschaute die Absicht seines demüthigen Freundes und säumte, seiner Bitte zu entsprechen. Länger als ein Jahr erneuerte Vincenz sein dringendes Begehren, und noch sechs Monate vor seinem Tode, am 18. März 1660, schrieb er an Saint-Martin in folgenden lebendigen und drängenden Worten: „Ich beschwöre Sie bei allen Gnaden, die Gott Ihnen in seiner Güte erwiesen

hat, mir die Gunst zu bezeigen, und mir den armseligen Brief zu senden, in dem von der Türkei Erwähnung geschieht. Ich bitte Sie nochmals, um der innigsten Liebe Jesu Christi willen, erweisen Sie mir baldmöglichst die Gunst, um die ich Sie bitte." Kaum dürfte jemals Jemand in einer rührenderen Weise gebeten haben, sein Leben schonen zu wollen. Aber für Vincenz handelte es sich um etwas noch Wichtigeres; es handelte sich darum, ein authentisches, eigenhändig geschriebenes und unterfertigtes Schriftstück, das ihm zur Ehre gereichte, nicht an die Nachwelt gelangen zu lassen. Und die Zeit drängte, er fühlte sich dem Tode nahe; daher seine so dringliche Bitte.

Noch mehr; im Laufe seines ganzen Lebens sprach er kaum einmal von seiner Sklaverei, und das zu einer Zeit, zu welcher die Erinnerung daran noch frisch war, und auch damals nur ganz im Vertrauen zu einem einzigen Priester, den er wahrscheinlich zum heiligen Dienste als Missionär in die Barbareskenstaaten zu entsenden gedachte.

Sonst bewahrte er hierüber ein unverbrüchliches Stillschweigen. Mehr als zwanzigmal hätte er in den Versammlungen der Damen der christlichen Liebe Anlaß gehabt, hievon zu sprechen; aber mehr als zwanzigmal schwieg er. Und dennoch, wie viele Gründe hätte selbst ein wahrhaft Demüthiger zur Entschuldigung und Rechtfertigung einer solchen Erzählung finden können! Zum Beispiele, die Nothwendigkeit, das Mitleid zu Gunsten der armen Sklaven zu erwecken, indem er nicht die Leiden Anderer, sondern die selbsterlebten Leiden schilderte, Qualen, die er an sich selbst erfahren hatte; er hätte sich so selbst in anschaulichster Weise als Beispiel anführen und nach Art der alten Beredtsamkeit auf die Spuren der Eisenketten hinweisen können, die seinen Gliedern aufgedrückt geblieben

waren. Aber der Heilige war der Meinung, daß selbst die opferfreudigste Liebe seiner Demuth ein solches Opfer nicht auferlegen könne. Ja, was noch staunenswerther ist, man wußte wohl von seiner Gefangenschaft in Tunis, aber man vermochte nichts über deren Einzelnheiten zu erfahren, obgleich man ihn hierüber ausforschte. Insbesondere suchte ihn ein königlicher Sekretär, Namens Johann Baptist Daulier, der selbst Sklave in Algier gewesen war, häufig durch die Erzählung seiner eigenen Schicksale zu verlocken, auch die seinigen mitzutheilen. Doch vergeblich; Vincenz hörte alle diese Schilderungen aus der Berberei an, als ob es sich um für ihn unbekannte Gegenden handle; er vernahm alle diese Erzählungen über die Leiden in der Sklaverei, als ob er selbst dergleichen nie ausgestanden hätte, und niemals unterlag er der den Reisenden, und besonders den Reisenden, die seltsame Abenteuer hatten, so natürlichen Versuchung, von sich selbst zu sprechen.

Er führte die großartigsten Unternehmungen aus, und dennoch hielt er sich für unfähig zu den geringfügigsten, und meinte, er sei vielmehr im Stande, in der Kirche Gottes etwas zu zerstören, als aufzubauen. Daher stammte seine Selbstverachtung, sein Mißtrauen gegen sich selbst; seine Furcht, sich in irgend ein Unternehmen einzumischen, wenn er nicht gewissermaßen durch Gottes Hand selbst mit demselben verkettet wurde. Er hätte gewünscht, daß das Gute stets vielmehr durch Andere, als durch ihn geschehen möchte. Sah er sich verpflichtet, thätig einzugreifen, so wartete er mindestens einen äußeren Anstoß ab, der für ihn als ein Wink der göttlichen Vorsehung galt, welcher er dann alle Ehre und allen Ruhm zuschrieb. „Gott ist es,“ pflegte er dann zu sagen, „der Alles gethan hat, ohne daß ich je daran gedacht hätte; ich habe dazu nichts beige-

tragen, als meine Sünden, die dem Werke Gottes nur Hindernisse bereitet haben."

Sorgfältig suchte er alle besonderen von Gott erlangten Gnaden und seine persönliche Mitwirkung bei allen seinen Unternehmungen zu verbergen. Einzig und allein die Liebe vermochte seiner Demuth Gewalt anzuthun, und ihn zu veranlassen, etwas aufzudecken, was für ihn vortheilhaft ausgelegt werden konnte. Uebrigens hielt er sich unverrückt an den Grundsatz: „Verrichte ich eine öffentliche Handlung und könnte ich sie selbst glänzender verrichten, so würde ich es nicht thun, sondern vielmehr Alles von ihr entfernen, was ihr irgend einen Glanz und mir einen Ruhm verleihen könnte. Von zwei Gedanken, welche mir über einen Gegenstand in den Sinn kommen, werde ich, wenn nicht die Liebe mich verpflichtet, anders zu handeln, immer den geringeren wählen und den schöneren zurückhalten, um mich zu demüthigen und Gott im Innern meines Herzens ein Opfer zu bringen. Denn Jesus Christus hat nur Gefallen an der Demuth des Herzens und an der Einfalt in Wort und That."

Selbst wenn er sich veranlaßt sah, von den Werken, welche Gott durch ihn gewirkt, oder von den Segnungen, die Gott über sein Leben ausgegossen hatte, zu sprechen, wußte er seine Persönlichkeit zu entfernen und gleichsam als nicht dazu gehörig hinzustellen. Entweder schrieb er Alles seiner Genossenschaft zu oder sprach in der Mehrzahl, um sich mit derselben in allen ehrenvollen Dingen zu vermengen. Er verfehlte aber nie, in der ersten Person zu sprechen, sobald es sich um eine verdemüthigende Bemerkung oder um die Erzählung eines Mißerfolges handelte; eifersüchtig nahm er dann Alles, was Verachtung oder Erniedrigung irgendwie erregen konnte, für sich allein

in Anspruch. Gott und Anderen schrieb er Lob und Ehre in Allem zu, was Gutes in der Genossenschaft geschah; sich allein aber, seiner Ungeschicklichkeit und seinen Sünden, wie er sagte, alles Ueble, was in ihr sich zutragen mochte.

Denn, so sehr er über seine Verdienste zu schweigen, so geschickt er alles Vortheilhafte zu verbergen wußte, ebenso schnell offenbarte er seine kleinsten Mängel, welche seine Demuth zu verabscheuenswerthen Verbrechen hinaufschraubte; und mit einer heiligen Maßlosigkeit sprach er von Allem, was in Bezug auf seine Herkunft, seine Persönlichkeit, seine Lebensweise ihn verächtlich machen und herabsetzen konnte. Kaum war er im Jahre 1609 in Paris angekommen, als er mit gleicher Begierde den Ruhm floh, wie Andere demselben nachjagen. Von Furcht erfüllt, gleich so manchem anderen Bürgerlichen für einen Adeligen irrigerweise gehalten zu werden, wollte er, wie ein Diener, nur seinen Taufnamen festhalten und ließ sich nur mehr Herr Vincenz nennen. War er aber bei öffentlichen und authentischen Urkunden genöthigt, auch seinen Familiennamen beizusetzen, so bemühte er sich, die beiden Worte desselben so enge aneinander zu rücken, daß jeder Argwohn eines adeligen Ursprungs dadurch verwischt würde.

Bei jeder Gelegenheit gefiel er sich darin, seine geringe Herkunft und die niedrigen Beschäftigungen seiner Kindheit anzuführen. Bei einem Besuche in St. Lazarus kam der Bischof von Saint Pons zufällig auf das Schloß von Montgaillard zu sprechen, wovon er seinen Familiennamen hatte. — „O, ich kenne es recht gut," unterbrach ihn Vincenz; „ich trieb oft in meiner Jugend meine Heerden nach dieser Richtung hin." — „Ich habe die Ehre, Ihr Verwandter zu sein," schrieb ihm ein Familienglied von Dax aus, welches sich seiner Fürsprache empfahl. — „Ich

werde für Sie thun, was ich für meinen eigenen Bruder thun würde, erwiederte der demüthige Priester; aber nennen Sie sich nicht den Verwandten eines Mannes, der von einem armen Bauern abstammt und dessen erstes Geschäft war, das Vieh seines Vaters zu hüten." — Vor Vornehmen und vor Geringen führte er diese Sprache. — „Geben Sie mir ein Almosen, Euer Gnaden!" sagte ihm einmal ein Weib, welches ihn durch diese schmeichelhaften Worte gewinnen zu können glaubte. — „O, meine arme Frau," antwortete Vincenz, „Sie kennen mich schlecht, denn ich bin nur der Sohn eines armen Landmanns." — „Sie verkennen mich, meine gute Frau," sagte er zu einer Anderen, welche geltend machen wollte, sie sei seiner „gnädigen Frau Mutter" Magd gewesen; „meine Mutter hatte niemals eine Magd, sie war ihre eigene Magd, und das Weib eines Bauern, dessen Sohn ich bin." Er war es nicht zufrieden, seine niedere Herkunft in solcher Weise bei Hofe und in der Stadt, in der Oeffentlichkeit wie im Privatverkehre kundzumachen; er verkündete sie selbst im Auslande und nahm hieraus einen neuen Anlaß, sowohl für die ihm oder seiner Genossenschaft erwiesenen Dienste seine Dankbarkeit zu bezeigen, als auch sich der Lobsprüche, die man seiner Tugend zollte, zu erwehren. „Was kann Lobwürdiges an Einem gefunden werden, dem Alles mangelt, und der einen armen Bauern seinen Vater nennt?" So schrieb er nach Lissabon an den Grafen von Obidos, der einen seiner Priester, der an den Küsten Portugals Schiffbruch gelitten, aufgenommen und dem Heiligen in einem Briefe seine tiefe Hochachtung bezeugt hatte. Allen also, Reichen wie Armen, erklärte er mit Vorliebe seine geringe Abkunft; insbesondere den Armen, damit sie ihn als Ihresgleichen betrachteten. Deshalb sagte auch eines

Tages ein Landmann, der nach Sanct Lazarus gekommen war und nach dem Heiligen verlangte, als ihm der Pförtner sagte, derselbe sei augenblicklich mit einigen hohen Herren beschäftigt, gerade heraus: „Dann ist er nicht mehr der Herr Vincenz; denn er hat mir ja selbst gesagt, er sei nur, so gut wie ich, der Sohn eines gewöhnlichen Bauern.“

In diesen demüthigen Geständnissen wird Niemand die scheinheilige Berechnung finden wollen, welche mit Selbstgefälligkeit auf eine niedere Geburt hinweiset, um desto mehr das Verdienst hervortreten zu lassen, zu einer hervorragenden Stellung gelangt zu sein und so reicheres Lob zu ernten. Bei Vincenz entsprangen dieselben einzig und allein dem Streben und Verlangen nach Verdemüthigung. Da aber die Befriedigung dieser Sehnsucht sein Herz mit Freude erfüllte, so empfand er deshalb manchmal innerliche Gewissensangst. So schrieb er 1633 an einen seiner Priester: „Ich sagte jüngst mit tröstlicher Freude bei der Predigt in einem Ordenshause, ich sei der Sohn eines armen Bauern, und bei einer anderen Predigt, ich hätte das Vieh gehütet. Können Sie es wohl glauben, mein Herr, daß ich besorge, dabei eine eitle Befriedigung gefunden zu haben, weil es meiner Natur schwer fiel.“ Wahrhaft bewunderungswürdige Gewissensbedenken, bewirkt durch das Glück über Verdemüthigung und Leiden, durch die wonnevolle Sehnsucht, unbeachtet und geringgeschätzt zu werden!

Im Jahre 1623, als er noch im Collegium der „Guten Kinder“ wohnte, wurde seine Demuth auf eine harte Probe gestellt, aus der er siegreich hervorging. Er war in seinem Zimmer, als ihm der Pförtner meldete, ein ziemlich armselig gekleideter junger Landmann, der sich für seinen Neffen ausgebe, wünsche ihn zu sprechen. Für den ersten Augen-

blick zeigten sich selbst in dem so demüthigen Vincenz die seit der Erbsünde im Menschen vorhandene Neigung zum Stolze. Er erröthete und bat einen der Seinigen, hinabzugehen, um den jungen Menschen zu empfangen. Aber bald erröthete er über sein Erröthen, er ging eiligst selbst hinab, trat in die Straße hinaus, wo sein Neffe noch wartete, umarmte ihn zärtlich, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in den Hof des Hauses. Dann ließ er alle Priester seiner Genossenschaft herbeirufen und sagte, indem er ihnen den Jüngling zeigte, der ganz befangen dastand: „Meine Herren, Sie sehen hier ein sehr liebes Mitglied meiner Familie. — Mein Neffe," fügte er bei, indem er sich an den jungen Menschen wendete, „grüßen Sie diese Herren." Und den ganzen Tag hindurch stellte er ihn stets in der Tracht seines Landes als eine bemerkenswerthe Persönlichkeit allen Leuten vom Stande vor, welche das Haus besuchten. Dennoch fühlte er sich noch in seinem Gewissen beunruhigt, daß er einer Regung falscher Scham nachgegeben habe. Er fühlte sich gedrängt, diese Last bei der ersten Retraite, die er mit den Seinigen hielt, abzuwälzen. „Meine Herren und meine Brüder," sagte er öffentlich, „beten Sie für einen Hochmüthigen, der seinen Neffen heimlich in sein Zimmer kommen lassen wollte, weil derselbe vom Lande und ärmlich gekleidet war."

Dieser Besuch seines Neffen erinnert an ein Ereigniß seiner Kindheit, welches er selbst als Greis der Präsidentin von Lamoignon erzählte. Er machte mit derselben eines Tages eine Wallfahrt nach Saint-Fiacre in der Nähe von Meaux, acht Stunden von Paris entfernt, und das Gespräch drehte sich um die Tugenden des Heiligen, dessen Verehrung die Pilgerfahrt galt. „Er war ein sehr demüthiger Heiliger," sagte Vincenz, „ich aber bin ein

stolzer Mensch und ein Sünder. Ich erinnere mich, daß ich einmal, als ich noch Student war, erfuhr, mein Vater, der ein armer Bauer war, verlange mich zu sprechen. Ich aber ließ mich verläugnen und weigerte mich, mit ihm zu reden, wodurch ich eine große Sünde beging." — „Das war, wie ich glaube," so fügte bei Erzählung dieses Vorfalles die Präsidentin hinzu, „die größte Sünde, die er je in seinem Leben beging." Welch' eine wunderbare Tugend zeigt sich hier an diesem ehrwürdigen Greise, der damals wegen seiner Heiligkeit und seiner wichtigen Stellung die allgemeinste Verehrung genoß und in solcher Weise ein Mittel fand, zwei Acte der Demuth gleichzeitig zu üben, indem er seinen Jugendfehler eingestand und an seine niedere Herkunft erinnerte.

Uebrigens gestattete ihm dieselbe Demuth niemals, irgend einen Angehörigen seiner Familie aus ihrer armen und niedrigen Stellung hervorzuziehen. „Sie sind glücklich in ihrem ländlichen Berufe, der einer der unschuldigsten und für das Seelenheil sichersten ist," das war seine unabänderliche Antwort auf alle Vorstellungen, die man ihm machte. Noch weniger war er zu bewegen, einen seiner Neffen zum geistlichen Stande und zur Erlangung einer kirchlichen Pfründe zuzulassen. Es widerstrebte seiner Tugend ganz besonders, Jemandem aus verwandtschaftlichen Gründen zum Kirchendienste zu verhelfen. „Besser ein Bauer, als ein Geistlicher," antwortete er stets auf alle noch so dringenden Bitten, welche ihm öfter selbst von frommen Personen, ja selbst von Bischöfen gemacht wurden. Und an den Domherrn Saint-Martin, einen seiner ältesten Freunde, schrieb er in dieser Hinsicht: „Ich danke Ihnen für die Sorgfalt, die Sie meinem kleinen Neffen zuwenden, bezüglich dessen ich Ihnen sage, daß es nie mein Wunsch

war, daß er in den geistlichen Stand trete; und noch viel weniger kam es mir je in den Sinn, denselben in dieser Absicht heranbilden zu lassen, da dieser Stand der erhabenste ist, den es auf Erden gibt, und derselbe, den unser Herr Jesus Christus Selbst erwählen wollte. Hätte ich selbst, als ich so verwegen war, diesen Stand anzutreten, so gut gewußt, als ich es seitdem erfahren habe, wie groß dieser Stand sei, so wäre ich lieber ein Landmann geblieben, als daß ich einen so verantwortungsvollen Beruf gewählt hätte. Das habe ich schon mehr als hundertmal den armen Landleuten gesagt, um sie zu ermuthigen, zufrieden und rechtschaffen zu leben, ich habe ihnen gesagt, daß ich sie wegen ihres Standes glücklich schätze."

Dieser bewunderungswürdige Brief erklärt uns die Schlußformel, welche der Heilige in Briefen seiner Namensunterschrift beizusetzen pflegte. Während er nämlich in öffentlichen Actenstücken sich in seiner Eigenschaft als Superior zeichnete, nannte er sich in allen sonstigen Schriftstücken nur: „unwürdiger Priester der Mission".

Trotz seiner gründlichen theologischen Studien, seiner Diplome als Baccalaureus der Theologie und Licentiat des canonischen Rechtes, trotz seines ausgebreiteten Wissens, seines durchdringenden Verstandes, seiner scharfblickenden Urtheilskraft sprach er nur von seiner Thorheit, seiner Unwissenheit und nannte sich nur einen armen Schüler der vierten Klasse. „Sie sind ein Unwissender," sagte ihm eines Tages der hochmüthige Saint-Cyran, „weit entfernt es zu verdienen, an der Spitze Ihrer Congregation zu stehen, verdienten Sie vielmehr, aus derselben verjagt zu werden; ich bin sehr erstaunt, daß man Sie in ihr duldet." — „Ach mein Herr!" antwortete der demüthige Heilige, „ich staune darüber noch mehr, als Sie; denn meine Unwissen-

heit ist viel größer, als Sie glauben, und wenn man mit mir nach Gerechtigkeit verführe, so würde man nicht verfehlen, mich von Sanct-Lazarus auszustoßen."

Als er einst einem Studenten, der von Gedanken der Verzweiflung versucht war, reichlichen Trost und Rath gespendet hatte, fügte er bei: „Wenn der Teufel Ihnen diese sündhaften Gedanken nochmals vorführt, so geben Sie ihm die Antwort, die ich Ihnen jetzt gebe, und sagen Sie diesem unseligen Versucher, Vincenz, ein Unwissender, ein Schüler der vierten Klasse, habe es Ihnen gesagt."

Als man ein anderes Mal sich über einen Superior beklagte, daß derselbe nicht die für seinen Posten erforderliche Bildung habe, erwiederte er: „Und ich, wie bin denn ich beschaffen? und wie kommt es, daß man mich bis zu dieser Stunde in meiner Stellung duldet, mich, der ich unter allen Menschen am meisten bäurisch, lächerlich und ungeschickt mich benehme gegenüber den Standespersonen, mit welchen ich kaum zehn zusammenhängende Worte sprechen kann, ohne daß sich klar ergibt, daß mir Geist und Urtheil mangelt, und daß ich, was noch schlimmer ist, auch nicht im Entferntesten jene Tugenden besitze, wie der fragliche Herr Superior."

Man sieht, er liebte es, ebenso seine Tugenden und natürlichen Eigenschaften herabzusetzen, als seine geringe Herkunft hervorzuheben. In einer Antwort an Maria Henriette de Rochechouart, Oberin eines der Klöster der Heimsuchung in Paris, die sich seinem Gebete empfohlen hatte, sagte er: Ich will Sie Gott empfehlen, weil Sie es mir aufgetragen haben; doch bedarf ich selbst der Fürbitte guter Seelen mehr, als irgend Jemand auf Erden, wegen der großen Armseligkeiten, die mich beschweren und welche mir die günstige Meinung, die man von mir hegt,

18*

als eine Strafe für meine Heuchelei erscheinen lassen, so daß man mich für einen Anderen hält, als ich wirklich bin."

Einem Prälaten, der ihn einen vollendeten Christen nannte, sagte er: „O, was sagen Sie? Ich ein vollendeter Christ! Man sollte mich vielmehr für einen Verdammungswürdigen und für den größten Sünder der Welt halten!"

Ein junger Missionär, der erst kurze Zeit vorher in die Congregation getreten war, klagte sich vor dem Heiligen an, er habe noch sehr wenig Nutzen gezogen aus dessen guten Beispielen und bewunderungswürdigem Leben. „Mein Herr," sagte ihm Vincenz, „bei uns herrscht der Brauch, Niemanden in seiner Gegenwart zu loben. Es ist wahr, daß ich ein Wunder bin, aber ein Wunder von Bosheit, schlechter als der Teufel, der nicht so sehr die Hölle verdiente, als ich; das sage ich nicht aus Uebertreibung, sondern in Folge der aufrichtigsten Ueberzeugung, die ich davon habe."

Einem Schriftsteller, der ihm ein Buch widmen wollte, schrieb er: „Was fällt Ihnen ein, mein Herr! Wenn Sie daran gedacht hätten, daß ich der Sohn eines armen Bauern bin, so würden Sie mir nicht diese Beschämung und Ihrem Buche nicht die Schmach angethan haben, an dessen Spitze den Namen eines armen Priesters zu setzen, der nicht anderes aufzuweisen hat, als Elend und Sünden."

Einem anderen Schriftsteller erwiederte er bei einem ähnlichen Anlasse: „Sie würden mir einen sehr geringen Gefallen erweisen, wenn Sie Ihre Absicht ausführen wollten. Man richtet Widmungsschreiben an Jemanden, um sein Lob zu verkünden, ich aber bin jedes Lobes ganz und gar unwürdig. Wenn man von mir die Wahrheit sagen will, muß man sagen, ich sei eines armen Bauern Sohn, ich

habe Schweine und Kühe gehütet, und man müßte beifügen, das sei noch nichts im Vergleiche mit meiner Bosheit und Unwissenheit. Urtheilen Sie also, mein Herr, ob eine so armselige Persönlichkeit öffentlich in so ehrenvoller Weise genannt werden dürfe, wie Sie es beabsichtigen. Das wäre der schlimmste Dienst, den Sie mir thun könnten. Ja, mein Herr, es wäre für mich so schmerzlich, daß ich nicht weiß, ob ich je darauf vergessen könnte."

Alle seine Briefe sind mit ähnlichen Aeußerungen der Demuth angefüllt. „Ich bin ganz verwirrt," schrieb er der Baronin de Renty, „daß Sie sich an einen so armen Priester, wie ich bin, wenden, da Sie doch die Armuth meines Geistes und meine Armseligkeiten wohl kennen."

„Seit mehr als dreißig Jahren," so schrieb er der Oberin des Klosters der Heimsuchung in Paris, „habe ich die Ehre, in Ihren Häusern in Paris Dienste zu leisten. Aber ach, meine theure Mutter, ich bin deßhalb um nichts besser, obwohl ich beim Anblicke so unvergleichlich heiliger Seelen große Fortschritte in der Tugend hätte machen sollen. Ich bitte Sie demüthigst, mir zu helfen, Gott um Verzeihung zu bitten wegen des schlechten Gebrauches, den ich bis jetzt von seinen Gnaden gemacht habe."

In einem anderen Schreiben heißt es: „Die vortheilhaften Worte, deren Sie sich in Bezug auf mich bedienen, haben mich sehr betrübt. Ich weiß, daß ich noch weit von dem vollkommenen Zustande entfernt bin, in dem Sie mich vermuthen; ich bin im Gegentheile am Rande des Verderbens, wenn nicht Gott Mitleid mit mir hat, da ich ganz unnütz und voll Elend bin und die Barmherzigkeit Gottes sehr nöthig habe. Ich bitte Sie, für mich bei Gott zu beten."

Bei frommen Versammlungen, bei den Versammlungen der Damen der christlichen Liebe, bei den kirchlichen Conferenzen schwieg er häufig aus Demuth oder trat mit seiner Meinung zurück, um jener der Uebrigen zu folgen. Eine Dame bemerkte dies eines Tages und machte ihm einen sanften Vorwurf: „Warum, sagte sie, „bleiben Sie nicht bei Ihrer Anschauung, die doch allezeit die beste ist?" — „Gott wolle es verhüten, gnädige Frau," erwiederte Vincenz, daß meine geringfügigen Gedanken einen Vorzug vor jenen Anderer erhalten! Ich bin ganz froh, wenn Gott seine Werke ohne mich durchführt, der ich nur ein Elender bin."

Am hellsten glänzte aber seine Demuth im Gewissensrathe, inmitten so hoher Ehren. Der demüthige Priester wurde durch diese Stelle hoffähig und mit einem Range bei Hofe bekleidet; alle Ehrgeizigen drängten sich, ihm mit Ehrenbezeigungen zuvorzukommen; er erlangte dadurch eine Art Allmacht über alle Angelegenheiten und über alle Güter der Kirche Frankreichs. Man ermesse seinen Schmerz und seine Anstrengungen, um dieser Würde enthoben zu werden! Allsogleich schrieb er nach Rom: „Nie noch verdiente ich so sehr Ihr Mitleid, und noch nie bedurfte ich so sehr Ihrer Gebete, als gegenwärtig in dem neuen Amte, das ich angetreten habe. Ich hoffe, daß es nicht lange Dauer haben wird. Beten Sie für mich."

Länger als ein Jahr hegte er diese demüthige Hoffnung. „Ich bitte Gott alltäglich," sagte er einem seiner Priester, „für einen Thoren gehalten zu werden, wie ich es auch bin, um nicht länger diese Stellung einnehmen zu müssen und um leichter für meine Sünden Buße thun zu können." Wirklich suchte er Hilfe bei Gott und bei den Menschen. Vom Tage seiner Ernennung an las er nicht ein einziges Mal die Messe, ohne von Gott die Gnade zu

erbitten, dieser Stelle enthoben zu werden. Er machte fortwährend Schritte bei der Königin, beim Cardinalminister und bei Allen, bei denen er irgend einen Erfolg erringen zu können glaubte. Ende 1644 schien es, er sei erhört worden; anläßlich einer Reise, die er zu machen hatte, entstand das Gerücht, er sei bei Hofe in Ungnade gefallen. Ein Geistlicher, der erfuhr, daß nichts Wahres an diesem Gerede sei, beeilte sich, ihm deßhalb seine Glückwünsche zu melden. „Ach! möchte es doch Gott gefallen, daß es wahr würde," rief er aus, indem er die Augen gen Himmel erhob und an seine Brust klopfte; aber ein Elender wie ich war dieser Gunst nicht würdig." In gleichem Sinne schrieb er an Codoing, Superior in Rom, am 4. Jänner 1645: „Gott sei gepriesen für Alles, was Sie mir schrieben! Es ist wahr, daß es einen Anschein hatte, als ob ich nicht mehr länger in meinem Amte geduldet würde; aber meine Sünden sind die Ursache, daß es anders kam und daß Gott die Opfer, die ich Ihm in dieser Absicht darbrachte, nicht angenommen hat. Ich hoffe dennoch auf den Namen des Herrn und ich werde nicht zu Schanden werden."

Er begab sich zum Hofe in derselben Kleidung, wie zu den Missionen auf dem Lande, in derselben Soutane, die noch heute gezeigt wird, einer Soutane von grobem Stoffe, die mehrfach geflickt und ganz abgetragen ist. Nie wollte er dieselbe wechseln, auch nicht, wenn er in den Louvre ging. Legte man ihm eine neue auf das Zimmer, so verlangte er die alte zurück, und war dieselbe nicht mehr vorfindig, so trachtete er bei irgend einem seiner Priester, der beiläufig dieselbe Körpergestalt hatte, eine abgetragene Soutane zu entdecken und veranstaltete dann unter dem Vorwande einer nöthigen Ausbesserung einen Tausch. War

aber auch seine Kleidung ärmlich, so war sie doch stets sehr reinlich; „ohne Flecken und ohne Loch," sagte er selbst lächelnd, wenn er Bemerkungen über dieselbe hörte. So antwortete er z. B. eines Tages dem Cardinal Mazarin, der ihn bei seinem ärmlichen Gürtel anfaßte und zur Königin sagte: „Sehen doch Ew. Majestät, in welcher Kleidung Herr Vincenz zu Hofe kommt und welchen sauberen Gürtel er trägt!" Durch diese Reinlichkeit glaubte er vollständig, die Verpflichtungen des Wohlanstandes mit seiner gewohnten Einfalt und Armuth in Einklang bringen zu können. Die Pracht des Louvre blendete ihn nicht, und wenn die Spiegelwände sein Abbild wiederspiegelten, rief er aus: „O dieser große Steinhaufen", wobei er ohne Zweifel in seinem Gedächtnisse den Königspalast mit der ärmlichen Strohhütte verglich, in der er geboren war. Dann erhob er sich zu höheren Gedanken und sagte zu sich selbst: „O mein Gott! wenn mittelst dieses Glases, welches nur von der Erde herkommt, es uns möglich ist, selbst das Geringfügigste zu sehen, was in diesem Gemache geschieht, was werden dann erst die Seligen in dem großen Spiegel der Gottheit sehen, die Alles erfüllt und in welcher alle Dinge eingeschlossen sind!"

Aber nicht allein vor sich selbst, vor Allen verdemüthigte er sich mit wahrer Seelenfreude und suchte darin gewissermaßen eine Sühnung für eine hohe Stellung, die er wider Willen erlangt hatte, für alle ihm erwiesenen Auszeichnungen, die ihm ein wahres Marterthum verursachten. „Ich war noch sehr jung," so lautete die Aussage des Ministers Le Pelletier anläßlich des Heiligsprechungsprocesses, als ich den Diener Gottes im Louvre zum ersten Male sah, und ich sah ihn dann sehr oft daselbst. Stets erschien er dort mit einer würdevollen Bescheidenheit

und Klugheit. Die Hofleute, die Prälaten, die Geistlichen und andere Personen erwiesen ihm achtungsvoll hohe Ehren, die er mit großer Demuth entgegennahm. Verließ er den Rathssaal, wo er über die wichtigsten Angelegenheiten des Königreiches ein entscheidendes Wort mitgesprochen hatte, so zeigte er gegen den Allergeringsten sich ebenso leutselig und vertraulich, wie einst unter den Sklaven in Tunis oder auf der Bank der Galeeren. Ein tugendhafter Bischof, der ihn einige Zeit bis zu seinem Eintritte bei Hofe nicht gesehen hatte und ihn dann eben so demüthig, so freundlich und so dienstwillig gegen Jedermann fand, wie vorher, konnte sich nicht enthalten, ihm zu sagen: „Herr Vincenz bleibt eben immer der Herr Vincenz."

Als er seine Hofstellung erlangt hatte, wollte bald darauf der Prinz von Condé, daß er in seinem Zimmer sich setze. „Wie, Ew. königliche Hoheit," erwiederte ablehnend der demüthige Heilige, „es ist schon eine viel zu große Ehre, daß Sie mich in Ihrer Gegenwart dulden. Aber mich hier setzen! Erinnern sich Ew. Hoheit nicht daran, daß ich ein armer Bauernsohn bin!" Mit dieser Vertheidigung, mit diesem Losungsworte suchte er jeden Angriff auf seine Demuth abzuwehren. Gewandt erwiederte der Prinz: Moribus et vita nobilitatur homo*); übrigens, Herr Vincenz, kennt man Ihr Verdienst nicht erst seit heute." Und, um noch treffender hierüber sich aussprechen zu können, lenkte er das Gespräch auf irgend eine schwierige Streitfrage, welche Vincenz mit solcher Klarheit und Schärfe löste, daß der Prinz ausrief: „Wie, Herr Vincenz, Sie sagen und verkünden allerorts, Sie seien ein Unwissender, und nun lösen Sie soeben in zwei Worten eine der größten

*) Sitten und Leben adeln den Menschen.

Schwierigkeiten, die uns von den Glaubensneuerern gemacht wurden!" Der Prinz warf nun einige Fragen aus dem canonischen Rechte auf, sein Entzücken über die schlagfertigen Antworten des „Schülers der vierten Klasse" stieg immer höher, er erhob sich schließlich, ohne weiter ein Wort zu sagen und eilte zur Königin, um ihr Glück zu wünschen für die Erwählung eines Mannes, der in allen kirchlichen Fragen so wohlbewandert war.

Mehr als einmal war er dem bittersten Spotte, der schwärzesten Verleumdung preisgegeben. Man versuchte es, ihm die Gunst der Königin, des Ministers und aller rechtschaffenen Leute zu rauben; er sah darin nur ein Glück und einen Lohn seines Eifers. „Sie sind ein alter Narr," sagte ihm eines Tages ein junger Edelmann, dem er unzweifelhaft in seinen unberechtigten Ansprüchen nicht nachkommen konnte. — „Sie haben Recht, mein Sohn," erwiederte der heilige Greis, indem er sich auf die Kniee warf, „und ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen einen Anlaß zu solchen Worten mir gegenüber geboten habe." „Wissen Sie wohl, Herr Vincenz, was man von Ihnen sagt?" fragte ihn eines Tages lächelnd die Königin. — „Ew. Majestät, ich bin ein großer Sünder!" — „Aber Sie sollten sich rechtfertigen." — „Man hat über unseren göttlichen Heiland ganz andere Dinge geredet, und Er hat sich nicht gerechtfertigt."

Wirklich that er nie etwas, um sich zu rechtfertigen. Ein entarteter Geistlicher, den er seiner Pfründe zu entsetzen genöthigt war, wollte sich deßhalb rächen und verbreitete über ihn ehrenrührige Gerüchte. „Daß Herr Vincenz gegen mich gesprochen hat," so streute er bei ansehnlichen Personen aus, „rührt daher, weil ich ihn nicht bestochen habe. Dieser Mann, der die Simonie bei

Anderen so sehr haßt, weiß sich derselben zu seinen Gunsten wohl zu bedienen, und ich weiß Jemanden, dem er um den Preis einer Bibliothek und einer tüchtigen Geldsumme vor Kurzem eine Pfründe verschaffte." — Dieses Mal fühlte der Heilige sich aufgeregt und im ersten Augenblicke griff er zur Feder, um eine Rechtfertigung niederzuschreiben. Kaum hatte er aber einige Worte geschrieben, so sagte er zu sich selbst: „O Elender, woran denkst du? Wie, du willst dich rechtfertigen! und soeben haben wir erfahren, daß ein Christ in Tunis fälschlich angeklagt, drei Tage hindurch gefoltert wurde und endlich gestorben ist, ohne ein Wort der Klage vorzubringen, obwohl er an dem Verbrechen, dessen man ihn beschuldigte, ganz unschuldig war; und du, du willst dich entschuldigen. O nein! es soll nicht geschehen!" Und er zerriß das angefangene Schreiben. Wenige Tage später starb der Verleumder eines elenden Todes und Jedermann erkannte hierin eine Strafe Gottes.

Als er einmal bemerkte, daß ein ihm bisher befreundeter hoher Herr ihm Abneigung zeigte, suchte er ihn auf und sagte mit heiterer Miene: „Mein Herr, ich bin armselig genug, Ihnen einen Anlaß zum Mißvergnügen gegeben zu haben, obwohl ich es nicht beabsichtigte; da ich aber die Veranlassung nicht kenne, so bitte ich Sie demüthig, mir dieselbe mitzutheilen, damit ich meinen Fehler verbessere." Vor einer solchen Offenherzigkeit und Demuth wagte es der Herr nicht mehr, sich zu beklagen und schenkte ihm wieder seine frühere Freundschaft.

Aehnlich verfuhr unser Heiliger einem Ordensmanne gegenüber, der ihm feindselig entgegentrat. Er wollte sich eben im Collegium der „Guten Kinder" zur Messe ankleiden, als ihm das Wort des Evangeliums (Matth. 5, 23) einfiel: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringest und

dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe.“ Plötzlich legt er die heiligen Kleider bei Seite, geht zu dem Ordensmanne, bittet ihn demüthig um Verzeihung, bezeugt ihm und seinem Orden seine vollste Hochachtung und kehrte dann zum Altare zurück, um das Opfer der Wiederversöhnung und der Liebe darzubringen.

Gelang ihm der erste Versuch nicht, so wußte seine erfinderische Liebe schließlich immer ein Mittel zu finden, um den Haß zu entwaffnen. Als er sich einst dem Obern einer religiösen Gemeinde zu Füßen warf, um ihn wegen einer vermeintlichen Beleidigung um Verzeihung zu bitten, sah er sich von demselben verächtlich und unter Schmähungen zurückgestoßen und entfernte sich, froh, aus Liebe zur Gerechtigkeit Schmach gelitten zu haben. Wenige Tage später fehlten bei St. Lazarus einige Kirchengewänder und Vincenz wendete sich nun an eben diesen Oberen, wie an seinen besten Freund, mit der Bitte, ihm solche zu leihen. Bestürzt und gerührt über dieses Ansuchen rief derselbe aus: „An diesem Zuge erkenne ich den Mann Gottes!“ Die Kirchengewänder werden abgesendet, der Obere folgt alsbald nach und in kurzer Frist liegen er und der Heilige vor einander auf den Knieen und scheiden unter zärtlicher Umarmung.

Mitunter brachte er durch einen unerwarteten Act der Demuth ungestüme Gegner in Verwirrung und entwaffnete sie. Als ihn ein Edelmann, für dessen Sohn eine Fürsprache einzulegen er sich weigerte, bei der Pforte von Sanct Lazarus vor Aller Augen beschimpfte, sagte er ihm, indem er sich zu dessen Füßen hinwarf: „Mein Herr, Sie

haben Recht, ich bin ein elender Sünder." Der Edelmann sprang in die Kutsche und wollte eiligst davonfahren, aber er vermochte dem demüthigen Priester nicht zu entwischen, der sich sofort erhob, ihm nacheilte und ihn erst verließ, nachdem er ihm eine tiefe Verbeugung gemacht hatte.

Man ersieht hieraus schon, daß seine Demuth sich nicht auf leere Worte beschränkte, sondern sich in Handlungen der tiefsten Erniedrigung kundgab. Wie oft warf er sich vor seinen Priestern auf die Kniee, um öffentlich das zu gestehen, was er die Verbrechen seines früheren Lebens nannte! Wie oft ferner klagte er sich vor Allen über vermeintliche Verletzungen seiner Pflichten an, ja selbst über geheime Regungen, die er doch so vollständig zu unterdrücken gewußt hatte, daß nach außen hin nicht das geringste Anzeichen sichtbar wurde! Wie oft endlich klagte er sich an über Fehler, die in der Genossenschaft begangen wurden, und von denen er der Haupturheber zu sein glaubte, oder über Todesfälle seiner Missionäre, oder über Verluste an dem Eigenthum der Gesellschaft, worin er eine Strafe für seine Sünden erblickte! Alle Jahre am Gedächtnißtage seiner Taufe bat er kniefällig vor seiner Genossenschaft Gott und die Menschen um Verzeihung wegen der von ihm begangenen Sünden, wegen aller Aergernisse, die er seit so vielen Jahren, seit ihn Gottes Güte auf Erden dulde, begangen habe, und empfahl sich den Gebeten Aller, um seine Bekehrung und Gottes Barmherzigkeit zu verdienen.

In solcher Weise verdemüthigte er sich selbst vor dem geringsten Bruder. Glaubte er einen beleidigt zu haben, so suchte er ihn überall auf, im Garten, in der Küche, selbst im Keller, warf sich ihm zu Füßen, küßte dieselben und bat ihn um Verzeihung. Als er im Jahre 1649 in

Richelieu erkrankte, sandte man ihm von Sanct Lazarus den Krankenwärter, der besser als irgend Jemand seine Krankheiten und die beste Behandlungsweise kannte. Vincenz empfing ihn wohl mit seiner gewohnten Güte; aber er glaubte ihm doch in schmerzlichem Tone sagen zu sollen: „Mein altes Gerippe verdiente es nicht, daß Sie eine so weite Reise machten." Sofort aber befürchtete er, der Bruder Krankenwärter könnte hierin vielmehr einen Vorwurf, als einen Act der Demuth erblicken, warf sich ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Aber auch das genügte nicht diesem Manne, der so sehr nach Demüthigungen dürstete und auch vor dem Schatten einer Verletzung der Liebe erzitterte. Nach Sanct Lazarus zurückgekehrt, benützte er oder vielmehr verschaffte er sich die Gelegenheit, in noch feierlicherer Weise Abbitte zu leisten. Als nämlich der Bruder Krankenwärter auf sein Zimmer kam, sagte er zu seinem Assistenten, der eben anwesend war: „Glauben Sie wohl, mein Herr, daß ich diesem guten Bruder, als er zu mir nach Richelieu kam, nicht in der gewohnten herzlichen Weise entgegenkam? Ich bitte ihn deßwegen in Ihrer Gegenwart auf das Demüthigste um Verzeihung und bitte Sie, für mich bei Gott zu beten, daß er mir die Gnade schenke, nicht mehr in solche Fehler zu fallen."

Eine so tiefe Demuth mußte vor jeder höheren Stellung und vor jeder Auszeichnung zurückschrecken. Wir haben bereits in seiner Lebensbeschreibung gesehen, welche Anstrengungen er im Jahre 1642 machte, um seiner Stellung als Generalsuperior enthoben zu werden. (Leben S. 96.) Als er sich gezwungen sah, dieselbe beizubehalten, lehnte er zum Mindesten alle Vortheile und Ehren derselben ab. Er beklagte sich über die Ehrenbezeigungen, zu denen sich die Seinigen aus Hochachtung für seine Tugend hingezogen

fühlten; und wenn diese sich auf ähnliche Gebräuche in anderen religiösen Gemeinden beriefen, so antwortete er: „Ich weiß es wohl, und man muß die Gründe achten, welche sie dazu antreiben; aber ich habe viel stärkere Gründe, um es in Bezug auf mich nicht zu ertragen, da ich der schlechteste Mensch bin und auch nicht mit dem Geringfügigsten verglichen werden kann."

Er verhinderte, daß man seinen Sitzplatz in der Kirche mit einem Teppiche belegte, noch viel weniger ließ er es zu, daß derselbe erhöht sei. „Das ist ein Privilegium der Bischöfe," sagte er, „und nicht eines so armseligen Priesters, wie ich."

In dem gleichen Geiste der Demuth wählte er für sich stets die unscheinbarsten Kirchengewänder. Im Jahre 1638 sendete anläßlich der Geburt des Kronprinzen die Königin Anna von Oesterreich nach Sanct Lazarus als Geschenk einen silbergestickten Ornat. Es war um das heilige Weihnachtsfest und allgemein freute man sich, Vincenz an diesem Feste zum Erstenmale damit bekleidet das Hochamt feiern zu sehen. Aber der Heilige erschrack beim Anblicke dieses kostbaren Ornates und bestand darauf, daß ein einfacherer herbeigebracht werde.

Während er sich zu Gunsten Anderer zu den niedrigsten Verrichtungen herabließ, so daß er die Geschirre abwusch und die Schuhe eines Ordinanden putzte, weigerte er sich, für sich selbst die Dienste anzunehmen, auf die er durch seine Stellung, sein Alter und seine Krankheiten Anspruch hätte erheben können. Er verband selbst seine angeschwollenen Beine und nannte die Kutsche, deren er sich zu bedienen genöthigt war, nur „seine Schmach".

Die Liebe zur Demuth übertrug er von seiner Person auf seine Genossenschaft, welche er stets als die kleine, die

geringste, die armselige bezeichnete; er wollte, man solle sie als die geringfügigste aus Allen ansehen, welche unter allen Umständen sowohl unter dem Ordens- als Weltklerus den letzten Platz einnehmen und deren Aufgabe sich auf die Verkündigung des Evangeliums unter dem Landvolke beschränken solle. Einmal waren ihm in einem Briefe an die heilige Franziska von Chantal einige Worte entschlüpft, welche man zur Ehre der Genossenschaft auslegen konnte; er fühlte hierüber Gewissensbisse und schrieb ihr: „Ich habe Ihnen einiges Vortheilhafte über unsere kleine Genossenschaft geschrieben. Ich bitte Sie daher inständig, davon sehr viel hinwegzudenken und Niemandem etwas zu sagen. Ach! meine würdige Mutter, wenn Sie unsere Unwissenheit und unsere geringe Tugend kennen würden, so hätten Sie Mitleid mit uns ... Ich sage Ihnen das mit Thränen in den Augen, im Hinblicke auf die Wahrheit dessen, was ich Ihnen sage, und auf die Abscheulichkeiten meiner armen Seele. Ich bitte Sie also dringend, meine theure Mutter, Gott die Beschämung, welche ich hierüber empfinde, und das Bekenntniß, welches ich vor Ihnen in Gegenwart seiner göttlichen Majestät ablege, aufopfern zu wollen."

Aus gleichem Grunde pflegte er auch zu Solchen, welche in die Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschten, zu sagen: „Wie, mein Herr, Sie wollen Missionär werden? Wie kommt es, daß Sie Ihre Augen auf unsere kleine Genossenschaft geworfen haben? Denn wir sind nur arme Leute." Kaum war er je in seinem Leben von größerem Staunen erfüllt, als über die Nachricht, der Abt von Tournus, Ludwig von Rochechouart de Chandenier, habe vor seinem Tode um den Namen und das Kleid der armen Missionsgesellschaft gebeten, um damit vor Gott zu er-

scheinen. (Leben S. 438.) Wenn Jemand darauf bestand, der Genossenschaft lobend zu gedenken, so setzte er bei: „Es ist nur Ihre Güte gegen uns, welche Sie so denken läßt; aber die Wahrheit ist, daß andere religiöse Gemeinden ganz heilig sind, wir aber ganz armselig, armseliger als die Armseligsten.“ Erfuhr er, daß man die Thätigkeit der Genossenschaft mißkenne oder schmähe, so freute er sich darüber und verweigerte es, sie zu vertheidigen: „Nie werde ich mich anders rechtfertigen,“ sagte er, „als durch meine Werke. Uebrigens ist es ein Glück, so behandelt zu werden, wie unser Herr Jesus Christus behandelt wurde.“

Wir brauchen nicht erst hinzuzufügen, daß bei einem Manne, wie der heilige Vincenz von Paul, die Demuth in keiner Weise die Standhaftigkeit und den Edelmuth beeinträchtigte. Treffend bemerkt der heilige Thomas, daß die Demuth, weit entfernt, der Seelengröße zuwider zu laufen, im Gegentheile dieselbe befestige, indem sie derselben Gott selbst als feste Grundlage gebe, sie gleichzeitig regle und ordne und sie hindere, sich von den Regungen der Eitelkeit und rein menschlicher Wirksamkeit einnehmen zu lassen. Nie konnte Jemand thatkräftiger und fester auftreten, als Vincenz, sobald es sich darum handelte, die Sache Gottes und der Kirche aufrecht zu erhalten. Der Heilige selbst wies einmal an dem Beispiele des heiligen Königs Ludwig, der ebenso demüthig als hochherzig war, nach, daß die Demuth mit dem Edelsinne und mit dem hohen Muthe der Tapferkeit ganz wohl vereinbar sei. An seinem eigenen Beispiele aber hat es sich erprobt, daß Jener am besten fähig sei, die größten Dinge auszuführen, der sich selbst am meisten erniedriget.

II. Lehren des Heiligen über die Demuth.

Von der Demuth, dieser seiner bevorzugten Tugend, sprach der Heilige mit besonderer Liebe und Begeisterung. Man wird aber auch nicht leicht bei geistlichen Schriftstellern etwas finden, was an Vortrefflichkeit mit seinen Conferenzen über die Demuth verglichen werden könnte. Um deren Nothwendigkeit und Schönheit begreiflich zu machen, weist er zuerst, seiner beständigen Gewohnheit gemäß, auf die Lehren und das Beispiel Jesu Christi hin. „Würde ich Jemanden aus unserer Mitte, wer es immer sein mag, hierüber sprechen lassen, so würde er uns in Betreff dieser Tugend eine Anzahl von Gewährsmännern und Beweggründen vorführen; aber, um die Worte und Gesinnungen unseres göttlichen Heilandes zu ehren, wollen wir nur anführen, daß Er selbst uns dieselbe empfohlen hat: Discite a me, quia mitis sum et humilis corde. Lernet von Mir, Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Wäre es ein Apostel, wäre es der heilige Petrus oder der heilige Paulus, von dem diese Lehre stammte, wären es die Propheten oder irgend ein Heiliger, so könnte man sagen, sie wären gleich uns nur Schüler. Wären es Philosophen, ach! diese haben diese Tugend gar nicht gekannt, und selbst Aristoteles spricht nicht von derselben, er, der doch von allen sittlichen Tugenden so Gutes gesagt hat.

„Nur Jesus Christus also hat gesagt und konnte es sagen: Discite. Lernet. O welch' ein Wort! Lernet von Mir und nicht von einem Anderen, nicht von einem Menschen, sondern von Gott! Lernet von Mir! Und was ist, mein Herr, was deinen Augen so theuer ist? „Quia sum humilis, daß Ich demüthig bin! O mein Heiland, welch' ein Wort! Ich bin demüthig! Ja, Ich

bin es, nicht nur äußerlich, aus Prahlerei oder aus Eitelkeit, sondern demüthig von Herzen; nicht vermöge einer leichten und vorübergehenden Verdemüthigung, sondern von einem wahrhaft vor meinem ewigen Vater verdemüthigten Herzen, von einem Herzen, das sich immer vor den Menschen und für die sündigen Menschen verdemüthigte, das immer nach geringfügigen und verächtlichen Dingen verlangte und dieselben mit Freude und Liebe annahm. Discite. Lernet. Das ist dem Weltgeiste und seinen Grundsätzen so entgegen, der Gesinnung der Menschen und dem Herzen eines Jeden derselben so fernliegend, daß, wenn es nicht ein Gott ausgesprochen und darnach gehandelt hätte, Niemand davon reden hören möchte; denn Alle schätzen so sehr, was an ihnen ist und was sie nach Außen hin wirken, daß auch nicht ein Einziger von Natur aus des guten Rufes entbehren und nicht Alles aufbieten wollte, um gelobt und geschätzt zu werden.

„Und dennoch lieben Alle, wenigstens der geistigen Anschauung nach, die Demuth mehr, als alle anderen Tugenden, was eine Frucht der Taufgnade und des Geistes Jesu Christi ist. Alle lieben sie und Niemand besitzt sie, weil wir einen erstaunlichen Hang zum Stolze haben. O Heiland! Möchten doch deine Thaten uns eines Besseren belehren! Was anders ist das Leben des göttlichen Heilandes, als eine fortdauernde Demüthigung, die Er selbst übt, oder die Er erleidet? So sehr liebte Er sie, daß Er sie während seines Lebens auf dieser Erde niemals verlassen wollte; und selbst nach seinem Tode wollte Er, daß die Kirche uns seine göttliche Person unter dem Bilde eines Gekreuzigten vorstelle, damit Er vor unseren Augen in einem Zustande der Schmach erscheine, wie ein Verbrecher, der für uns an das Kreuz geheftet wurde, als Einer, der

den schimpflichsten und entehrendsten Tod erduldete, den man sich nur denken kann. Warum das? Weil Er die Vortrefflichkeit der Demüthigungen und die Bosheit der entgegengesetzten Sünde kannte, welche nicht allein die anderen Sünden schwerer macht, sondern selbst Handlungen schlecht macht, die an und für sich nicht böse sind, und welche selbst gute, ja die heiligsten Handlungen vergiften und verderben kann. Er that dieß, weil Er die Höhe, die Tiefe, die Länge und Breite der Demuth erkannte und wußte, welche Aehnlichkeit dieselbe zwischen den Vollkommenheiten Gottes, seines Vaters und der sündigen Menschheit bewirken könne.

„Sein ganzes Leben war also nur eine Reihenfolge von Demüthigungen. Sein wunderbarer Leib, gebildet vom heiligen Geiste, wollte so lange im Schooße einer Jungfrau eingeschlossen bleiben. Er wollte, daß man von Ihm sagen könne, man habe Ihm eine Herberge verweigert und Ihn gezwungen, in einem Stalle zu wohnen. Kaum hatte Er von Himmel und Erde Huldigungen empfangen, so wollte Er alsbald wieder der Verachtung anheimfallen und zur Flucht nach Aegypten Sich gezwungen sehen, arm, wie ein Kind! Was sage ich? wie ein Gott, der schwach und ohnmächtig erscheinen will. Sein Leben war nur eine Folge von beständigem Streben nach Verachtung. Sein Geist war davon so erfüllt, daß, wenn man sein Herz zergliedert hätte, man in diesem anbetungswürdigen Herzen die heilige Demuth vor allen anderen Tugenden eingegraben gefunden haben würde.

„Die Demuth ist also die Tugend Jesu Christi; sie ist die Tugend seiner heiligen Mutter, die Tugend der größten Heiligen; sie ist die Tugend der Missionäre. Doch was sage ich? Ich nehme mein Wort zurück, ich wünschte,

daß wir diese Tugend hätten; und wenn ich sagte, sie sei die Tugend der Missionäre, so meinte ich, sie sei die Tugend, deren sie am meisten bedürften und nach welcher sie inbrünstig verlangen sollten; denn diese geringe Genossenschaft, welche von allen die letzte ist, soll nur auf der Demuth, als der ihr eigenthümlichen Tugend, gegründet sein; sonst werden wir niemals etwas leisten, was einen Werth hat, weder im Innern, noch nach Außen. Ohne Demuth dürfen wir keinen Fortschritt für uns selbst, noch einen Nutzen für den Nächsten erwarten. O Heiland! Gib uns diese heilige Tugend, die uns eigenthümlich sein soll; die Du in die Welt gebracht und welche Du mit so zärtlicher Liebe geliebt hast. Und Sie, meine Herren, mögen wissen, daß Derjenige, welcher ein wahrer Missionär sein will, unablässig dahin arbeiten muß, diese Tugend zu erlangen und sich in ihr zu vervollkommnen und insbesondere sich vor allen Gedanken des Stolzes, des Ehrgeizes und der Eitelkeit zu hüten, als den größten Feinden, die er haben kann; denselben allsogleich entgegenzutreten, sobald er sie wahrnimmt, um sie auszurotten und sorgfältig darüber zu wachen, daß sie nicht Eingang bei ihm finden. Ja, ich sage es nochmals, wenn wir wahre Missionäre sein wollen, so muß Jeder von uns im Einzelnen ganz froh sein, wenn man uns für arme, verächtliche Menschen hält, für Leute ohne Tugend, wenn man uns als Unwissende behandelt, wenn man uns schmäht und geringschätzt, wenn man uns unsere Fehler vorwirft und offen sagt, man könne uns um unserer Armseligkeiten und Unvollkommenheiten willen nicht dulden. Ich gehe noch weiter und sage, wir sollen recht froh sein, wenn man sagt, unsere Gesellschaft im Allgemeinen sei für die Kirche unnütz, sie sei aus armen Leuten zusammengesetzt,

sie habe in allen Unternehmungen Mißerfolge; ihre Arbeiten auf dem Lande seien ohne Frucht, die Seminarien ohne Gnade, die Ordinandenexercitien ohne Ordnung. Ja, haben wir den wahren Geist Jesu Christi, so müssen wir es gerne sehen, wenn man uns für Solche hält, wie ich eben sagte. Aber, mein Herr, wird mir vielleicht Jemand einwenden, was sagen Sie uns da? Durus est hic sermo. Diese Rede ist hart. — Es ist wahr, ich gestehe es, daß es der Natur hart ankommt und daß es ihr sehr schwer fällt, sich zu überreden, daß sie gefehlt habe, und noch schwerer, es zu ertragen, daß man dieses von ihr glaube und daß man es ihr vorwerfe; einer Seele aber, welcher die wahre Demuth besitzt und sich so erkennt, wie sie ist, ist das leicht begreiflich; und sie ist weit davon entfernt, sich deßhalb zu betrüben; im Gegentheile, sie freut sich darüber und ist sehr zufrieden, wenn sie sieht, daß durch ihre Verdemüthigungen und ihre Erniedrigung Gott erhöht und verherrlicht wird. Ich weiß wohl, daß unser göttlicher Meister Mehreren aus der Genossenschaft die Gnade erwiesen hat, mit geflügeltem Schritte dieser Tugend nachzustreben und ihre Handlungen von dem Wunsche zu beseelen, sich selbst gänzlich zu vernichten und sich von dem Verlangen leiten zu lassen, sich zu verbergen und selbst zu verläugnen. Aber wir müssen Gott bitten, daß Er diese Gnade auch allen Uebrigen verleihe, damit wir keine anderen Ansprüche erheben, als uns selbst zu erniedrigen und zu nichte zu machen aus Liebe zu Gott und wegen seiner Verherrlichung, daß also die der Mission eigenthümliche Tugend die Demuth sei. Um sich für dieselbe desto mehr zu begeistern, bemerken Sie wohl, was ich Ihnen nun sagen werde; wenn Sie nämlich jemals hörten, daß auswärtige Personen Gutes erzählten, was die Genossenschaft

gewirkt habe, so werden Sie finden, daß sie es deßhalb thun, weil sie hierin irgend ein Bild der Demuth erblickten und weil sie sahen, daß wir einige geringe und unscheinbare Werke verrichteten, z. B. die Belehrung der Landleute oder die Dienstleistungen bei Armen. Ebenso, wenn Sie sehen, daß die Ordinanden nach ihren Uebungen ganz erbaut das Haus verlassen, so werden Sie bei einiger Aufmerksamkeit erkennen, daß es deßhalb geschieht, weil dieselben eine gewisse demüthige und einfältige Handlungsweise bemerkten, welche für sie neu ist und Jedermann bezaubert und anzieht."

Vincenz empfahl demnach nicht allein einem jeden Einzelnen die Demuth, sondern er wollte auch, und mit vollem Rechte, daß die ganze Genossenschaft als solche demüthig erscheine. „Unser Heiland," so sprach er, „war nicht allein selbst demüthig, Er war es auch in Bezug auf die kleine Gesellschaft, die Er um Sich hatte. Er setzte sie zusammen aus wenigen armen einfältigen Leuten, ohne Wissenschaft und feine Bildung, welche Anfangs unter sich selbst uneins waren, dann aber Alles verließen und endlich gleich Ihm behandelt wurden, indem man sie verbannte, verachtete, verurtheilte und hinrichtete. Ist es nicht befremdend, daß man wohl begreiflich finden will, daß die einzelnen Glieder einer Gesellschaft, z. B. Petrus, Johannes und Jakobus, die Ehren fliehen und die Verachtung lieben sollen; aber die Gesellschaft selbst, sagt man, die ganze Gemeinde soll in der Welt nach Achtung und Liebe streben und dieselbe sich bewahren. Denn, ich bitte Sie, wie kann es geschehen, daß Petrus, Johannes und Jakobus wahrhaft und aufrichtig die Verachtung lieben und daß nichtsdestoweniger die Gesellschaft, welche doch aus Petrus, Jakobus und Johannes und Anderen zusammengesetzt ist, die Ehren

lieben und suchen soll? Sicher muß man einsehen und zugeben, daß diese zwei Dinge unvereinbar sind; und deßhalb sollen alle Missionäre nicht allein dann zufrieden sein, wenn sich für jeden Einzelnen eine Gelegenheit zur Verachtung und Hintansetzung findet, sondern auch dann, wenn man ihre ganze Genossenschaft verachtet, denn das wird ein Beweis sein, daß sie wahrhaft demüthig sind. Die Apostel setzten ein Glaubensbekenntniß auf, um sich und die Christen von Anderen zu unterscheiden, so daß sie, wenn man sie fragte: Wer seid ihr? zur Antwort gaben: Credo in Deum; credo in Jesum Christum; ich glaube an Gott; ich glaube an Jesum Christum! So soll auch die Demuth das Wahrzeichen der Genossenschaft sein, so daß man sie vielmehr nach dieser Tugend, als nach ihrem Namen bezeichnet, so daß, wenn man uns um unsere Beschäftigung fragt, wir sagen können: Es ist die Demuth; und wenn man uns zuruft: Wer da? unser Losungswort die Demuth sei."

Von diesen Gesinnungen durchdrungen, befahl er den Seinigen, den letzten Platz, als den ihnen gebührenden, einzunehmen, sobald sie bei öffentlichen Versammlungen auf Universitäten oder in den Collegien sich betheiligten, und sich wohl zu hüten, irgendwie durch ihr Wissen glänzen zu wollen. Einer der Ausgezeichnetsten seiner ersten Missionäre, Jakob de La Fosse, kam eines Tages dieser Vorschrift nicht nach und erntete deßhalb hohes Lob. Vincenz aber stimmte, als er alsbald diesen Vorfall erfuhr, keineswegs in diese Lobsprüche ein, sondern sagte ihm: „Sie mögen wissen, mein Herr, daß ein wahrhaft demüthiger Mann und ein armer Missionär in Versammlungen weder den ersten Platz sucht, noch von sich sprechen machen soll. Ich beauftrage Sie, hinzugehen und Jene, denen Sie so

wenig Erbauung verschafft haben, um Verzeihung zu bitten."

„Worin besteht die Uebung der Demuth? Zunächst in der Verachtung seiner selbst. In der That, wenn Jeder von uns sich befleißen wollte, sich selbst kennen zu lernen, würde er finden, es sei ganz billig und vernünftig, sich selbst gering zu schätzen. Denn, betrachten wir einerseits ernstlich die Verderbtheit unserer Natur, den Leichtsinn unseres Geistes, die Verfinsterung unseres Verstandes, die Ungeordnetheit unseres Willens und die Unreinheit unserer Neigungen, und erwägen wir andererseits reiflich im Hinblicke auf unsere hochheiligen Verpflichtungen unsere Werke und unsere Erfolge, so werden wir finden, daß Alles ganz und gar der Verachtung würdig ist. — „Aber," so werden Sie mir zurufen, „setzen Sie auch in diese Zahl die Predigten, die wir gehalten, die Beichten, die wir gehört, die Mühen und Sorgen, welche wir für den Nächsten und für den Dienst unseres göttlichen Heilandes gehabt haben? — Ja, meine Herren. Wenn man seine besten Handlungen prüft, so wird man finden, daß man sich bei der Mehrzahl derselben in Bezug auf die Vollbringung, ja oft selbst in Bezug auf die Absicht nicht gut benommen hat; und daß sich bei denselben, man mag sie von was immer für einer Seite ansehen, fast ebenso viel Schlimmes, als Gutes findet. Denn sagen Sie mir, ich bitte Sie, was kann man von der Schwachheit des Menschen erwarten? Das Nichts, was kann es hervorbringen? Die Sünde, was kann sie thun? Und haben wir aus uns selbst etwas Anderes, als das Nichts und die Sünde? Halten wir es also für gewiß, daß wir in Allem und überall des Tadels würdig und allzeit ganz verächtlich seien wegen des Widerspruches, der sich in uns findet gegenüber

der Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes, und gegenüber dem Leben Jesu Christi und den Wirkungen seiner Gnade. Noch mehr aber muß uns unsere natürliche und beständige Hinneigung zur Sünde von dieser Wahrheit überzeugen, sowie unsere Kraftlosigkeit zum Guten und die Erfahrung, welche wir Alle haben, daß, sobald wir etwas recht gut gemacht zu haben glauben und Alles nach unserem Wunsche gegangen ist, gerade das Gegentheil erfolgt und Gott oft zuläßt, daß man uns verachtet. Suchen wir uns also recht gut zu erkennen, so werden wir finden, daß in allen unseren Gedanken, Worten und Werken, sowohl in dem Wesen, als in den Umständen derselben, eine reiche Fülle von Anläßen zur Beschämung und Verachtung für uns vorhanden ist; und wenn wir uns nicht selbst schmeicheln wollen, so werden wir sehen, daß wir nicht allein schlechter sind, als andere Menschen, sondern gewissermaßen boshafter, als die Teufel in der Hölle; denn, hätten diese verworfenen Geister die Gnaden und die Mittel zur Verfügung, welche uns gegeben sind, um besser zu werden, so würden sie tausend und tausendmal besseren Gebrauch davon machen, als wir.

„Aber wir sollen weiter gehen und zufrieden sein, wenn Andere unsere Fehler kennen und uns deßhalb verachten. Wir sollen mit Vergnügen die Verachtung annehmen, die man unserem Stande, unserer Person, unserer Weise, zu sprechen und zu handeln, erweisen könnte. Unser göttlicher Heiland konnte leicht die Schmähungen, die Spottreden und Vorwürfe vermeiden, die Ihm von den Juden gemacht wurden, aber Er that es nicht. Fassen wir also eine Zuneigung zu Verdemüthigungen, und Gott wird uns die Demuth schenken; Er wird sie in uns erhalten und emporwachsen lassen, indem Er uns zu Acten

derselben Gelegenheit bietet; denn ein gut geübter Tugendact bereitet uns vor zur Uebung eines anderen, und die erste Stufe der Demuth dient uns dazu, zur zweiten aufzusteigen; durch die zweite gelangen wir zur dritten und so zu den übrigen. Erinnern Sie sich daran, meine Herren und meine Brüder, daß Jesus Christus, da Er von dem demüthigen Zöllner spricht, sagt, sein Gebet sei erhört worden. Wenn Er dieses Zeugniß einem Menschen gibt, dessen Leben sündhaft war, was dürfen denn wir hoffen, wenn wir wahrhaft demüthig sind! Im Gegentheile, was geschah mit dem Pharisäer? Dieser war ein Mann, ausgezeichnet vor dem übrigen Volke durch seine Stellung, welche ihm unter den Juden eine gewisse religiöse Weihe verschaffte, er betete, fastete und that andere gute Werke; dessenungeachtet wurde er von Gott verworfen und warum? Weil er auf seine guten Werke selbstgefällig blickte und sich der Eitelkeit überließ, als hätte er sie aus eigener Kraft geübt. Ein Gerechter also und ein Sünder zeigen sich uns hier vor dem Throne Gottes; und weil der Gerechte keine Demuth hat, wird er zurückgewiesen und trotz seiner guten Werke verworfen, und was an ihm Tugendhaftes zu sein schien, wird zum Laster; der Sünder aber erkennt sein Elend; gerührt von einem wahrhaften Gefühle der Demuth bleibt er an der Tempelpforte stehen, klopft an die Brust und wagt es nicht, die Augen gen Himmel zu erheben; und durch diese demüthige Gesinnung seines Herzens verläßt er den Tempel gerechtfertigt, obwohl er mit mannigfachen Sünden beladen in denselben eingetreten war, und eine einzige Verdemüthigung wurde ihm das Mittel zum Heile. Wir können hieraus erkennen, daß die Demuth, wenn sie aufrichtig ist, in unsere Seele die übrigen Tugenden einführt, und daß man, wenn man sich tief und aufrichtig

demüthigt, aus einem Sünder, der man war, ein Gerechter wird. Ja, wären wir im Gegentheile den Engeln gleich, und ausgezeichnet durch die größten Tugenden, hätten aber dabei keine Demuth, so könnten diese Tugenden, da sie der Grundlage entbehrten, nicht bestehen; und wir würden, da sie wegen der mangelnden Demuth zerstört werden müßten, den Verdammten ähnlich werden, die auch keine Demuth haben. Merken wir uns wohl diese Wahrheit, meine Herren, und möge ein Jeder aus uns dieselbe tief in seinem Herzen einprägen und zu sich selbst sprechen: „Hätte ich alle Tugenden, die Demuth aber nicht, so täusche ich mich selbst; und während ich tugendhaft zu sein glaube, bin ich nur ein stolzer Pharisäer und ein verabscheuungswürdiger Missionär.“ O Heiland Jesus Christus, verbreite über unseren Geist diese göttlichen Erleuchtungen, wovon deine heilige Seele erfüllt war und welche Dich bewogen, die Schmach dem Lobe vorzuziehen! Entzünde unsere Herzen mit jenen heiligen Gefühlen, wovon das Deinige entzündet war und verzehrt wurde, und welche Dich antrieben, die Verherrlichung deines himmlischen Vaters in deiner eigenen Beschämung zu suchen. Bewirke durch deine Gnade, daß wir von jetzt an damit beginnen, Alles zu verwerfen, was nicht auf deine Ehre und unsere Verachtung abzielt, Alles, was Eitelkeit, Gefallsucht und Selbstschätzung in sich enthält; daß wir ein- für allemal auf jeden Beifall der getäuschten und trügerischen Menschen, und der eitlen Einbildung wegen eines guten Erfolges unserer Werke verzichten; daß wir endlich, o mein Heiland, durch deine Gnade und deine Beispiele belehrt wahrhaft demüthig von Herzen werden!“

Das ist im Auszuge die große Conferenz vom 18. April 1659. Aber stets kam er wieder auf seine geliebte De-

muth zu sprechen. Eines Morgens hatte sich bei einer Gebetswiederholung einer der Seinigen demüthig wegen seiner Gedankenarmuth angeklagt. „Das ist eine gute Uebung," sagte der Heilige, „wenn man in die Einzelheiten von Dingen eingeht, die uns verdemüthigen können, sobald die Klugheit es zuläßt, daß man ganz offen davon rede; denn man schöpft hieraus großen Nutzen, indem man sich selbst überwindet und den Widerstand besiegt, den man stets dagegen fühlt, etwas aufzudecken und zu offenbaren, was der Stolz gerne verbergen wollte. Der heilige Augustin hat selbst die geheimen Sünden seiner Jugend vor aller Welt bekannt und ein Buch darüber veröffentlicht, damit man überall die ganze Abscheulichkeit seiner Irrthümer und die Größe seiner Ausschweifungen erfahre. Und hat nicht der heilige Paulus, dieses auserwählte Gefäß, dieser große Apostel, der bis in den Himmel entzückt wurde, eingestanden, daß er die Kirche verfolgt habe? Er hat es selbst schriftlich niedergelegt, damit man bis an das Ende der Zeiten wisse, daß er ein Verfolger gewesen war. Gewiß, wenn man nicht sehr aufmerksam auf sich selbst ist und sich nicht einige Gewalt anthut, um seine Mängel und Fehler zu entdecken, so wird man nur das sagen, was uns Achtung verschaffen, und das verbergen, was uns zur Beschämung gereichen könnte. Das haben wir von unserem Stammvater Adam geerbt, der, nachdem er Gott beleidigt hatte, hinging, um sich zu verstecken.

„Ich habe wiederholt in verschiedenen Ordenshäusern Besuche gemacht und oft in solchen nachgefragt, für welche Tugend sie die größte Hochschätzung und Neigung hätten; ja, ich fragte auch in solchen Häusern hierüber, von denen ich wußte, daß sie keine besondere Vorliebe für Demüthigungen besäßen; aber unter zwanzig habe ich kaum eines

gefunden, welches mir nicht die Demuth genannt hätte, so sehr ist es wahr, daß Jedermann diese Tugend schön und liebenswürdig findet. Woher kommt es also, daß so Wenige dieselbe verlangen und noch Wenigere sie besitzen? Daher weil man sich damit begnügt, diese Tugend zu betrachten, sich aber nicht bemüht, dieselbe zu erwerben. Sie erscheint entzückend schön, wenn man über sie nachdenkt, soll man sie aber üben, so hat sie ein für die Natur unangenehmes Aussehen; ihre Uebungen mißfallen uns, weil sie uns anleiten, stets den untersten Platz zu wählen, uns unter die Uebrigen, selbst unter die Geringsten zu setzen, Verleumdungen zu dulden, die Verachtung zu suchen, die Hintansetzung zu lieben, was lauter Dinge sind, wogegen wir von Natur aus eine Abneigung empfinden. Und dennoch ist es nothwendig, daß wir über dieses Widerstreben uns hinwegsetzen, und daß Jeder irgend eine Anstrengung mache, um zur wirklichen Uebung dieser Tugend zu gelangen; sonst werden wir sie niemals erwerben. Ich weiß wohl, daß es durch Gottes Gnade unter uns welche gibt, welche diese göttliche Tugend üben, und nicht allein wegen ihrer Talente, ihres Wissens und ihrer Tugend keine hohe Meinung von sich hegen, sondern sich für ganz elend halten und wollen, daß man sie als Solche anerkenne, und welche sich unter alle Geschöpfe erniedrigt sehen möchten. Und ich muß gestehen, daß ich diese Personen niemals ansehen kann, ohne mich im Innersten beschämt zu fühlen; denn sie machen mir einen stillen Vorwurf wegen des Stolzes, der in mir ist, da ich ein so elender Mensch bin! Diese Seelen sind allezeit zufrieden und ihre Freude erglänzt selbst auf ihrem Gesichte, weil der ihnen innewohnende heilige Geist sie mit Frieden überhäuft, so daß nichts sie zu betrüben vermag. Widerspricht man ihnen, so bleiben

sie ruhig; verleumdet man sie, so dulden sie es; vergißt man ihrer, so glauben sie, das sei ganz recht; überhäuft man sie mit Geschäften, so arbeiten sie willig; und sei eine ihnen aufgetragene Sache noch so schwer, sie unterziehen sich derselben mit frohem Herzen, und setzen ihre Zuversicht auf die Tugend des heiligen Gehorsams. Die Versuchungen, die ihnen zustoßen, dienen nur dazu, sie in der Demuth noch mehr zu befestigen, sie bei Gott ihre Zuflucht suchen zu lassen und sie so zu Siegern über den Teufel zu machen; so zwar, daß sie keinen anderen Feind zu bekämpfen haben, als den Stolz, der uns in diesem Leben niemals unbehelligt läßt, sondern in verschiedener Weise selbst die größten Heiligen auf Erden angreift, die Einen, indem er sie zu eitlem Selbstgefallen an dem Guten, was sie gethan haben, anleitet, die Andern, indem er sie zur Eitelkeit wegen der erlangten Wissenschaft verlockt; diese sucht er zum Glauben zu bringen, sie seien die Erleuchtetsten, Jene, sie seien die Besten und Beharrlichsten. Wir haben also einen sehr wichtigen Grund, Gott zu bitten, Er wolle uns gnädigst vor diesem verderblichen Laster schützen und bewahren, welches wir um so mehr zu fürchten haben, als wir Alle von Natur aus dazu geneigt sind. Wir müssen demnach auf unserer Hut sein und das Gegentheil von dem thun, wozu uns die verderbte Natur hinleiten will. Wenn sie uns erhöht, erniedrigen wir uns; wie sie in uns das Verlangen nach Selbstschätzung erregt, so denken wir an unsere Schwäche; wenn die Sucht zu glänzen uns überfällt, so verbergen wir, was uns vor Anderen bemerkbar machen könnte und ziehen wir niedrige und verächtliche Verrichtungen den glänzenden und ehrenvollen vor. Erwecken wir in uns endlich oft die Liebe zu unserer Erniedrigung, welche eine sichere Zufluchtsstätte ist,

um uns gegen ähnliche Verlockungen zu sichern, welche dieser unglückselige Hang zum Stolze in uns unablässig erweckt. Bitten wir unseren Heiland, Er wolle uns an Sich ziehen durch das Verdienst der anbetungswürdigen Demüthigungen seines Lebens und seines Todes. Opfern wir Ihm, ein Jeder für sich, und wechselseitig die Einen für die Andern, alle Demüthigungen auf, die wir üben können, und begeistern wir uns für diese Uebung durch den einzigen Beweggrund, Ihn zu ehren und uns zu beschämen."

Als er an einem anderen Tage über eine bei Sanct Lazarus abgehaltene Conferenz berichtete, sprach er: „Die geistlichen Herren, welche sich hier versammeln, hatten letzten Dienstag als Gegenstand ihrer Besprechung die Tugenden, welche ein Jeder aus ihnen an dem verstorbenen Herrn Olier bemerkt habe, der zu ihrer Versammlung gehört hatte. Unter anderen Dingen, welche erwähnt wurden, war eines der bemerkenswerthesten, daß dieser große Diener Gottes regelmäßig dahin strebte, sich in seinen Gesprächen herabzusetzen, und daß er unter allen Tugenden ganz besonders die Demuth zu üben sich befliß. Während man so redete, betrachtete ich die Gemälde dieser heiligen Personen, welche in diesem Saale sind, und sagte zu mir selbst: O Herr, mein Gott! könnten wir so tief in die christlichen Wahrheiten eindringen, als es diese vermochten, und eine solche Kenntniß erlangen, o wie ganz anders würden wir dann handeln, als wir es jetzt thun!" Als ich zum Beispiele auf das Bild des seligen Bischofs von Genf meinen Blick heftete, dachte ich: Würden wir die Dinge dieser Welt mit demselben Auge ansehen, wie er sie betrachtete, so würden wir auch mit den Gesinnungen darüber sprechen, wie er es that, und wären unsere Ohren gleich den seinigen nur für die ewigen Wahrheiten geöffnet, so würde die Eitelkeit nicht

im Stande sein, unsere Sinne und unseren Geist zu umstricken.

„Vor Allem aber, meine Herren, wenn wir so recht das schöne Bild, welches wir vor Augen haben, dieses wunderbare Musterbild der Demuth, unseren Herrn Jesum Christum betrachten, können wir dann wohl in unserem Herzen einer eitlen Selbstgefälligkeit Raum gönnen, wenn wir uns noch so weit entfernt sehen von seinen staunenswerthen Erniedrigungen? Könnten wir so vermessen sein, uns Anderen vorzuziehen, wenn wir sehen, daß Er einem Mörder nachgesetzt wird? Sollten wir uns scheuen, als armselige Menschen angesehen zu werden, wenn wir sehen, wie der Unschuldige als ein Uebelthäter behandelt wird und, als ob Er der größte Verbrecher wäre, zwischen zwei Missethätern stirbt? Bitten wir Gott, meine Herren, daß Er uns vor dieser Verblendung bewahre; bitten wir Ihn um die Gnade, stets das Geringe anzustreben; bekennen wir vor Ihm und vor den Menschen, daß wir aus uns selbst nur Sünde, Unwissenheit und Bosheit sind; versäumen wir endlich keine Gelegenheit, uns durch diese heilige Tugend zu erniedrigen. Es ist aber noch nicht genug, sich hierfür zu begeistern und sich dazu zu entschließen, wie es so Manche thun, man muß sich Gewalt anthun, um zur wirklichen Uebung zu gelangen, und hierin thut man nicht genug."

Dem Rathe des Apostels folgend, drang er, ob gelegen, ob ungelegen, darauf, daß die Demuth seiner Genossenschaft eigen sein müsse. „Gott hat uns nicht gesendet, um ehrenvolle Geschäfte und Aemter zu übernehmen, noch auch, um uns ein gewisses Ansehen zu geben im Sprechen oder im Handeln, sondern um den Armen zu dienen und das Evangelium zu predigen

und die übrigen Pflichten unseres Berufes in demüthiger, sanfter und vertraulicher Weise zu üben. Wir können daher auf uns das Wort des heiligen Johannes Chrysostomus in einer seiner Homilien anwenden, daß wir, so lange wir durch eine wahre und aufrichtige Demuth Schafe bleiben, nicht allein nicht von den Wölfen zerrissen, sondern diese selbst in Schafe umwandeln werden; im Gegentheile aber, sobald wir diese unserem Berufe eigene Demuth und Einfalt verlassen, werden wir die damit verknüpfte Gnade verlieren und bei unseren glänzendsten Handlungen derselben gänzlich entbehren. Und gewiß, ist es nicht billig, daß ein Missionär, der sich in seiner geringfügigen Aufgabe des himmlischen Segens und des Beifalls und der Achtung der Menschen würdig erwiesen hat, des Einen wie des Anderen verlustig gehe, sobald er sich Werken hingibt, welche durch den Glanz, den man dabei sucht, den Weltgeist athmen und dem Geiste seines Berufes zuwiderlaufen? Und ist nicht mit Grund zu befürchten, daß er, durch den Ruhm geblendet, ausarte, gleich dem zum Herrn gewordenen Diener, von dem man sagt, er werde zu gleicher Zeit stolz und unerträglich. Der verstorbene Herr Cardinal de Bérulle, dieser große Diener Gottes, sagte oft, es sei gut, sich im niederen Stande zu erhalten; die geringsten Beschäftigungen seien die sichersten und den hohen und angesehenen Stellen wohne eine gewisse Bosheit inne; deßhalb hätten die Heiligen stets die Würden geflohen, und unser Herr Jesus Christus habe, um uns durch sein Beispiel, sowie durch sein Wort zu überzeugen, gesagt, da Er von Sich Selbst sprach, Er sei gekommen, zu dienen und nicht, bedient zu werden."

Der heilige Stifter wollte nie es dulden, daß Auswärtige und noch viel weniger die Seinigen selbst sich lobend über

die Genossenschaft aussprächen. Einer der Letzteren, der erst kurze Zeit aufgenommen war und den Geist und die Gebräuche derselben noch nicht kannte, bezeichnete sie einmal als eine heilige Genossenschaft. „Mein Herr," fiel ihm Vincenz allsogleich in die Rede, „wenn wir von der Genossenschaft reden, dürfen wir uns nicht dieses Ausdruckes oder anderer ähnlicher und prunkender Worte bedienen, sondern vielmehr solche: die arme Gesellschaft, die kleine Gesellschaft und ähnliche, gebrauchen. So werden wir den Sohn Gottes nachahmen, welcher die Versammlung seiner Apostel und Jünger eine kleine Heerde, eine kleine Gesellschaft nannte. O wie sehr wünschte ich, es möge Gott gefallen, dieser unscheinbaren Genossenschaft die Gnade zu schenken, sich in der Demuth wohl zu begründen, auf dieser Tugend ihre Grundfeste zu haben und sich aufzubauen, und in derselben als ihrem eigentlichen Posten und ihrer eigentlichen Stelle zu verbleiben! Meine Herren! Täuschen wir uns nicht, haben wir die Demuth nicht, so haben wir nichts. Ich rede nicht allein von der äußeren Demuth, sondern vorzüglich von der Herzensdemuth, von derjenigen, welche uns antreibt, es für ganz wahr zu halten, daß Niemand auf Erden armseliger sei, als wir; daß die Congregation der Mission unter allen religiösen Gemeinschaften die armseligste sei, und die geringste in Betreff der Zahl und der Eigenschaften ihrer Mitglieder, und daß wir ganz zufrieden sind, wenn man in der Welt also von uns redet. Ach! was heißt denn das, geschätzt werden wollen? Heißt es nicht, anders behandelt sein wollen, als der Sohn Gottes? Das ist ein unerträglicher Stolz. Was sagte man von dem Sohne Gottes, als Er auf Erden war? Für wen wollte Er in den Augen des Volks gelten? Für einen Thoren, für einen Aufwiegler, für ein Lastthier, für einen

Sünder, obwohl Er es nicht war; ja, Er wollte es sogar dulden, daß Er einem Barabbas, einem Räuber, einem Mörder, einem verruchten Menschen nachgesetzt würde! O Heiland! o, mein Heiland! wie sehr wird am Gerichtstage deine heilige Demuth solche Sünder, wie mich Elenden, zu Schanden machen! Achten wir hierauf! Achten Sie hierauf, die Sie auf Mission gehen; Sie, welche in der Oeffentlichkeit auftreten. Manchmal und ziemlich häufig sieht man das Volk über die Worte des Predigers ganz gerührt; man sieht, daß Alle weinen; es geschieht sogar, daß Manche so weit gehen, in die Worte auszubrechen: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast! Wir haben selbst mitunter solche Worte aussprechen hören. Hört man nun Solches, so fühlt sich die Natur befriedigt, die Eitelkeit erhebt und brüstet sich, wenn man nicht alle diese eitle Selbstgefälligkeit zurückdrängt und einzig und allein die Ehre Gottes sucht, für welchen allein wir arbeiten sollen, ja, einzig und allein für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Würde man es anders machen, so hieße das, sich selber predigen und nicht J e s u m C h r i s t u m; und Jemand, welcher predigt, um nach Beifall zu haschen, um geschätzt, gelobt zu werden, um von sich sprechen zu machen, was thut ein solcher Prediger? welche Handlung vollzieht er? einen Gottesraub, ja, einen Gottesraub! Wie! des Wortes Gottes, der göttlichen Dinge sich bedienen, um Ehre und Berühmtheit zu erlangen? ja, das ist ein Gottesraub! O mein Gott! o mein Gott! schenke dieser kleinen Genossenschaft die Gnade, daß auch nicht Eines ihrer Mitglieder diesem Unglücke verfalle! Glauben Sie mir, meine Herren, wir werden niemals geeignet sein, das Werk Gottes zu vollführen, wenn wir nicht eine tiefe Demuth, eine gänzliche Mißachtung unserer selbst besitzen. Nein! wenn die Con=

gregation der Mission nicht demüthig ist, und nicht die Ueberzeugung hegt, daß sie gar nichts Nennenswerthes im Stande ist, daß sie vielmehr geeignet ist, Alles zu verderben, als einen guten Erfolg zu erringen, so wird sie nie etwas Gutes vollbringen. Hat sie aber den Geist, wovon ich eben gesprochen habe und lebt sie in demselben, dann, meine Herren, wird sie für Gottes Absichten tauglich sein, weil sich Gott gerade solcher Werkzeuge zur Ausführung des Großen und wahrhaft Guten bedient.

„Einige Gottesgelehrte erklären das heutige Evangelium, in dem von fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen die Rede ist, dahin, es sei dieses Gleichniß von den Ordensleuten, die von der Welt losgeschält leben, zu verstehen. Wenn es nun wahr ist, daß die Hälfte dieser Jungfrauen, dieser Personen verloren geht, ach! wie sehr müssen wir dann fürchten! und ich zuerst, was muß ich nicht fürchten! Doch aber, meine Herren, fassen wir Muth, verlieren wir nicht das Vertrauen; geben wir uns gutmüthig Gott hin, entsagen wir uns selbst, unserer Befriedigung, unserer Bequemlichkeit und unserer Eitelkeit; halten wir dafür, daß wir keinen größeren Feind haben, als uns selbst, thun wir alles Gute, was wir nur können, und thun wir es mit aller erforderlichen Vollkommenheit. Es ist noch nicht Alles, dem Nächsten beizustehen, zu fasten, zu beten, in den Missionen zu arbeiten; das ist gut, aber es ist nicht genug, man muß es noch überdieß im Geiste Jesu Christi thun, in der Weise, wie es Jesus Christus that, demüthig und in reiner Meinung, damit der Name seines Vaters verherrlicht und sein Wille erfüllt werde.

„Die Pflanzen bringen keine Früchte hervor, welche vortrefflicher sind, als es die Natur ihres Samens mit sich

bringt. Wir sind gleichsam die Samenkörner Derjenigen, welche nach uns kommen und keine besseren Werke hervorbringen werden, als wir. Haben wir Gutes gethan, so werden sie auch Gutes thun; das Beispiel davon wird von den Einen auf die Anderen übergehen. Jene, welche gegenwärtig da sind, belehren Jene, die ihnen folgen, über die Art und Weise, wie die Ersten nach der Tugend strebten. Diese lehren wieder Andere, welche später kommen; und das thun sie mit Hilfe der Gnade Gottes, welche ihnen durch die Ersten verdient wurde. Woher kommt es, daß wir in der Welt gewisse Familien sehen, welche so gut in der Furcht Gottes leben? Es schwebt mir unter anderen eine solche vor Augen, in welcher ich den Großvater und den Vater gekannt habe, die Alle rechtschaffene Leute waren, und noch heutzutage kenne ich die Kinder, die es ebenfalls sind. Woher kommt das? Daher, weil ihre Väter von Gott durch ihr gutes und heiliges Leben diese Gnade für ihre Kinder verdient haben, gemäß dem Versprechen Gottes selbst, Er werde die Tugend solcher Familien bis in das tausendste Geschlecht belohnen. Betrachten wir nun die andere Seite; man sieht Eheleute, die rechtschaffene Personen sind und gut leben, und doch schwindet ihnen Alles unter den Händen, sie haben in Nichts einen Erfolg. Woher kommt das? Daher, weil die Strafe Gottes, welche ihre Aeltern für große Fehler, die sie begangen haben, auf ihre Nachkommen übergeht, gemäß dem Worte der Schrift, daß Gott den sündhaften Vater in seinen Kindern strafen werde bis in's vierte Geschlecht. Und ist dieses auch vorzüglich von den zeitlichen Gütern zu verstehen, so läßt es sich doch auch in einem gewissen Sinne auf die geistigen Güter anwenden. Beobachten wir also genau unsere Regeln, üben wir uns recht in den einem echten Missionäre

entsprechenden Tugenden, so werden wir gewissermaßen von Gott diese Gnade für unsere Kinder verdienen, das heißt für Jene, die nach uns kommen und die dann Gutes wirken werden, wie wir; thun wir aber Böses, so ist sehr zu fürchten, daß sie es ebenfalls thun werden, ja noch Schlimmeres, weil die Natur immer nach ihrer Neigung uns hinabzieht und unaufhörlich zu Ausschreitungen anlockt. Wir können uns als die Väter Derer betrachten, die nach uns kommen. Die Gesellschaft ist noch in ihrer Wiege, sie ist kaum entstanden, erst vor einigen Jahren hat sie ihren Anfang genommen. Was heißt das? Heißt das nicht in der Wiege sein? Jene, welche zwei- bis dreihundert Jahre nach uns sein werden, werden uns als ihre Väter betrachten, und selbst Jene, welche unmittelbar nach uns kommen, werden noch unter die Ersten gerechnet werden; denn Jene, welche in den ersten hundert Jahren leben, sind gleichsam die ersten Väter. Wollen Sie irgend eine Stelle, die sich in einem Kirchenvater der ersten Jahrhunderte findet, als Beweis anführen, so sagen Sie: diese Stelle findet sich bei diesem Vater, der im ersten oder zweiten Jahrhunderte lebte. Deßgleichen wird man sagen: Zur Zeit der ersten Priester der Congregation der Mission machte man es so, so lebten sie, diese und jene Tugenden blühten unter ihnen. Wenn dem so ist, meine Herren, welches Beispiel müssen wir nicht unseren Kindern hinterlassen, da ja das Gute, welches sie thun werden, in gewisser Hinsicht von dem abhängt, was wir üben! Wenn es wahr ist, wie einige Kirchenväter sagen, daß Gott den verdammten Aeltern das Böse schauen läßt, welches ihre Kinder auf Erden thun, und daß ihre Qual dadurch vermehrt werde, und daß, je mehr die Kinder ihre Sünden vervielfältigen, desto mehr auch die Aeltern deshalb die

Strafe Gottes erdulden, weil sie durch das böse Beispiel, das sie ihren Kindern hinterlassen haben, daran Schuld sind, so läßt auch andererseits Gott die Aeltern, welche im Himmel sind, das Gute schauen, welches ihre Kinder auf Erden thun, damit ihre Freude dadurch vermehrt werde. Deßgleichen, meine Herren, welchen Trost, welche Freude werden wir genießen, wenn es Gott gefallen wird, uns die Genossenschaft schauen zu lassen, wie sie Gutes thut, wie sie gute Werke in Fülle hervorbringt, wie sie getreu die Tagesordnung und alle ihre Verpflichtungen erfüllt, wie sie den Tugenden und guten Beispielen nachlebt, die wir ihr hinterlassen haben! O, was bin ich für ein Elender, der ich so rede und nicht so handle! Bitten Sie Gott für mich, meine Herren, bitten Sie Gott für mich, meine Brüder, damit Gott mir die Gnade der Bekehrung schenke! Wohlan denn! Geben wir uns Alle Gott hin mit freudigem Herzen, arbeiten wir, gehen wir hin, um den armen Landleuten beizustehen, die uns erwarten!"

Ein Missionär, der im Artois thätig war, hatte aus eigenem Antriebe eine kurze Schilderung der Missionsgesellschaft, ihrer Fortschritte und ihrer Wirksamkeit drucken lassen und sendete diese Schrift an Vincenz, in der Hoffnung, sie werde von ihm gut aufgenommen werden und er eine dankende Antwort erhalten. Aber der demüthige Stifter antwortete ihm am 7. Februar 1657:

„Ich habe über Ihre Sendung einen so großen Schmerz empfunden, daß ich es Ihnen nicht auszusprechen vermag; denn es ist der Demuth ganz und gar zuwider, zu veröffentlichen, was wir sind und was wir wirken . . . Gibt es an uns und unserer Lebensweise etwas Gutes, so ist es von Gott, und Ihm gebührt es, dasselbe zu offenbaren, wenn Er es für gut findet. Was aber uns betrifft, die

wir arme unwissende Leute und Sünder sind, so sollen wir uns verbergen, da wir zu allem Guten untauglich und nicht werth sind, daß man an uns denke. Deßhalb, mein Herr, hat mir auch Gott die Gnade geschenkt, bisher fest daran zu halten, niemals in die Drucklegung einer Schrift einzuwilligen, welche eine nähere Kenntniß und Hochschätzung der Genossenschaft bewirken könnte, obgleich man mich in dieser Beziehung sehr gedrängt hat, vorzüglich wegen einiger Berichte, die aus Madagaskar, der Berberei und den hebridischen Inseln eingelangt sind. Noch weniger hätte ich erlaubt, daß etwas gedruckt werde, was das Wesen und den Geist, das Entstehen und den Fortschritt, die Aufgaben und das Ziel unseres Institutes betrifft. Wollte Gott, mein Herr, daß ich es noch zu verhindern vermöchte! Da es aber keine Abhülfe dagegen mehr gibt, so muß ich es dabei bewenden lassen. Ich bitte Sie nur, nichts mehr zu thun, was sich auf die Genossenschaft bezieht, ohne mich vorher zu benachrichtigen."

War er manchmal nicht im Stande, die Tugenden und die Erfolge der Genossenschaft vor sich und vor Andern zu verbergen, so drang er wenigstens darauf, daß dabei die Demuth stets ihre Rechnung finde und unverletzt bleibe. Er pflegte dann zu sagen: „Wir sollen niemals unsere Augen auf das Gute heften, was an uns ist, noch dabei verweilen, sondern uns bemühen, zu erkennen, was daran schlecht und mangelhaft ist, und darin ist ein großes Mittel zur Bewahrung der Demuth. Weder die Gabe, Seelen zu bekehren, noch andere äußere Talente, die wir haben, sind uns für uns gegeben; wir sind nur deren Verwalter und können trotz alledem unsere eigene Verdammniß herbeiführen. Darum soll Niemand sich selbst schmeicheln, noch selbstgefällig von sich denken, noch irgend eine Achtung

für sich selbst fassen, wenn er sieht, daß Gott große Dinge durch ihn wirkt; sondern er soll sich desto mehr demüthigen und sich für ein armseliges Werkzeug halten, dessen Gott sich zu bedienen würdigt, wie Er es einst mit dem Stabe des Moses that, welcher Wunder wirkte und dabei doch nur ein gebrechliches Stück Holz blieb. Ich bitte Sie, in diese Gesinnungen einzugehen und niemals für Ihre Arbeiten etwas Anderes zu beanspruchen, als Schmach und Beschämung und schließlich den Tod, wenn es Gott so gefällt. Soll ein Priester nicht vor Scham sterben, wenn er sich um der Dienste willen, die er Gott leistet, hochgeachtet sieht? wenn er in einem Bette stirbt, da er doch weiß, daß Jesus Christus für seine Arbeiten durch die schimpfliche Kreuzesstrafe belohnt wurde? Erinnern Sie sich daran, daß wir durch den Tod Jesu Christi in Jesu Christo leben und daß wir, um das Leben Jesu Christi zu haben, mit Jesus Christus sterben sollen; daß unser Leben verborgen sein soll in Jesus Christus und erfüllt von Jesus Christus, und daß es nothwendig ist, zu leben, wie Jesus Christus, um zu sterben wie Jesus Christus. Haben wir also diese Grundlagen in uns gelegt, so geben wir uns hin der Schmach und dem Hohne; verachten wir die Ehren, die uns gezollt werden, den guten Ruf und die Beifallsbezeigungen, die uns zu Theil werden, und thun wir nichts, um darnach zu streben . . . Demüthigen Sie sich tief bei der Erinnerung daran, daß Judas viel größere Gnaden empfangen hatte, als Sie, und daß diese Gnaden wirksamer gewesen waren, als die Ihrigen und daß er deßungeachtet verloren gegangen ist. Und was nützt es dem größten Prediger auf der Welt, der mit den vorzüglichsten Talenten begabt ist, daß er durch seine Predigten den Beifall einer ganzen Provinz erworben

und selbst mehrere Tausende von Seelen zu Gott bekehrt hat, wenn er selbst verloren geht?"

Aus der Demuth ließ er alle übrigen Tugenden ausfließen und insbesondere die Liebe: „Seit den sieben und sechzig Jahren, während welcher Gott mich auf Erden duldet, habe ich oft und wiederholt über die geeignetsten Mittel nachgedacht, um die Einigung und Liebe mit Gott und den Nächsten zu erhalten und zu bewahren; aber ich konnte kein besseres und wirksameres finden, als die heilige Demuth, daß man sich nämlich unter alle Uebrigen erniedrige, über Niemanden schlecht urtheile und sich für den Geringsten und Schlechtesten von Allen halte. Denn die Eigenliebe und der Stolz blendet uns und treibt uns an, unsere Ansichten denen unseres Nächsten entgegen aufrecht zu halten. Je demüthiger also Jemand ist, desto liebevoller wird er für den Nächsten sein. Die Liebe ist das Paradies religiöser Gemeinden. Denn die Liebe ist die Seele der Tugenden und die Demuth ist es, welche die Tugenden großzieht und hütet. Mit demüthigen Genossenschaften geht es, wie mit den Thälern, die den Regen von den Gebirgen in sich aufnehmen. Sind wir leer von uns selbst, so wird Gott, der das Leere nicht dulden will, uns mit Sich Selbst erfüllen. Demüthigen wir uns also, meine Brüder, daß Gott seine Augen auf diese kleine Genossenschaft geworfen hat, damit sie seiner Kirche diene, wenngleich unsere Gesellschaft nur eine Handvoll von Leuten genannt werden kann, die arm an Geburt, Wissenschaft und Tugend, nur die Hefe, der Auskehricht und der Abschaum der Welt sind. Ich bitte Gott täglich zwei- bis dreimal, Er wolle uns vernichten, wenn wir für seine Ehre unnütz wären. Wie, meine Herren! wollten wir wohl auf Erden sein, ohne Gott zu gefallen und seine Verherrlichung zu fördern?

Dreizehntes Kapitel.

Gehorsam.

I. Gehorsam des heiligen Vincenz.

Der Gehorsam des heiligen Vincenz war tief, vollständig und wunderbar geordnet. Vorerst hielt er sich in einer beständigen und unbedingten Abhängigkeit von Gott, dessen anbetungswürdigen Willen er in Allem zu erfüllen suchte. Deßhalb stellte er sich kurz nach seiner Ankunft in Paris unter Bérulle's Leitung und gehorchte ihm, wie Gott selbst, indem er auf ein einziges Wort aus dessen Munde zunächst das Pfarramt und später seine Stelle im Hause Gondi übernahm.

Er sah Gott in allen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, denen er sich in Freuden und Leiden, bei Demüthigungen wie bei Ehrenbezeigungen willig unterwarf. In seinen Urtheilen und Gefühlen und bei allen seinen Unternehmungen gehorchte er dem Papste als dem Statthalter Jesu Christi und obersten Hirten der Kirche; den Bischöfen, als den Nachfolgern der Apostel, indem er ohne ihre Zustimmung niemals irgend eine Aufgabe seines Berufes übernahm oder zu üben erlaubte. Gestattete ein Bischof den Missionären nicht die Fortführung ihrer Wirksamkeit, so zog er sie sofort zurück und begnügte sich zu schreiben: „Wir sind ganz unwürdig, Gott unter einem so trefflichen Prälaten, wie Sie sind, zu dienen; und wenn ich über die Gründe nachdenke, weßhalb die Vorsehung sich unsrer nicht weiter bedienen will, so finde ich keine anderen,

als meine Sünden.“ (An den Bischof von Perigueux am 1. April 1651.)

Aus Gehorsam gegen einen Bischof, den heiligen Franz von Sales, übernahm er die Leitung der Töchter von der Heimsuchung Mariens und behielt sie trotz seiner gehäuften Geschäfte, seiner Krankheit und seines Alters lange Jahre bei; und als er diese Bürde einmal niedergelegt hatte, übernahm er sie nochmals aus Gehorsam gegen den Erzbischof von Paris und trug sie bis zum Tode. „Ich bin ein Kind des Gehorsams,“ schrieb er eines Tages; „es scheint mir, wenn der hochwürdigste Herr Erzbischof mir befehlen würde, an die äußerste Grenze der Diöcese zu gehen und dort mein ganzes Leben zu verbleiben, so würde ich es thun, als ob Jesus Christus es mir befohlen hätte, und diese Einsamkeit oder das mir dort übertragene Geschäft würde mir im Vorhinein als ein Paradies vorkommen, weil ich dadurch den Willen Gottes erfüllen würde.“

Hatten ihn bereits die Bischöfe entsendet und mit Vollmachten ausgerüstet, so wollte er weiters den Pfarrern gehorchen, indem er in ihren Pfarren nur mit ihrer Zustimmung und nach ihren Wünschen thätig war.

Er gehorchte dem Könige in großen wie in kleinen Dingen, schlicht und einfältig. Ein Laienbruder hatte im Gehege von Sanct Lazarus Rebhühnereier gefunden und sie durch eine Henne ausbrüten lassen. Als die Jungen ausgeschlüpft waren, that er sie in einen Käfig und brachte sie zu Vincenz. Dieser schien anfänglich nichts antworten zu wollen, und sagte einfältig zu dem Bruder: Gehen wir hinaus in das Gehege. Als sie im Freien waren, ließ er den Käfig öffnen und die Thierchen fortlaufen. „Mein Bruder,“ sagte er dann, „Sie wußten

wohl, daß der König verboten hatte, da, wo Sie die Eier genommen haben, Rebhühner zu fangen. Ich bitte Sie, es künftig nicht mehr zu thun."

Als eines Tages eine hohe Persönlichkeit der Königin sagte: „Es gibt Wenige, welche dem Dienste des Königs und des Staates mit einer so aufrichtigen, beständigen und uneigennützigen Treue ergeben sind, wie Herr Vincenz, erwiederte Anna von Oesterreich: „Sie haben Recht; Herr Vincenz ist ein wahrer Diener Gottes und seines Fürsten." Aus Gehorsam gegen die Königin unternahm er hauptsächlich die Missionen von Saint Germain und Fontainebleau; und als in der letzteren königlichen Residenzstadt seine Missionäre auf Hindernisse stießen, wollte er sie nicht früher abberufen, als bis er die Genehmigung der Königin erlangt hatte.

Er gehorchte selbst seinen Untergebenen und den verschiedensten Personen. Aus Gehorsam gegen Doctor Duval nahm er das Haus von Sanct Lazarus an; aus Gehorsam gegen den Prior Le Bon erwarb er den Meierhof von Orsigny, der ihm einen so langwierigen und verderblichen Proceß kostete. Stets zeigte er sich gefügig in Bezug auf die Ansichten und Wünsche Anderer, so lange es sich nicht um gleichgültige Dinge handelte und so lange nicht die Wahrheit oder die Liebe dadurch verletzt worden wären. Dann opferte er gerne seine erleuchtete Einsicht und seine bessere Erfahrung und erlangte so das Verdienst des Gehorsams und der Demuth. Nie widersprach er oder bestand er auf seiner Meinung; wurde ihm selbst widersprochen, so bewahrte er ein demüthiges Schweigen, nachdem er seine Gründe vorgebracht hatte. Handelte es sich aber irgendwie um den Dienst oder die Ehre Gottes, so zeigte er sich in seinen Ansichten und Entschlüssen fest und uner-

schütterlich. „Ich gebe nach, so viel man will,“ sagte er dann, „wenn nur Gott dabei nicht beleidigt wird.“ Und selbst, wenn er eine abschlägige Antwort geben mußte, that er es mit so viel Anmuth, Freundlichkeit und Demuth, daß seine Ablehnung angenehmer erschien, als das Entgegenkommen Anderer.

II. Lehren des Heiligen über den Gehorsam.

Diesen Gehorsam predigte er den Seinen, rieth er Allen. In seinen Constitutionen schrieb er: „Wir werden pünktlich allen unseren Vorgesetzten und einem Jeden derselben gehorchen, indem wir sie in Jesu Christo und Jesum Christum in ihnen betrachten; vorzüglich aber unserem heiligen Vater, dem Papste, dem wir mit aller möglichen Hochachtung, Treue und Aufrichtigkeit gehorchen wollen.“

Besonders lehrte er den Gehorsam gegen den Papst für die auswärtigen Missionen. Er schrieb: „Da die Gewalt, Missionäre zu den Heidenvölkern zu senden, ausschließlich auf Erden in der Person Seiner Heiligkeit sich vorfindet, so hat der Papst demzufolge die Gewalt, alle Geistlichen über die ganze Erde hin für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu entsenden, und alle Geistlichen sind verpflichtet, ihm hierin zu gehorchen; diesem Grundsatze gemäß habe ich Gott diese kleine Genossenschaft aufgeopfert, um dorthin zu gehen, wohin es Seine Heiligkeit anordnen wird. Wir müssen in Bezug auf den heiligen Vater gleich den Dienern des Evangeliums in Bezug auf ihren Herrn sein; sagt er uns: Gehet dorthin, so sind wir verpflichtet, dorthin zu gehen; sagt er: Kommet her, so kommen wir. Thuet das, so sind wir schuldig, es zu thun. Diese kleine Genossenschaft soll die Gesinnung haben, zu

gehorchen, und Alles aufzugeben, sobald es Seiner Heiligkeit gefallen sollte, sie vom Scheitel bis zur Sohle (a capite ad calcem) an's Ende der Welt zu schicken; sehr bereitwillig wird sie dann hingehen."

Wenn er auch die innere Leitung seiner Genossenschaft gänzlich sich und seinen Nachfolgern vorbehielt, so bat er doch den heiligen Stuhl, dieselbe in Bezug auf alle Aufgaben, welche das Heil des Nächsten betreffen, den Bischöfen unterordnen zu wollen, z. B. Missionen, Conferenzen, Retraiten, Seminarien, so zwar, daß in dieser Hinsicht nichts ohne deren Genehmigung und Einverständniß geschehen sollte.

Nicht minder empfahl er, in den Pfarreien gar nichts ohne Vorwissen des Pfarrers zu thun, ja nicht einmal wie er sich ausdrückte, einen Strohhalm fortzuschieben. „Wir haben," so schrieb er, „den Grundsatz, zum öffentlichen Gemeinwohle nach dem Gutdünken der Herren Pfarrer thätig zu sein und niemals gegen ihre Anschauungen vorzugehen; beim Beginne und am Schlusse jeder Mission bitten wir sie im Geiste der Abhängigkeit um ihren Segen."

Er predigte den Gehorsam gegen die Könige, indem er auf das Benehmen der ersten Christen hinwies: „Wir sollen," sagte er, „den Königen jederzeit einen treuen und einfältigen Gehorsam bezeigen, ohne uns jemals über sie zu beklagen, oder aus was immer für einem Grunde gegen sie zu murren. Und sollte selbst der Verlust unserer Güter und unseres Lebens in Frage stehen, geben wir sie lieber in diesem Geiste des Gehorsams hin, als daß wir ihrem Willen widerstreben, sobald er nicht dem Willen Gottes zuwiderläuft; denn die Könige sind für uns auf Erden die Stellvertreter der obersten Gewalt Gottes."

Er führte diese Lehre weiter aus, indem er sagte: „Unser Gehorsam darf sich nicht nur auf Jene beschränken, welche ein Recht haben, uns zu befehlen, er muß sich noch weiter erstrecken; denn wir sollen uns auch wohl hüten, den durch die Rücksichten der Höflichkeit geforderten Gehorsam zu verletzen, wenn uns z. B. der heilige Petrus befiehlt, uns aus Liebe zu Gott jedem Menschen zu unterwerfen. Thun wir es also und betrachten wir alle Uebrigen als Vorgesetzte und setzen wir uns daher unter sie, ja auf einen niedrigeren Platz als die Geringsten, und kommen wir ihnen durch jegliche Dienstleistung zuvor, durch Unterwürfigkeit und Nachgiebigkeit. O wie schön wäre es, wenn es Gott gefiele, uns in dieser Uebung fest zu begründen!"

Besonders empfahl er dieses gegenseitige Zuvorkommen den Gliedern derselben religiösen Familie. „In einer religiösen Gemeinde," sagte er, „sollen Alle, welche sie bilden und welche gleichsam ihre Glieder sind, einander gegenseitig zuvorkommen. In dieser Absicht sollen die Gelehrten sich zur Schwäche der Ungebildeten herablassen, in Dingen, wo es ohne Irrthum und Sünde geschehen kann; die Klugen und Weisen sollen herabsteigen zu den Demüthigen und Einfältigen; non alta sapientes, sed humilibus consentientes (trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet es mit den Niedrigen. Röm. 12, 16). Und in Folge desselben Entgegenkommens sollen wir nicht allein in guten und in gleichgültigen Dingen die Meinungen Anderer billigen, sondern selbst den unserigen vorziehen, und dafür halten, daß die Anderen größere und ausgezeichnetere Erleuchtungen und natürliche oder übernatürliche Eigenschaften erhalten haben. Aber man muß sich sehr in Acht nehmen, in bösen Dingen sich zuvorkommend

zu bezeigen, denn das wäre keine Tugend, sondern ein großer Fehler, der entweder aus Gewissenlosigkeit oder aus Feigheit und Schwachsinn entstehen würde."

Da er selbst so gehorsam und so sehr durchdrungen war von der Nothwendigkeit des Gehorsams, so konnte er auch nicht die kleinste Verletzung dieser Tugend ertragen. Lambert aux Couteaux war sein Assistent, also der dem Range nach ihm Zunächststehende in der Genossenschaft. Dennoch schonte er seiner nicht in einem Falle des Ungehorsams. Als er eines Tages ihn bis spät in die Nacht hinein mit Arbeiten bei sich behalten hatte, sagte er ihm beim Abschiede, er solle am nächsten Morgen ausruhen und etwas länger schlafen. Dennoch erschien Lambert am anderen Tage als der Erste bei der Morgenbetrachtung. Als ihn Vincenz bemerkte, befahl er ihm vor der ganzen Gemeinde, die Brüder und die jungen Seminaristen mit inbegriffen, sich niederzuknieen, und sagte: „Mein Herr, Gehorsam ist besser als Opfer. Jonathas wäre wegen eines minder großen Fehlers als der Ihrige fast um's Leben und die Armee der Kinder Israels dem Untergange nahe gekommen."

Ferner betonte er den Gehorsam gegen die Regeln und gegen die Obern. So sagte er den Töchtern der christlichen Liebe: „Ohne Zweifel haben Sie schon gehört, welches Verfahren die Seeleute beobachten, wenn sie auf hohem Meere und manchmal mehr als fünfhundert Meilen vom Festlande entfernt sind. Diese befinden sich in voller Sicherheit, so lange sie die Regeln der Schifffahrt beobachten; verfehlen sie sich aber dagegen, oder spannen sie die Segel bei ungünstigem Winde auf, so sind sie in größter Gefahr, unterzugehen. So ist es auch mit jeder religiösen Gemeinde. Sie gleicht einem Schifflein,

das auf offener See dahinfährt, aber auf einem sehr gefährlichen Meere, wo die Gefahren vervielfältigt sind. Ihre Treue in Ihrem Berufe, Ihre gute Aufführung und die stete Ausübung Ihrer Regeln bieten Ihnen hierin alle Sicherheit. Fürchten Sie also nichts; Sie befinden sich in eben dem Schifflein, in welches Sie Gottes Einsprechung kommen hieß; aber Sie bedürfen eines guten Steuermannes, damit er über Sie wache, während Sie schlafen.

„Und was glauben Sie, wer sind die Steuerleute, welche zur Führung Ihres Schiffleins so nothwendig sind? Ihre Obern, welche Sie auf Alles aufmerksam zu machen haben, was Ihnen zu thun obliegt, um glücklich in den Hafen zu gelangen. Dieses Glück wird Ihnen zu Theil werden, wenn Sie pünktlich gehorchen und Ihre Regeln treu erfüllen.“.

Den Gehorsam, welchen er den Seinigen predigte, lehrte er auch die übrigen religiösen Gemeinden, deren Leitung er hatte. Die Nonnen des ersten Klosters der Heimsuchung in Paris legten folgendes Zeugniß ab: „Vor allen Tugenden empfahl er uns besonders oft den Gehorsam und die Genauigkeit in Beobachtung der Regel bis in ihre kleinsten Einzelheiten. Er hatte eine ganz ausnehmende Sorgfalt, diese beiden Tugenden des Gehorsams und der Regeltreue in unserer Gemeinde fest zu begründen, und sagte uns: Diese beiden Tugenden sind jene, welche, beharrlich geübt, den Ordensgeist ausmachen. Um sich dafür zu begeistern, ist es gut, sich vertraulich über dieselben zu besprechen und sich über ihre Vortrefflichkeit und Schönheit zu unterhalten. Es ist nothwendig, dieselben lieb zu gewinnen im Hinblicke auf das Wohlgefallen, womit Gott auf jene Seelen schaut, welche hierin treu sind, und weil Jener, welcher ihr göttlicher Bräutigam ist, diese

Tugenden so sehr liebt, daß Ihm die geringste Verzögerung des Gehorsams mißfällig ist. Eine vom wahren Geiste ihres Berufes durchdrungene Seele, welche im Angesichte der Kirche diese Tugend gelobte, soll mit aller Sorgfalt dieses ihr Versprechen erfüllen. Wenn man in einer geringeren Sache lau wird, wird man es bald auch in wichtigeren Dingen werden. Alles, was ein Geschöpf Gutes thun kann, besteht in der Erfüllung des göttlichen Willens. Dieser heiligste Wille wird aber insbesondere durch die treue Uebung des Gehorsams und die genaue Haltung der Regeln erfüllt. Man kann Gott keinen angenehmeren Dienst erweisen, als wenn man den Gehorsam übt, durch welchen Er seine Absichten mit uns durchführt. Darin findet Er eine ganz reine Verherrlichung, da dadurch unsere Eigenliebe und Selbstsucht gänzlich vernichtet wird, denn darnach sollen wir ja hauptsächlich streben. Diese Uebung verschafft der Seele die wahre und vollkommene Freiheit der Kinder Gottes."

„Er empfahl uns auch dringend, auf unser eigenes Urtheil zu verzichten und es abzutödten, um es jenem der Obern zu unterwerfen, und sagte: „Der Gehorsam besteht nicht allein darin, augenblicklich das Befohlene zu thun, sondern sich auch in der steten Bereitwilligkeit zu erhalten, Alles zu thun, was man uns nur immer bei jeder möglichen Gelegenheit auftragen könnte. Man muß die Obern als die Stellvertreter Jesu Christi auf Erden ansehen und ihnen in dieser Erwägung eine sehr große Hochachtung zollen. Ein Murren gegen sie ist eine Art innerlichen Abfalles vom Berufe; denn gleichwie der äußerliche Abfall sich dadurch vollzieht, daß man das heilige Kleid ablegt und die Versammlung verläßt, so geschieht der innerliche Abfall, wenn man mit den Obern uneins ist, ihnen im

Geiste widerspricht und sich an eigene, den ihrigen entgegengesetzte Anschauungen festklammert, was das größte Uebel ist, das in einer Gemeinde vorkommen kann. Eine Seele, die wahrhaft den Geist des Berufes hat, vermeidet dieses Unglück, wenn sie sich in einer heiligen Gleichgültigkeit erhält und sich von ihren Obern führen läßt."

„Er sagte uns noch weiter über die Tugend des Gehorsams: Als Grundlage der wahren Unterwürfigkeit, die man in einer religiösen Gemeinde haben soll, möge man Folgendes erwägen:

1) Die Eigenschaft der Obern, welche in Bezug auf uns die Stelle Jesu Christi auf Erden einnehmen;

2) die Mühe, welche sie haben, und die Sorgfalt, welche sie üben, um uns zur Vollkommenheit zu führen; indem sie mitunter ganze Nächte durchwachen und oft angsterfüllten Herzens sind, während ihre Untergebenen ganz gemächlich den Frieden und die Ruhe genießen, die ihnen die Sorge und die Arbeiten Jener verschaffen, welche ihre Leitung haben; und diese Mühewaltung ist um so größer, als sie mehr Grund haben, die Rechenschaft zu fürchten, welche sie vor Gott abzulegen verpflichtet sind;

3) die Belohnung, welche wahrhaft gehorsamen Seelen schon in diesem Leben verheißen ist; denn außer den Gnaden, welche durch diese Tugend verdient werden, gefällt es Gott, den Willen Jener zu thun, welche aus Liebe zu Ihm ihren Willen ihren Obern unterordnen;

4) die Strafe, welche Jene zu fürchten haben, die nicht gehorchen wollen, wovon Gott ein entsetzliches Beispiel in der Bestrafung gegeben hat, welche seine Gerechtigkeit über Core, Dathan und Abiron verhängte, weil sie Moses, ihren Vorgesetzten, verachtet und durch diese Verachtung Gott schwer beleidigt hatten, welcher, indem Er zu

den Vorgesetzten, die seine Fürsehung in der Kirche einsetzte, redete, sprach: „Wer euch höret, höret Mich, und wer euch verachtet, verachtet Mich;"

5) das Beispiel des Gehorsams, welches Jesus Christus den Menschen zu geben in die Welt gekommen ist, da Er lieber sterben, als nicht gehorchen wollte. Und sicher wäre es eine große Herzenshärte, wenn wir sehen, wie ein Gott um unseres Heiles willen gehorsam ist bis zum Tode, und wenn wir arme und elende Geschöpfe uns weigern wollten, uns aus Liebe zu Ihm Anderen zu unterwerfen."

Diese ganze Lehre findet sich viel vollständiger und beredter in den Conferenzen entwickelt, welche der Heilige an seine Missionäre, sowie an seine Töchter der christlichen Liebe hielt. Seinem gewöhnlichen Gange folgend, setzte er zunächst die Beweggründe des Gehorsams auseinander:

1) Das Beispiel des Sohnes Gottes. „Es muß wohl gesagt werden, in dieser Tugend sei etwas Großes und Göttliches, da unser Erlöser sie von seiner Geburt bis zu seinem Tode so sehr liebte. Er gehorchte Gott, seinem Vater, welcher wollte, daß Er Mensch werde; Er gehorchte seiner Mutter und seinem Nährvater, dem heiligen Joseph: et erat subditus illis, Er war ihnen unterthan; Er gehorchte allen Jenen, welche in Würden standen, Guten und Bösen, so zwar, daß sein Leben so zu sagen ein ganzes Gewebe von Gehorsam war. Damit begann Er sein Leben, damit beendete Er es; Er hat Sich gehorsam bewiesen bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, und eben deßhalb, propter quod, hat Ihn sein Vater erhöht.

O Heiland! Was ist es doch um diese Tugend des Gehorsams! Wie ausgezeichnet muß sie sein, da Du sie als Gott Deiner würdig fandest! O welch' ein schönes

Beispiel hat unser lieber Heiland uns davon gegeben! Welche Beweggründe bedürfen wir noch weiter? Gibt es noch etwas Höheres, so liegt es in den Worten des Herrn: Wer nicht sich selbst verläugnet, ist Meiner nicht werth und kann mein Schüler nicht sein. Man kann eigentlich sich selbst, seine Seele, seinen Leib nicht verlassen. Sich selbst verlassen, heißt also, auf sein Urtheil und auf seinen Willen Verzicht leisten, und darin besteht der Gehorsam.

2) Man kann nicht ungehorsam sein, ohne mehr oder minder schwer zu sündigen, je nach der Schwere des Ungehorsams, und besonders je nach dem Inhalte der dadurch verletzten Regeln, welche ja in der heiligen Schrift und den göttlichen Geboten ihre Grundlage haben; ferner je nach den Folgen des Ungehorsams. Folgt ein Aergerniß daraus, und besonders wenn er erfolgt aus einem gewissen Geiste der Mißachtung, so kann man schwer sündigen."

Dann warf er die Frage auf, worin diese Tugend bestehe, und antwortete: „In einer Willensrichtung, das zu thun, was Jene wollen, denen wir unterworfen sind. Gott ist der Gott der Tugenden. Die Tugend muß nun ihre Grundursache und ihre Wurzel in dem Innern haben; gleichwie nun der Mensch nicht immer das innerlich ist, was er dem Aeußern nach zu sein scheint, so ist auch das, was Gehorsam äußerlich zu sein scheint, nicht immer die Tugend des Gehorsams, welche nur da vorhanden ist, wo eine fortwährende Willensrichtung, zu gehorchen, eine beständige Verzichtleistung auf sein Eigenurtheil vorhanden ist. Mit dieser Willensrichtung ist aber der gerade Weg zu Gott hin gegeben. Ein Oberer, der etwas anordnet, kann wohl fehlen; ach! er ist ja weder unfehlbar, noch der Sünde unfähig; was aber den Gehorchenden betrifft, so kann derselbe, falls es sich nicht um eine offenbare Sünde

handelt, versichert sein, daß er Gottes Willen thue, denn Gott kann nicht täuschen. Und wie hätte sonst der göttliche Heiland befehlen können, man solle den Schriftgelehrten und Pharisäern, sowie den Priestern des alten Gesetzes gehorchen, die doch, wie Er es ihnen oft zum Vorwurfe machte, der Mehrzahl nach lasterhaft waren? Dennoch sagte Er dem Volke: Gehorchet ihnen, thut Alles, was sie euch sagen, aber nach ihren Werken richtet euch nicht. Und wie hätte Er Selbst ihnen gehorchen dürfen, wenn Er dadurch gefehlt und nicht vielmehr Gelegenheit zur Uebung großer Tugendacte gehabt hätte? Sie standen in Amt und Würden, deßhalb mußte ihnen gehorcht werden nach der Regel: Qui vos audit, me audit. Wer euch höret, der höret Mich. Sie hatten die Leitung der Seelen.

„Folgen wir also dem schönen Beispiele, welches uns Jesus Christus gegeben hat. Quae placita sunt ei, facio semper. Stets thue Ich, was Ihm wohlgefällig ist. Ja wohl, facio semper, stets thue Ich es. Und dieser Gehorsam, den Er seinem göttlichen Vater bewies, dauerte nicht allein, so lange Er auf Erden lebte, sondern Er übt ihn noch jetzt, wo Er glorreich im Himmel ist. Er beweist Sich gehorsam den Priestern, selbst den lasterhaften, welche Ihn im allerheiligsten Sakramente emporheben und herabsenken, wie sie wollen. O welch' ein Gehorsam, der selbst nach dem Tode fortdauert! O Herr, von aller Ewigkeit her warst Du entschlossen, zu gehorchen! Gib uns die Gnade, deine Gesinnungen zu erfassen, und zu gehorchen den Regeln, den Befehlen unserer Oberen, ihrem Willen, wenn er durch Worte, ja selbst nur durch Zeichen sich kundgibt, und endlich sogar ihren Wünschen!" —

Wie soll man gehorchen? Die Antwort auf diese Frage findet sich besonders in einer Conferenz an die

Töchter der christlichen Liebe vom 20. Juni 1642: „Man soll schnell, fröhlich, mit Unterwerfung seines Urtheils und in der Absicht gehorchen, Gott zu gefallen. Der Gehorsam sei schnell; denn geht man schwerfällig und zögert man mit der Ausführung, so vermindert man das Verdienst, gibt dem Nächsten Anstoß und betrübt die Oberen, welche dann den Auftrag lieber selbst ausführen, als ihn geben wollten. Der Gehorsam sei willig, nicht gezwungen, nicht abgenöthigt, aus bloßer Furcht vor Mißfallen und Zurechtweisung. Der Gehorsam erfolge mit Unterwerfung des Urtheils, indem man thut, was und wie es befohlen wird, und dafür hält, so sei es das Beste, wenn auch unsere Ansicht eine entgegengesetzte ist; um so mehr, als unser Urtheil blind und die Erkenntniß des Besseren uns oft durch leidenschaftliche Vorurtheile verborgen ist, gleichwie uns die Sonnenstrahlen durch eine Wolke verhüllt werden können. Endlich sollen wir, um Gott zu gefallen, den Gehorsam durch diese Gedanken beleben: Durch den Gehorsam bin ich Gott angenehm; es ist, als ob ich sagen würde: Ich erweise Gott einen Gefallen. O welch' ein Glück für ein armes und elendes Geschöpf, etwas thun zu können, was Gott gefällt! Das heißt, seinen heiligen Willen thun, es heißt, das Geschäft der Engel verrichten. Im Gegentheil, was immer wir aus eigener Wahl thun, und sei es an und für sich noch so vorzüglich, setzt uns der Gefahr aus, den Willen des Teufels zu thun, der sich in einen Engel des Lichtes verwandelt und durch den Anschein des Guten uns täuschen will."

Er kam nochmals auf den Werth und das Verdienst des Gehorsams zu sprechen in den Conferenzen an die Töchter der christlichen Liebe vom 7. April 1650 und 23. Mai 1655: „Eine im Gehorsam verrichtete Handlung hat ein

doppeltes Verdienst; das Verdienst der Handlung selbst, die an und für sich gut ist, und überdieß das Verdienst des Gehorsams, vermöge dessen man die Handlung verrichtet. Stellen wir uns vor, es verhalte sich mit Handlungen, die aus Gehorsam geschehen, wie mit einem Gemälde, das von der Hand eines ausgezeichneten Malers, z. B. eines Michelangelo, gemalt ist. Während ein solches Gemälde an und für sich nur zehn Thaler werth wäre, erhöht sich sein Werth um Vieles, sobald es aus der Hand eines Meisters von hohem Rufe kommt, und kann dann um 20 — 30 Thaler verkauft werden. Oder es verhält sich damit, wie mit Gewändern, die für den Altardienst bestimmt sind. Man kann da eine schöne Wäsche sehen, sehr weiß, schön gefaltet, wohlriechend, das verleiht derselben an und für sich viel Werth, aber man schätzt sie viel höher, weil sie bei der heiligen Messe verwendet wird. So hat ein gutes Werk, das wir verrichten, sein Verdienst; aber der Gehorsam gibt ihm einen Zuwachs von Verdienst und macht die gleichgültigsten Handlungen verdienstlich, die in sich gar keinen Werth hätten.

„Es ist, als ob man zu Edelsteinen noch andere Edelsteine hinzulegte. Denken Sie sich ein Kleid aus schönem Taffet; der Taffet allein schon macht das Kleid schön, aber es wird noch viel prächtiger, wenn man es mit Goldborten verbrämt. So ist es mit den Handlungen, die man aus Gehorsam verrichtet; für eine einzige aus Gehorsam verrichtete Handlung empfängt man eine doppelte Belohnung. Selbst gleichgültige Handlungen sind dann Gott angenehmer, als gute Werke, die nicht aus Gehorsam geschehen. Diese Tugend ist gleichsam der Stein der Weisen; Alles, was sie berührt, wird zu Gold.“

Selbstverständlich lehrte der Heilige in seinem Brief-

wechsel dieselben Grundsätze, wobei er auf den Stand und die Stimmungen Derer, an welche er schrieb, Rücksicht nahm. So schrieb er im Jahre 1631 an Fräulein Le Gras, welche aus Gehorsam auf eine ihrer heiligen Unternehmungen hatte verzichten müssen, Folgendes: „Unser Herr wird vielleicht aus Ihrer Unterwürfigkeit größere Ehre erlangen, als aus allem Guten, was Sie hätten thun können. Ein schöner Diamant ist mehr werth, als ein ganzer Berg von Steinen, und ein Act der Tugend der Ergebung und der Unterwerfung gilt mehr, als viele gute Werke, die man für den Nächsten übt."

An einen seiner Kleriker schrieb er am 28. Mai 1659: „Ihr Brief hat mich über den Kummer belehrt, in welchem Sie sich befinden. Ich glaube wohl, daß Gott Sie die verhängnißvollen Folgen einer Veränderung fühlen läßt, die Sie selbst gesucht haben, denn es ist seine Gewohnheit, Jenen, welche sich vorgenommen haben, Ihm zu dienen, die Erkenntniß zu geben, daß sie nur im Gehorsam, nicht aber in der Erfüllung ihres Eigenwillens Ruhe finden. Und erinnern Sie sich, daß Sie niemals den Frieden des Geistes finden werden, wenn Sie nicht als Nachfolger Jesu Christi auf sich selbst verzichten, da ja der Herr selbst sagte, man müsse, um Ihm nachfolgen zu können, diese Selbstverläugnung üben und sein Kreuz täglich auf sich nehmen. Sie haben das schon hundertmal gehört und doch wenden Sie diese Lehre nicht auf sich selbst an; wenigstens beweisen Sie das Gegentheil davon durch die häufigen dringenden Bitten, welche Sie vorbringen, um versetzt zu werden; und soviel man Sie auch gebeten hat, dort Geduld zu haben, so fanden Sie doch mannigfache Schwierigkeiten und ich sagte Ihnen, daß sie solche überall finden würden. Endlich mußte man Ihnen nachgeben; aber diese Nachgiebig-

keit hat Ihnen keine lange Zufriedenheit verschafft, wie Sie mir selbst schreiben. Der göttliche Heiland nennt den Gehorsam gegen seine Lehren ein Joch, um uns zu beweisen, daß der Gehorsam ein Stand der Unterwürfigkeit und ein harter Stand für Jene sei, die sich ihm entziehen wollen, aber mild und süß für Jene, die ihn lieben und sich ihm gefangen geben. Mein theuerer Bruder! wollen Sie den Frieden des Herzens und tausend Segnungen von Gott erlangen? Hören Sie nie mehr auf Ihr Urtheil und auf Ihren Willen. Sie haben damit schon Gott ein Opfer gebracht; hüten Sie sich, davon nochmals Gebrauch zu machen. Lassen Sie sich führen; und seien Sie versichert, Gott wird Sie führen, aber zur Freiheit seiner Kinder, zu einer Fülle von Tröstungen, zu einem großen Fortschritte in der Tugend und zu Ihrem ewigen Glücke. Ich sage Ihnen dieses Alles, weil Sie mir abermals den Vorschlag machen, Sie zu versetzen, sonst hätte ich die Güte Gottes nachgeahmt, der uns nie die Fehler vorhält, die Er bereits verziehen hat. Ich hätte nicht mehr auf Ihren Fehler gedacht, wenn ich Sie nicht in Gefahr sehen würde, einen zweiten ähnlichen zu begehen; und deßhalb stelle ich Ihnen die mißlichen Folgen vor, die daraus für Sie entstehen werden, wenn die eben gemachten Erfahrungen Sie nicht dahin bringen, sich unterwürfiger zu zeigen. Seien Sie versichert, daß, wenn man Sie auf Ihre Bitte anderswohin sendet, Sie dort kaum angelangt, in dieselben Klagen ausbrechen werden, die Sie an Ihrem jetzigen Aufenthaltsorte vorbringen, da Sie dort vielmehr durch Ihre Wahl, als durch Gottes Willen sein würden, da Ihre Obern sich genöthigt gesehen hätten, Sie gegen ihren Willen dahin zu schicken, und dieser Gedanke würde Sie fortwährend beunruhigen. Und um Ihnen diesen

Gewissenswurm jetzt zu nehmen, gleich an dem Orte, wo Sie jetzt sind, so bleiben Sie dort, weil der heilige Gehorsam es Ihnen befiehlt, und schauen Sie hierin nicht mehr auf Ihren Willen, sondern auf den Willen Gottes. Bitten Sie Gott wegen des Geschehenen um Verzeihung und denken Sie nicht weiter daran. Fassen Sie den Entschluß, nicht mehr auf Ihren eigenen Geist zu hören, wenn Sie nicht verführt werden wollen, denn seine Beschaffenheit ist so, daß er sie überall stören wird, wenn Sie mir nicht glauben. Ich bitte unseren Heiland, Ihnen seinen Geist verleihen zu wollen; war Er ja doch so unterwürfig, daß Er sich mit einem Lastthiere vergleichen wollte, welches so gleichgültig ist, daß es mit sich zu jeder Zeit und an jedem Orte machen läßt, was man will. Wären wir von solcher Gesinnung, so würde Gott uns bald zu unserer Vollkommenheit hinführen."

Alles wußte er als Gegenstand und Anlaß zu benützen, um den Gehorsam zu predigen: „Ein Kapitän sagte mir dieser Tage, wenn er sehen würde, daß sein General schlecht commandirte und er bei Ausführung seiner Befehle sicher sein Leben verlöre, und Er könnte durch Ein Wort den Befehl des Generals abändern, so würde er dabei seine Ehre verlieren, wenn er es thäte, und er würde lieber sterben, als dieses thun. Sehen Sie, meine Herren, welche Beschämung wird es für uns im Himmel sein, diese Vollkommenheit des Gehorsams im Kriege zu sehen, und damit unseren so unvollkommenen Gehorsam zu vergleichen!"

Da gedachte er in diesem Augenblicke seines Amtes als Superior und der Verpflichtung, welche er soeben den Seinigen auferlegte, ihm selbst zu gehorchen. „O, ich Elender!" rief er voll Demuth aus. „Jemanden gehorchen,

der selbst Gott ungehorsam war, der heiligen Kirche, meinem Vater und meiner Mutter von Kindheit auf! Denn fast mein ganzes Leben war ich ungehorsam. Ach, meine Herren, wem leisten Sie Gehorsam? Demjenigen, der gleich den Schriftgelehrten und Pharisäern mit Lastern und Sünden erfüllt ist! Aber eben dadurch wird Ihr Gehorsam desto verdienstlicher. Ich dachte erst kürzlich daran und erinnerte mich, daß ich als ein kleiner Knabe, als mich mein Vater mit sich in die Stadt führte, mich schämte, mit ihm zu gehen und ihn als meinen Vater anzuerkennen, weil er ärmlich gekleidet war und etwas hinkte. O ich Elender, wie oft war ich ungehorsam! Ich bitte deßhalb und wegen aller Aergernisse, die ich Ihnen gegeben, Gott um Verzeihung. Auch bitte ich jetzt die ganze Gemeinde deßwegen um Verzeihung und beschwöre Sie, bei Gott für mich zu beten, damit Er mir diese Fehler verzeihe und mir allzeit ein reumüthiges Herz gebe.

Vierzehntes Kapitel.

Einfalt.

I. Einfalt des heiligen Vincenz.

In ihrem vollen bescheidenen Glanze erstrahlte an dem Heiligen die Einfalt; durch sie gewann er Alle, mit denen er in Verkehr trat; sie hat wesentlich zum Erfolge seiner großen Unternehmungen beigetragen, weil sie ihm, abgesehen von dem Segen Gottes, das Vertrauen und die Zuneigung der Menschen erwarb. Neben der Demuth und Liebe war es hauptsächlich diese Tugend, welche seine Zeit=

genossen in Staunen versetzte und welche sie mit den rührendsten und einmüthigsten Lobeserhebungen priesen. Diese Einfalt, die charakteristische Eigenschaft eines großen Mannes in allen seinen Werken, die nothwendige Eigenschaft der wahren Tugend und des wahren Genies, war es, wodurch ganz vorzüglich Bossuet sich so sehr von Vincenz von Paul angezogen fühlte. Und eben dieser Einfalt, dieser „bewunderungswürdigen Einfalt" des heiligen Greises, gab er sein ganzes Leben lang mit sichtlicher innerer Bewegung Zeugniß, und zollte derselben noch, da er selbst schon ergraut war, einen letzten Tribut in seinem Briefe an Clemens XI. (Leben S. 132.) Diese Einfalt ist um so staunenswerther, als er sie zu bewahren und zu steigern verstand mitten in dem Gewühle der Welt, in den Verschlagenheiten des Hoflebens, in dem Drange so vieler Geschäfte, also inmitten so vielen eitlen Schimmers und heuchlerischen Außenwerkes, dem er zu begegnen und auszuweichen hatte. Diese Einfalt bildete den Schmuck seiner Rede, den Reiz seines Benehmens, die Liebenswürdigkeit seiner Person und die Rathgeberin seiner Demuth bei dem Eingeständnisse seiner Mängel und Fehler.

II. Lehren des Heiligen über die Einfalt.

Diese Einfalt lehrte er daher auch mit Vorliebe und verwarf voll Unwillen das entgegengesetzte Laster. „Mit guten Werken nach Außen glänzen wollen," sagte er, „und ein ganz Anderer im Innern sein, das heißt, so handeln, wie die heuchlerischen Pharisäer, und den Teufel nachahmen, der sich in einen Engel des Lichtes umgestaltet. Und da in unserem verderbten Jahrhunderte zum großen Nachtheile des christlichen Geistes die Klugheit des Fleisches und die Heuchelei eine besondere Herrschaft erlangt haben, so kann

man dieselben nicht besser bekämpfen und überwinden, als durch eine wahre und aufrichtige Einfalt.“ — „Gott ist einfach,“ sagte er ein anderes Mal, „oder vielmehr Er ist die Einfachheit selbst; und überall, wo wahre Einfalt ist, da begegnet man auch Gott. Und sowie nach dem Worte des Weisen Jener sicher wandelt, der einfältig wandelt, so leben im Gegentheile Jene, welche Schleichwege und Trugkünste anwenden, in einer fortwährenden Furcht, ihre Hinterlist könnte aufgedeckt werden, und man könnte ihnen, wenn ihre Falschheiten offenbar werden, kein Vertrauen mehr schenken.“

Aber hören wir ihn hierüber sprechen in einer besonderen Conferenz über diesen Gegenstand am 14. März 1659: „Als der Heiland seine Apostel aussandte, um sein Evangelium in der ganzen Welt zu verkünden, empfahl Er ihnen besonders diese Tugend der Einfalt, als eine der wichtigsten und nothwendigsten, um die Gnaden des Himmels auf sich herabzuziehen und die Herzen der Bewohner dieser Erde zu bewegen, sie anzuhören und ihnen Glauben zu schenken. So sprach Er aber nicht allein zu seinen Aposteln, sondern überhaupt zu allen Jenen, welche seine Vorsehung dazu erwählte, das Evangelium zu predigen und an der Unterweisung und Bekehrung der Seelen zu arbeiten. Folglich sprach Jesus Christus auch zu uns und empfahl uns diese Tugend der Einfalt, welche vor Gott so angenehm ist. Cum simplicibus sermocinatio ejus; mit den Einfältigen redet Er. Denken Sie doch, meine Brüder, welch' ein Trost und welch' ein Glück für Jene, welche zur Zahl dieser wahrhaft Einfältigen gehören, und welche durch das Wort Gottes selbst versichert sind, daß sich Gott mit Wohlgefallen bei ihnen aufhalte und mit ihnen bespreche.

„Unser Heiland hat uns noch ferner zu erkennen gegeben, wie angenehm Ihm die Einfalt sei, durch jene Worte, die Er an Gott, Seinen Vater, richtete: Confiteor tibi, Pater, quia abscondisti haec a sapientibus et prudentibus et revelasti ea parvulis. Ich erkenne es, o Vater, und preise Dich, daß Du die Lehre, welche Ich von Dir gelernt habe und welche Ich unter den Menschen verbreite, von den Kleinen und Einfältigen erkannt wird, und daß Du es zulässest, daß die Weisen und Klugen dieser Welt sie nicht verstehen und der Sinn und der Geist dieser göttlichen Lehre ihnen verborgen bleibt. Gewiß, wenn wir diese Worte erwägen, so müssen sie uns mit Staunen erfüllen; uns, sage ich, die wir der Wissenschaft nachjagen, als ob unser ganzes Glück davon abhinge. Nicht, als ob ein Priester und ein Missionär keine Wissenschaft besitzen sollte, aber nur deßhalb, um seinem Amte obliegen zu können und nicht, um seinen Ehrgeiz und seine Neugierde zu befriedigen; er soll studieren und sich ein Wissen erwerben, aber mit Nüchternheit, wie der heilige Apostel sagt. Es gibt Manche, welche Geschäftskenntniß zu haben vorgeben, welche als tüchtige Leute, geschickt und brauchbar zu allen Dingen, gelten wollen; diesen nun nimmt Gott das Verständniß der christlichen Wahrheiten und Tugenden, so gut, wie allen Weisen und in dem Wissen der Welt Erfahrenen. Wem also gibt Gott die Erkenntniß seiner Wahrheiten und seiner Lehre? Den Einfältigen, den gutmüthigen Leuten und sehr häufig selbst dem armen Volke. Diese Wahrheit zeigt sich an dem Unterschiede, den man zwischen armen Landleuten und zwischen angesehenen Personen der Welt bemerkt; denn ich kann sagen, daß eine langjährige Erfahrung mich erkennen ließ, daß der lebendige und werkthätige Glaube und der Geist wahrer Religion sich viel

gewöhnlicher unter den Armen und Einfältigen findet. Gott bereichert dieselben gerne mit einem lebendigen Glauben; sie glauben und verkosten die Worte des ewigen Lebens, welche uns Jesus Christus in seinem Evangelium hinterlassen hat; man sieht, daß sie in der Regel ihre Krankheiten, ihre Noth und andere Trübsale geduldig und ohne Murren ertragen; ja selbst, ohne sich zu beklagen, oder nur wenig und selten. Woher kommt das? Weil es Gott gefällt, über sie die Gabe des Glaubens und andere Gnaden, die Er den Reichen und Weisen der Welt versagt, in reichlichem Maße auszugießen.

Fügen wir hinzu, daß Jedermann aufrichtige und einfältige Personen liebt, welche keinerlei Trug und List anwenden, welche gutmüthig vorgehen und aufrichtig handeln, so daß Mund und Herz sich bei ihnen stets im Einklange befinden. Allerorts sind sie geschätzt und geliebt, und selbst bei Hofe, wenn sich solche dort befinden; in jeder geordneten Gemeinde hegt man für sie Zuneigung und Vertrauen. Und was besonders bemerkenswerth ist, selbst Jene, welche keineswegs so schlicht und einfältig in ihren Worten und in ihrem Geiste sind, können doch nicht umhin, diese Eigenschaften an Anderen zu lieben. Trachten wir also, meine Brüder, uns in den Augen Gottes durch diese Tugend liebenswürdig zu machen, welche wir durch seine Barmherzigkeit an Mehreren in der kleinen Genossenschaft glänzen sehen, die uns durch ihr Beispiel einladen, sie nachzuahmen.

Um die Vortrefflichkeit dieser Tugend wohl zu erkennen, muß man wissen, daß sie uns Gott nähert, und daß sie uns Gott ähnlich macht durch die Gleichförmigkeit, in welche sie uns mit Ihm bringt, insoferne Er ein höchst einfaches Wesen ist und eine ganz reine Wesenheit hat, die keine Zusammensetzung zuläßt; was also Gott seinem Wesen

nach ist, das sollen wir durch diese Tugend zu werden trachten, insoweit unsere Schwachheit und Armseligkeit dessen fähig ist. Man soll ein einfältiges Herz, einen einfältigen Geist, eine einfältige Meinung, eine einfältige Handlungsweise haben; man soll einfältig reden, schlicht und gerade handeln, keinerlei Umschweife und Verstellungen gebrauchen, und nur auf Gott hinschauen, dem allein wir zu gefallen wünschen sollen.

„Die Einfalt faßt also nicht allein die Wahrheit und reine Meinung in sich, sondern auch eine gewisse Eigenthümlichkeit, uns von jeder Verstellung, Arglist und Zweideutigkeit fern zu halten. Und da diese Tugend vorzüglich in den Worten sich geltend macht, so verpflichtet sie uns, die Dinge in unserer Rede so darzulegen, wie wir sie im Herzen haben, indem wir einfältig und in der reinen Absicht, Gott zu gefallen, sagen und erklären, was wir zu sagen haben. Keineswegs aber verpflichtet uns die Einfalt, alle unsere Gedanken aufzudecken; denn diese Tugend ist besonnen und niemals der Klugheit zuwider, welche uns unterscheiden läßt, was zu sagen geeignet ist und was es nicht ist, und welche uns erkennen läßt, wann wir schweigen und wann wir reden sollen. Wenn ich z. B. etwas zu sagen habe, was in seiner Wesenheit und in allen seinen Umständen gut ist, so soll ich es ganz einfältig aussprechen; ist aber unter den guten Dingen, die ich zu sagen habe, irgend ein ungeeigneter oder nutzloser Umstand, so soll man ihn weglassen; und im Allgemeinen soll man niemals von Dingen reden, die gegen Gott oder gegen den Nächsten gerichtet sind, oder wenn sie uns selbst zur Empfehlung gereichen, oder auf irgend eine sinnliche oder irdische Bequemlichkeit hinzielen; denn das hieße gleichzeitig sich gegen mehrere Tugenden verfehlen.

„Was die Einfalt im Handeln betrifft, so ist es ihr eigenthümlich, daß sie uns schlicht, offen und stets im Hinblicke auf Gott zu handeln anleitet, sowohl in unseren Geschäften, als in unseren Verrichtungen und Uebungen der Frömmigkeit, mit Ausschluß jeder Heuchelei, Arglist und eitler Anmaßung. Eine Person z. B., welche irgend einer anderen ein Geschenk macht und vorgibt, es geschehe aus Zuneigung, während sie es doch nur thut, um ihrerseits ein viel werthvolleres Geschenk zu erhalten, thut etwas, was nach der Anschauung der Welt erlaubt scheint, aber unstreitig gegen die Tugend der Einfalt ist, welche es nicht duldet, daß man etwas nach Außen thue und etwas Anderes dabei beabsichtigt. Denn da uns diese Tugend so sprechen läßt, wie wir innerlich gesinnt sind, so bewegt sie uns auch, mit christlichem Freimuthe und mit gerader Offenheit zu handeln, und zwar immer für Gott, den sie als einziges Ziel anstrebt. Daraus ergibt sich, daß diese Tugend der Einfalt nicht bei jenen Personen sich findet, welche aus menschlichen Rücksichten anders erscheinen, als sie sind; welche äußerlich gute Handlungen verrichten, um für tugendhaft zu gelten; welche eine Menge überflüssiger Bücher haben, um gelehrt zu scheinen; welche sich bemühen, schön zu predigen, um Beifall und Lob zu ernten; welche endlich bei ihren Uebungen und Werken der Frömmigkeit von anderen Gesichtspunkten ausgehen. Ich bitte Sie nun, meine Brüder, ist diese Tugend nicht schön und begehrenswerth, und ist es nicht billig und vernünftig, sich mit großer Sorgfalt vor aller Verstellung und Arglist im Reden und Handeln zu hüten? Um sie aber zu erwerben, soll man sie ausüben, und durch häufige Acte der Tugend der Einfalt werden wir wahrhaft einfältig werden mit Hilfe der Gnade Gottes, welche wir uns häufig erbitten sollen.“

Der Heilige verkündet diese Lehre Einzelnen und in Briefen ebenso, wie in der Oeffentlichkeit und in seinen Ansprachen. Als er einmal einen Missionär in eine Gegend sendete, deren Einwohner wegen ihrer Schlauheit bekannt waren, gab er ihm folgende Weisung: „Sie gehen in eine Gegend, deren Bewohner dem Vernehmen nach zum großen Theile schlau und listig sind. Verhält es sich wirklich so, so ist das beste Mittel, ihnen nützlich zu sein, wenn man gegen sie mit großer Einfalt vorgeht, denn die Grundsätze des Evangeliums sind den Ansichten der Welt geradezu entgegengesetzt. Und da Sie hingehen im Dienste J e s u C h r i s t i, so sollen Sie sich auch in seinem Geiste benehmen, der ein Geist der Offenheit und der Einfalt ist.“

Einem anderen seiner Priester, der seine guten Beziehungen mit Anderen rühmte, die der Congregation zum Nutzen gereichten, und wünschte, es möge das Gute, was er über gewisse Personen berichtete, öffentlich bekanntgegeben werden, antwortete er: „Ach, mein Herr! was fällt Ihnen ein? Finden Sie an diesen Personen nichts Gutes, so reden Sie nicht davon; finden Sie aber Gutes an ihnen, so reden Sie davon, um Gott dadurch zu ehren, weil alles Gute von Ihm ausgeht.

„Unser Herr tadelte Jemanden, der Ihn gut nannte, weil es derselbe nicht in guter Absicht that; um wie viel mehr Grund liegt also vor, Sie zu tadeln, wenn Sie aus Selbstgefälligkeit sündhafte Menschen loben, um sich bei Ihnen in Gunst zu setzen oder aus irgend einer anderen sinnlichen und unvollkommenen Absicht, wenn auch noch eine andere gute Absicht dabei vorhanden ist. Denn ich bin versichert, daß Sie nur deßhalb die Hochachtung und Zuneigung von was immer für einer Person zu erlangen suchen, um Gottes Ehre zu fördern. Denken Sie aber

daran, daß Gott die Doppelsinnigkeit nicht liebt und daß wir, um wahrhaft einfältig zu sein, nur Ihn allein im Auge haben dürfen."

Ganz besonders verlangte er aber von den Predigern, daß sie nur die Einfalt und niemals Lob und Werthschätzung suchen sollten. „Man will glänzen und von sich reden machen," so sagte er; „man liebt es, gelobt zu werden und zu hören, daß man sage, wir hätten guten Erfolg und wir wirkten Großes. Sehen Sie doch dieses Ungeheuer und diese höllische Schlange, die unter schönen Vorwänden sich verbirgt und mit ihrem tödtlichen Gifte die Herzen Jener ansteckt, die ihr Zutritt gewähren. O fluchwürdiger Stolz, wie viel Gutes zerstörst du und verdirbst du, und wie viele Uebel verursachest du! Du machst, daß man sich selbst prediget und nicht Jesum Christum, und daß man, statt aufzubauen, zerstört und niederreißt. Ich war heute bei einer Ansprache gegenwärtig, die ein Prälat an die Ordinanden hielt; als ich darauf zu ihm in's Zimmer kam, sagte ich ihm: „Ew. bischöfliche Gnaden, Sie haben mich heute bekehrt." Er fragte hierauf: „Wie so denn?" — „Deßhalb," erwiederte ich, „weil Sie Alles, was Sie sagten, so schlicht und einfach sagten, daß es mir sehr rührend vorkam und ich nicht umhin konnte, Gott dafür zu danken." — „Ach, mein Herr," sagte er darauf, ich muß Ihnen eben so einfältig gestehen, daß ich ganz leicht in viel gewählterer und höherer Redeweise hätte sprechen können, aber ich hätte Gott beleidigt, wenn ich es gethan hätte." — „Sehen Sie, meine Herren, welche Gesinnungen dieser Prälat hatte, und diese sollen Alle anstreben, welche Gott wahrhaft lieben und das Heil der Seelen fördern wollen; machen Sie es so, so kann ich Sie versichern, daß Gott nicht ermangeln wird, Ihre Worte zu

segnen und denselben Kraft und Wirksamkeit zu verleihen. Ja, Gott wird dann mit Ihnen sein und mit Ihnen wirken, denn Er hat sein Wohlgefallen an den Einfältigen; Er steht ihnen bei und segnet deren Arbeiten und Unternehmungen; im Gegentheile wäre es gottlos, zu glauben, Gott wolle eine Person begünstigen oder ihr beistehen, welche den Ruhm bei Menschen sucht und sich in Eitelkeit brüsten will, wie es Alle thun, welche sich selbst predigen und in ihren Predigten nicht einfältig und demüthig sprechen. Denn darf man sagen, Gott wolle einem Menschen behilflich sein, sich in's Verderben zu stürzen? Das kann ein Christ nicht denken. O wenn Sie doch wüßten, welch' ein großes Uebel es ist, sich in das Amt eines Predigers einzudrängen, um anders zu predigen, als Jesus Christus predigte, anders, als seine Apostel und viele große Heilige und Diener Gottes gepredigt haben und noch gegenwärtig predigen, Sie würden darüber erschaudern! Gott weiß es, daß ich dreimal, drei Tage nacheinander, mich vor einem Priester, der damals in der Genossenschaft war, es aber jetzt nicht mehr ist, auf die Kniee geworfen habe, um ihn so eindringlich als möglich zu bitten, ganz einfältig predigen und sprechen zu wollen, und nach den geschriebenen Heften, die man ihm übergeben hatte, sich zu richten, ohne daß ich etwas über ihn vermocht hätte. Er hielt die Vorträge für die Ordinanden, ohne irgend eine Frucht zu ärnten; und aller dieser schöner Wortschwall von gewählten Gedanken und Perioden ging in Rauch auf, denn nicht der Prunk der Rede ist es, wodurch man den Seelen nützt, sondern die Einfalt und Demuth, welche anzieht und die Gnade Jesu Christi den Herzen mittheilt. Und wollen wir die Wahrheit erkennen und eingestehen, was ist es denn, ich bitte Sie, was diese Herren Ordi-

nanden, diese Gottesgelehrten, diese Baccalaureen und Licentiaten von der Sorbonne und von Navarra an diesen Ort führt und sie anzieht? Keineswegs die Wissenschaft und die Belehrung, die man ihnen bietet, denn davon besitzen sie mehr, als wir; sondern es ist die Demuth und die Einfalt, womit wir durch Gottes Barmherzigkeit mit ihnen umzugehen bemüht sind. Sie kommen nur deshalb hieher, um die Tugend zu erlernen, und sobald sie dieselben unter uns nicht mehr leuchten sehen werden, werden sie ausbleiben. Deshalb müssen wir wünschen und Gott darum anflehen: Er möge der ganzen Genossenschaft und einem jeden Einzelnen aus uns die Gnade schenken, einfältig und gutmüthig zu handeln, und die Wahrheiten des Evangeliums in der Weise zu predigen, wie unser göttlicher Meister dieselben lehrte, so daß Jedermann sie verstehen und aus allen unseren Worten Nutzen ziehen kann."

Ueber Jene, welche eine gesuchte und hochtrabende Redeweise der Einfalt und Vertraulichkeit vorzogen, äußerte er sich: „Was soll aller dieser Redeprunk? Will Jemand dadurch sich als gewandter Redner, als ein guter Theologe zeigen? Sonderbar! Da schlüge er einen falschen Weg ein! Vielleicht erringt er sich die Anerkennung einiger Personen, die hievon kaum ein Verständniß haben; um aber die Anerkennung der Weisen und den Ruf eines wahrhaft beredten Mannes zu verdienen, muß er es verstehen, den Zuhörern die Ueberzeugung dessen beizubringen, was sie festhalten, und sie von dem abzuwenden, was sie meiden sollen. Das bringt man aber nicht dadurch zu Stande, daß man schöne Phrasen drechselt, wohlgeordnete Perioden zusammenfügt, seine Gedanken in einer hochtrabenden, ungewöhnlichen Weise ausspricht und seine Rede in schwungvollem, declamatorischem, geschraubtem Tone vorträgt. Er-

reichen solche Prediger ihr Ziel? Wissen sie für eine kräftige Liebe zur Frömmigkeit zu begeistern? Ist das Volk gerührt und beeilt es sich, Buße zu thun? Nichts weniger als das, nichts weniger als das. Und dennoch, welche Ansprüche erheben solche berühmte Redner? Alle aber gehen darauf hinaus, sich einen hohen Ruf zu verschaffen, es zu bewirken, daß man allgemein von ihnen sage: Wahrhaft, dieser Mann nimmt für sich ein, er ist beredt, er hat schöne Gedanken, er weiß sich sehr gut und angenehm auszudrücken. Darauf aber beschränkt sich auch die ganze Frucht ihrer Rede. Sie steigen also auf die Kanzel, nicht um Gott, sondern sich selbst zu predigen, und sie bedienen sich (o, welch' ein Verbrechen!) einer so hochheiligen Sache, wie es das Wort Gottes ist, um ihre Eitelkeit zu nähren und zu stützen! O göttlicher Heiland!"

Dann widerlegte er die Einwürfe: Wir verlieren unsere Ehre, so entgegnet man, wenn wir uns dieser gar zu einfachen und gemeinen Redeweise bedienen. Aber ich antworte: „Wie, Sie glauben dadurch Ihre Ehre zu verlieren? O, wenn Sie predigen, wie Jesus Christus gepredigt hat, glauben Sie Ihre Ehre zu verlieren! Wie! heißt das, seine Ehre verlieren, wenn man von Gott so spricht, wie der Sohn Gottes von Ihm spricht! Hatte also Jesus Christus, der Sohn Gottes, keine Ehre! Dadurch soll man seine Ehre verlieren, wenn man einfach predigt, in einer vertraulichen und gewöhnlichen Redeweise, wie es Jesus Christus gethan hat! Wenn man aber anders handelte, dann wäre man ein Mann von Ehre! Und darin will man seine Ehre suchen, daß man das geheiligte Wort Gottes durch eine erkünstelte Redeweise und wie mit einer Maske bedeckt zum Vortrage bringt? O göttlicher Heiland! O meine Herren, was soll das? Wenn man sagt, man

verliere seine Ehre, wenn man das Evangelium predigt, wie es Jesus Christus gepredigt hat! Heißt das nicht vielmehr, sagen wollen, Jesus Christus, die ewige Weisheit, habe es nicht recht gewußt, wie Er sein Wort vortragen solle, Er habe sich nicht gut darauf verstanden! O welch' eine Gotteslästerung."

Er sagte weiter hierüber: „Gleichwie die Naturschönheiten viel mehr Reiz haben, als aller künstliche Schmuck und Flitter, ebenso werden einfache und schlichte Reden besser aufgenommen und finden im Geiste einen viel günstigeren Eingang, als jene, welche eine gezierte und allzu künstlich gewählte Sprache aufweisen."

In dieser einfachen Predigtweise übte er die Seinigen, und übte er sich selbst bis in sein höchstes Alter. Jeder mußte der Reihe nach vor ihm einen Vortrag halten. Abends gab er hierüber sein Urtheil ab und bat die vorzüglichsten Mitglieder der Genossenschaft, ebenfalls offen ihre Meinung zu sagen. Hatte Jemand mit großer Sorgfalt und um sein Wissen zu zeigen, gesprochen, so war er mit Vorliebe bemüht, die ganze hierin liegende Eitelkeit aufzudecken; dann schloß er mit seinen gewöhnlichen liebevollen Worten: „Glauben Sie mir, mein Herr, bemühen Sie sich zu predigen, wie Jesus Christus. Dieser göttliche Heiland hätte, wenn Er gewollt hätte, Wunderdinge über unsere erhabensten Glaubensgeheimnisse vorbringen können, in einer Ausdrucksweise und einem Gedankenschwunge, welcher der Größe derselben ganz entsprechend gewesen wäre, da Er selbst das Wort und die Weisheit des ewigen Vaters ist, und dennoch wissen wir, in welcher Art Er predigte, einfach und demüthig, um Sich zum Volke herabzulassen und uns ein Muster und Vorbild zu geben, wie man sein heiliges Wort behandeln solle."

Als er die Geistlichen seiner Dienstagconferenz zur Mission in die Vorstadt Saint=Germain in Paris entsendete, erlaubten sich diese, ihm zu bemerken, es walte ein großer Unterschied ob zwischen einer Mission in einer Stadt, und besonders einer Stadt, wie Paris, und den Missionen auf dem Lande. Andere Feinde, andere Waffen, sagten sie ihm; diese einfache und vertrauliche Sprache, welche auf das Landvolk einen so guten Eindruck mache, würde hier nur Gelächter und Spötterein nach sich ziehen." „Was höre ich soeben?" unterbrach sie Vincenz. „Diese Worte sind nur von der Klugheit des Fleisches und allenfalls von der Eigenliebe eingegeben. Sie wollen also die Kraft des Kreuzes zerstören und sich auf rein natürliche Mittel stützen. Glauben Sie mir, die Methode, welche Gott bei Ihren Missionen auf dem Lande gesegnet hat, ist die einzige, der Gott auch bei der Mission, die Sie jetzt unternehmen wollen, seinen Segen spenden wird. Sie gehen hin, um den Weltgeist zu bekämpfen, der ein Geist des Stolzes ist, und Sie werden ihn nur besiegen, wenn Sie ihn mit dem Geiste Jesu Christi angreifen, der ein Geist der Einfalt und Demuth ist. Gleich diesem göttlichen Heilande suchen Sie nicht Ihre Ehre, sondern die seines Vaters; seien Sie bereit, Verachtung und, wenn es nöthig ist, Widerspruch und Verfolgung zu ertragen. Wenn Sie die Sprache reden, welche der Sohn Gottes geredet hat, so werden nicht Sie reden, sondern Er wird durch Sie reden. Und so werden Sie würdig sein, dieser göttlichen Barmherzigkeit als Werkzeuge zu dienen, welche allein es vermag, die härtesten Herzen zu rühren und die widerspänstigen Geister zu bekehren."

Zum Schlusse folgte noch der bewunderungswürdige Brief, den er in gleichem Sinne an den Superior Martin

in Turin schrieb, als dieser beabsichtigte, mit einer in glänzender Weise durchgeführten Mission seine Wirksamkeit in Piemont zu eröffnen. „O, mein Herr," schrieb ihm sogleich der Heilige, „Sie sollen im Gegentheile mit irgend einer kleinen Mission beginnen, die gar kein Aufsehen macht. Es wird Ihnen vielleicht mißlich erscheinen, so ärmlich anzufangen; denn es scheint, Sie müßten vielmehr, um sich Achtung zu verschaffen, sich ein wenig zeigen durch eine vollständige und glänzende Mission, welche gleich Anfangs die Früchte des Geistes unserer Genossenschaft hervortreten ließe. Gott bewahre mich, daß ich diesem Ihren Wunsche willfahre! Unserer Armuth und dem Geiste des Christenthums kommt es zu, solche Schaustellungen zu fliehen und uns zu verbergen, Verachtung und Beschämung anzustreben, wie es Jesus Christus gethan hat; dann, wenn Sie sich so unserem Heilande ähnlich machen, wird Er mit Ihnen arbeiten. Der verstorbene Herr Bischof von Genf *) verstand sich gut darauf. Als er bei der letzten Reise, die er hieher machte, in Paris predigte, lief man aus allen Stadttheilen zu seiner Predigt herbei; der Hof war anwesend und Alles, was an Zuhörerschaft eines so berühmten Predigers würdig sein konnte. Jeder erwartete eine Rede, wie man sie von seiner Geistesgröße sich versprechen durfte, wodurch er alle Welt zu entzücken verstand. Allein was that dieser große Gottesmann? Er erzählte einfach das Leben des heiligen Martin, in der Absicht, sich selbst vor so vielen erlauchten Personen zu erniedrigen, während doch jeder Andere eben in einer solchen Versammlung seinen Muth erhoben gefühlt hätte. Er selbst war der Erste, der aus dieser Predigt in Folge eines so helden=

*) Der heilige Franz von Sales.

müthigen Actes der Demuth Nutzen zog. Er erzählte dieses bald nachher der Frau von Chantal und mir und sagte uns: „O, ich habe unsere Schwestern sehr verdemüthigt. Sie erwarteten, daß ich in einer so glänzenden Versammlung Wunderdinge sprechen würde. Ein Fräulein sagte, während ich predigte: „Schauen Sie doch diesen Mann an, der so gewöhnlich spricht, als ob er nie aus seinen Bergen herausgekommen wäre. Es lohnte sich fürwahr der Mühe, so weit herzukommen, um uns zu sagen, was er nun sagt, und Jedermanns Geduld auf die Probe zu stellen!" So haben die Heiligen die Natur, welche Glanz und Ruhm liebt, unterdrückt, und so müssen auch wir es machen, indem wir niedrige Verrichtungen den glänzenden und die Hintansetzung den Ehrenbezeigungen vorziehen. Ich hoffe sicher, daß Sie beim Beginne Ihrer Thätigkeit diese heilige Uebung zu Grunde legen, damit das Gebäude auf Felsen und nicht auf leicht beweglichem Sande ruhe."

Fünfzehntes Kapitel.

Klugheit.

I. Klugheit des heiligen Vincenz.

Der Lehre des Evangeliums entsprechend, wollte Vincenz die Einfalt nie von der Klugheit trennen; er übte diese beiden Tugenden, welche einander so nothwendig ergänzen, in vollkommenster Weise. Seine Klugheit und seine Weisheit erwarben ihm das allgemeine Vertrauen. So lange er lebte, glich das Haus von Sanct-Lazarus dem Hause eines Sehers, wohin man kam, um sich bei

ihm in allen kirchlichen und staatlichen, in allen öffentlichen und Privatangelegenheiten Rathes zu erholen. Während eines halben Jahrhunderts geschah in Frankreich weder im politischen noch im religiösen Leben etwas Wichtiges ohne seine Mitwirkung und Berathung. Inmitten der bürgerlichen Unruhen war er gleicherweise als Rathgeber geschätzt vom Hofe und von den Prinzen, von den Anhängern Mazarins und jenen der Fronde. Inmitten der Verwirrungen des Jansenismus wendete man sich vorzüglich an ihn, und seiner klugen Vermittelung dankte man hauptsächlich den Triumph der Wahrheit, die Beschützung der rechtgläubigen Ordensgemeinden vor dem Irrthum und die Rückkehr einer namhaften Zahl von Abtrünnigen zum wahren Glauben. Die päpstlichen Nuntien Bagni und Piccolomini wollten in den Fragen, die damals die Kirche Frankreichs, ja selbst in solchen, die die ganze Kirche bewegten, seine Ansicht vernehmen. Bischöfe, Aebte und Seelenführer unterbreiteten seiner Entscheidung ihre wichtigsten und zartesten Anliegen. Die Ordensvorsteher und die Obern religiöser Gemeinden suchten seine Beihülfe bei der Reformation ihrer Orden oder ihrer Häuser; ja selbst einfache Mönche und Novizen fragten ihn um Rath wegen ihres Berufes oder wegen eines Standeswechsels. Eine Menge von Pfarrern und Priestern legten ihm schwierige Fälle ihres Seelsorgsamtes oder ihres Gewissens vor. Vornehme Herren und Damen überließen ihm die Entscheidung ihrer Pläne, die sie zur Ehre Gottes, zur Hülfeleistung des Nächsten oder für ihre eigene Heiligung auszuführen gedachten. Kaum gab es eine edelmüthige Seele, eine großherzige Familie, eine Ordensgemeinde, worauf er nicht durch seine kluge Thätigkeit einwirkte; kaum traf man eine gemeinnützige Versammlung, zu der er nicht die

Anregung und Leitung gegeben hätte. Woher kam es, daß man sich so allgemein an ihn wendete? Unstreitig von dem hohen Rufe seiner Heiligkeit, von dem Vertrauen auf die besondere Gnade, die Gott allen seinen Unternehmungen schenkte, aber auch von seiner natürlichen und erworbenen Klugheit. Er war ein ausgezeichnet weiser Mann; ein Mann, der im höchsten Grade dieses gesunde Urtheil besaß, welches Bossuet den Meister des Menschenlebens nennt; ein Mann also, der stets jene Mitte einhielt, in welcher das Wahre und Gute thronen, und mit gleicher Sorgfalt sich von allen Ueberschwänglichkeiten fernzuhalten wußte, welche Irrthum und Mißerfolg nach sich ziehen. Selbst der Vorwand, daß eine Sache durch ihr Alter Ehrfurcht verdiene, vermochte seine Klugheit nicht zu beeinträchtigen. Im Nothfalle wendete er das Sprüchwort an: „Das Bessere ist der Feind des Guten," und nach diesem Grundsatze handelte er auch. Er sagte auch: Der menschliche Geist ist schnellthätig und leichtbeweglich. Die erleuchtetsten Geister sind nicht immer die besten, wenn sie nicht zugleich sehr zurückhaltend sind. Man geht sicher, wenn man sich nicht von dem Wege entfernt, auf dem die Mehrzahl der Geister wandelten."

Seine Klugheit stützte sich auf Gott, dessen heiligen Willen er allzeit zu berathen pflegte; auf Jesus Christus, dessen Lehren und Beispiele er studirte, um kraft einer heiligen Gleichförmigkeit seine Weisungen und sein Benehmen denselben anzupassen, indem er sich stets fragte: „Was hätte unter diesen Umständen, bei dieser Schwierigkeit Jesus Christus gesprochen, was hätte Er gethan?"

Es ist eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen, so lautete ein Ausspruch der göttlichen Weisheit. Vincenz wußte und übte es. Niemand wußte besser

zu schweigen, wenn sein Wort ein Geheimniß enthüllt, die Liebe verletzt, eine Sache blosgestellt, kurz gesagt, sich unnütz erwiesen hätte. Er verstand die seltene, obgleich nothwendige Kunst, Andere ruhig anzuhören, ohne sie zu unterbrechen; wurde er selbst unterbrochen, so hielt er sogleich inne; war aber die Unterbrechung zu Ende, so nahm er, da nichts seine unbeugsame Weisheit zu ändern vermochte, den Faden seiner Rede wieder auf und ging geradewegs auf sein Ziel los. Er sprach etwas langsam und wohlüberlegt. Seine Gründe waren deutlich, richtig und überzeugend, klar und bestimmt ausgesprochen, von einer sanften Wärme beseelt, und überredeten ebenso die Herzen, als sie die Geister überzeugten. Sprach er zuerst, so entwickelte er eine Frage und setzte sie mit solcher Ordnung, Klarheit, Tiefe und Gründlichkeit auseinander, daß sich Jeder, auch der Einsichtsvollste, sagen mußte: So ist es; und so seinem untrüglichen Scharfblicke zu huldigen sich veranlaßt sah. Dasselbe richtige Urtheil ließ ihn auch stets je nach der Natur der Geister, mit denen er sprach, den richtigen Ton und die passendsten Worte finden, so daß mittelmäßige Köpfe ihn ganz wohl verstanden, während auch die größten Genies sich mit ihm in ebenbürtiger Weise besprechen konnten.

Er wußte eben mit gleicher Schärfe die Geister zu unterscheiden, als er die richtige Lehre und die entsprechendste Weise, vorzugehen, erkannte. Sogleich durchschaute er die Geistesfähigkeiten eines Andern und richtete darnach sein Benehmen und seine Sprache ein. Er erkannte den Starken und den Schwachen, die guten und die bösen Eigenschaften eines Jeden und verstand es, ihnen die für sie geeignetsten Stellen und Geschäfte anzuweisen. Bei jeder Gelegenheit schied er auf das Geschickteste das Wahre vom Falschen,

das Gute vom Bösen, das Bessere vom minder Guten, mochte auch der Schein noch so trügerisch und eine Heuchelei noch so sorgfältig verdeckt sein.

Dadurch wurde seine Leitung so sicher, seine Entscheidung so untrüglich, sein Handeln so fest und entschlossen, sobald er einmal sich entschieden hatte. Berieth man sich mit ihm, so war er mitunter langsam im Antworten, denn er selbst pflegte vorher Gott und kluge Männer um Rath zu bitten; daher waren auch seine schließlichen Antworten stets durch Weisheit und Erfahrung gekennzeichnet.

Langsam war er auch in seinen Entschlüssen und Unternehmungen, stets in Kraft dieses richtigen Blickes, der es vorher für nöthig hielt, bei Allem die Natur, die Mittel und den Endzweck zu erwägen und zu erfassen. Seine Missionäre, besonders jüngere, machten ihm daraus einen Vorwurf, worauf er gewöhnlich in ähnlicher Weise, wie in dem folgenden an Codoing, Superior der Mission in Annecy, gerichteten Schreiben antwortete: „Sie werfen mir vor, ich sei gar zu langsam, Sie müßten manchmal sechs Monate auf eine Antwort warten, die man in Einem Monate geben könnte, unterdessen ginge die Gelegenheit vorüber und Alles bleibe zurück. Darauf antworte ich Ihnen, mein Herr, daß es wahr ist, daß ich langsam bin im Antworten und in Ausführung einer Sache; aber dennoch habe ich es noch nie erlebt, daß in Folge meines Zögerns eine Sache vereitelt worden wäre, sondern daß Alles zu seiner Zeit und mit der nöthigen Erwägung und Vorsicht geschehen ist. Dennoch nehme ich mir vor, Ihnen künftighin möglichst schnell zu antworten, sobald ich Ihre Briefe empfangen und die Sache vor Gott überlegt habe, welcher sehr geehrt wird durch die Zeit, die man sich nimmt,

um die Sachen, welche seinen Dienst betreffen, reiflich zu erwägen. Wollen Sie sich daher gefälligst bessern in Bezug auf Ihre Raschheit im Entschließen und Handeln, und ich werde mich bemühen, mich zu bessern in Bezug auf meine Langsamkeit . . . Darf ich es Ihnen sagen, mein Herr, ohne zu erröthen? . . . aber es hilft nichts, ich muß es wohl thun; daß nämlich, wie mir scheint, und was sehr überzeugend ist, alle wichtigen Ereignisse in unserer Genossenschaft nicht gut gewesen wären, wenn sie früher geschehen wären, als es der Fall war. Und das behaupte ich von allen, ohne auch nur Eines auszunehmen. Deßhalb liebe ich es ganz besonders, Schritt für Schritt der anbetungswürdigen Vorsehung Gottes zu folgen, und es ist mein höchster Trost, daß, wie mir scheint, Jesus Christus allein es ist, der alle Dinge in dieser kleinen Genossenschaft gewirkt hat und noch immer wirkt."

Er war also ein Freund der Bedächtigkeit oder, besser gesagt, ein Feind der Ueberstürzung, was eine Folge seiner Klugheit war. Diese Bedächtigkeit entsprang weiter aus der Besorgniß, Gott entgegenzuhandeln, aus dem Wunsche, sich seine Beihülfe zu sichern, aus dem Bedürfnisse, niemals ein Werk zu unternehmen, ohne die Gewißheit oder doch wenigstens die voraussichtliche Hoffnung zu haben, es glücklich zu Ende führen zu können. Daher rührt die weise Anordnung, die Festigkeit und Dauer seiner Werke.

War er einmal sicher, daß Gott ein Werk wolle und daß seine Vorsehung es stütze, dann vermochte nichts mehr, ihn zu hemmen. Er schrack weder vor der Zahl, noch vor den Schwierigkeiten der Geschäfte zurück. Er verfolgte seine Unternehmungen mit einer Stärke des Geistes und einem unbeugsamen Muthe, welche durch keine Hindernisse erschüttert werden konnten, mochten diese von Personen oder

Sachen, von der Gewalt der Elemente oder menschlicher Leidenschaften herrühren. Er gab sich denselben mit einem durchdringenden Verstande, voll von Ordnung und Erleuchtung hin; er trug deren Beschwerden, Mühen und Verzögerungen mit einer Gelassenheit, welche aus einer heiligen Zuversicht entstand, mit einer Ausdauer, welche er aus einer in seinem religiösen Bewußtsein fußenden Gewißheit des Erfolges schöpfte.

Seine Seele war durch diese seine bewunderswerthe Klugheit wahrhaft über das Irdische erhaben; nie vermochten, wie bei den meisten Menschen, die Leidenschaften seine Pläne zu durchkreuzen; seine Seelenstärke gab ihm im Gegentheile alle seine Anschauungen ein, und lenkte und leitete dieselben zum erwünschten Ziele.

Das bewies er bei Begründung und Leitung der Genossenschaft seiner Missionspriester und seiner Töchter der christlichen Liebe, indem er den Letzteren erst nach fünf und zwanzig, den Ersteren gar erst nach drei und dreißig Jahren feste Regeln gab. Er wollte dadurch den göttlichen Heiland nachahmen, welcher anfing, zu handeln, bevor Er lehrte, und die Uebelstände verfrühter Verordnungen hintanhalten. Daher gibt es aber auch in diesen Regeln nichts Provisorisches, nichts, was einer Aenderung bedurft hätte; für alle Fälle ist vorgesorgt, Alles, was darin enthalten ist, wurde schon thatsächlich geübt, bevor es schriftlich aufgezeichnet wurde; nichts findet sich darin, was selbst von Schwachen und Lauen als undurchführbar oder allzu schwierig bezeichnet werden könnte.

Seine Klugheit bewies er im Gewissensrathe, in dem er mit wundervoller Weisheit zwischen so vielen Ränken und ehrgeizigen Plänen hindurchzusteuern, so viele Mißbräuche abzustellen und die scheinbar unvereinbarsten Dinge,

nämlich das Interesse des Hofes und Einzelner mit dem höchsten Interesse der Kirche, in Einklang zu bringen wußte.

Seine Klugheit zeigte sich, wenn er ermahnen, zurechtweisen oder bessern sollte. Er wußte sich dann den Charakteren anzubequemen, um weder den Kleinmüthigen zu entmuthigen, noch den Stolz zum Widerstande zu reizen, noch auch weder die Würde der Person, noch die verborgen gebliebenen Fehlern schuldige Liebe zu verletzen. Soure, Pfarrer von Saint-Jean-en-Grève, der nach Compiegne verbannt worden war, schrieb am 17. August 1659 dem Heiligen, um sich von ihm Auskünfte über einen Geistlichen zu erbitten, der vormals Missionspriester gewesen war und dem er die zeitweilige Verwaltung seiner Pfarrei übertragen wollte. „Mein Herr," antwortete ihm Vincenz, „ich kenne den betreffenden Geistlichen nicht hinlänglich, um Ihnen irgend ein Zeugniß über denselben ausstellen zu können, obwohl er zweimal in unsere Genossenschaft eingetreten und aus derselben geschieden ist." Portail, d'Horgni und Alméras, welche anwesend waren, als er diesen Brief dictirte, bemerkten ihm, dieser Pfarrer dürfte wohl sich befremdet zeigen, wenn er ihm schreibe, er kenne einen Priester nicht hinlänglich, der zweimal unter seiner Leitung gestanden wäre. „Das sehe ich wohl ein," erwiederte Vincenz, „aber auch Jesus Christus, der der doch alle möglichen Personen auf das Genaueste kannte, sagte doch zu Einigen: Ich kenne euch nicht; und das wird Er auch am Gerichtstage sagen, weil Er sie nämlich nicht als die Seinigen erkennt" (non cognoscit scientia approbationis). — Was soll man hier mehr bewundern, die Liebe oder die Klugheit?

Wiederholt zeigte Vincenz bei seinen Bemühungen in Bezug auf Geistliche, deren Glauben verdächtig war,

nicht minder kluge Gewandtheit, als ausdauernden Eifer. Einer von diesen, ein Gelehrter, ein berühmter Prediger, von hoher Stellung besuchte ihn öfters. „Mein Herr,“ sagte ihm eines Tages der Heilige, „da Sie so tüchtig und beredt sind, möchte ich Sie um einen Rath bitten. Bei unseren Missionen auf dem Lande ereignet es sich, daß sich Personen finden, welche nicht an die Wahrheiten unserer heiligen Religion glauben, und wir wissen nicht, wie wir dieselben davon überzeugen sollen. Was sollen wir in solchen Fällen thun?“ — „Warum fragen Sie denn mich hierüber?“ fragte lebhaft der Priester. — „Deßhalb, mein Herr, weil die Armen sich in ihren Nöthen an die Reichen wenden; und da wir arme Nichtwisser sind, so nehmen wir zu Ihnen unsere Zuflucht, da Sie ein reiches Wissen besitzen.“ Durch diese Worte geschmeichelt und beruhigt begann er nun die Beweise für die Religion aufzuzählen: Die heilige Schrift, die Väter, die Vernunft, die Uebereinstimmung aller Völker und Jahrhunderte, das Zeugniß der Martirer, die Wunder u. s. w. „Vortrefflich, mein Herr,“ erwiederte Vincenz, „ich ersuche Sie, das Alles einfach und ungeschminkt schriftlich aufzuzeichnen und mir senden zu wollen.“ Zwei bis drei Tage später brachte dieser Priester seine Denkschrift in eigener Person. „Ich danke, mein Herr,“ sprach Vincenz zu ihm, „es gereicht mir zu besonderer Freude, so gute Gesinnungen in Ihnen zu finden und dieses aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen; denn nebst dem Nutzen, den ich selbst daraus ziehe, wird es mir auch zu Ihrer Rechtfertigung dienen. Sie dürften es kaum glauben, und doch ist es wahr, daß einige Personen die Ueberzeugung hegen und auch aussprechen, daß Sie in Sachen des Glaubens nicht ganz gute Gesinnungen haben. Vollenden Sie also, mein Herr, was Sie so gut begonnen

haben, und nachdem Sie in so würdiger Weise durch diese Schrift Ihren Glauben bezeugt haben, so bekennen Sie ihn auch durch ein erbauliches Leben. Sie sind dazu um so mehr verpflichtet, als Sie eine angesehene Stellung einnehmen; denn es verhält sich mit der Tugend, welche mit einer hohen Abkunft verbunden ist, wie mit einem Edelsteine, welcher viel herrlicher glänzt, wenn er in Gold, als wenn er in Blei gefaßt erscheint." Vincenz erreichte durch dieses Benehmen und durch diese Worte völlig seine Absicht und hatte den Trost, diesen Priester heilige Entschlüsse fassen und in denselben ausharren zu sehen.

Mit der Klugheit wußte er Hochachtung, Feinheit und selbst Anmuth zu verbinden, wenn er irgend einem Bischofe manche weise Mahnung zu geben hatte. Ein ihm befreundeter Bischof hatte ihm zu wiederholten Malen betheuert, er werde niemals die als Braut ihm anvertraute Kirche verlassen, um eine andere, sei sie noch so schön und reich, zu übernehmen; und zum Zeichen dieser seiner Treue hatte er ihm seinen Hirtenring gezeigt mit den Worten: Oblivioni detur dextera mea, si non meminero tui. (Meine Rechte möge der Vergessenheit übergeben werden, wofern ich Deiner vergesse.) Einige Zeit nachher ließ sich der Bischof verleiten, das Anerbieten eines großen und reichen Erzbisthums nicht abzulehnen. Vincenz, der ihm zufällig begegnete, sagte ihm nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen, indem er die Augen auf dessen rechte Hand richtete: „Ew. bischöfliche Gnaden, ich bitte Sie, Ihres Ringes gedenken zu wollen." — „Ah! Herr Vincenz," erwiederte lächelnd der Bischof, „Sie haben mir eine feine Lehre gegeben."

Erwähnen wir noch schließlich, mit welcher Mischung von Klugheit und Demuth er sich aus der verwickelten

Lage zu ziehen wußte, in welche er bei seiner Reise nach Mans im Jahre 1649 durch die Anwesenheit des Bischofs Lavardin de Beaumanoir versetzt wurde, desselben, über dessen Amtshandlungen in Folge eines minder überlegten Wortes nach seinem Tode so viele lächerliche Erzählungen in Umlauf kamen. Vincenz hatte im Gewissensrathe seine Erhebung zum Bischofe nicht nur nicht begünstigt, sondern sich dagegen ausgesprochen. Lavardin wußte es und hatte sich darüber öfters und sehr lebhaft beklagt. Wie erstaunt war daher der Diener Gottes und wie unangenehm berührte es ihn, als er erfuhr, dieser Prälat, für welchen die päpstlichen Bullen noch nicht eingetroffen waren, befinde sich bereits in Mans! Welches Benehmen sollte er gegen ihn einhalten? Es wäre unschicklich gewesen, abzureisen, ohne ihn zu besuchen; bedenklich, ihn zu besuchen, ohne ihn vorher zu verständigen; unhöflich, sich bei ihm anzufragen, ob er einen Besuch empfangen wolle. „Gehe ich hin," so sagte sich der Heilige, „um ihn zu begrüßen, so wird er wahrscheinlich davon überrascht, vielleicht bewegt sein; sende ich hin, um anzufragen, ob ihm mein Besuch angenehm sei, so weiß ich nicht, wie er diesen Act der Höflichkeit aufnehmen wird; gehe ich weder hin, noch schicke ich hin, so wird dieser gute Prälat noch mehr Unwillen gegen mich empfinden und das ist es eben, was ich vermeiden will. Was also thun?"

Die Demuth des Heiligen befreite ihn aus dieser mißlichen Lage. Am Morgen des nächsten Tages sendete er zwei Priester, den Superior des Seminars nebst einem Zweiten, zum Bischofe, um ihm wissen zu lassen, er sei Abends vorher in der Diöcese angekommen, und da er es nicht wage, sich ohne seine Erlaubniß daselbst aufzuhalten, so bitte er ihn demüthigst, er wolle es genehmigen, daß

er sieben bis acht Tage im Hause des Seminars verweilen dürfe.

Lavardin fühlte sich durch diese Artigkeit von Seiten eines Mannes, dessen Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit er trotz seiner Mißstimmung wohl erkannte, entwaffnet. „Sagen Sie Herrn Vincenz," erwiederte er den Abgesandten, „daß es ihm freistehe, in Mans zu verbleiben, so lange er es für gut findet, und sollte er in meiner Bischofstadt keine geeignete Wohnung finden, so würde ich es mir zum Vergnügen rechnen, ihm die meinige anzubieten."

Eine so verbindliche Antwort erforderte einen Dank. Vincenz begab sich deßhalb kurz nachher in den Bischofspalast, erfuhr aber daselbst, daß Lavardin plötzlich abgereist sei.

II. Lehren des Heiligen über die Klugheit.

Hören wir nun, wie sich der Heilige in seiner Conferenz am 14. März 1659 über die Klugheit ausspricht: „Es ist dieser Tugend eigen, die Worte und die Handlungen zu regeln und zu leiten. Sie bewirkt, daß man weise und zu rechter Zeit spricht; daß man in seiner Unterhaltung mit Andern umsichtig ist und das Gute nach Natur und Umständen zu würdigen weiß; daß man ferner Alles mit Stillschweigen übergeht, was gegen Gott gerichtet ist, was dem Nächsten schaden könnte, was auf das eigene Lob hinzielt oder irgend einen andern üblen Zweck anstrebt. Dieselbe Tugend läßt uns bei Allen, was wir thun, nicht allein bezüglich des Wesens, sondern auch bezüglich der Umstände unserer Handlungen mit reiflicher Ueberlegung vorgehen, so zwar, daß der Kluge handelt, wie er soll, wann er soll und warum er soll; der Unverständige hingegen nimmt nicht Rücksicht auf die geeignetste

Art und Weise, noch auf die Zeit und die Beweggründe, und darin liegt sein Fehler; während der Kluge vorsichtig handelt und Alles nach Maß, Zahl und Gewicht thut.

„Klugheit und Einsicht streben nach dem gleichen Ziele, nämlich vor Gott gut zu reden und gut zu handeln; und da eine ohne die andere nicht bestehen kann, so empfiehlt sie auch Jesus Christus alle beide unter Einem. Ich weiß wohl, daß man zwischen diesen beiden Tugenden aus Vernunftgründen einen Unterschied auffinden wird; aber in Wahrheit haben sie sowohl ihrer Wesenheit als ihrem Gegenstande nach unter sich eine sehr enge Verbindung. Die Klugheit des Fleisches und der Welt, welche ja als ihr Ziel und Ende nur Ehren, Vergnügungen und Reichthümer begierig verlangt, ist freilich geradezu der christlichen Klugheit und Einfalt entgegengesetzt, welche uns von so trügerischen Gütern fernhalten, um uns zur Erlangung wahrer und dauernder Güter hinzuführen, und welche gleichsam zwei gute, unzertrennliche Schwestern und für unseren geistlichen Fortschritt so nothwendig sind, daß Jener, der sich derselben in rechter Weise zu bedienen weiß, unstreitig große Schätze von Gnaden und Verdiensten aufzuhäufen vermag. Unser göttlicher Heiland hat beide bei verschiedenen Anlässen in ausgezeichneter Weise geübt, insbesondere, als man Ihm das arme ehebrecherische Weib vorführte, damit Er es verdamme; denn, da Er bei dieser Gelegenheit nicht als strenger Richter auftreten, sondern sie befreien wollte, sagte Er zu den Juden: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.“ Hiedurch übte Er in ausgezeichnetem Maße diese beiden Tugenden; die Einfalt durch die erbarmungsvolle Absicht, die Er hatte, dieses arme Geschöpf zu retten und seines Vaters Willen zu thun, und die Klugheit, durch das angewendete

Mittel, um diese gute Absicht zu erreichen. Deßgleichen, als die Pharisäer Ihn versuchten durch die Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu zahlen. Einerseits wollte Er nämlich die Ehre seines Vaters wahren und seinem Volke sich nicht ungünstig zeigen, andererseits aber auch die Rechte des Kaisers nicht verletzen und seinen Feinden nicht einen Anlaß zur Klage geben, als begünstige Er die Steuern und die Monopole. Was also soll Er antworten, um nichts Mißliebiges zu sagen und jeder Ueberlistung zuvorzukommen. Er verlangt, man solle Ihm die Zinsmünze zeigen; und nachdem Er aus dem Munde Derjenigen selbst, welche Ihm eine solche zeigten, vernommen hatte, es sei das Bild des Kaisers derselben eingeprägt, sagte Er ihnen: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Die Einfalt erscheint bei dieser Antwort in der Beziehung auf die Absicht, welche Jesus Christus im Herzen hatte, dem Könige des Himmels und dem Kaiser auf Erden die gebührende Ehre erweisen zu lassen; und die Klugheit zeigt sich darin, daß Er so weise die Fallstricke vermied, welche diese Bösewichte Ihm gelegt hatten, um Ihn zu fangen.

„Es ist also der Klugheit eigen, die Worte und die Handlungen zu regeln; aber sie hat außerdem noch eine zweite Aufgabe, nämlich die geeigneten Mittel zur Erreichung des angestrebten Zieles auszuwählen; und da letzteres kein anderes ist, als zu Gott zu gelangen, so sucht sie die geradesten und sichersten Wege auf, um uns dahin zu geleiten. Wir sprechen hier nicht von der staatlichen und weltlichen Klugheit, welche nur auf zeitliche und nicht selten ungerechte Erfolge bedacht ist und sich deßhalb auch nur sehr zweifelhafter und sehr unsicherer Mittel bedient. Wir sprechen vielmehr von jener heiligen Klugheit, die uns

unser Heiland im Evangelium anräth und welche uns anleitet, die geeigneten Mittel zu erwählen, um zu dem Ziele zu gelangen, welches Er uns vorzeichnet; und da dasselbe ein ganz göttliches ist, so müssen auch diese Mittel darauf sich beziehen und im Verhältnisse dazu stehen. Wir können aber die Mittel, welche für das uns vorgezeichnete Ziel entsprechend sind, auf zweierlei Art erwählen, entweder allein durch unsere Vernunft, welche oft sich als ganz schwach erweist, oder durch die Grundsätze des Glaubens, den uns Jesus Christus gelehrt hat, welche stets vollkommen unfehlbar sind und welche wir ohne irgend ein Furcht, getäuscht zu werden, anwenden können. Darum unterwirft auch die wahre Klugheit unsere Vernunft diesen Grundsätzen und stellt uns dieselben als unverletzliche Richtschnur auf, nach welcher wir alle Dinge so beurtheilen, wie unser göttlicher Meister darüber urtheilte, so zwar, daß wir uns in allen Fällen selbst fragen: Wie hat Jesus Christus über diese oder jene Sache geurtheilt? Wie hat Er Sich bei diesem oder jenem Ereignisse benommen? Was hat Er gesagt, was hat Er gethan in Bezug auf diesen oder jenen Gegenstand? und daß wir in solcher Weise unser ganzes Benehmen nach seinen Grundsätzen und Beispielen einrichten. Fassen wir also diesen Entschluß, meine Herren, und wandeln wir in Sicherheit auf diesem königlichen Wege, auf welchem Jesus Christus, unser Führer und Leiter, sein wird, und erinnern wir uns an seine Worte, daß Himmel und Erde vergehen, seine Worte und Wahrheiten aber nie vergehen werden. Preisen wir unseren Erlöser, meine Brüder, und trachten wir, zu denken und zu urtheilen, wie Er, und zu thun, was Er durch Wort und Beispiel empfohlen hat. Nehmen wir seinen Geist in uns auf, um auch seine Thätigkeit in uns aufnehmen zu können;

denn es ist nicht genug, das Gute zu thun; man muß es auch in der rechten Weise thun und dem göttlichen Lehrmeister folgen, von dem gesagt ist: Bene omnia fecit, Er hat Alles wohl gethan. Nein, es reicht nicht hin, zu fasten, die Regeln zu beobachten und sich mit den Aufgaben der Mission zu befassen; man soll es auch im Namen Jesu Christi thun, das heißt, vollkommen, in der Absicht und unter den Umständen, wie Er Selbst handelte. Die christliche Klugheit besteht also darin, zu urtheilen, zu sprechen und zu handeln, wie die ewige Weisheit Gottes, als Sie mit unserem schwachen Fleische bekleidet war, urtheilte, sprach und handelte.

Ein weiterer Ausspruch des Heiligen lautet: „Da, wo die menschliche Klugheit scheitert und gar keine Einsicht findet, da beginnt das Licht der göttlichen Weisheit zu leuchten.“

Endlich machte er aus der bedächtigen Klugheit eine Regel für die Seinen: „Gottes Werke vollziehen sich allmälig; sie haben ihren Anfang und ihren Fortschritt. Als Gott den Noe mit seiner Familie vor der Sündfluth retten wollte, befahl Er ihm, eine Arche zu bauen, welche in kurzer Zeit hätte vollendet werden können; Er ließ ihn aber hundert Jahre früher damit beginnen, damit er sie nur nach und nach baue. Ebenso hätte Gott, als Er die Kinder Israels in das Land der Verheißung geleiten und einführen wollte, sie diese Reise in wenigen Tagen vollenden lassen können; und dennoch vergingen vierzig Jahre, bevor Er ihnen die Gnade erwies, sie in dasselbe zu führen. Deßgleichen, warum zögerte Gott 3—4000 Jahre, als Er den Entschluß gefaßt hatte, seinen Sohn in die Welt zu senden, um der Sünde des ersten Menschen, welche alle Uebrigen ergriffen hatte, abzuhelfen? Weil Er Sich in

seinen Werken nicht übereilt und weil Er Alles zu seiner Zeit thut. Und als Jesus Christus auf die Erde kam, hätte Er gleich im reifen Mannesalter erscheinen und sogleich unsere Erlösung vollenden können, ohne vorher dreißig Jahre eines verborgenen Lebens zu durchleben, was überflüssig scheinen mochte. Trotzdem wollte Er als kleines Kind geboren werden und nach Art der anderen Menschen aufwachsen, um nach und nach zur Ausführung dieser unvergleichlichen Wohlthat zu gelangen. Sagte Er nicht auch mitunter, wenn Er von seinen Aufgaben redete, die Stunde sei noch nicht gekommen? um uns zu belehren, daß wir nicht zu sehr bei Dingen eilen sollen, welche mehr von Gott, als von uns abhängen. Er hätte noch bei Lebzeiten die Kirche über die ganze Erde ausbreiten können; aber Er begnügte Sich damit, die Grundfesten derselben zu legen und überließ den Rest der Arbeit den Aposteln und ihren Nachfolgern. Demgemäß ist es nicht zweckdienlich, Alles auf einmal und wie mit Einem Schlage thun zu wollen, noch zu glauben, Alles sei verloren, wenn nicht Jedermann sich beeilt, mit dem geringen guten Willen, den wir haben, mitzuwirken. Was sollen wir also thun? Bedächtig vorgehen, viel zu Gott beten und einträchtig handeln."

Sechzehntes Kapitel.

Gerechtigkeit und Dankbarkeit des Heiligen.

Die Gerechtigkeit des heiligen Vincenz regelte und ordnete sich nach dem Worte unseres Herrn: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist." Als

Mensch, als Christ und als Priester leistete er Gott getreulich alle religiösen Pflichten. Aber auch den Menschen entrichtete er je nach ihrem Range und ihren Beziehungen zu ihm jegliche Schuld der Gerechtigkeit nach den Worten des Weltapostels: „Gebet Jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt. Bleibet Niemandem etwas schuldig, als, daß ihr euch einander liebet; denn wer den Nächsten liebet, hat das Gesetz erfüllt.“ Er sagte zu den Seinigen: „Meine Herren, berücksichtigen wir die Interessen Anderer ebenso, wie die unserigen; gehen wir den geraden Weg, handeln wir recht und billig.“ Er selbst erfüllte die Pflichten der Gerechtigkeit vor allen anderen. Eines Tages schrieb er so: „Seien Sie meiner besonders vor Gott im Gebete eingedenk, da ich mich gestern genöthigt sah, gleichzeitig entweder ein von mir gegebenes Versprechen zu erfüllen, oder einen Liebesact gegenüber einer Person zu üben, die viel Gutes, aber auch viel Schlimmes zu erweisen vermag; und da ich nicht Beides zu thun im Stande war, so habe ich den Liebesact unterlassen, um mein Versprechen zu erfüllen, worüber diese Person sehr mißvergnügt war. Darüber war ich aber nicht so sehr betrübt, als vielmehr darüber, daß ich, wie mir scheint, zu sehr meiner Neigung bei Ausübung dieser Pflicht der Gerechtigkeit nachgegeben habe.“

Auf das Pünktlichste bezahlte er die Schulden seiner Gemeinde, nie wartete er eine Forderung ab und ließ nicht selten den Betrag in die Wohnung des Gläubigers bringen. „Es ist unbillig,“ sagte er, „ihnen die Mühe zu machen, zu uns zu kommen, um eine Sache zu verlangen, die ihnen rechtmäßig gebührt.“

Reichlich entschädigte er Jene, welchen er, wenn auch

ganz unfreiwillig, Anlaß irgend eines Verlustes geworden war. Eines Tages hatte sein Kutscher einige Brote eines Bäckerladens in den Koth herabgeworfen, er ließ sogleich dieselben bezahlen und nach Sanct-Lazarus bringen. Als derselbe Kutscher ein anderes Mal einen schon ganz wurmstichigen Holzbarren, der zum Verschlusse eines Einfahrtsthores diente, zerbrochen hatte, ließ er einen ganz neuen von vierfachem Werthe anfertigen.

Niemals verlangte er für seine Dienste eine Entschädigung; niemals insbesondere wollte er irgendwie einen Dienst leisten, um dem Laufe der Gerechtigkeit hemmend entgegenzutreten. In einer bedeutenden Stadt sahen sich seine Missionäre bei ihrer Niederlassung durch mehrere einflußreiche Persönlichkeiten gehemmt, welche sie beim Parlamente verdächtigten. Der oberste Beamte daselbst bot dem Heiligen seine Hülfe an unter der Bedingung, daß er selbst sich bei Hofe verwenden würde. „Wenn ich Ihnen dienen kann," erwiederte der Heilige, „so werde ich es thun, aber ich bitte Sie inständig, die Angelegenheit der Missionspriester in den Händen Gottes und der Gerechtigkeit zu lassen und demgemäß das Urtheil abzuwarten; denn ich wünsche durchaus nicht, daß sich an irgend einem Orte nur durch menschliche Gunst oder Vollmacht eine Niederlassung der Mission befinde."

Obwohl er als Herrschaftsbesitzer die hohe Gerichtsbarkeit zu üben befugt war, so zeigte er sich doch Zwistigkeiten und Prozessen abgeneigt. Die Gerechtigkeitspflege leistete er ohne Entgelt und empfahl seinen Beamten, die Geschäfte mit Milde zu führen. Er selbst suchte zu vermitteln, wenn er zum Beispiele erfuhr, daß zwei Familien im Bereiche seiner Herrschaft zum Bruche neigten, und selten mißlang es seiner Liebe, eine Versöhnung der Herzen

und Interessen zu bewirken. Er rieth Allen, die sich an ihn wendeten, ab, sich in einen Prozeß einzulassen. „Ein Prozeß," sagte er, „ist eine schwer verdauliche Sache, und der glücklichste ist nicht so viel werth, als ein noch so ungünstiger Ausgleich." Ferner sagte er: „Ein Ausgleich bei einem Prozesse ist eine so große und Gott angenehme Sache, daß Gott selbst einem Jeden zuruft: Inquire pacem et persequere eam. (Suche den Frieden und jage ihm nach.) Er sagt also nicht bloß, wir sollten diesen göttlichen Frieden willig annehmen, wenn man uns denselben bietet, sondern wir sollten ihn suchen und ihm nachjagen."

Noch viel weniger wollte er wegen seiner selbst oder seiner Häuser einen Prozeß beginnen. Er schrieb deßhalb einem seiner Priester, der sich in einen Prozeß eingelassen und ihn verloren hatte: „Führen wir möglichst selten Prozesse; und sind wir gezwungen, es zu thun, so geschehe es nur, nachdem wir mit den Unserigen und mit Auswärtigen uns berathen haben. Wir ziehen es vor, an unseren Rechten eine Beeinträchtigung zu leiden, als unseren Nächsten einen Anstoß zu geben."

Bei unvermeidlichen Prozessen war sein Benehmen voll Liebe. Besuchte er selbst die Richter oder sandte er welche seiner Priester zu denselben, so that er es nicht so sehr, um ihnen seine Sache zu empfehlen, als vielmehr um sie zu bitten, einzig und allein der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Kläger und Vertheidiger in Einer Person unterließ er nichts, um sowohl seine Angelegenheiten zu betreiben, als auch Alles anzuführen, was zu Gunsten des Geklagten sprach. Er benahm sich hiebei, wie ein unparteiischer Berichterstatter, der in der Angelegenheit gar nicht betheiligt war; oder vielmehr, er zeigte sich eher parteiisch

für seinen Gegner, dessen Gründe er eher zur Geltung zu bringen suchte, als seine eigenen.

Uebrigens machte er so wenig Besuche bei den Behörden, als nur möglich. Bittliche Vorstellungen bei denselben erschienen ihm als eine Gewalt, die man der Gerechtigkeit anthue. „Ein Richter, der Gott fürchtet," sagte er, „darf auf solche keine Rücksicht nehmen. Ich selbst legte, als ich im königlichen Gewissensrathe mich befand, auf solche Anempfehlungen gar keinen Werth, sondern beschränkte mich darauf, zu prüfen, ob das Verlangte gerecht sei oder nicht."

Er schonte die Börse seiner Widersacher mehr, als seine eigene. Einige seiner Priester, welche mit unverträglichen und wortbrüchigen Pächtern zu thun hatten, baten ihn, ihnen eine Ermächtigung zu verschaffen, die Pachtsumme gerichtlich einheben zu dürfen, um diese treulosen Leute einzuschüchtern. „Ziehen Sie sich aus dem Wirrwarr wie sie wollen," erwiederte Vincenz, „aber, was mich anbelangt, so wäre es mir peinlich, diesen armen Leuten eine solche Verlegenheit zu bereiten."

Die Bewohner des Thales von Puiseaux hatten unberechtigte Ansprüche auf den kleinen Meierhof von Fresneville erhoben und sich entschlossen, einen Prozeß zu führen, ungeachtet der Heilige sie auf bessere Gesinnungen zu bringen bemüht war. Sie kamen deßhalb nach Paris, wo sie Vincenz aufnahm, als wären sie seine Gesinnungsgenossen. Er gab ihnen eine Wohnung bei Sanct-Lazarus, ließ sie an seiner Seite im Speisesaale speisen und bezahlte ihnen die Reisekosten. Als der Prozeß der Entscheidung entgegenging, benachrichtigte er sie hievon, damit sie Zeit hätten, ihre letzten Gründe vorzubringen. Wirklich kamen sie nochmals nach Paris und begaben sich zu

ihm, wie wenn er ihr Sachwalter wäre. Er führte sie selbst zum Berichterstatter und war ihnen dazu behilflich, ihre vermeintlichen Rechte geltend machen zu können. Trotzdem wurden sie, sicher ohne seine Zuthun, verurtheilt; aber er bezahlte die Proceßkosten, gab ihnen noch eine Abendmahlzeit und ein Nachtquartier, und ließ sie erst am nächsten Tage abreisen, nachdem er noch einem Jeden zwanzig Sous zur Rückreise hatte verabreichen lassen.

Verlor er selbst den Proceß, so unterwarf er sich dem Gerichtsurtheile, wie einem Urtheile Gottes selbst. Kein Murren, keine Klage, weder gegen die Vorsehung, noch gegen die Menschen, entschlüpfte seinem Munde, und er verhielt auch die Seinigen, sich so zu benehmen. „Es lebe die Gerechtigkeit!" schrieb er am 24. October 1659 einem seiner Missionäre in Genua, „es lebe die Gerechtigkeit! Sie müssen glauben, mein Herr, daß die Gerechtigkeit beim Verluste Ihres Processes obwalte. Derselbe Gott, der Ihnen Güter gab, nahm Ihnen wieder dieselben; sein heiliger Name sei gepriesen! Das Gute ist ein Uebel, wann und wo es Gott nicht will. Je mehr wir unserem der Erdengüter beraubten Heilande gleichen, desto mehr werden wir auch an seinem Geiste Antheil nehmen. Je mehr wir gleich Ihm das Reich Gottes, seines Vaters, suchen, um es in uns und in Anderen zu begründen, desto mehr wird uns das zum Leben Nöthige gegeben werden. Leben Sie in dieser Zuversicht und bekümmern Sie sich nicht im Vorhinein wegen der unfruchtbaren Jahre, von welchen Sie sprechen. Kommen solche wirklich, sei es bezüglich der Lebensmittel, sei es bezüglich der Wirksamkeit, oder in Bezug auf Beide, im Namen des Herrn, in nomine Domini! Es wird nicht in Folge Ihrer Verschuldung, sondern in Folge einer Fügung der Vorsehung geschehen, deren Füh-

rungen stets anbetungswürdig sind. Lassen wir uns also von unserem Vater, der im Himmel ist, führen, und trachten wir auf Erden nur dasselbe zu wollen, und nicht zu wollen, wie Er."

Die Dankbarkeit ist mit der Gerechtigkeit nothwendig verknüpft, da sie darin besteht, den Wohlthätern zu geben, was recht und billig ist. Da Vincenz so sehr gerecht war, so war er auch dankbar sowohl gegen Gott, die Quelle alles Guten, als gegen die Menschen, durch welche uns Gott seine Barmherzigkeit mittheilt. Jeden Morgen dankte er Gott wegen seiner Herrlichkeit, und wegen jener, die Er seinem Sohne, der seligsten Jungfrau, den heiligen Engeln, den heiligen Aposteln und allen Heiligen verliehen. Er dankte Ihm weiters für die Gnaden, welche Gott der heiligen Kirche und allen religiösen Gemeinden, besonders der seinigen verschaffte. Er dankte Ihm endlich für die den Armen geleistete Hülfe, für den glücklichen Erfolg der königlichen Waffen, für die Siege, welche christliche Fürsten über Unglaube, Irrlehre und Schisma davontrugen; kurz für alle dem Staate und der Kirche vortheilhaften Ereignisse. Und da er sich für unvermögend hielt, Gott in gebührender Weise zu danken, so lud er die Seinigen, fromme Personen und religiöse Körperschaften ein, sich mit ihm in Ausübung dieser heiligen Pflicht zu vereinigen und sagte: Laudate Dominum mecum! Lobet mit mir den Herrn! „Nichts," so sagte er, „gewinnt so sehr das Herz Gottes, als die Dankbarkeit. Man soll ebenso viel Zeit darauf verwenden, Gott für seine Wohlthaten zu danken, als Ihn darum zu bitten." Dann seufzte er über den Undank der Menschen; er stimmte ein in die Klage Jesu Christi über die neun Aussätzigen, welche nicht zurückgekehrt waren, um Ihm zu danken, und ermahnte Alle

kräftig, ein Laster zu fliehen, welches, wie er sagte, uns unwürdig macht, irgend eine Gunst von Gott oder den Menschen zu erlangen.

Er selbst dankte Gott auf das Innigste für die seiner Person gewährten Gaben; und alljährlich am Gedächtnißtage seiner Taufe bat er die Seinigen, mit ihm zu beten und Gott zu preisen, damit nicht seine Dankbarkeit hinter den von der göttlichen Güte ihm geschenkten Gütern zurückbliebe.

Er war nicht allein gegen Gott, sondern nicht minder gegen die Menschen dankbar, die ihm oder seiner Genossenschaft irgendwie Gutes gethan hatten. Da er stets glaubte, Niemand sei ihm etwas schuldig, so betrachtete er jede Ehre, jeden Dienst, der ihm erwiesen wurde, als eine Gnade, für welche er mit rührender Herzlichkeit und Demuth dankte.

„O wie gütig sind Sie," rief er dann aus, „daß Sie mein Alter nicht verachten! daß Sie einen so elenden Sünder ertragen! daß Sie mich so geduldig anhören und in Ihrer Gegenwart dulden! Gott wolle Sie segnen!" Und so machte er es gegenüber dem Letzten der Brüder seiner Gemeinde. Einer derselben hatte ihm Weihwasser in das Zimmer gebracht und bat ihn kniefällig um seinen Segen. „Ja, mein lieber Bruder," sagte er ihm, „Gott segne Sie und belohne Sie!" So pflegte er gewöhnlich zu sagen. Mündlich und schriftlich sprach er es aus, er bitte Gott, daß Er selbst an seiner Statt danken und Andere belohnen wolle, da er sich außer Stande sehe, gebührend zu danken.

So benahm er sich auch gegen Auswärtige, ja selbst gegen Kinder; er dankte für die geringste Gefälligkeit, wie z. B. daß man ihm half, auf das Pferd zu steigen, und tadelte seinen Gefährten mitunter, daß derselbe zu frostig

gedankt habe. Ja noch mehr, nach dem Beispiele des göttlichen Erlösers betrachtete er Alles, was dem Letzten der Seinigen erwiesen wurde, so, als hätte man es ihm selbst erwiesen und bezeigte sich gleicherweise dafür dankbar.

Er hegte sogar gegen Jene Dankbarkeit, welche weder ihm noch den Seinigen einen unmittelbaren Dienst erwiesen hatten; z. B. gegen die Landleute, welche durch ihre Feldarbeiten dem Klerus die Lebensmittel verschafften, um ungestört der Heiligung des Volkes sich widmen zu können. Eines Tages sprach er nach einer lebhaften Schilderung ihrer Leiden während der öffentlichen Drangsale folgendermaßen: „Ach! meine Brüder! während sich diese so abmühen, um uns Nahrung zu verschaffen, suchen wir den Schatten auf und geben uns der Ruhe hin! Selbst bei den Missionen, in denen wir arbeiten, sind wir wenigstens innerhalb der Kirchen geschützt vor den Unbilden der Witterung und keineswegs den Winden, dem Regen und der rauhen Jahreszeit ausgesetzt. Gewiß, da wir also von dem Schweiße dieser armen Leute und von dem Erbantheile Jesu Christi leben, so sollten wir jederzeit, so oft wir in den Speisesaal gehen, daran denken, ob wir wohl die Speise verdient haben, die wir zu nehmen im Begriffe sind. Was mich anbelangt, so habe ich oft diesen Gedanken, der mich sehr beschämt, und ich sage zu mir selbst: Elender! hast du das Brot verdient, das du nun essen willst? das Brot, welches dir durch die Arbeit der Armen zukömmt? O meine Brüder, wenn wir schon nicht das Brot selbst durch unsere Arbeit gewinnen, wie diese es thun, so beten wir wenigstens für sie und lassen wir keinen Tag vorübergehen, ohne daß wir sie unserem Herrn aufopfern, auf daß es Ihm gefalle, ihnen die Gnade eines guten Gebrauches ihrer Leiden zu verschaffen. Wir sagten vor Kurzem, daß

Gott es insbesondere von den Priestern erwarte, daß sie seine strafende Hand aufhalten; daß Er erwarte, sie sollten es gleich Aaron machen und sich mit dem Rauchfasse in der Hand zwischen Ihn und diese armen Leute stellen; oder daß sie sich gleich Moses als Mittler betrachten, um das Aufhören der Uebel zu erwirken, welche sie wegen ihrer Unwissenheit und ihrer Sünden erdulden, und welche sie vielleicht nicht zu leiden hätten, wenn man sie unterrichtet und an ihrer Bekehrung gearbeitet hätte. Diesen Armen also sollen wir diese Liebesdienste leisten, sowohl, um der Pflicht unseres Priesteramtes zu entsprechen, als auch, um ihnen in irgend einer Weise für die Güter dankbar zu sein, die sie uns durch ihre Arbeiten verschaffen. Während sie leiden und gegen die Noth und all das Elend, wovon sie bedrängt werden, ankämpfen, sollen wir es machen wie Moses und nach seinem Beispiele unabläßig für sie die Hände zum Himmel emporheben; und wenn sie für ihre Sünden und ihre Unkenntniß leiden, sollen wir bei Gottes Barmherzigkeit ihre Fürsprecher sein, und die Liebe verpflichtet uns, ihnen die Hände entgegenzustrecken, um sie daraus zu befreien; und wenn wir uns nicht, selbst auf Kosten unseres Lebens, bemühen, sie zu unterweisen und ihnen dazu behülflich zu sein, sich vollkommen zu Gott zu bekehren, so sind wir in gewissem Sinne an allen Uebeln Schuld, die sie erleiden."

Um so lebendiger bewies er seine Dankbarkeit gegen seine persönlichen Wohlthäter oder gegen jene seiner Genossenschaft. Seine Reise von Maine nach Anjou (Leben S. 367) war durch zwei bemerkenswerthe Züge von Dankbarkeit bezeichnet. Der junge Missionär, der ihn begleitete und bei einem Flußübergange einer großen Gefahr entrissen hatte, war damals sehr eifrig, wurde aber allmälig

immer lauer. Er beobachtete immer weniger die Regel und wurde endlich seinen Oberen ungehorsam. Endlich des Joches müde, suchte er dasselbe ganz abzuschütteln und entsagte seinem Berufe, trotz aller Anstrengungen Vincenzens, ihn zurückzuhalten. Nach Ablauf eines Jahres kam er zur Besinnung und rief gleich dem verlorenen Sohne aus: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren. Er schrieb also Briefe über Briefe an Vincenz, bat ihn um Verzeihung und flehte ihn an, ihn, wenn nicht unter die Zahl seiner Missionäre, doch unter die Zahl seiner letzten Diener aufnehmen zu wollen. Vincenz antwortete ihm längere Zeit gar nicht, um ihn einerseits zu erproben und weil er andererseits ein Widerstreben hatte, Entflohene wieder aufzunehmen. Der Missionär vervielfältigte seine Briefe und verdoppelte sein Drängen. Ich bin verloren, mein Vater, so schrieb er, falls Sie mir nicht die Hand bieten. Auf dieses hin antwortete ihm endlich Vincenz, allerdings nicht, um ihm die verlangte Bitte zu gewähren, sondern um ihm seinen Fehler und die Unmöglichkeit einer Wiederaufnahme vor Augen zu führen.

Da der arme Missionär alle Mittel erschöpft hatte und sich am Ziele seiner Anstrengungen befand, versuchte er noch einen letzten Schritt, indem er das Herz des Heiligen bei der zugänglichsten und empfindlichsten Seite anfaßte. „Mein Herr," so schrieb er ihm, „ich habe Ihnen einmal das Leben des Leibes gerettet, retten Sie nun jenes meiner Seele!" Dadurch hatte er sich das Feld erobert. „Kommen Sie, mein Herr," antwortete alsbald Vincenz, „kommen Sie und Sie werden mit offenen Armen aufgenommen werden." Aber nicht in die irdische Mission, sondern in jene des Himmels, wie Vincenz so schön sich ausdrückte, sollte er eintreten. Im Begriffe, abzureisen, fiel

er in eine Krankheit und starb, erfüllt von der frohen Hoffnung, die er in seiner Reue und in der ihm so edelmüthig zugesicherten Verzeihung fand.

Der zweite Zug ist nicht minder rührend. Als Vincenz aus dem Wasser gezogen war, trat er in das Pachthaus von la Goualerie, um daselbst seine Kleider zu trocknen. Daselbst knüpfte er, erfreut, sich inmitten armer Leute zu befinden, eine ganz ungezwungene Unterhaltung mit dem Pächter an und erfuhr von demselben, daß er mit einem Leistenbruche behaftet sei, der ihm grausame Schmerzen verursache. Der heilige Priester, den Gott von einem ähnlichen Uebel befreit hatte, versprach ihm, sobald er nach Paris zurückgekehrt sein würde, ihm einen Verband zu senden, der ihm eine schnelle Erleichterung verschaffen dürfte. Nachdem er hierauf seinen Wirth für den kurzen Aufenthalt reichlich bezahlt und ihm für seine gastliche Aufnahme in seiner Strohhütte so warm gedankt hatte, als wäre er von einem Edelmanne in seinem Schlosse bewirthet worden, setzte er seine Reise fort. Dieselbe verzögerte sich weit länger, als er vorausgesehen und gewünscht hatte. Dennoch erinnerte er sich, kaum nach Sanct-Lazarus zurückgekehrt, seines Wirthes und seines Versprechens. Er sendete ihm den versprochenen Verband und legte diesem Geschenke einen Brief bei, worin er neuerdings seinen Dank aussprach. Und da er keinen ganz zuverlässigen Weg kannte, um diese Gegenstände unmittelbar dem armen Bauer zukommen zu lassen, so übersendete er Alles an die Marschallin Schomberg, zu deren Gütern la Goualerie gehörte, mit der Bitte, an diesem guten Werke theilnehmen und diesen Bauer dem Wohlwollen ihrer Beamten empfehlen zu wollen.

Da er die Seinigen mehr liebte und schätzte, als sich selbst, so hegte er auch die dankbarsten Gesinnungen gegen

die Wohlthäter seiner Genossenschaft. So sorgte er durch 25—30 Jahre für Wohnung und Kost eines armen Weibes, weil dieselbe einen oder zwei Pestkranke bei Sanct-Lazarus gepflegt hatte. Die Jesuitenväter in Bar hatten bei sich einen Missionär aus Lothringen aufgenommen, der in ihrem Hause starb und in ihrer Kirche begraben wurde. Gerührt von dieser Gastfreundschaft, die seinem geistlichen Sohne im Leben und nach dem Tode gewährt worden war, gab der Heilige seiner Gemeinde als Gegenstand der nächsten geistlichen Conferenz die Dankbarkeit und deren Nothwendigkeit. „Zwei Dinge habe ich in mir," sagte er, „die Dankbarkeit, und daß ich mich nicht enthalten kann, das Gute zu loben."

Stets zeigte er sich gegen Wohlthäter dankbar, selbst dann, wenn es nur mit beträchtlichen Opfern geschehen konnte. „Wir dürfen es deßhalb nicht unterlassen," sagte er, „uns recht dankbar zu erweisen und zu Gott für sie zu beten, da sie unsere Wohlthäter sind. Wir sehen, daß die Kirche selbst gegen ihre Wohlthäter eine so große Dankbarkeit zeigt, daß sie sich gegen dieselben nachsichtig erwies, indem sie Laien das Patronatsrecht verlieh, wie es an so manchen Orten geschehen ist, obwohl dieses Recht ausschließlich der Kirche eigen sein sollte. Warum that sie dieß, wenn nicht aus Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter?"

Ein Doctor der Sorbonne, Namens Ludwig Calon, hatte der Genossenschaft eine ziemlich beträchtliche Geldsumme geschenkt und in Aumale, seinem Geburtsorte, ein Missionshaus gestiftet. Von Arbeiten, Abtödtungen und Bußwerken viel mehr als durch Alter erschöpft, zog er sich nach Vernon zu den Franziskanern zurück, welche ihn wie einen Apostel und einen Nacheiferer ihres armen Lebens

empfingen. Am 28. August 1646, kaum ein Jahr vor dessen Tode, erfuhr Vincenz von Paul dessen gänzliche Verarmung und dessen Wunsch, nach Sanct Lazarus kommen zu können. Sogleich schrieb er ihm: „Ich danke Gott, daß Sie uns die Hoffnung geben, bald hieher zu kommen, um von Ihren großen Arbeiten auszuruhen. O, mein Herr, wie sehr werden Sie uns willkommen sein und wie freudig werde ich Sie umarmen! Kommen Sie also und zögern Sie doch nicht, mein Herr! Ich versichere Sie, daß wir für Ihre Gesundheit eine ganz besondere Sorge tragen und daß Sie der Herr des Hauses sein werden, um zu reden und zu thun, was Sie wollen. Insbesondere werde ich Ihr Diener sein, da ich Sie stets zärtlicher geliebt habe, als meinen Vater. Wenn Sie der 4000 Livres bedürfen, welche Sie den Mönchen von St. Bernard als Rente gegeben und für die Mission verwendet haben, so werden wir sie Ihnen gern zurückerstatten, da es ganz billig ist, wie mir scheint, daß ein Stifter, der sich in Noth befindet, aus dem Einkommen der von ihm gemachten Stiftung unterstützt werde; und wir werden noch mehr thun, denn wenn Sie Mittel nöthig haben, um in Ihren alten Tagen sich pflegen zu können, so werden wir Ihnen dieselben anweisen, wie wir es dem Herrn Pfarrer von Vernon gethan haben, der uns 600 Livres Rente gegeben hatte und sie später zurückverlangte, da er dieselben zu benöthigen glaubte; wir haben ihm die Rente und das Kapital zurückgestellt. Sollten Sie aber dieses nicht benöthigen, so benützen Sie doch noch fernerhin das Einkommen, mein Herr, wie Sie es bisher gethan haben, und wir werden die Missionen fortsetzen, die Sie mit so viel Segen angefangen und gefördert haben." Aber die Söhne des heiligen Franziskus wollten nicht, daß Calon von der

Uneigennützigkeit des heiligen Priesters Gebrauch mache; sie schätzten sich glücklich, ihn bei sich behalten und ihm die Augen schließen zu dürfen.

So handelte Vincenz allzeit gegen die Stifter von Missionshäusern und sonstige Wohlthäter seiner Gesellschaft. Im September 1654 schrieb er einem seiner Priester: „Wir vermögen niemals zu viel Dankbarkeit und Erkenntlichkeit gegen unsere Wohlthäter zu haben. Gott hat uns in den jüngsten Tagen die Gnade erwiesen, einem Stifter eines unserer Häuser das uns geschenkte Vermögen wieder anbieten zu können, weil ich dachte, daß er desselben bedürftig sei; und es scheint mir, ich hätte eine sehr lebhafte Freude gehabt, wenn er es angenommen hätte. Ich glaube, daß in einem solchen Falle die Güte Gottes selbst uns eine Stiftung verschaffen und daß es uns an nichts ermangeln würde. Und selbst, wenn dieses Letztere nicht geschehen würde, wäre es nicht ein Glück für uns, mein Herr, wenn wir arm werden könnten, um dem beizuspringen, der uns Gutes gethan hat! Gott hat uns schon einmal die Gnade geschenkt, so handeln zu dürfen, indem wir wirklich einem Wohlthäter (dem Herrn Pfarrer von Vernon) zurückgaben, was er uns geschenkt hatte; und ich empfinde jedesmal, so oft ich darauf denke, einen Trost, den ich nicht auszusprechen vermag." — Und im folgenden Jahre schrieb er einem Wohlthäter, den er ihn bedrängter Lage vermuthete: „Ich bitte Sie dringend, über das Vermögen der Genossenschaft, wie über Ihr eigenes verfügen zu wollen. Wir sind bereit, Ihretwegen Alles, was wir haben, zu verkaufen, selbst unsere Kelche; dadurch werden wir nur thun, was die Kirchengesetze befehlen, daß man einem Stifter zur Zeit der Noth zurückgeben solle, was derselbe uns zur Zeit, da er Ueberfluß hatte, gab. Und was ich Ihnen sage, mein

Herr, ist keine leere Redensart, sondern ich sage es vor Gott und fühle es im Innersten meines Herzens.

Im Jahre 1654 war es dem Cardinal von Retz gelungen, aus seinem Gefängnisse von Nantes zu entkommen und nach Rom zu flüchten. Derselbe hatte sich als Sohn des Generals der Galeeren und als Schüler des heiligen Vincenz inmitten seiner ränkevollen Umtriebe und seiner politischen Abenteuer doch stets als Schützer von Sanct Lazarus bewiesen und Sanct Lazarus fühlte sich deßhalb verpflichtet, ihn als einen seiner Stifter zur Zeit, da er in Ungnade gefallen war, zu unterstützen. Vincenz von Paul, der bei dem damaligen Stande Frankreichs und seiner Genossenschaft keine Geldmittel besaß, entlehnte 300 Pistolen, um ihm Hülfe zu bringen. Als Retz, welcher wohl einsah, in welch' unangenehme Lage Sanct Lazarus gerathen könnte, dieses Angebot ablehnte, bot man ihm mindestens persönliche Dienste an. Die Missionäre in Rom nahmen daher den Geächteten in ihrem Hause auf; auf wessen Befehl, unter welchen Umständen und mit welchen Nachtheilen für sie dieses geschah, ergibt sich aus einem Briefe, den Vincenz an Ozenne nach Genua am 12. März 1655 schrieb: „Unser Haus in Rom befindet sich in einer peinlichen Lage, wie Sie wohl schon durch die Zeitung des dortigen Hofes erfahren haben, und zwar wegen der Aufnahme des hochwürdigsten Cardinals von Retz, die auf päpstlichen Befehl erfolgte, bevor man das vom Könige ergangene Verbot, ihm eine Unterkunft zu geben, erfahren hatte. Der König hat diesen Act des Gehorsams gegen seine Heiligkeit und der Dankbarkeit gegen unseren Erzbischof und Wohlthäter sehr übel aufgenommen und an Herrn Berthe und unsere französischen Priester den Befehl ergehen lassen, sich aus Rom zu entfernen und nach

Frankreich zurückzukehren, was sie auch gethan haben; so zwar, daß Herr Berthe sich gegenwärtig entweder schon in Frankreich befindet oder doch in Kurzem daselbst eintrifft, bloß aus Gehorsam. Es wird aus diesem Vorfalle nichts erfolgen, als was Gott gefällt; immerhin ist es aber besser, Alles zu verlieren, als die Tugend der Dankbarkeit zu verlieren."

Was Vincenz in seiner zärtlichen Dankbarkeit für Adrian Le Bon, den ehemaligen Prior von Sanct Lazarus, that, haben wir bereits anderweitig erzählt. (Leben S. 433.)

Diese seine Dankbarkeit kam auch den früheren Chorherren von Sanct Lazarus zu Gute. Vincenz wollte, daß man ihnen Alles zugestehe, was nur das Gewissen zuließ, und daß man sie aller guten Werke der Genossenschaft theilhaft mache. „Alle unsere geringen Verdienste," sagte er, „kommen von ihren Wohlthaten her." Er ging selbst mit seinem Beispiele voran und bezeigte denselben bei jeder Zusammenkunft in Wort und That eine ausnehmende Ergebenheit. Als der frühere Superior von einer bei Sanct Lazarus herrschenden ansteckenden Krankheit befallen wurde, besuchte er ihn, tröstete ihn, bot ihm seine Dienste an, pflegte ihn und achtete nicht auf den verpestenden Dunstkreis, den er einathmen mußte, ja, er wäre Tag und Nacht bis zu dessen Tode an seinem Krankenlager geblieben, wenn man ihn nicht davon entfernt hätte.

Die Dankbarkeit Vincenzens gegen den Prior erstreckte sich bis auf dessen Diener. Nachdem dieser Mann 15 — 16 Jahre bei seinem Herrn in Diensten gestanden war, verließ er ihn, trotz aller Anstrengungen und großherzigen Anerbieten des Heiligen, ihn zurückzuhalten. In seine Heimath zurückgekehrt verlor er beinahe gänzlich seine Geisteskraft. Ohne Vermögen, ohne Verwandte fiel er

dem Elende anheim und irrte unstet umher, um sein Leben zu fristen, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte lenke. Da führte ihn die Vorsehung eines Tages nach Paris und durch den Anblick aller der Gegenstände, die alte Erinnerungen in ihm wachriefen, wurde sein Verstand so weit gekräftigt, daß er den Weg nach Sanct Lazarus einzuschlagen wußte. Er verlangte den Heiligen zu sprechen, der, eben viel beschäftigt, ihm eine Mahlzeit verabreichen ließ und ihm versprach, sich später mit ihm besprechen zu wollen. Kaum hatte ihn Vincenz gesehen und seine ersten Worte vernommen, als er sofort den traurigen Zustand dieses armen Mannes durchschaute. „Er ist der Diener unseres Wohlthäters," sprach er alsbald zu sich selbst, „wir müssen Mitleid mit ihm haben und ihn wie ein Glied unserer Familie betrachten." Wirklich gab er ihm bei Sanct Lazarus ein Zimmer und sorgte bis zu dessen Tode für Alles, was er bedurfte.

Bis unmittelbar vor seinem letzten Augenblicke bewahrte Vincenz die Tugend der Dankbarkeit; denn zwei Tage vor seinem Tode raffte er seine letzte Kraft zusammen, um einen schließlichen Tribut seiner Dankbarkeit seinen beiden erlauchtesten Wohlthätern, dem Cardinal von Retz und dem ehrwürdigen Pater Gondi, dem gewesenen General der Galeeren, zu zollen.

Siebzehntes Kapitel.

Losschälung von den irdischen Gütern und Liebe zur Armuth.

I. Losschälung vom Irdischen und Armuth des hl. Vincenz.

Das Leben des heiligen Vincenz, ob man ihn nun als Christen oder als Stifter und Oberen seiner Genossenschaft betrachte, war eine beständige Uebung der Losschälung von den irdischen Gütern. Als er seinem ursprünglichen, wenn auch wohlberechtigten Wunsche nach Erlangung einer kirchlichen Pfründe entsagt und auf eine der besten Pfarren der Diöcese d'Acqs verzichtet hatte, um nicht einen Proceß führen zu müssen, gehorchte er nur mehr einem geheimen Zuge, der ihn antrieb, nichts mehr als sein Eigenthum zu besitzen. Arm lebte er unter den Armen von Clichy und Chatillon, arm selbst im Hause Gondi und weihte sich dann völlig durch die Armuth dem Dienste der Armen.

Mit der Armuth bezeichnete er den Beginn aller seiner Werke. Er nahm die Stiftung des Grafen und der Gräfin von Gondi erst an, als mehrere religiöse Körperschaften dieselbe abgelehnt hatten; lange weigerte er sich, das Priorat von Sanct Lazarus anzunehmen, und that es endlich nur aus Gehorsam. Als er aber Eigenthümer dieses reichen Hauses, Herrschaftsbesitzer mit Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit, Superior zweier religiöser Gemeinden geworden war und bei den Großen und Reichen in hoher Gunst stand, wurde seine Liebe zur Armuth um so größer und er umfing sie mit heftigerer Begierde, als ein Geizhals seine Reichthümer.

Arm war sein Zimmer, welches mehr als bescheiden, klein und ohne allen Schmuck war. Geweißte Wände, ein Boden ohne Decke; als Einrichtung nur ein Tisch ohne Teppich, zwei Strohsessel, ein Bett, welches nur einen Strohsack ohne Matratze enthielt, und weder Vorhänge, noch auch bis in seine letzten Lebenstage Betttücher hatte; als ganze Zierde ein hölzernes Crucifix und einige Papierbildchen, welche zu verschiedenen Zeiten ein Bruder an die Mauer geklebt hatte und die er schließlich, als der Armuth zuwiderlaufend, bis auf ein einziges entfernen ließ. Weder eine Heizung, ja nicht einmal ein Kamin, und das bis zum Alter von über 85 Jahren, zu welcher Zeit ihn seine Priester nöthigten, ein anderes Zimmer zu beziehen, weil er einiger Heizung zur Pflege seiner geschwollenen Füße bedurfte. Aber wie sehr verdemüthigte er sich deßwegen, wie sehr beklagte er seine Sünden, die ein solch' ärgernißvolles Leiden, wie er es nannte, verursacht hätten; welche Sparsamkeit wünschte er beim Verbrauche des Brennholzes, das er, wie alles Uebrige, ein Eigenthum der Armen nannte. Und als er, gleichfalls von den Seinigen gedrängt, zuletzt einwilligte, daß ein Vorhang an seiner Lagerstätte angebracht werde, wie sehr machte er sich diese Bettverhüllung zum Vorwurfe, die ohnehin nur aus grobem Stoffe bestand, wie er sich bei den ärmsten Landleuten findet. Und doch glaubte er hierin einen Luxus zu sehen.

Darum verlangte er auch, als eine Durchsuchung der Zimmer vorgenommen wurde, daß man auch das seinige durchsuche, um alles Ueberflüssige daraus zu entfernen. „In meinem Zimmer," sagte er eines Tages, „befinden sich zwei Tücher, deren ich mich bediene, um mich in Schweiß zu versetzen; man nehme sie fort!" — Dieselbe Armuth fand sich in dem unteren Zimmer, worin er die

angesehensten Personen empfing. Ein Bruder hatte ein Stück eines alten Teppiches an der Thüre, durch welche ein sehr starker Luftzug ging, angebracht; er ließ dasselbe noch am selben Tage hinwegnehmen. Wir haben schon erwähnt, welche ärmliche Kleider er trug, wenn er den königlichen Hof besuchte; noch ärmlichere trug er zu Hause. Stellte man ihm vor, sein Halskragen sei abgenützt, sein Hut zu alt, so antwortete er mit heiterem Scherze: „O mein Bruder, auch der König kann ja nicht mehr thun, als einen frischen Halskragen und einen neuen Hut tragen!“ Ebenso armselig waren die übrigen Dinge, die er gebrauchte; man bewahrt z. B. noch heutzutage seinen Regenschirm, ganz fadenscheinig aus Wachsleinwand, ähnlich den Schirmen, deren sich die armen Marktweiber bedienen.

Arm, wie seine Kleidung, war auch seine Nahrung; und dennoch sagte er sich täglich, wenn er sein kärgliches Mahl einnahm: „Elender, du hast das Brot nicht verdient, das du issest.“ War er auf dem Lande ohne Geld, so war er ganz entzückt, wenn er bei einem armen Landmanne aus Liebe zu Gott um ein Stück Schwarzbrot betteln konnte.

Er verlangte die Armuth selbst bei den Kirchengewändern von Sanct Lazarus, welche nach seinem Willen mit Ausnahme der höchsten Festtage einfach und nicht kostbar sein sollten.

Freigebig zeigte er sich nur, wenn es sich um die Ehre Gottes und um das geistliche oder leibliche Wohl des Nächsten handelte; dann war er wahrhaft verschwenderisch und warf das Geld so zu sagen wie eine ganz werthlose Sache hinaus und scheute sich keineswegs, selbst beträchtliche Schulden zu machen.

Er verachtete das Erdengut ebenso für seine Genossenschaft, wie für sich selbst. „Diese Zunge," sagte er eines Tages zu den Seinigen, „welche zu Ihnen spricht, hat durch Gottes Gnade niemals etwas von dem begehrt, was die Genossenschaft jetzt besitzt; und hätte es nur Einen Schritt oder Ein Wort gekostet, um zu erwirken, daß die Genossenschaft in den Provinzen und Großstädten gegründet und der Zahl und den Geschäften nach beträchtlich vermehrt werde, so hätte ich mich nicht dazu herbeigelassen, und ich hoffe, daß mir unser Herr die Gnade schenken wird, es auch künftighin niemals zu thun. Diese Gesinnung ist in mir, die göttliche Vorsehung handeln zu lassen."

So verfuhr er auch in Bezug auf seine Töchter der christlichen Liebe. Er verlangte nie etwas für sie. Er that niemals etwas, um sie an den Orten, wohin er sie gesetzt hatte, zu erhalten, und berief sie zurück, wenn die Stifter auch nur den leisesten Wunsch äußerten. Als die Verwalter des Spitals zu Nantes diese Schwestern durch die sogenannten Spitalschwestern (hospitalières) ersetzen wollten, schrieb er an diese Herren alsogleich in der uneigennützigsten Weise, er habe von diesen letzteren nur viel Gutes gehört und er bitte sie demüthigst, die Schwestern des Fräuleins Le Gras ohne weitere Umstände zu verabschieden, falls sie dieses zu thun gesonnen wären. Unter Einem schrieb er an Fräulein Le Gras, die sich eben in Nantes befand: „So würde auch J e s u s C h r i s t u s handeln, wenn Er noch auf Erden lebte. Der Geist des Christenthums will, daß wir in die Anschauungen Anderer eingehen, und Gott wird aus diesem Wechsel seine Verherrlichung erlangen, wenn wir Ihn handeln lassen."

Er hatte nicht allein den Grundsatz und die Uebung, nichts zu verlangen, nicht einmal eine Wohnung, nach dem

Vorgange Jesu Christi, der niemals eine Wohnung hatte und keine haben wollte, sondern er verschmähte auch zur Zeit der öffentlichen Bedrängnisse die reichen Geschenke, die ihm angeboten wurden, indem er sagte, die Armen bedürften derselben weit dringender, als er. Er verschmähte einmal gegen 800,000 Livres, die man ihm zum Baue einer Kirche anbot, weil er sie nicht annehmen zu dürfen glaubte, ohne dadurch den Armen Jesu Christi Unrecht zu thun.

Seine Uneigennützigkeit zeigte sich besonders im Gewissensrathe. Le Tellier äußerte sich über die bewunderungswürdige Höhe dieser seiner Tugend in einem Berichte an den Minister Le Pelletier folgendermaßen: „In meiner Eigenschaft als Staatssekretär hatte ich einen sehr lebhaften Verkehr mit Herrn Vincenz zu unterhalten. Er hat in Frankreich für die Religion und für die Kirche mehr Gutes gethan, als irgend Jemand, den ich kennen lernte; aber ich habe ganz besonders bemerkt, daß er im Gewissensrathe, wo er die vorzüglichste Stimme hatte, weder seine eigenen Angelegenheiten, noch jene seiner Congregation, noch jene der von ihm gestifteten geistlichen Häuser jemals vorbrachte." Diese Uneigennützigkeit ist um so preiswürdiger, als seine Häuser fast durchwegs ganz arm und dadurch mit einer schweren Last bedrückt waren, daß sie ihre hauptsächlichsten Arbeiten unentgeltlich leisteten. Die Verbindung einiger kirchlicher Pfründen mit denselben hätte sie jeder Sorge enthoben; Vincenz dachte nie daran, und wenn er mitunter solche mit seinen Seminarien vereinigte, so that er es nur in Folge der dringendsten Bitten ihrer Besitzer oder rechtmäßigen Verleiher. Und selbst dann war es schwierig, seine Einwilligung, das Einzige, was er dabei zu thun hatte, zu erlangen. Und zum Mindesten verlangte er in

diesem Falle, daß die Einkünfte nicht zum Dienste des Hauses oder zum Vortheile der Seinen, sondern zur Erziehung der jungen Geistlichen zu verwenden seien. Erfuhr er, daß ihm die Königin irgend eine Gnade erweisen wolle, so wußte er sie alsbald einem Anderen zuzuwenden. Wie groß war sein Entsetzen, als sich das Gerücht verbreitete, man gedenke für ihn um einen Cardinalshut anzusuchen. Lieber hätte er sein Todesurtheil vernommen, als die Glückwünsche, welche deßhalb einige Freunde an ihn richteten. Der römische Purpur wäre für seine Demuth in Wahrheit der Purpur des Marterthums geworden.

Brauchen wir noch hinzuzufügen, daß diese Uneigennützigkeit jeder Bestechung unzugänglich blieb? Einer seiner vertrautesten Freunde bot ihm einst im Namen mehrerer Personen eine Summe von 100,000 Livres an, um seine Fürsprache im Gewissensrathe zu Gunsten gewisser Vorschläge zu erlangen, welche für das Volk keineswegs etwas Lästiges enthielten, aber die Rechte des Klerus verletzen konnten. Vincenz hätte ihm antworten können, was einst der heilige Petrus dem Simon erwiederte: Dein Geld möge mit dir verderben, denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Er begnügte sich aber, mit Milde zu sagen: Gott bewahre mich hievor. Ich möchte lieber sterben, als über diesen Gegenstand Ein Wort zu reden.

Uneigennützig, etwas zu erwerben, war er gleichgiltig, das Besitzthum zu bewahren, da er an keine Sache hienieden anhänglich war. Als ihm die Priester von Sanct-Victor den Besitz von Sanct-Lazarus streitig machten, wollte er eher auf dieses Haus verzichten, als seine Rechte durch einen Prozeß aufrechtzuhalten, und er entschloß sich erst zu einem solchen, als ihn weise Rathgeber dringend dazu mahnten.

So that er bezüglich aller Häuser, welche ihm arglistige Ränke oder Waffengewalt streitig machten. Nach dem Treffen in der Vorstadt Saint-Antoine war sein Haus in großer Gefahr, von beiden Parteien geplündert zu werden. Da befahl er seiner Gemeinde, sich in die Kirche zu begeben und daselbst hingeworfen zu den Füßen des Gottes der Armen Ihm ihre Güter und ihr Vermögen aufzuopfern, und im Falle der Plünderung Gott auf das Demüthigste für diesen Verlust zu danken.

Einen ganz besonderen Triumph aber feierte seine Verachtung des Irdischen in dem Prozesse bezüglich des Meierhofes von Orsigny. Er hatte denselben unter sehr lästigen Bedingungen übernommen und beträchtliche Auslagen für denselben gemacht. Eben war er daran, die ersten Früchte aus demselben zu ziehen, als er ihm durch einen ungerechten Urtheilsspruch entrissen wurde. Als letzterer gefällt war, überbrachte ihm Bruder Ducourneau, sein Sekretär, diese Nachricht. „Gott sei gepriesen!" rief er aus, und wiederholte fünf bis sechs Mal mit stets wachsender Begeisterung diesen Ausruf liebevoller Entsagung. Dann begab er sich zur Kirche, wo er lange in Anbetung und Gebet verblieb, und als er dieselbe verließ, sagte er nochmals: „Gott sei gepriesen! Nur Eines betrübt mich, daß meine Sünden diesen Verlust der Genossenschaft verursachten."

In sein Zimmer zurückgekehrt, schrieb er sogleich einem Freunde: „Mein Herr! gute Freunde theilen sich das Gute und das Böse mit, was ihnen zustößt; und da Sie einer unserer besten Freunde sind, die wir haben, so kann ich nicht umhin, Ihnen mitzutheilen, daß wir den Prozeß wegen des Meierhofes von Orsigny verloren haben. Ich betrachte das nicht als ein Uebel, das uns zugestoßen ist,

sondern als eine Gnade, die uns Gott erwiesen hat, und bitte Sie, mein Herr, uns gütigst helfen zu wollen, Gott dafür zu danken. Ich nenne die Trübsale, die Gott uns schickt, eine Gnade, besonders jene, welche man gut aufnimmt. Da nun seine unendliche Güte uns auf diesen Verlust vorbereitete, bevor uns derselbe getroffen hat, so hat Er uns auch in den Stand gesetzt, diesen Schlag mit voller Ergebung hinzunehmen, und ich wage es auszusprechen, mit so großer Freude, als ob es ein für uns günstiges Ereigniß gewesen wäre. Das würde für Jeden ein unlösbarer Widerspruch zu sein scheinen, der nicht gleich Ihnen, mein Herr, in den Angelegenheiten des Himmels erfahren wäre und nicht wüßte, daß die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes ein viel größeres Gut ist, als alle zeitlichen Vortheile. Ich bitte Sie demüthigst, es freundlich aufzunehmen, daß ich so die Gesinnungen meines Herzens in das Ihrige ergieße."

Da der Prozeß nur mit einer Mehrzahl von 3—4 Stimmen bei einer Zahl von 21—22 Richtern verloren war, so rieth man ihm, den Rechtsweg zu betreten und Einsprache zu erheben. „Nein," schrieb er zurück, „man würde uns nur wegen zu großer Anhänglichkeit an irdische Güter tadeln, welchen Vorwurf man ja Geistlichen so gerne zu machen pflegt, und wenn wir unsere Sache vor aller Welt bei Gericht ausposaunen lassen, so würden wir anderen religiösen Körperschaften ein Unrecht anthun und Ursache geben, daß sich unsere Freunde an uns ärgerten. Uebrigens wäre es mir auch peinlich, gegen den Rath Jesu Christi zu handeln, welcher nicht will, daß Jene, die Ihm nachfolgen, prozessiren. Und wenn wir es bereits gethan haben, so geschah es nur, weil ich mich im Gewissen verpflichtet fühlte, ein so rechtmäßig erworbenes Gut und

ein Gut der Genossenschaft, deren Verwaltung ich übernommen hatte, nicht aufzugeben, ohne mein Möglichstes zu thun, um es zu erhalten. Nun aber, da mich Gott von dieser Verpflichtung durch einen rechtskräftigen Urtheilsspruch, wodurch meine Sorgen gehoben werden, befreit hat, glaube ich, daß wir es dabei bewenden lassen sollen; um so mehr, als es für uns, wenn wir ein zweites Mal unterliegen sollten, eine Schmach wäre, welche unsere Dienste und die Erbauung, die wir der Oeffentlichkeit schulden, beeinträchtigen könnte . . . Es ist eine unserer Uebungen bei Missionen, die Zwistigkeiten unter dem Volke zu begleichen; es ist zu fürchten, daß, wenn die Genossenschaft hartnäckig und neuerdings durch eine Civilklage, wobei die größten Ränke mit unterlaufen, ihre Sache verfechten wollte, Gott uns die Gnade rauben würde, Ausgleiche zu veranlassen."

Vincenz verzichtete daher auf eine weitere Verfechtung seiner Rechte. Er gab den Meierhof von Orsigny auf, aber nicht die mit der Uebernahme desselben eingegangenen Verpflichtungen, und fuhr fort, auch fernerhin die damit verbundenen Gebete und geistlichen Verrichtungen zu leisten.

II. Lehren des Heiligen hierüber.

Es erübrigte nur noch, den Seinigen ebenfalls diese Gesinnung einzuflößen und sie gleich ihm zu bewegen, diesem ungerechten Urtheile wie einem Ausspruche himmlischer Gerechtigkeit beizustimmen. Er hielt ihnen zu diesem Behufe eine geistliche Conferenz, in welcher er, nachdem er erwähnt hatte, man habe ihm gerathen, eine Rechtsverwahrung einzulegen, ausrief: „O mein Gott! wir werden uns hüten, das zu thun. Du selbst, o mein Heiland, hast das Urtheil gesprochen; es soll, wenn es Dir so gefällt, unwiderruflich sein. Und um die Ausführung desselben

nicht zu verschieben, so bringen wir von diesem Augenblicke an dieses Gut Deiner höchsten Majestät zum Opfer." Und ich bitte Sie, meine Herren und meine Brüder, begleiten wir dieses erste Opfer mit einem zweiten Opfer des Lobes; preisen wir diesen obersten Richter der Lebenden und der Todten, daß Er uns am Tage der Trübsal heimgesucht hat; sagen wir Ihm unendlichen Dank, daß Er uns nicht allein von der Hinneigung zu den Gütern dieser Erde losschälte, sondern daß Er uns wirklich jener Güter verlustig machte, die wir besaßen, und daß Er uns die Gnade erwies, diesen Verlust zu lieben. Ich will glauben, daß wir Alle Freude empfinden über diese Hinwegnahme eines zeitlichen Gutes; denn da unser Herr in der geheimen Offenbarung sagt: Ego, quos amo, castigo (Ich züchtige Jene, welche Ich liebe), sollen wir nicht diese Züchtigungen als einen Beweis seiner Liebe lieben? Ja, es genügt nicht, sie zu lieben, wir sollen uns darüber erfreuen. O mein Gott, wer gewährt uns diese Gnade? Du bist die Quelle aller Freude, und außer Dir gibt es keine wahre Freude. Von Dir also erbitten wir uns dieselbe. Ja, meine Herren, freuen wir uns, daß uns Gott, wie es scheint, für würdig gehalten hat, leiden zu dürfen. Wie kann man sich aber über Leiden erfreuen, da sie uns doch unserer Natur zufolge mißfallen und man sie flieht? Es soll geschehen in der Art und Weise, wie man Arzneien liebt. Man weiß wohl, daß die Medizinen bitter sind, und daß selbst die süßesten ein Widerstreben einflößen, noch bevor man sie einnimmt. Dennoch unterläßt man es nicht, sie gerne zu verschlucken, und warum? Weil man die Gesundheit liebt, welche man durch diese Heilmittel zu erhalten oder wieder zu erwerben hofft. So tragen auch die Trübsale, obwohl an und für sich unangenehm, dennoch zum guten Zustande

einer Seele und einer Genossenschaft bei; durch sie läutert Gott dieselben, wie das Gold im Feuer. Unser göttlicher Erlöser fühlte im Oelgarten nur tödtliche Angst und auf dem Kreuze nur Schmerzen, welche so übermäßig waren, daß es schien, Er sei bei der Verlassenheit von aller menschlichen Hilfe, selbst von seinem Vater, verlassen. Trotzdem war Er mitten in diesen Schrecken des Todes und in diesem Uebermaße seiner Leiden freudig darüber, den Willen seines Vaters zu erfüllen, und Er zog denselben, so hart er auch immer war, doch allen Freuden der Welt vor; er war seine Speise und seine Wonne. Meine Brüder! das soll auch unsere Freude sein, wenn wir sehen, daß sich an uns der göttliche Wille vollzieht durch Demüthigungen, Verluste und Leiden, die uns treffen. Aspicientes, sagt der heilige Paulus, in auctorem fidei et consummatorem Jesum, qui proposito sibi gaudio sustinuit crucem confusione contempta. (Lasset uns aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, zu Jesus, der für die Ihm vorgelegte Freude das Kreuz erduldete, die Schmach nicht achtete.) Die ersten Christen hegten nach dem Zeugnisse desselben Apostels dieselben Gesinnungen: Rapinam bonorum vestrorum cum gaudio suscepistis. (Ihr ertruget mit Freude den Raub eurer Güter.) Warum also sollten wir uns nicht heute gleich ihnen über den Verlust unseres Gutes erfreuen? O meine Brüder! welch' ein Wohlgefallen hat Gott daran, daß Er uns deßwegen hier versammelt sieht, daß Er sieht, wie wir uns hierüber besprechen, und daß Er sieht, wie wir uns zu dieser Freude ermuntern. Einerseits sind wir der Welt zum Schauspiele geworden wegen der Schmach und des Schimpfes dieses Urtheils, welches uns scheinbar als ungerechte Besitzer fremden Gutes hinstellt. Spectaculum facti sumus mundo et angelis

et hominibus. Opprobriis et tribulationibus spectaculum facti. (Zum Schauspiele sind wir geworden der Welt, den Engeln und den Menschen, zum Schauspiele geworden durch Schmach und Trübsal.) Andererseits aber: Omne gaudium existimate, fratres mei, cum in varias tentationes incideritis. (Haltet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.) Halten wir also dafür, daß wir durch diesen Verlust viel gewonnen haben; denn Gott hat uns mit diesem Meierhofe auch die Genugthuung genommen, die uns der Besitz desselben verschaffte und welche uns der öftere Besuch daselbst verursacht hätte; und gerade diese Erholungsstunden, die den Sinnen geschmeichelt hätten, wären für uns wie ein süßes Gift gewesen, welches tödtet wie ein Messer, welches verwundet wie ein Feuer, welches verbrennt und zerstört. Nun sind wir aber durch Gottes Barmherzigkeit von dieser Gefahr befreit, und da wir in Folge dessen auch in größerem Maße den zeitlichen Bedürfnissen ausgesetzt sind, so will Gottes Güte uns auch zu einem lebendigeren Vertrauen auf seine Vorsehung emporheben und uns verpflichten, uns in Bezug auf die irdischen Bedürfnisse ebenso, wie in Bezug auf die zum Heile nöthigen Gnaden ganz und gar auf Ihn zu verlassen. O daß es doch Gott gefiele, daß dieser zeitliche Verlust belohnt würde durch ein vermehrtes Vertrauen auf seine Vorsehung, durch eine gänzliche Hingebung in seine Fügungen, durch eine größere Losschälung von den Gütern dieser Erde und durch die Entäußerung von uns selbst; o mein Gott, o meine Brüder, wie glücklich wären wir dann! Ich wage es von seiner väterlichen Güte zu hoffen, die Alles zum Besten lenkt, daß Er uns diese Gnade schenken wird!

„Welche sind aber die Früchte, die wir aus allem diesen gewinnen sollen? Erstens, Gott Alles aufzuopfern, was uns noch an Gütern und Tröstungen, sowohl am Leibe als an der Seele, übrig ist; uns selbst Ihm im Allgemeinen und im Besonderen aufzuopfern, und zwar mit aller Freude, so daß Er ganz unbedingt über unsere Personen und Alles, was wir haben, verfügen kann nach seinem heiligsten Willen; so daß wir allzeit bereit seien, Alles zu verlassen, um die Unannehmlichkeiten, die Beschimpfungen und die Trübsale, die uns zustoßen, willig zu umfangen, und so Jesu Christo nachzufolgen in seiner Armuth, Demuth und Geduld.

„Zweitens, niemals einen Prozeß zu führen, möge auch unser Recht noch so begründet sein, oder, wenn wir schon dazu uns genöthigt sehen, es erst zu thun, nachdem wir alle denkbaren Wege, um einen Ausgleich anzubahnen, versucht haben, außer es sei unser gutes Recht ganz klar und augenscheinlich; denn wer sich auf das Urtheil der Menschen verläßt, sieht sich oft getäuscht. Wir wollen dem Rathe Jesu Christi folgen, welcher sagt: Wenn dir Jemand den Rock nehmen will, so laß ihm auch den Mantel. Gott möge der Genossenschaft die Gnade geben, es so zu machen. Man darf hoffen, daß seine göttliche Güte sie segnen wird, wenn sie treu diese Uebung befolgt und festbleibt, um nie davon abzulassen; Er wird ihr dann von der andern Seite wieder geben, was man ihr von der einen nimmt.“

Damit die Genossenschaft nie an ein Gut oder an einen gewissen Wirkungskreis eine Anhänglichkeit gewinne, lehrte er sie auch hierin die Entsagung. So schrieb er an einige der Seinigen, die er zurückzuberufen genöthigt war: „Nachdem Sie den Herren Großvikaren Rechenschaft abge-

legt und eine Quittung über die inventarisch vorhandenen Gegenstände in deren Hände übergeben haben werden, wollen Sie in höflichster Weise von denselben Abschied nehmen, ohne ein Wort der Klage auszusprechen, noch auch eine Freude auszudrücken, daß Sie von diesem Orte scheiden können; zugleich mögen Sie Gott bitten, Er wolle die Stadt und die ganze Diöcese segnen. Besonders bitte ich Sie, weder auf der Kanzel noch sonstwo etwas zu sagen, was irgend eine Unzufriedenheit anzeigen würde. Sie werden diese Herren um ihren Segen bitten und denselben für die ganze kleine Familie empfangen, und ihn zu gleicher Zeit für mich erflehen, der ich mich mit Ihnen im Geiste zu deren Füßen hinzuwerfen wünsche."

Unter solchen Umständen und bei der größten Entblößung von Allem wollte er, daß man über die Zukunft unbesorgt sei und sich ganz der Vorsehung überlasse. Als ihm einer seiner Priester eines Tages die Armuth seines Hauses vorstellte, fragte er ihn: Was thun Sie, mein Herr, wenn Sie an dem für die Gemeinde Nöthigen Mangel leiden? Nehmen Sie Ihre Zuflucht zu Gott?" — „Ja, manchmal," erwiederte der Priester. — „Nun," erwiederte der Heilige, „das ist eben die Armuth; sie macht, daß wir an Gott denken und unser Herz zu Ihm erheben; statt daß wir, wenn wir gut versorgt wären, vielleicht auf Gott vergessen würden. Und deßhalb habe ich eine große Freude, daß die freiwillige und echte Armuth in allen unsern Häusern in Uebung ist. In dieser Armuth liegt eine verborgene Gnade, die wir gar nicht kennen." — „Aber," wendete ihm der Priester ein, „Sie thun Anderen Gutes und verlassen die Ihrigen!" — „Ich bitte Gott," sagte Vincenz, „Er wolle Ihnen diese Worte verzeihen; ich sehe wohl, daß Sie dieselben in aller Einfalt gesagt haben; aber Sie

mögen wissen, daß wir niemals reicher sind, als wenn wir Jesu Christo ähnlich sein werden."

Als seine Missionäre in Rom noch keine Wohnung hatten, schrieb er ihnen: „Können wir wohl Gott besser und angenehmer uns erweisen, als wenn wir in der Stellung verbleiben, in der Er uns wünscht? wenn wir uns nur wirklich freiwillig durch Unterwürfigkeit unter seine Leitung so verhalten und dankbar anerkennen, daß wir einer vortheilhafteren Stellung unwürdig sind, und daß selbst jene, welche wir einnehmen, unser Verdienst überschreitet und den Absichten Gottes auf uns angemessener ist, da wir, die wir bestimmt sind, überallhin zu gehen, keine ständige Wohnung, noch auch ein eigenes Haus haben sollen, wenn wir unserem göttlichen Meister folgen wollen, der auch keines hatte. Wenn wir die Demüthigung nicht lieben, sobald uns Gott eine Gelegenheit gibt, dieselbe zu üben, wie werden wir dann nach derselben streben, wenn wir eine ehrenvolle Stellung einnehmen? Halten wir uns an niederer Stelle und seien wir froh, arm zu sein, weil dann die Welt, wenn sie uns so erniedrigt sieht, uns deßhalb gering achten wird. Dann werden wir anfangen, wahre Schüler Jesu Christi zu sein. Selig die Armen im Geiste, sagt das Evangelium, denn ihrer ist das Himmelreich. Im Himmel also wird ihre Wohnung sein. Ist das nicht ein schöner Aufenthalt für uns? O mein Gott, schenke uns die Gnade, die Mittel, welche uns dahin führen, allen Ansprüchen und Annehmlichkeiten der Erde vorzuziehen!"

Diesen Geist nährte er in der Mission von ihrem Anbeginne. Eines Tages sagte der Heilige: „Als die Gesellschaft noch in ihrer Kindheit war und nur aus drei bis vier bestand, und diese einst nach Montmartre gingen, da

empfahl sich der armselige Mensch, der jetzt zu Ihnen spricht und damals unwohl war, Gott durch die Fürsprache der heiligen Martirer, um diese Uebung der Armuth wohl zu erfassen, welche damals und seither noch immer so gut von einem großen Theile der Genossenschaft beobachtet wird.“

Um die Seinigen hierin zu befestigen, sprach er oft mit ihnen hierüber. „Sie müssen wissen, meine Herren, daß diese Tugend der Armuth die Grundlage dieser Missions-Congregation ist. Ach, was würde aus dieser Gesellschaft werden, wenn die Anhänglichkeit an die Güter der Welt sich in ihr festsetzen wollte? Was würde aus ihr werden, wenn sie der Sucht nach irdischem Vermögen sich hingäbe, welche der Apostel die Wurzel aller Uebel nennt? Einige große Heilige sagten, die Armuth sei der Knotenpunkt religiöser Orden. Wir sind wohl keine Ordensleute, da man es nicht für zweckdienlich hielt, daß wir es seien, und da wir auch nicht würdig sind, solche zu sein, obwohl wir ein gemeinschaftliches Leben führen; aber es ist nicht minder wahr und wir dürfen es sagen, daß die Armuth der Knotenpunkt aller religiösen Gemeinschaften und insbesondere der unseren ist; sie ist der Knoten, der von allen irdischen Dingen losschält und vollkommen mit Gott verknüpft. O Heiland! gib uns diese Tugend, die uns unzertrennlich an Deinen Dienst bindet, so daß wir von nun an nichts mehr wollen und suchen, als einzig und allein Deine Verherrlichung!“

Er wies nun deutlicher auf die Nothwendigkeit und Erhabenheit der Armuth hin: „Als unser lieber Heiland, welcher der oberste Herr aller Reichthümer ist, da Er sie geschaffen und daher der rechtmäßige Besitzer derselben ist, die große Unordnung bemerkte, welche das Verlangen und der Besitz

dieser Reichthümer auf Erden bewirkten, wollte Er dadurch derselben abhelfen, daß Er das Gegentheil übte, und deßhalb blieb Er so arm, daß Er nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlege; und Er wollte, daß seine Apostel und die Jünger, die Er in seine Gesellschaft zugelassen hatte, dasselbe übten, ebenso die ersten Christen, von denen es heißt, daß sie nichts als Eigenthum besaßen und alle ihre Güter gemeinsam hatten. Jesus Christus wollte also, da Er die große Verwüstung sah, welche der böse Feind in Folge des Besitzes von Reichthümern, die für eine große Zahl die Ursache ihres ewigen Verderbens sind, in der Welt anrichtet, diesem so weitverbreiteten Uebel durch ein gerade entgegengesetztes Heilmittel abhelfen, nämlich durch die Uebung der Armuth.

„Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!" so lautet die erste Lehre unseres Herrn. Was am meisten das Herz einnimmt, spricht man zuerst mit dem Munde aus. Nun ist das erste Wort Jesu Christi dieses: Beati pauperes; selig die Armen, ein Beweis seiner großen Liebe und Hochschätzung für die Armuth. Ferner, woran hat Gott sein Wohlgefallen? Daran, daß Er will, Jene, welche Ihn lieben, sollen Ihn ohne Vorbehalt lieben. Jene aber, welche das Gelübde der Armuth abgelegt haben, halten sich an nichts mehr und haben keine Zuneigung zu irgend einer Sache. Sie sind also gleichsam gezwungen, ihre Gefühle und Zuneigung Gott zu schenken, denn man kann nicht leben, ohne zu lieben. Da wir nun in Folge des Gelübdes der Armuth keinerlei Liebe und Neigung für die erschaffenen und irdischen Dinge mehr haben, so werden wir solche für das unerschaffene Gut und für die himmlischen Dinge haben. Hat man also dieses Gelübde der Armuth gemacht, so strebt man nichts mehr

an, man hält nichts mehr auf Ehren, Reichthum und Vergnügen. Kann aber dann unser Herz ohne Liebe sein? Es muß also seine Neigung und Liebe auf Gott richten. Das Gelübde der Armuth ist also ein vorzügliches und sehr geeignetes Mittel, um Gott recht zu lieben. Dringen wir recht tief in diese Wahrheit ein, daß wir die Reichthümer der Erde nur aufgeben, um die des Himmels dafür zu gewinnen. Das soll nun meine feste Ueberzeugung sein; indem ich meiner Liebe zu einem falschen Götzen entsage, um den allein wahren Gott zu lieben und zu besitzen, verlasse ich Kleinigkeiten und hinfällige und vergängliche Reichthümer, um dafür ewige und dauernde zu erlangen. O mein Heiland, welches Glück!"

Ein anderes Mal verglich er eine Seele, die sich von der Anhänglichkeit an das Irdische nicht losschält, mit einem Menschen, der mit Händen und Füßen fest an einen Baum gebunden ist. „Er kann sich nicht selbst befreien, noch seiner Wege gehen, so daß er Hungers stirbt oder eine Beute wilder Thiere wird. Das ist ein Bild einer Seele, die an den Gütern und Bequemlichkeiten dieser Welt hängt. Sie denkt Tag und Nacht daran und kann sich davon nicht losmachen, sie denkt nicht daran, Jemanden zu suchen, der sie befreien und ihr das Leben retten könnte, und so ist sie in großer Gefahr, verschlungen zu werden. O mein Heiland, ist es möglich, daß wir nicht darauf bedacht sind, uns von diesen Fesseln zu erlösen? Wie! ein kleiner Vogel, der in einem Netze gefangen wurde, müht sich Tag und Nacht ab, um zu entkommen; und wir, wir sollten uns von einer schlimmen Anhänglichkeit einnehmen lassen und uns nicht Mühe geben, von derselben loszukommen! Das Beispiel dieses Vogels würde uns vor Gottes Richterstuhle zur Verdammniß gereichen!"

Und, indem er seine Liebe durch Beschwörungen und Strafandrohungen zu stützen suchte, fügte er eines Tages bei: „Wehe, wehe, meine Herren und Brüder; ja, wehe einem Missionär, der sich an die vergänglichen Güter dieser Welt hängen will! Denn er wird von ihnen gefangen werden, er wird von ihren Dornen verwundet und von ihren Fesseln gekettet werden. Und wenn dieses Unglück die Genossenschaft treffen würde, was würde man dann sagen? Und wie würde man dann in ihr leben? Man würde sagen: Wir haben so viele tausend Livres Einkommen, wir können in Ruhe verbleiben. Wozu hinausgehen auf die Dörfer? Wozu so viel arbeiten? Lassen wir die armen Landleute, ihre Pfarrer mögen für sie sorgen, wie sie es für gut finden; wir aber, wir wollen gemächlich leben, ohne uns so sehr abzumühen. So würde dem Geiste der Habsucht der Müssiggang folgen; man wird sich nur mehr damit beschäftigen, seine zeitlichen Güter zu erhalten und zu vermehren, und seiner eigenen Genugthuung nachzugehen; und dann kann man allen Uebungen der Mission und der Mission selbst ein Lebewohl zurufen, denn Alles hätte ein Ende. Man darf nur die Geschichtsbücher lesen, und man wird eine Menge von Beispielen finden, welche deutlich sehen lassen, wie die Reichthümer und der Ueberfluß an zeitlichen Gütern den Untergang nicht allein mehrerer kirchlicher Persönlichkeiten, sondern ganzer religiöser Gemeinden und Orden verursacht haben, weil sie nicht ihrem ursprünglichen Geiste der Armuth treu blieben!"

Und, indem er mit seiner gewohnten Demuth auf sich selbst einen Rückblick machte, rief er aus: „O mein Heiland! wie kann ich davon reden, der ich selbst so elend bin; ich, der ich früher ein Pferd, eine Kutsche hatte, und noch jetzt ein geheiztes Zimmer, ein mit Vorhängen ver-

sehenes Bett, und einen Bruder zur Bedienung habe; ich, sage ich, für den man so viele Sorge trägt, daß es mir an nichts mangle. O, welch' ein Aergerniß gebe ich der Genossenschaft wegen des Mißbrauches, den ich mit dem Gelübde der Armuth in diesen und anderen ähnlichen Dingen mache! Ich bitte deßhalb Gott und die Genossenschaft um Verzeihung und flehe sie an, mich in meinem Alter ertragen zu wollen. Ich habe Mühe, mich selbst zu ertragen, und es scheint mir, ich verdiente eigentlich, auf dem Richtplatze am Montfaucon gehenkt zu werden. Möge mir Gott die Gnade schenken, mich zu bessern, wenngleich ich schon so alt bin, und mich in allen diesen Dingen einzuschränken, so viel ich es nur vermag."

Achtzehntes Kapitel.

Abtödtung.

I. Abtödtung des heiligen Vincenz.

Die Abtödtung des heiligen Vincenz zeigt sich schon glänzend in seiner Losschälung vom Irdischen und in seiner Liebe zur Armuth. Wir wollen aber nun noch genauer diese Tugend im eigentlichen Sinne des Wortes an unserem Heiligen betrachten.

Als ein getreuer Schüler des göttlichen Heilandes konnte Vincenz nicht verfehlen, dem Rathe des Apostels zufolge an seinem Körper und in seinem ganzen Wesen die Abtödtung Jesu Christi umherzutragen. Gleich dem Leben des Erlösers war sein ganzes Leben ein ununterbrochenes Opferleben, welches vor Gott desto verdienstlicher und wohlgefälliger war, je demüthiger er es zu ver-

bergen verstand. Denn als Stifter und Haupt einer Congregation, welche dem Klerus und dem Volke als Muster dienen sollte, sah er sich genöthigt, in seiner Lebensweise nur Tugenden zu zeigen, die den wahren Christen und den guten Geistlichen erreichbar waren, und beschränkte sich daher darauf, nach Außen hin ein wohlgeordnetes Leben zur Schau zu tragen, das gleicherweise von verwerflicher Weichlichkeit und allzu großer und abstoßender Strenge sich fernhielt. Dabei verlor aber das Kreuz Jesu Christi nichts von seinen Rechten, denn im Innern und insgeheim zollte er demselben den Tribut seiner Huldigung und Nachfolge, den er in der Oeffentlichkeit demselben scheinbar verweigerte.

Er opferte ihm Alles, was der Mensch lieben kann; die Liebe zur Ehre und Hochschätzung, indem er, wie wir gesehen haben, überallhin seine niedere Herkunft und seine vermeintlichen natürlichen und geistigen Schwächen kundmachte; die Liebe zur Achtung Anderer und das Bestreben, Freunde zu gewinnen, indem er dieses stets dem Pflichtgefühle nachsetzte und so weit ging, daß er sich nicht scheute, Verachtung, Haß und Rachsucht einzuernten; die Liebe zu den Verwandten und zur Heimath, indem er sich stets vor Augen hielt, daß er als Priester nach der Ordnung Melchisedechs alle verwandtschaftlichen Bande vergessen müsse, daß er als Priester Jesu Christi weder Mutter noch Brüder kennen dürfe; daß er als Apostel des Evangeliums kein Prophet in seiner Heimath sein könne. Priester geworden und im Besitze kirchlicher Pfründen, machte er es sich zum Gesetze, weder für sich, noch für seine leibliche oder geistige Familie etwas zu beanspruchen. Vergeblich stellten ihm die Priester seines Geburtsortes und auch Einige seiner Missionäre die große Dürftigkeit seiner Verwandten und die harte Arbeit vor, zu der sie sich verur-

theilt sahen, und vergeblich munterten sie ihn auf, etwas für sie zu thun. „Wie!“ so erwiederte er, „sind sie jetzt ärmer als vormals und genügen ihnen nicht ihre Arme, um ihnen ein ihrem Stande entsprechendes Leben zu sichern?“ Und da er über diese beiden Punkte sich beruhigen konnte, so fügte er bei: „Dann sind sie auch glücklich, denn sie befolgen den göttlichen Ausspruch, welcher den Menschen anweist, sein Brot im Schweiße seines Angesichtes sich zu verdienen.“

Eine Summe von hundert Pistolen war der einzige Antheil, den Vincenzens Familie von den unermeßlichen Geldern erhielt, die durch seine Hände flossen, und selbst diese kleine Summe mußte sie sich durch ungewöhnliche Unglücksfälle erkaufen. Sie war dem Heiligen zu Gunsten seiner Verwandten von seinem Freunde du Fresne gegeben worden. Vincenz nahm sie an, sagte aber zu du Fresne: „Meine Familie kann leben, wie sie bis auf diesen Tag lebte, und dieser Zuschuß zu ihrem Vermögen würde sie nicht tugendhafter machen. Uebrigens hätte sie allein davon einen Nutzen. Glauben Sie nicht, daß eine gute Mission, welche für die ganze Pfarre gehalten wird, vor Gott und den Menschen viel höheren Werth hätte?“ Du Fresne mußte zustimmend antworten und das Geld wurde einstweilen zurückgelegt. Die Gelegenheit zur Abhaltung einer Mission fand sich nicht gleich; unterdessen traten die Bürgerkriege ein und verheerten die Provinzen Frankreichs, namentlich die Guienne. Besonders schlimm erging es den Verwandten des Heiligen, welche ihr ganzes bescheidenes Habe, ja theilweise selbst ihr Leben einbüßten. Es war um das Jahr 1656. Vincenz erhielt damals über seine Familie die erschütterndsten Nachrichten. Sein Freund, der Domherr Saint-Martin, und der Gutsbesitzer von Pouy

schrieben ihm, seine Verwandten seien an den Bettelstab gekommen, und der Bischof von d'Acqs, der eben in diesem Jahre nach Paris reiste, sagte ihm: „Ihren armen Anverwandten geht es sehr übel; haben Sie nicht Erbarmen mit ihnen, so werden sie kaum ihr Leben fristen können; ein Theil ist während des Krieges umgekommen, die noch Uebriggebliebenen leben vom Almosen.“ — „So steht es mit meinen armen Verwandten,“ sagte Vincenz, indem er alles dieses seinen Priestern erzählte, „sie sind am Bettelstabe; sie sind am Bettelstabe! Und ich selbst wäre so weit gekommen, hätte mir Gott nicht die Gnade erwiesen, Priester zu werden und hier zu sein! Aber was ist zu thun? Das Vermögen der Genossenschaft gehört nicht mir, und ich würde ein schlechtes Beispiel geben, wenn ich zu diesem Behufe darüber verfügte.“ Bei diesem Anlasse erinnerte er sich der Summe, die ihm du Fresne übergeben hatte. „Gepriesen sei die göttliche Vorsehung,“ rief er nun aus, „die es mir bisher verwehrt hat, Missionen nach Pouy zu schicken! Sichtlich wahrte sie dieses Almosen für meine arme Familie.“ Und voll Freude, daß er in diesem Falle seine Uneigennützigkeit mit seiner zärtlichen Liebe für die Seinigen vereinbaren konnte, beeilte er sich, diese hundert Pistolen dem Domherrn Saint-Martin zu schicken, den er bat, darüber verfügen und sie unter seine Angehörigen vertheilen zu wollen.

Seine liebe erfüllte Seele konnte von seiner Alle umfassenden Liebe keineswegs Jene ausschließen, welchen die Bande des Blutes und der von Gott gesetzten Ordnung vor allen übrigen Armen ein Anrecht auf dieselbe verliehen. Es kostete daher auch seiner Tugend einen der grausamsten Kämpfe, um die überfließende Liebe, welche ihn drängte, denselben Wohlthaten zu spenden, zu ersticken, und keine

Abtödtung erschien ihm härter. „Glauben Sie," sagt er einmal, als man in ihn drang, seinen Verwandten Gutes zu thun, „daß ich meine Angehörigen nicht liebe? Ich hege für sie alle Gefühle der Zärtlichkeit und Zuneigung, welche irgend Jemand für die Seinigen haben kann, und diese natürliche Liebe treibt mich an, ihnen Hülfe zu leisten. Aber ich muß nach dem Zuge der Gnade, und nicht nach jenem der Natur handeln, und auf die verlassensten Armen Bedacht nehmen, ohne mich durch die Bande der Freundschaft oder Verwandtschaft hemmen zu lassen."

Besonders an Einem Tage war es, an welchem der Heilige sich diese Grundsätze der Abtödtung in's Gedächtniß rufen mußte, um gegen die Liebe zu seinen Verwandten anzukämpfen. Als er sich im Jahre 1623 gelegentlich einer Mission in Bordeaux in der Nähe seiner Familie befand, entschloß er sich auf den Rath zweier Freunde, dieselbe zu besuchen. Lange hatte er diesem Rathe widerstanden und das Beispiel einiger wackerer Geistlicher entgegengestellt, welche fern von ihrer Heimath sehr Ersprießliches gewirkt, aber bei ihrer Rückkehr in dieselbe sich ganz geändert hatten, indem sie für das öffentliche Leben unnütz wurden und sich nun ebenso eifrig ihren Familienangelegenheiten, wie vorher den Werken ihres heiligen Amtes widmeten. Dennoch ließ er sich überreden. Er gab hiebei weniger dem Drange seines Herzens nach, das sich gleichwohl freute, die Verwandten wieder zu sehen, als vielmehr der Absicht, dieselben in der Tugend zu befestigen, ihnen eine Liebe zu ihrem geringen Stande einzuflößen und ein- für allemal zu erklären, daß sie wie bisher so auch künftighin nicht auf ihn rechnen, sondern nur durch ihre Händearbeit ihren Lebensunterhalt suchen sollten. Auch wollte er die Erinnerungen seiner bescheidenen Kindheit wieder wachrufen, und dem

Gott seiner Jugend sein Priesterleben und sein reifes Alter weihen. Am Tage nach seiner Ankunft erneuerte er in der Pfarrkirche sein Taufgelübde und opferte sich abermals dem Herrn an jenem Orte auf, an welchem er mit dem Siegel des Christen ausgestattet wurde und die ersten Anfänge des apostolischen Geistes erlangt hatte. Während seines ganzen Aufenthaltes in Pouy erbaute er die Seinigen und alle diese wackeren Landbewohner durch seine Frömmigkeit, seine Weisheit, seine Mäßigkeit und seine Abtödtung. Diese guten Leute bemerkten bald, und es ist rührend, diese Einzelnheiten zu vernehmen, daß er seinen Wein sehr stark wässerte und Abends das weiche Lager, welches ihm bereitet war, entfernte, um auf dem bloßen Strohsacke zu schlafen. Am Tage seiner Abreise wallfahrtete er barfuß von der Kirche in Pouy zur Kapelle Unserer Lieben Frau von Buglosse. Es war derselbe Weg, den er als Hirtenknabe häufig mit seiner Heerde gemacht hatte; nun als Priester, sah er sich von seinen Brüdern und Schwestern, von seinen armen oder wenig bemittelten Verwandten und fast von der ganzen Landbevölkerung begleitet, die mit gerechtem Stolze auf ihren Landsmann blickte. Vincenz las an dem Gnadenorte eine feierliche Messe. Nach dem Gottesdienste vereinigte er alle seine Angehörigen um sich zu einer einfachen Mahlzeit; dann erhob er sich, um von ihnen Abschied zu nehmen. Alle fielen ihm zu Füßen und baten ihn um den Segen. „Ja, ich segne euch!" sagte er tiefbewegt; „aber ich segne euch als Demüthige und als Arme, und ich bitte den Herrn für euch um die Gnade einer heiligen Armuth. Verlasset niemals den Stand, in welchem Er euch geboren werden ließ; das empfehle ich euch auf das Dringendste, und ich bitte euch, dieses als ein Erbtheil euren Kindern zu hinterlassen. Lebet wohl für immer!"

Kurz nach der Abreise fühlte Vincenz sein Herz auf das Heftigste erschüttert und Thränen entrollten seinen Augen. Er war soeben der Zeuge und Theilnehmer ihrer Armuth gewesen, in der fast alle die Seinigen lebten, und er ließ sie in derselben zurück, da er doch nur die Hand zu öffnen, nur Ein Wort zu sprechen brauchte, um sie mit Gütern zu überhäufen. Es entspann sich nun in seinem Innern zwischen dem Gesetze, das er sich gemacht hatte, und seiner brüderlichen Zärtlichkeit ein harter Kampf, dessen Ausgang eine Zeit lang zweifelhaft schien. „Unglücklicher!" rief er sich selbst bei diesen grausamen inneren Stürmen zu, „das ist die Strafe für deinen Ungehorsam in Bezug auf den Geist der Losschälung und Selbstverläugnung, der so oft in der heiligen Schrift den Dienern des Evangeliums zur Pflicht gemacht wird. Vor dieser Reise dachtest du nur darauf, Gott zu dienen und Werke zu üben, die von der Natur und den Banden des Blutes weit entfernt waren, und jetzt gehen deine Gedanken alle auf deine Familie." Hören wir aber den Heiligen selbst, wie er diesen Kampf zwischen Natur und Gnade in einer Conferenz vom 2. Mai 1659, die er an seine Missionäre über die Abtödtung hielt, schildert. „Als ich acht bis zehn Tage bei meinen Verwandten verweilt hatte, um sie über die Wege zur Erlangung ihres Heiles zu belehren, und sie von dem Verlangen nach Gütern abzubringen, wobei ich so weit ging, ihnen zu sagen, daß sie von mir gar nichts erwarten dürften, und daß, wenn ich ganze Kisten voll Gold und Silber hätte, ich ihnen nichts geben würde, weil ein Geistlicher, der ein Vermögen hat, dasselbe Gott und den Armen zu geben schuldig ist, empfand ich am Tage meiner Abreise einen solchen Schmerz, meine Angehörigen verlassen zu müssen, daß ich auf dem ganzen Wege fast

nichts that als weinen und so zu sagen unaufhörlich weinte. Auf diese Thränen folgte der Gedanke, ihnen zu helfen und ihre Lage zu verbessern; dem Einen Dieses, dem Andern Jenes zu geben; mein ganz gerührter Geist vertheilte so unter sie, was ich hatte und was ich nicht hatte. Ich sage es zu meiner Beschämung, und ich sage es, weil Gott dieses vielleicht zuließ, um mir die Wichtigkeit dieses evangelischen Rathes, wovon wir eben sprechen, einleuchtender zu machen. Drei Monate wurde ich von dieser ungestümen Neigung, meinen Geschwistern aufzuhelfen, hin- und hergetrieben; mein armer Geist fühlte sich wie von einem Schwergewichte fortwährend bedrückt. Fühlte ich mich währenddem mitunter etwas freier, so bat ich Gott, mich gnädigst von dieser Versuchung befreien zu wollen; und ich bat Ihn so inständig, daß Er sich endlich meiner erbarmte; Er nahm diese zärtlichen Empfindungen für meine Verwandten von mir hinweg; und obwohl sie seither an den Bettelstab gekommen und noch immer in großer Dürftigkeit sind, so gab mir doch Gott die Gnade, dieselben ganz seiner Vorsehung anheimzustellen und sie so für glücklicher zu halten, als wenn sie sich in guten Verhältnissen befänden.

„Ich sage das der Gesellschaft, weil es etwas Großes ist um diese im Evangelium so sehr empfohlene Uebung, da ja Jesus Christus Alle von der Zahl seiner Jünger ausschließt, die nicht Vater und Mutter, Bruder und Schwester hassen, und weil demzufolge auch unsere Regel uns ermahnt, der ungeordneten Zuneigung zu den Verwandten zu entsagen. Beten wir zu Gott für dieselben, und können wir ihnen einen Liebesdienst erweisen, so thun wir es; aber stellen wir uns fest gegen die Natur, welche sich stets nach dieser Seite hinneigt und uns, wo sie nur kann, von der Schule

Jesu Christi abwendig zu machen sucht. Bleiben wir also fest!"

Von der ebenerwähnten Reise bis zu seinem Tode sah Vincenz nur mehr ein einziges Glied seiner Familie, jenen Neffen, dessen Geschichte vorhin im Kapitel über die Demuth erzählt wurde, und den er so zurücksendete, wie er gekommen war, zu Fuße, und blos mit zehn Thalern für eine so weite Reise versehen. Und selbst diese geringe Summe hatte er von der Marquise von Maignelay empfangen; das einzige Almosen, welches er je für seine Familie erbat. Später fühlte er sogar Gewissensbisse, daß er seinen Neffen einige Tage bei Sanct Lazarus behalten hatte, und er bat Gott und die Seinigen kniefällig um Verzeihung, daß er denselben vom Gute der Armen habe essen lassen.

Trotz des geringen Erfolges dieser Reise versuchte einige Jahre später einer seiner Brüder, vielleicht der Vater dieses jungen Mannes, seinerseits sein Glück. Er hatte einen kostspieligen Prozeß verloren und wollte sich wieder in eine bessere Lage versetzen. Vincenz aber beeilte sich, in einem Briefe an Herrn de Fontenay, welchem er für die Dienste, die er seinem Bruder anläßlich dieses Prozesses geleistet hatte, dankte, beizusetzen: „Man hat mir gesagt, mein Bruder denke daran, nach Paris zu kommen, um mich zu besuchen; ich bitte Sie, mein Herr, ihn hievon abwendig zu machen, sowohl wegen seines vorgerückten Alters, als auch, weil ich ihm, wenn er hieher käme, gar nichts geben könnte, da ich über keine Sache verfügen kann, um sie ihm zu geben."

Diese Uebung der Selbstverläugnung in Bezug auf seine Familie dehnte er selbst auf seine Heimath aus. Als ihm einmal der Gedanke kam, einige Priester seiner Ge-

nossenschaft daselbst anzusiedeln, besorgte er, dieser Gedanke könnte ihm mehr durch eine natürliche Neigung, als durch die Gnade eingeflößt sein, und sagte sofort zu sich: „Elender! woran denkst du? Müssen dir nicht alle Länder gleich lieb sein, und sind nicht alle Seelen gleichermaßen durch das Blut Jesu Christi erkauft? Warum also fühlst du dich angetrieben, vielmehr den Einen als den Andern zu helfen?" Und er gab dieses Vorhaben auf.

Da die Seelenstimmung sich vorzüglich in der Rede kundgibt, so erschien auch die innere Abtödtung Vincenzen's in der unbedingten Herrschaft, welche er über seine Zunge besaß. Niemals entschlüpfte ihm ein unnützes Wort; noch weniger je ein Wort der Schmähung, der Ruhmsucht oder der Eitelkeit, des Spottes oder der Ungeduld, welches eine ungeordnete oder fehlerhafte Laune bezeichnet hätte. Nie sprach er von sich, außer wenn es die Liebe erheischte; und that er es mitunter, ohne irgend eine Regung von Eigenliebe und einzig und allein, um das Gespräch zu unterhalten, so hielt er alsbald inne, wenn er bemerkte, daß seine Zuhörer aufmerksam wurden, klopfte an seine Brust und rief aus: „Ich bin ein Elender, ganz von Stolz und Hoffart erfüllt, der nur von sich reden machen will." Und er bat kniefällig um Verzeihung wegen des Aergernisses, das er gegeben zu haben glaubte.

Bereitwillig hörte er aber Anderen zu, auch wenn man ihm etwas erzählte, was er schon wußte, sowohl um die Eigenliebe abzutödten, die stets unterrichtet scheinen will, als auch um den Erzähler nicht des Vergnügens zu berauben, das ihm seine Mittheilung machte.

Insbesondere hörte er stets ohne Unterbrechung und ohne Widerrede zu, wenn man ihm Vorwürfe oder Schmähungen sagte, um das Schweigen des Heilandes bei

seinem Leiden nachzuahmen; und gleich demselben Heilande betete er aus dem Grunde seines Herzens für seine Beleidiger.

Bei seinen überhäuften Geschäften, bei Verlusten und Unglücksfällen hörte man nie eine Klage, nie ein Murren; wohl aber eine lieberfüllte Zustimmung in den göttlichen Willen, die sich gewöhnlich in den Worten kundgab: „Gott sei gelobt! Gott sei gepriesen! Wir müssen uns seinen Fügungen unterwerfen und Alles gut aufnehmen, was Er uns zu senden für gut findet.“

Nicht geringer war seine äußere Abtödtung. Bis in sein höchstes Alter suchte er eifrig jede Gelegenheit auf, etwas zu leiden. Es war einer seiner Grundsätze, daß man in jedem Augenblicke die Abtödtung üben könne, bald durch Annahme einer beschwerlichen, immerhin aber bescheidenen Körperstellung, bald durch Beherrschung der äußeren Sinne, denen man angenehme Eindrücke entzieht, bald durch willige Ertragung der Unbilden der Witterung und der Jahreszeiten. Und diesem Grundsatze folgte er beständig. Bei einer Reise, welche er im Jahre 1649 machte, um die Häuser seiner Genossenschaft zu besuchen, verurtheilte er sich zur strengsten Buße und zu den härtesten Entbehrungen.

Es war Winterszeit, und zwar ein ungewöhnlich strenger Winter, der für sich allein dem drei und siebzigjährigen Greise, der von Meierhof zu Meierhof wandernd nur nothdürftige Unterkunft fand und ärmlich bekleidet war, eine sehr drückende Pein bilden mußte. Dennoch wollte er der Strenge der Jahreszeit noch ein überaus strenges Fasten beifügen. Roggen- oder Bohnenbrot bildete fast seine einzige Nahrung, da er das Uebrige, was man ihm vorsetzte, den Landleuten gab, mit denen er sein Mahl

theilte; und selbst dieses nahm er in so geringer Menge, daß er nach seiner kleinen Erquickung noch die Zeit fand, einen guten Theil der Tischlesung selbst zu halten.

Er betrachtete weder die reizenden Fluren, noch die prächtigen Gebäude. Nie pflückte er Blumen. Ihrem Wohlgeruche zog er die üblen Ausdünstungen der Spitäler und Krankenzimmer vor. Trotz seiner Empfindlichkeit für Witterungswechsel schützte er sich weder gegen Hitze, noch gegen Kälte; nie trug er im Winter Handschuhe, wenn auch seine Hände gleich seinen Füßen anschwollen und rissig wurden.

Er verschloß sein Ohr lieblicher Musik und angenehmen Gesprächen, um das Gehör ebenso wie das Gesicht abzutödten. Was den Geschmack betrifft, so schien er den heiligen Vorläufer nachahmen zu wollen, der fast nichts aß und trank. Er wollte durchaus keinen Unterschied zwischen sich und den Seinigen in Betreff der Nahrung, selbst nicht bei den Gebrechlichkeiten seines hohen Alters. Kam er von seinen Liebesgängen spät Abends nach Hause, so ging er erst in den Speisesaal, wenn er vorher durch längere Zeit am Fuße des Altares geistige Nahrung genossen hatte, nach der er allein begierig war. War die gemeinsame Mahlzeit schon vorüber, so erfreute er sich darüber in seiner Abtödtung, denn nun gab es für ihn nur mehr Ueberbleibsel, welche ihm desto köstlicher erschienen, je kärglicher und unappetitlicher sie aussahen. Uebrigens schien er für nichts Geschmack zu haben, noch je eine Speise zu bevorzugen. Setzte man ihm aus Versehen ungekochte Eier vor, so aß er sie, ohne ein Wort zu sagen, und man erfuhr es erst am nächsten Tage durch den Koch. War schon Alles aufgezehrt, so verlangte er nichts weiter und begnügte sich mit etwas Brot. Wein forderte er nie und

trank gewöhnlich Wasser. Dieses so mäßige, in kurzer Zeit vollendete Mahl war doch sein erstes und oft sein einziges im Laufe des Tages, wenn er spät heimkehrte, da er Morgens nichts zu nehmen gewohnt war. In seinem hohen Alter drängte man ihn, vor dem Fortgehen etwas Suppe zu nehmen. „Sie versuchen mich, mein Herr," sagte er zu dem Priester, der ihm dieselbe anbot. „Ist es nicht der böse Geist, der Sie antreibt, mich zu überreden, diesen armseligen Leib, dieses elende Gerippe zu nähren? Ist das billig? Gott verzeihe es Ihnen!" Doch willigte er ein, in seinen letzten Tagen Morgens einen Trank, jedoch nur in Form einer Arznei, zu nehmen; es war dieß eine Brühe ohne Fleisch, aus wilder Cichorie und Graupe bereitet, ohne Gewürz, ohne Fett, ohne Butter und Oel.

Und doch war er bei gutem Appetit. Eines Tages zeigte er auf einen ziemlich großen Laib Brot und sagte: „Würde ich auf mich hören, so würde ich das Alles essen." Für seine Abtödtung war es nicht genug, schlechte und wenige Nahrung zu haben; er hielt noch bittere Pulver in Bereitschaft, um die Speisen noch unschmackhafter zu machen. Manchmal unterlag seine Natur, und man mußte ihm dann, wenn ihn Nachts eine Ohnmacht anwandelte, ein Stück trockenes Brot bringen, die einzige Stärkung, die er annehmen wollte.

So also war seine Mahlzeit beschaffen, um die nach anstrengender Tagesarbeit geschwundenen Kräfte zu ersetzen, und doch machte er sich noch Vorwürfe, wie wir oben gehört haben, er habe sie nicht verdient.

Er hielt ein beständiges Fasten. Dennoch fastete er noch strenger zweimal in der Woche und an den kirchlich gebotenen Fasttagen. Schon über achtzig Jahre alt be-

gnügte er sich mit dem in der Genossenschaft üblichen Pökelfleische. Wollte man ihn, sobald er zu spät kam, täuschen und ihm frisches Fleisch oder frische Fische vorsetzen, so erkundigte er sich, was die Uebrigen gegessen hatten, und aß nichts, wenn man ihm nicht das Gleiche vorsetzte. Etwas Brot und ein Apfel war seine ganze Abendmahlzeit. Und selbst dieses Wenige genoß er nicht, wenn er etwas später aus der Stadt zurückkehrte; dann zog er sich, ohne etwas zu genießen, auf sein Zimmer zurück oder begab sich in die Kirche, um eine geistliche Conferenz zu leiten.

Er war so hart gegen sich selbst, daß man zu hohen Würdenträgern der Kirche sich flüchtete, um ihn zu veranlassen, sich zu schonen; der Cardinal de la Rochefoucault trug ihm auf die Bitte seiner Missionäre hin auf, eine für die Kirche so kostbare Gesundheit besser zu schonen.

Nach der Mahlzeit hatten die Seinigen eine Stunde der Erholung; er gönnte sich dieselbe nicht. Hatten sie sich endlich Alle zurückgezogen und waren in Schlummer versunken, so war er allein noch wach. Seine Nächte waren fast ebenso mit Arbeit überfüllt, wie seine Tage. Beim Nachhausekommen Abends fand er stets eine Menge Briefe vor; er verwendete die Nacht, um darauf zu antworten.

Gewöhnlich schlug es Mitternacht, und er war noch an der Arbeit. Endlich dachte er daran, etwas auszuruhen. Aber er that es erst, nachdem er sich für so viele gute Werke, an denen er nur Unvollkommenheit und Sünde sah, durch eine harte Geißelung bestraft hatte; Morgens hatte er durch eine ähnliche Bußübung sich darauf vorbereitet. Ein Bruder, der in dem benachbarten, nur durch wenige Bretter geschiedenen Zimmer wohnte, versicherte,

daß diese Buße seit zwölf Jahren andauere. Sie dauerte jedoch schon viel länger; sie stieg mindestens hinauf bis auf seinen Aufenthalt in Chatillon, wo seine Wirthe ihn oft diese harte Bußübung vornehmen hörten, und wo man nach seiner Abreise ein Bußwerkzeug bei seinem Bette fand, das er vergessen hatte. Seitdem unterließ er es nie, sich zu geißeln, weder auf Reisen, noch selbst in Krankheiten. Diese Buße war aber nur seine tägliche und gewohnte Uebung. Bei öffentlichen Unglücksfällen, in den allgemeinen und besonderen Drangsalen seiner Genossenschaft, insbesondere, sobald er erfuhr, daß in einem seiner Häuser ein Fehler vorgefallen sei, legte er sich außerordentliche Bußwerke auf. Dann fing er an, sich eine Woche hindurch allnächtlich zweimal zu geißeln, um die Fehler Anderer zu sühnen, deren Schuld er sich selbst beimaß. „Meine Sünden," sagte er, „sind an allem Uebel Schuld, das geschehen ist; ist es nicht gerecht, daß ich Buße thue?" Und alsogleich suchte er das Heilmittel und brachte es in Anwendung. Zur Geißelung fügte er allzeit das Tragen eines Bußgürtels und kupferner mit Spitzen versehener Kettchen an Händen und Lenden hinzu; überdieß trug er öfter ein härenes Bußhemd, welches noch aufbewahrt wird und dessen bloßer Anblick schaudern macht.

Er knieete schließlich nieder, um seine letzten Gebete zu verrichten und seine tägliche Vorbereitung auf den Tod zu halten. Dann deckte er sein Bett auf. Wie dasselbe beschaffen war, haben wir schon gesagt. Mindestens vierzig Jahre schlief er also; denn schon bei seiner Reise im Jahre 1617 hatten die Oratorianer in Macon, bei denen er wohnte, als sie in früher Morgenstunde bei ihm eintraten, bemerkt, daß er seine Bettmatraze bei Seite gelegt habe. Wenn er endlich, wie wir hörten, einwilligte, daß ein

Vorhang an seinem Bette angebracht werde, so fuhr er trotzdem fort, auf Stroh zu schlafen.

Nur zu oft fand er auf diesem armseligen Lager weder Ruhe noch Schlaf. Das Fieber durchglühte ihn; seine Geschwüre peinigten ihn; er war in Schweiß gebadet; dennoch war er um vier Morgens wieder der Erste aus dem Bette; und trotz seiner geschwollenen Beine, welche man ihm verbinden mußte, kam er früher zur Kirche, als die Gesündesten und Jüngsten, um neuerdings dieselbe Reihe von Arbeiten und Abtödtungen zu beginnen.

II. Lehren des Heiligen über die Abtödtung.

Diese beständige Abtödtung bildete auch den Gegenstand, worüber Vincenz beständig mit den Seinigen sich zu unterhaltten pflegte. „Seien wir fest," wiederholte er unablässig, „seien wir fest gegen unsere Natur; denn wenn wir ihr nur einmal einen Fuß breit gönnen, wird sie bald das Vierfache in Anspruch nehmen. Halten wir uns für versichert, daß das Maß unseres Fortschrittes im geistlichen Leben nach den Fortschritten sich richtet, welche wir in der Tugend der Abtödtung machen, welche vorzüglich denen nöthig ist, die am Heil der Seelen arbeiten; denn wir predigen vergeblich Anderen die Buße, wenn wir sie selbst nicht üben und wenn sie sich nicht in unserem Wandel zeigt."

Er verdoppelte seine Mahnungen zur Zeit öffentlicher Drangsale; und um seinen Worten Wirksamkeit zu verleihen, ließ er bald eine Speise weniger bei Tische aufsetzen, bald nur schwarzes Brot vorlegen. „Gott sucht sein Volk heim," sagte er. „Ziemt es nicht uns Priestern, am Fuße der Altäre die Sünden zu beweinen? Das ist unsere Pflicht. Aber müssen wir nicht mehr thun und uns von unserer gewöhnlichen Nahrung etwas entziehen, um

Trost, Mitleid und Theilnahme bei diesen allgemeinen Trübsalen zu bekunden?"

Er sagte ferner mehr im Allgemeinen: „Unser göttlicher Heiland hat den Stand der Trübsal und des Leidens so sehr geliebt, daß Er darin beständig verharren wollte; und Er ist Mensch geworden, um Gelegenheit zu haben, zu leiden. Alle Heiligen haben diesen Stand freudig umfangen und Jene, welchen unser Herr nicht langwierige Krankheiten schickte, haben selbst die Gelegenheiten aufgesucht, ihren Körper zu peinigen und ihn durch Bußwerke leiden zu lassen. Zeuge dessen ist der heilige Paulus, der von sich selbst also spricht: Castigo corpus meum et in servitutem redigo; ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Knechtschaft. Das sollen nun auch wir thun, die wir uns einer guten Gesundheit erfreuen; uns selbst züchtigen und uns peinigen im Hinblicke auf die Sünden, die wir begangen haben, und welche von Andern in der Welt gegen Gottes Majestät begangen werden. Aber ach! Der Mensch ist so erbärmlich und elend, daß er nicht allein nicht sich selbst züchtigt, sondern gar oft mit Ungeduld den Stand der Krankheit und Trübsal erträgt, in welchen ihn zu versetzen es Gott gefällt, obwohl es zu seinem Besten ist."

Die gegenseitige Verträglichkeit war eines der Kreuze und der Mittel, sich abzutödten, welches er insbesondere seinen Missionären und seinen Töchtern der christlichen Liebe anempfahl.

So schrieb er am 13. August 1650 an einige Missionspriester:

„Man gelangt nur mit Mühe dahin, das Ueble zu lieben, das uns durch Andere zustößt. Wir sind für den Schmerz mehr empfindlich, als für das Vergnügen, und man fühlt den Stich einer Rose mehr als ihren Geruch.

Das Mittel, dieses Mißverhältniß auszugleichen, besteht darin, ebenso bereitwillig Alles anzunehmen, wodurch die Natur abgetödtet wird, als sich dessen zu entäußern, was ihr angenehm ist, und sein Herz durch die Erwägung des Nutzens, den das Leiden bringt, für dasselbe geneigt zu machen; sich ferner zur Annahme desselben bereit zu halten, um, wenn dasselbe wirklich eintrifft, davon weder überrascht, noch betrübt zu werden. Der »Geistliche Kampf« räth uns, wir sollen uns die unangenehmen Umstände, in die wir gerathen können, im Vorhinein vorstellen, gegen dieselben ankämpfen und uns im Kampfe üben, bis wir den Sieg errungen haben; ich will sagen, man soll sie freudig ertragen, wenn sie wirklich über uns kommen. Man soll sich jedoch nicht die äußersten Uebel vorstellen, deren bloße Erinnerung Schauder verursacht, z. B. gewisse Qualen der Martirer, wohl aber Verachtung, Verleumdung, Fieberschauer und ähnliche.“

An die Töchter der christlichen Liebe schrieb er am 8. März 1648:

„Ich bitte Sie, unter einander verträglich sein zu wollen. Aus Ihrer Gesellschaft sollen Sie in die Ewigkeit hinübergehen, und Sie sind Alle Bräute unseres Heilandes Jesu Christi; vereinigen Sie sich daher immer mehr und mehr mit Ihm. Keine möge sich betrüben, wenn die Eine der Anderen widerspricht, noch auch, wenn die Welt über Sie murrt. Es gibt Niemanden in der Welt, der nicht von seinen Mitmenschen etwas zu leiden hätte. Unser göttlicher Meister selbst hat unter seinen Jüngern Widerspruch gefunden. Man muß darüber hinweggehen oder abgesondert in einer Einöde leben. Aber wehe dem, der allein ist! Wandeln wir also in Gemeinschaft fröhlich und sanftmüthig. Wir gehören Gott an und haben uns

verpflichtet, Alles willig anzunehmen, was Er anordnet und was Er zuläßt. Man stößt uns zurück, man tadelt, was wir thun, man behandelt uns schlechter als Dienstmägde, man macht Berichte, und glaubt denselben, welche ein möglichst ungünstiges Urtheil über uns veranlassen. O, mein Herr und mein Gott! wie schön sind diese Gelegenheiten, um die heilige Demuth zu erlangen, um Geduld und Sanftmuth zu üben, um uns in Gottes Augen wohlgefällig zu machen, um uns die Liebe der hochgebenedeiten Jungfrau und des ganzen himmlischen Hofes zu verschaffen, endlich um uns selbst die Herzen Jener zu gewinnen, welche uns Leiden verursachen und früher oder später ihren Fehler einsehen werden, vorausgesetzt, daß wir unsere Schuldigkeit thun, und das ist es, worauf wir unsere Sorge und unseren Fleiß verwenden müssen. Thun wir es also im Hinblicke auf Gott, mit Ruhe des Geistes, mit Milde und Freundlichkeit gegen Jedermann; dadurch werden unsere Handlungen alle dem Golde gleich und unser Lohn wird groß sein. — Was sollen wir aber thun, um aus den Widersprüchen und Unannehmlichkeiten, die Gott uns schickt, Nutzen zu ziehen? Wir müssen sie liebgewinnen. Und welche Mittel haben wir, das zu lieben, was uns unangenehm ist? Wir sollen 1) betrachten, daß Jesus Christus beständig diese Uebung festhielt, so lange Er auf Erden war, und überhaupt alle Heiligen; 2) daß man in den Himmel nur durch Trübsal und Buße eingehen kann; 3) daß es unerläßlich ist, in dieser Welt zu leiden, entweder freiwillig oder gezwungen, und daß nur Jene in Wahrheit nicht leiden, welche das Leiden lieben. Wenn die Töchter der christlichen Liebe in nichts das Leiden Jesu Christi ehren wollen, sie, welche Er unter Tausenden auserwählte, um sie zu seiner Liebe emporzuheben, wer

soll es dann thun? Sie sind Töchter der christlichen Liebe; die Abtödtung ist gleichfalls eine Tochter der christlichen Liebe und soll folglich Ihre Schwester sein. Lieben Sie also dieselbe, schauen Sie oft auf sie hin bei Ihren Betrachtungen und erinnern Sie sich derselben bei den Gelegenheiten zur Abtödtung."

Da es seine Absicht war, bei den Seinigen eine allzu große Zärtlichkeit für ihre Verwandten zu ertödten, gestattete er nur selten einen Besuch derselben. „Ich kann Ihnen nicht rathen," schreibt er in einem Briefe, „Ihre Anverwandten zu besuchen, weil unser Heiland uns gerade das Entgegengesetzte anrieth, indem Er nicht wollte, daß Einer seiner Jünger hingehe in seine Heimath, um seinen verstorbenen Vater zu begraben, noch daß es ein Anderer thue, um seine Habe zu verkaufen und unter die Armen zu vertheilen. Und das waren doch ganz heilige und dringende Gründe. Diesem Rathe fügte Er sein eigenes Beispiel hinzu. Er kehrte nur ein einziges Mal in seine Heimath zurück, und damals ereignete es sich, daß Ihn seine Landsleute von der Höhe eines Berges in die Tiefe stürzen wollten. Und das ließ Er, wie ich glaube, zu, um uns die geistigen Gefahren vor Augen zu stellen, denen man sich bei solchen Besuchen aussetzt. Sie werden deßhalb eine vor Gott sehr wohlgefällige Handlung thun, wenn Sie die Natur abtödten und diese Reise nicht unternehmen. Sie werden in Ihrer Todesstunde einen unaussprechlichen Trost empfinden, daß Sie treu auf Ihrem Posten ausharrten, als Fleisch und Blut Sie von demselben abwendig machen wollten. Ich versichere Sie, daß ich selbst die Mahnung befolgen möchte, die ich Ihnen ertheile. Hüten wir uns, die Werke Gottes wegen zeitlicher Anliegen bei Seite zu lassen, besonders, wenn es sich um ein vorüber=

gehendes Vergnügen handelt, wie es jenes ist, in seine Heimath zu kommen und dort von den Seinigen wiedergesehen zu werden. Denn kommt es dann zur Trennung, so verursacht dieselbe nur Schmerz und Thränen; und was noch schlimmer ist, es bleiben für die Diener Gottes nur Anlässe zu Zerstreuungen zurück, indem sie in ihren Geist Eindrücke und Gefühle aufgenommen haben, die ihrem Stande wenig entsprechen und wodurch sie mitunter der Liebe zu ihren geistlichen Uebungen verlustig gehen."

Es sind von dem Heiligen noch zwei Conferenzen, die insbesondere über die Abtödtung handeln, vorhanden, die eine vom 6. Januar 1657 an die Töchter der christlichen Liebe und die zweite vom 2. Mai 1659 an die Missionäre. In der ersteren sagt er, Abtödtung und christliche Vollkommenheit seien ein und dasselbe. „Die Flüsse haben ihren Lauf, und jene Schiffe, welche ihrer Strömung folgen, kommen vorwärts, wenn man auch nicht thätig ist, weil die Flüsse selbst sie forttragen. Will man aber ein Schiff stromaufwärts führen, so bedarf man der Pferde oder starker Ruderkraft, um sie vorwärts zu bringen; und hat man nicht beständig das Ruder in der Hand, so wird das Schiff immer wieder an den Ort zurückkommen, von dem es ausgefahren ist. So geht es auch mit Jenen, die Gott dienen wollen. Wollen sie Ihm nahekommen und in seiner Gnade stets zunehmen, so müssen sie unablässig daran thätig sein, in der Tugend immer neue Fortschritte zu machen; sonst werden sie erfahren, daß sie, weit entfernt davon, sich Ihm zu nähern, sich unmerkbar von Ihm entfernen, vom Wege abirren und rückwärts gehen. Denn die Uebung der Tugend ist nicht nach dem Geschmacke der Natur, welche sich geneigt fühlt, schöne Dinge zu besitzen, sinnliche Vergnügungen zu

genießen und nach Lob und Hochschätzung zu streben. Dahin zieht uns unsere Neigung, und das zu thun kostet uns keine Mühe, weil uns gleichsam die Strömung mit sich fortzieht. Die Regungen der Gnade sind jenen der Natur entgegengesetzt. Die Gnade zieht uns zu den himmlischen Dingen und zur Uebung der Tugend; sie will, daß man seine Neigungen abtödte und seiner Befriedigung entsage; die Natur aber macht, daß wir uns zu irdischen Dingen hingezogen fühlen, sie will, daß man seinen Leidenschaften und Vergnügungen folge und den Lustbarkeiten sich von ganzem Herzen ergebe. Es ist also gewiß, daß, wenn wir nicht beständig daran arbeiten, uns abzutödten und unseren Leidenschaften zu widerstehen, diese die Oberhand erhalten und wir dem Hange unserer verderbten Natur folgen werden. Wir dürfen also unser ganzes Leben lang nie ablassen, an der Abtödtung zu arbeiten; und sollten wir schon mit Einem Fuße im Paradiese stehen, so dürften wir nicht aufhören, uns anzustrengen, um auch mit dem anderen Fuße hineinzukommen, damit nicht der noch außerhalb befindliche den innerhalb stehenden nach sich ziehe und so den Untergang herbeiführe.“ Der Heilige erklärte dann die Uebung der äußeren und inneren Abtödtung fast in derselben Weise, wie in der Conferenz vom 2. Mai 1659, welche wir nun auszüglich mittheilen wollen.

Er nahm an diesem Tage als Text die Worte des Heilandes: Wer Mir nachfolgen will, verläugne sich selbst und trage sein Kreuz. Er erklärte dieselben folgendermaßen: „Unser Heiland sagt uns: Wollt ihr Mir nachfolgen? Wohlan, seid ihr Willens, euer Leben dem Meinigen gleichförmig zu machen? so wisset, daß ihr damit beginnen müsset, euch selbst zu verläugnen und fortwährend euer Kreuz zu tragen. Das ist aber nicht Allen gegeben, son-

dern nur Wenigen. Daher kam es auch, daß so viele tausend Personen, die Ihm nachfolgten, um Ihn zu hören, Ihn verließen, sich zurückzogen, und nicht würdig befunden wurden, seine Schüler zu sein, weil sie nicht den Willen hatten, sich zu überwinden, sich selbst zu verläugnen und ihr Kreuz zu tragen.

Was heißt aber sich selbst verläugnen? Es heißt, seinem Urtheile, seinem Willen, seinen Sinnen, seinen Anverwandten entsagen. Was ist es doch für ein Leben, sich selbst ganz und in Allem zu verläugnen aus Liebe zu Gott, sein Urtheil dem eines Anderen anzubequemen, seinen Willen demjenigen zu unterwerfen, welchem man diese Unterwerfung kraft der Tugend und des Urtheiles, welches Gott über die Dinge fällt, schuldet! Das ist es aber, was unser Heiland that. Unter Urtheil versteht man die Wissenschaft, die richtige Einsicht, den Verstand. Der Sohn Gottes wollte, daß man es wisse, Er habe kein eigenes Urtheil, sein Urtheil sei das seines Vaters, wie Er es selbst lehrt in den Worten: Mea doctrina non est mea, sed ejus, qui misit me; Meine Lehre ist nicht Mein, sondern Dessen, der Mich gesandt hat. Ich sehe auf das Urtheil, welches Er über die Dinge fällt, und urtheile deßgleichen." Wie vortheilhaft ist es für einen Christen, seine Einsicht und seine Vernunft aus Liebe zu Gott zu unterwerfen! Wer verläugnet sich selbst besser, als derjenige, welcher sein Urtheil unterwirft? Man wirft irgend eine Frage auf und Jeder spricht darüber seine Meinung aus. Um nun bei einer solchen Gelegenheit sich selbst zu verläugnen, braucht man nicht darauf zu verzichten, zu sagen, was man dafür hält, sondern man soll seine Gründe unterordnen, und Jener, welcher sein Urtheil unterzuordnen Willens ist, zieht es vor, dem Urtheile eines

Andern eher zu folgen, als dem seinigen. Richten wir also, wie es Jesus Christus that, unser Urtheil nach dem Urtheile Gottes, das uns durch die heiligen Schriften bekannt ist, und machen wir von unserem Urtheile nur Gebrauch in den Fällen, worüber unsere Regeln und unsere Obern nichts sagen. Dann mag man in nomine Domini, im Namen des Herrn, seinen Entschluß in dem Sinne fassen, der dem Geiste des Evangeliums am Entsprechendsten ist.

„Unser göttlicher Meister hat auch auf seinen Willen verzichtet. Quae ei placita sunt, facio semper. (Was Ihm wohlgefällig ist, thue Ich allzeit.) Machen wir es auch so, so werden wir würdig sein, seiner Schule anzugehören; sind wir aber Willens, unserem Willen nachzuleben, o mein Heiland! dann sind wir nicht geneigt, Dir zu folgen, wir werden beim Ertragen unserer Leiden kein Verdienst haben und an Dir keinen Antheil besitzen.

„Wir sollen unsere inneren und äußeren Sinne abtödten, beständig darüber wachen und mit besonderer Sorgfalt dieselben Gott unterwerfen. Der Vorwitz der Augen ist häufig und gefährlich. Der Vorwitz, zu hören, o welche Gewalt hat er, den Geist gefangen zu setzen! Der Vorwitz gereichte unserem Stammvater zum Verderben, und derselbe wäre wirklich verloren gegangen, hätte er sich selbst nicht durch die Buße wiedergefunden. Der Vorwitz in Bezug auf den Tastsinn kann ebenfalls schlimme Folgen haben. Man muß also über sich wachen, um nicht seine Leidenschaften zu entfesseln und seine Sinne zu befriedigen. Ach! das scheint hart, aber wir müssen das Haupt senken und uns unterwerfen. Der Sohn Gottes hat es ganz deutlich gesagt, man müsse, um sich selbst zu verläugnen, seine Aeltern hassen. Das ist von dem Falle zu verstehen, wenn

uns dieselben hindern wollen, zu Ihm zu gehen; denn, wenn sie uns zu Ihm hinleiten, oder uns gewähren lassen, dieß zu thun, so fordert Er diesen Haß nicht von uns. Ferner will Er nicht, daß wir sie im eigentlichen Sinne hassen, sondern daß wir uns so benehmen, als ob wir sie haßten, indem wir sie nämlich verlassen und ihnen nicht gehorchen, sobald sie uns hindern wollen, Gott zu gehorchen und unserem Herrn Jesu Christo nachzufolgen.

„Entsagen wir also unseren Aeltern, unserer Heimath!" . . . Hier führte der Heilige sich selbst als Beispiel an, um die Gefahr einer zu großen Anhänglichkeit an seine Familie nachzuweisen, und erzählte die Reise von 1623, wovon wir schon früher Erwähnung gemacht haben; dann fuhr er fort: „Entsagen wir der Erinnerung an unser vergangenes Leben. Sonst denkt man an die Jugendstreiche, die man begangen, an die zärtlichen Gefühle, die man gehabt, an all' das Mißvergnügen, das man empfunden hat. Denn nichts erweckt so sehr die Sehnsucht nach verbotenen Dingen, als die Erinnerung an ihre betrügerischen Freuden.

„Entsagen wir dem Teufel und seiner Hoffart. — Aber, mein Herr, werden Sie mir sagen, wir sind arme Priester, die bereits auf alles dieses verzichtet haben, wir haben nur einfache Kleidung, eine sehr armselige Einrichtung und nichts, was einen Pomp aufweisen würde! — O meine Herren und Brüder! Täuschen wir uns nicht hierin! wenn wir auch nur ärmliche Kleider und eine ärmliche Einrichtung haben, können wir dabei nicht auch den Geist der Hoffart haben? Ach ja! Wenn man darnach trachtet, schöne Predigten zu halten, von sich reden zu machen, das Gute bekannt zu machen, was man gethan hat; wenn man sich vom Stolze aufblähen läßt, so heißt das den Geist der

Hoffart haben; und um dieses Laster zu bekämpfen, ist es besser, etwas minder gut zu machen, als sich darin zu gefallen, daß man es gut gethan hat. Man muß auf Eitelkeit und Beifall verzichten; man muß sich Gott hingeben, meine Brüder, um sich von der Selbstschätzung und von den Lobeserhebungen der Welt, worin eben die geistige Hoffart besteht, fernzuhalten. Es wäre besser, mit gebundenen Händen und Füßen auf glühende Kohlen geworfen zu werden, als etwas zu thun oder zu reden, um den Menschen zu gefallen. In dieser Hinsicht sagte mir dieser Tage ein berühmter Prediger: Mein Herr, sobald ein Prediger die Ehre und den Beifall des Volkes sucht, überliefert er sich der Tyrannei des Publikums; und während er darauf bedacht ist, sich durch seine schönen Reden bemerkbar zu machen, wird er zum Sklaven einer eitlen Ruhmsucht." Dem können wir beifügen, daß derjenige, welcher glänzende Gedanken in hochtrabendem Stile vorbringt, dem Geiste Jesu Christi zuwiderhandelt, der spricht: Selig die Armen im Geiste! Dadurch hat aber die göttliche Weisheit uns gelehrt, wie sehr die evangelischen Arbeiter den eitlen Aufwand im Reden und im Handeln meiden und einer demüthigen, einfachen und gewöhnlichen Art und Weise, zu reden und zu handeln sich bedienen sollen, wie es uns der göttliche Heiland durch sein eigenes Beispiel gelehrt hat. Es ist der Teufel, der uns dieser Tyrannei, Erfolge erzielen zu wollen, überliefert, und der uns, sobald er sieht, wir wollten mit aller Einfalt an unsere Geschäfte gehen, einflüstert: Das ist zu niedrig, das ist zu gemein und ganz unwürdig der Größe und Majestät der christlichen Wahrheiten. Hüten Sie sich davor, meine Brüder, entsagen Sie diesen Eitelkeiten, ich bitte Sie darum, bei der innigsten Liebe unseres Herrn, entsagen Sie diesem

weltlichen und teuflischen Schaugepränge. Haben Sie stets die ganz einfache und die ganz demüthige Weise unseres Herrn vor Augen, welcher, obgleich Er seinen Werken einen großen Glanz und seinen Worten eine unwiderstehliche Kraft hätte geben können, es doch nicht thun wollte. Ja, Er ging noch weiter, um unseren Stolz noch mehr durch seine bewunderungswürdige Erniedrigung zu Schanden zu machen, und wollte, daß seine Jünger weit Größeres wirken sollten, als Er. „Ihr werdet," sagte Er zu ihnen, „dasselbe thun, was Ich thue, und ihr werdet noch größere Dinge thun." — Aber, mein Heiland, warum wolltest Du, daß sie, indem sie das thaten, was Du thatest, noch Größeres thun sollten? — Deßhalb, meine Herren, weil unser Herr Sich in den öffentlichen Handlungen übertreffen lassen wollte, um desto mehr in den demüthigen und verborgenen Sich auszuzeichnen; Er will die Früchte des Evangeliums und nicht den Beifall der Welt; und deßhalb hat Er mehr durch seine Diener bewirkt, als durch Sich Selbst. Er wollte, daß der heilige Apostel Petrus einmal 3000 und ein anderes Mal 5000 Personen bekehrte und daß die ganze Erde von seinen Aposteln erleuchtet werde. Er selbst aber, obgleich Er das Licht der Welt war, hat nur in Jerusalem und dessen Umgebung gepredigt. Er hat daselbst gepredigt, obwohl Er wußte, daß Er dort weniger Erfolg haben würde, als anderswo, ja, Er wandte sich an die Juden eben deßwegen, weil Er dieselben als am meisten für geeignet hielt, Ihn zu verachten und Ihm zu widersprechen. Er hat also wenig gethan und seine armen Schüler, unwissend und ungebildet, aber beseelt durch seine Kraft, haben mehr gethan, als Er. Warum das? Um uns das Beispiel einer ganz vollkommenen Demuth zu geben. O meine Herren! Warum folgen wir nicht dem

Beispiele dieses göttlichen Meisters? Warum überlassen wir nicht immer das Vortheilhafte an Andere? und warum wählen wir nicht für uns das Schlechteste und das Demüthigendste? Denn das ist sicher das Angenehmste und Ehrenvollste für den Herrn, der uns ja in Allem, was wir anstreben sollen, vorangegangen ist. Erwählen wir also diesen Antheil. Ich verrichte z. B. eine öffentliche Handlung, welche ich mit größerem Glanze verrichten könnte; ich thue es aber nicht so; ich lasse das oder jenes hinweg, was ihr irgend einen Schimmer und mir irgend einen Ruhm verschaffen könnte. Von zwei Gedanken, die mir einfallen, werde ich, um mich zu demüthigen, den geringeren aussprechen und den schöneren zurückbehalten, um damit Gott im Inneren meines Herzens ein Opfer zu bringen.

Es gibt ferners noch eine gewisse Leidenschaft, von der sich Manche beherrschen lassen und welcher man vollständig entsagen soll, nämlich das ungemäßigte Verlangen, seine Gesundheit zu erhalten und sich wohl zu befinden, und die übertriebene Sorge, das Mögliche und Unmögliche zu thun, um sein eigenes Ich zu bewahren. Denn dieses ungemäßigte Streben und diese Besorgniß vor jedem Ungemach, welche man an Einigen bemerkt, die alle ihre Gedanken und alle ihre Aufmerksamkeit auf ihr armseliges Körperleben richten, sind große Hindernisse für den Dienst Gottes und rauben solchen die Freiheit, Jesu Christo nachzufolgen. O meine Herren und meine Brüder! wir sind Schüler dieses göttlichen Heilandes und dennoch trifft derselbe uns an als Sklaven, die gefesselt liegen; und an was? an ein wenig Gesundheit, an ein eingebildetes Heilmittel, an ein Krankenzimmer, worin man an nichts Mangel leidet; an ein Haus, welches uns gefällt; an einen Spaziergang, der uns

ergötzt; an einen Ruhetag, nach dem man sich aus Faulheit sehnt. — Aber, wird Jemand sagen, der Arzt hat mir gerathen, mich nicht so sehr anzustrengen, frische Luft zu schöpfen, den Aufenthaltsort zu wechseln. — O Elend und Schwäche! verlassen denn die Großen dieser Welt ihren gewöhnlichen Wohnsitz, wenn sie sich manchmal unwohl fühlen? Verläßt ein Bischof seine Diöcese? ein Statthalter seinen Posten? ein Bürgermeister seine Stadt? ein Kaufmann sein Haus? Ja selbst die Könige, thun sie das? Nur selten; und wenn sie krank sind, bleiben sie an dem Orte, wo sie eben sind. Der verstorbene König lag krank in Saint-Germain-en-Laye und verblieb daselbst vier bis fünf Monate, ohne sich anderswohin bringen zu lassen, bis er daselbst eines sehr christlichen Todes, würdig des allerchristlichsten Königs, starb. Man sucht Vorwände für diese Anhänglichkeit an das Leben. Es ist uns von Gott geschenkt, sagt man, und wir müssen es wahren. Ja freilich; aber es ist die Eigenliebe, die sich da geltend machen will. Darum sagt auch unser Heiland: Wer sein Leben liebt, wird es verlieren. Und an einem andern Orte sagt Er, man könne keine größere Liebe zeigen, als wenn man sein Leben für seinen Freund hingebe. Ist nun Gott nicht unser Freund? Und der Nächste, ist er es nicht gleichfalls? Wären wir nicht des Daseins unwürdig, das uns Gott gab, wenn wir uns weigern wollten, es für ein so würdiges Ziel zu verwenden?

„Eine andere Art, uns selbst zu verläugnen, besteht in dem Ausziehen des alten und in dem Anziehen eines neuen Menschen; das thun wir aber, wenn wir uns von unseren Leidenschaften und Unvollkommenheiten loszumachen suchen. So reinigt sich Derjenige, der schmutzig war. Ich war stolz, ich mache mich davon los durch Acte der Demuth.

Solange ich für meine frühere Nachlässigkeit Heilmittel anwende und meine gegenwärtige Lauheit bekämpfe, was thue ich? Ich reinige mich von diesem alten Sauerteige, der den ganzen Teig verdirbt, und gebe durch die Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf alle meine Handlungen denselben neues Leben. Wer also in dieser Weise sein ganzes Leben thätig ist, um nicht allein sich von verächtlichen und bösen Neigungen zu reinigen, sondern auch um seine Sitten und seine Werke nach jenen des neuen Menschen, nämlich unseres Herrn Jesu Christi, zu regeln, der zieht beständig den alten Adam aus und zieht den neuen an.

„Möge uns Gott die Gnade erweisen, einem braven Winzer ähnlich zu werden, der stets sein Rebmesser bei sich in der Tasche trägt, womit er Alles, was ihm für den Weinstock schädlich scheint, wegschneidet; und weil derselbe mehr Sprossen treibt, als er braucht, und fortwährend unnütze Zweige wachsen, so hat er stets das Messer bereit und hält es oft in der Hand, um alles Ueberflüssige abzuschneiden, sobald er es bemerkt, damit die Kraft des Saftes in jene Reben steige, welche Früchte bringen sollen. So sollen auch wir mit dem Messer der Abtödtung die schlechten Sprößlinge unserer verderbten Natur, welche unablässig neue unnütze Zweige treibt, ausschneiden, dann werden sie für Jesus Christus, der ja sich selbst mit dem Weinstocke und uns mit den Reben vergleicht, kein Hinderniß sein, uns in der Uebung heiliger Tugenden reiche Früchte bringen zu lassen.

„Muth also, arbeiten wir daran, uns abzutödten! Möge kein Tag vergehen, ohne daß wir drei oder vier Acte derselben üben, dann werden wir Schüler Jesu Christi sein!"

Neunzehntes Kapitel.

Keuschheit.

Keuschheit des heiligen Vincenz.

Die Keuschheit ist eine Tochter der Abtödtung. In der That wird durch die Abtödtung das Fleisch derart unterworfen, daß der Körper keinen bestimmenden Einfluß mehr nehmen kann, und auf den Ruinen des sinnlichen Lebens wächst gleich einer Himmelsblume die Reinheit hervor. Durch sie wird das Leben noch in der Körperhülle zu einem Leben der Engel. So war die heilige Sittsamkeit in Vincenz von Paul; sie erglänzte wie im Herzen, so auf seinem Angesichte, und leuchtete aus allen seinen Worten und aus seinem ganzen Benehmen hervor. Ob er nun sprach oder schrieb, immer war seine Sprache liebevoll; aber nie gebrauchte er, wenn er sich an eine Person des anderen Geschlechtes wandte, mochte sie nun weltlich oder aus dem Ordensstande sein, ein allzu reichliches oder zärtliches Wort. Ja, er vermied sogar solche Ausdrücke, welche, wenn auch ehrbar, denn doch zu den geringsten böswilligen Gedanken Anlaß bieten konnten. Das Wort „Keuschheit“ selbst schien ihm zu ausdrucksvoll, da es den Gedanken an das Gegentheil wecken konnte, und er gebrauchte mit Vorliebe den allgemeiner lautenden Ausdruck „Reinheit“. Kam er auf irgend ein unsittliches Frauenzimmer zu sprechen, so bezeichnete er ihr Verbrechen nur durch die minder deutlichen Worte: Schwachheit oder Unglück, um jede unlautere Vorstellung zu verbannen, und nannte ein solches Weib selbst nur ein armes Geschöpf.

Rein wie ein Engel und derart in der Gnade befestigt, daß er nicht mehr den Stachel des Fleisches fühlte, gebrauchte er dennoch alle Vorsichten, deren sich Jener bedienen muß, der noch den Anfechtungen der verderbten Natur unterworfen ist. Von seiner Abtödtung haben wir schon gesprochen. Wer vermöchte die Eingezogenheit seiner Sinne, besonders seiner Augen, zu schildern, die er nie auf einer weiblichen Person haften ließ. Nie verkehrte er mit einer solchen in größerer Nähe und allein, sondern stets nur vor Zeugen und bei geöffneter Zimmerthüre. Mochte die Stellung der Frau, die ihn zu sprechen wünschte, noch so ansehnlich sein, er begab sich zur Unterredung mit ihr nur in Begleitung eines Bruders, der den Auftrag hatte, ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Eines Tages war die Marschallin von Schomberg in das Sprachzimmer von Sanct Lazarus gekommen und der Bruder hatte sich aus Ehrfurcht und Bescheidenheit zurückgezogen und die Thüre hinter sich geschlossen. „Was thun Sie, mein Bruder?" rief ihm Vincenz zu. „Wissen Sie nicht, daß es Ihre Pflicht ist, die Thüren offen und die Augen auf mich gerichtet zu halten?"

Ebenso that er es in Bezug auf die Damen der christlichen Liebe und selbst in Bezug auf seine Töchter der christlichen Liebe. Nie besuchte er weder die Einen, noch die Andern ohne dringende Ursache. „Ich werde demnächst nach der königlichen Kapelle gehen," schrieb er eines Tages an Fräulein Le Gras. „Wenn es erforderlich ist, daß ich zu Ihnen komme, so wollen Sie mich gefälligst darüber verständigen; da ich dem Entschlusse gemäß, den wir vom Anfange an in dieser Hinsicht gefaßt haben, anderenfalls nicht Willens bin, Sie zu besuchen." Und ein anderes Mal schrieb er: „Wenn Sie wünschen, daß ich das Ver-

gnügen haben soll, Sie in Ihrer Krankheit zu besuchen, so theilen Sie es mir mit; ich habe es mir zum Gesetze gemacht, Sie nur dann zu besuchen, wenn mich eine nothwendige oder sehr nützliche Sache dazu ruft." War er genöthigt, mit Fräulein Le Gras oder mit ihren Schwestern in Verkehr zu treten, so gebrauchte er dieselben Klugheitsregeln wie bei weltlichen Personen.

Die Reinheit des heiligen Vincenz war, wie überhaupt jede christliche Tugend, auch darauf gerichtet, Andere zu umfassen und den Gefahren, die dieser Tugend drohen, zu entreißen. Es gehörte zu einer seiner frommen Bemühungen, Mädchen und Frauen, die er der Gefahr der Verführung ausgesetzt sah, derselben zu entziehen. So ließ er eine Anzahl junger Mädchen von Lothringen nach Paris kommen, deren Tugend zu gleicher Zeit der gefährlichen Versuchung des Hungers und der rohen Zügellosigkeit einer wilden Soldateska preisgegeben war. Er sendete sie zu Fräulein Le Gras, welche es im Vereine mit den Damen der christlichen Liebe dahin brachte, sie sämmtlich in den geachtetsten Familien von Paris unterzubringen, die Einen als Gesellschaftsfräuleins, die Anderen als Dienstmägde, je nach ihrer Stellung und Befähigung.

Nicht minder bestrebt war er, Frauen, welche dem Laster der Unzucht verfallen waren, davon zu befreien. Er begünstigte alle Häuser der Buße, die zu seiner Zeit eröffnet wurden, und besonders das Haus von der heiligen Magdalena, wohin er die Schwestern von der Heimsuchung sendete, deren Sanftmuth und Milde ihm als die geeigneten Tugenden erschienen, um die armen Büßenden zu gewinnen. Er entwarf noch gegen das Ende seines Lebens den Plan zu einem geräumigen Hause für verwahrloste Mädchen und Frauen, und besonders für solche, welche

mit ihrer Ehre ein schändliches Gewerbe trieben. Er hielt deßhalb mit frommen Personen zahlreiche und lange Unterredungen und hätte unzweifelhaft trotz der Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens dasselbe durchgeführt, wenn er nicht durch den Tod daran gehindert worden wäre. Andere nahmen diesen Gedanken auf und verwirklichten ihn in verschiedener Gestaltung.

II. Lehren Vincenzens über die Keuschheit.

Was mußte er bei einer solchen Liebe zur Reinheit nicht aufwenden, um auch seine geistlichen Kinder für sie zu gewinnen und in ihr zu erhalten? „Für Missionäre," so sagte er, „reicht es nicht hin, sich in dieser Tugend auszuzeichnen, sondern sie sollen auch ihr Möglichstes thun und sich derart benehmen, daß Niemand einen Anlaß hat, in Bezug auf sie auch nur den mindesten Verdacht des entgegengesetzten Lasters zu schöpfen, weil dieser Verdacht, wenn auch noch so wenig begründet, doch ihrem Rufe mehr schaden und ihren heiligen Verrichtungen mehr Eintrag thun würde, als alle anderen Laster, deren man sie fälschlich beschuldigen würde. Demgemäß begnügen wir uns ja nicht mit den gewöhnlichen Mitteln, um dem zuvorzukommen, sondern wenden wir, wenn es nöthig ist, selbst außerordentliche an, z. B. uns mitunter selbst erlaubter Handlungen zu enthalten, ja selbst guter und heiliger Werke, wie es der Besuch armer Kranker wäre, sobald sie nach dem Urtheile Jener, die uns leiten, zu solchem Verdachte irgend einen Anlaß bieten könnten.

Und eben deßhalb antwortete er Jenen, welche ihn fragten, ob sie bei Krankenbesuchen einen Begleiter mitnehmen sollten: „O Jesus, mein Herr, man muß sich wohl hüten, dies zu unterlassen. Als der Sohn Gottes

anordnete, daß die Apostel je zwei und zwei hinausziehen sollten, sah Er ohne Zweifel darin, sie allein auszusenden, große Uebel. Wer sollte nun einem Gebrauche entgegentreten, welchen Er unter den Seinigen einführte und den die Genossenschaft stets befolgte? Die Erfahrung hat in Bezug auf mehrere Frauenklöster die Nothwendigkeit herausgestellt, daß die Thüre des Krankenzimmers offen und die Bettvorhänge weggezogen sein müssen, während die Beichtväter die Sakramente spenden und sich in der Nähe der Kranken befinden, wegen der Mißbräuche, die sich zu solcher Zeit und an solchem Orte herausstellten."

An einen Andern schrieb er: „Ich habe den Töchtern der christlichen Liebe empfohlen, niemals Männer in ihre Zimmer eintreten zu lassen, nicht allein keine Laien, sondern auch keine Geistlichen, weder jene aus unserer Genossenschaft, noch auswärtige; und sollte ich selbst kommen, um bei ihnen einzutreten, so habe ich sie gebeten, auch mir die Thüre zu verschließen. Ich nehme den Fall aus, wenn sie krank sind; denn im Nothfalle kann der Krankenwärter mit einem Priester, oder ein Priester mit einem Bruder, niemals aber Einer allein, hingehen."

Einer seiner Priester stellte eines Tages an ihn die naive Frage, ob es erlaubt sei, einer kranken Frauensperson den Puls zu fühlen, um zu beurtheilen, ob es nothwendig sei, ihr die letzten Tröstungen der Religion zu spenden. Er antwortete: „Man muß sich wohl hüten, dies zu thun; der böse Geist kann sich gar wohl dieses Vorwandes bedienen, um den Lebenden und selbst die Sterbende zu versuchen. Der Teufel schnitzt in diesem entscheidenden Augenblicke Pfeile aus jedem Holze, um die Seele in seine Gewalt zu bekommen. Die Kraft des Geistes kann noch rege sein, wenn auch jene des Körpers ganz geschwächt ist. Er-

innern Sie sich an das Beispiel jenes Heiligen, welcher in seiner Todeskrankheit nicht wollte, daß seine Frau, mit welcher er mit ihrer Einstimmung in Enthaltsamkeit gelebt hatte, ihn berühre; er schrie mit dem Reste der Stimme, die ihm noch erübrigte, auf, es sei noch Feuer unter der Asche. Wollen Sie übrigens erkennen, ob die Anzeichen der nahen Scheidung der Seele vom Körper vorhanden seien, so bitten Sie irgend einen Chirurgen oder eine andere gegenwärtige Person, Ihnen diesen Dienst erweisen zu wollen, da dann geringere Gefahr vorhanden ist; oder erkundigen Sie sich beim Arzte, was er für einer Ansicht ist. Sei es nun wie immer, erkühnen Sie sich niemals, weder ein Mädchen noch eine Frau zu berühren, und zwar unter keinem wie immer gearteten Vorwande."

In dem gleichen Sinne schrieb er eines Tages einem seiner Brüder, jeden Verkehr mit einer Person des anderen Geschlechtes, selbst in guter Absicht, zu vermeiden, weil, wie seine Worte lauten, „bei solchen besonderen Unterredungen, wenn auch nichts Böses dabei vorkommt, man doch Anlaß nehmen kann, auf Solches zu denken, und es überhaupt das Mittel zur Bewahrung der Reinheit ist, jede Gelegenheit, welche derselben nachtheilig werden könnte, zu fliehen."

Doch wollte der Heilige keineswegs, daß man sich durch Versuchungen gegen diese Tugend einschüchtern lasse, und noch weniger, daß man deßhalb seinem Berufe entsagen solle. Er schrieb an einen Bruder, der so versucht war und Einsiedler werden wollte, Folgendes: „Einerseits war ich über Ihren Brief getröstet, da ich die Offenheit sah, womit Sie aufdecken, was in Ihrem Innern vorgeht; andererseits aber verursachte er mir denselben Kummer, den einst der heilige Bernard empfand, als einer seiner

Mönche unter dem Vorwande größerer Strenge seinen Beruf verlassen wollte, um in einen anderen Orten zu treten, obwohl ihm dieser heilige Abt sagte, es sei nur eine Versuchung und der böse Geist verlange nichts mehr als diesen Berufswechsel, da er wohl wisse, daß es ihm leicht sein würde, falls es ihm gelänge, ihn dem ersten Berufe abwendig zu machen, ihn auch aus dem zweiten herauszulocken und in die Unordnungen des Lebens hineinzustürzen, was auch wirklich geschah. Ich kann Ihnen nur das Eine sagen, mein lieber Bruder, daß, wenn Sie in der Mission nicht enthaltsam sind, Sie es an keinem Orte der Welt sein werden, und das kann ich Ihnen mit voller Sicherheit sagen. Geben Sie Acht, daß nicht irgend ein Leichtsinn bei dem Wunsche, den Beruf zu wechseln, zu Grunde liege; und in diesem Falle müßten Sie nebst dem Gebete, welches uns in allen unseren Anliegen nöthig ist, erwägen, daß es keinen Stand auf Erden gibt, in welchem man nicht öfter Mißvergnügen und selbst den Wunsch hat, einen andern Stand zu erwählen. Haben Sie dies erwogen, so seien Sie versichert, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Gott, indem Er Sie in die Genossenschaft, in der Sie sich befinden, gerufen hat, an dieselbe auch die Gnade Ihres Seelenheils knüpfte, welche Er Ihnen an einem anderen Orte, wohin Er Sie nicht ruft, verweigern wird. Das zweite Mittel gegen fleischliche Versuchungen besteht darin, den Verkehr und den Anblick der Personen, welche solche hervorrufen, zu fliehen, und davon sogleich Ihren Seelenführer in Kenntniß zu setzen, der Ihnen noch andere Mittel an die Hand geben wird. Ich rathe Ihnen noch, fest auf unseren Herrn und auf den Schutz der Unbefleckten Jungfrau, seiner Mutter, zu vertrauen, welcher ich Sie häufig anempfehlen will."

Als er eines Tages in gewohnter Weise über die Keuschheit sprach, nämlich über deren Beweggründe, Begriff und Hilfsmittel, führte er als Hauptbeweggrund an, wie sehr Jesus Christus Sich von Allem ferngehalten habe, was irgendwie dieser Tugend entgegengesetzt erscheinen konnte. Er sagte: „Als Er Mensch werden wollte, wollte Er nicht, daß dieses in der gewöhnlichen Weise geschehe, sondern in einer ganz übernatürlichen Weise, so zwar, daß, obwohl Er ein wahrer Mensch war, wie alle übrigen Menschen, doch seine Mutter eine Jungfrau und in unverletzter Keuschheit verbleibe, und daß der heilige Geist dieses große Wunder wirke. O Heiland! es muß etwas Großes um diese Tugend sein, da der Heilige der Heiligen die Ordnung der Natur in seiner Empfängniß und Geburt unterbrechen wollte.

„Unser Herr wollte wohl Verleumdungen auf Sich nehmen, ein Aufwiegler, ein Weintrinker, ein Besessener u. s. w. genannt werden; aber niemals duldete Er, daß seine erbittertsten Feinde Ihm je das Geringste gegen die Keuschheit hätten vorwerfen dürfen. O mein Heiland! an Dich wenden wir uns, um diese seltene Tugend zu erlangen. Die Natur hat hiezu nicht die Kraft, denn sie ist es, welche tausend und tausend unreine Versuchungen hervorruft.

„Unser Herr geht noch weiter und sagt: Wer nicht sein Weib verläßt, ist Meiner nicht werth. Wirklich verließen jene seiner Apostel und Jünger, welche verheirathet waren, ihre Weiber, um Ihm nachzufolgen, und die Weiber ihre Männer. Mehrere der ersten Christen folgten diesem Beispiele und hatten in Bezug auf die ehelichen Rechte keinen Verkehr mehr mit ihren Weibern. Aber der Teufel, der Feind dieser Tugend, bewirkte, daß die Menschen nicht lange bei diesem schönen Entschlusse beharrten. Der Ver-

kehr mit der Welt und die so große Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ließen Manche aus ihnen zu einem minder reinen Leben zurückkehren; und deßhalb zogen sich sehr Viele, in der Besorgniß, in der Welt nicht im Stande der Keuschheit leben zu können, in die Wüsten Lybiens und Aegyptens zurück, um dort zu leben wie die Engel. Von dieser Zeit her stammen die Klöster, welche zur Aufnahme Jener bestimmt sind, die keusch leben und sich den Sünden und Genüssen des Fleisches entziehen wollen.

„Es gibt zwei Arten der Keuschheit; die erste ist eine Tugend, die im Allgemeinen die Neigung der Sinnlichkeit mäßigt; sie betrifft die verheiratheten Personen und heißt eheliche Keuschheit. Aber es gibt noch eine andere Keuschheit, welche darin besteht, alle unreinen Neigungen aus dem Herzen zu reißen. Diese Tugend ist selten und der Teufel macht die äußersten Anstrengungen, um sie selbst den heiligsten Seelen zu rauben. Er bedient sich der heiligsten Dinge, um uns zur Unlauterkeit zu versuchen. O Herr, was soll man thun in diesen schrecklichen Augenblicken? Man flüchte zu Gott, man verberge sich in die Wunden unseres Herrn Jesu Christi! Hilf uns, o mein Gott, damit wir aus unseren Herzen diese fluchwürdigen Neigungen ausrotten und alle schlechten Erinnerungen aus unserem Gedächtnisse verbannen!

„Es gibt auch eine doppelte Art der Reinheit, die Reinheit des Leibes und die Reinheit des Geistes. Wer die Reinheit des Leibes besitzt, besitzt deßhalb noch nicht die Keuschheit, wenn er nicht die Reinheit des Geistes hinzufügt, welche gleichsam das Wesen dieser Tugend bildet. In der That vertreibt die Keuschheit aus der Einbildungskraft, aus dem Geiste, aus dem Gedächtnisse alle bösen Gedanken. Wir sollen also alle unsere Anstrengungen gegen

unser Herz richten, um Herren über dasselbe zu werden und Alles aus demselben zu reißen, was in uns Vorstellungen, die dieser erhabenen Tugend zuwiderlaufen, wecken könnte."

Die Mittel zur Bewahrung der Keuschheit sind: 1) Die Bewachung der Sinne, und insbesondere des Gesichts und des Gehörs. Die Bewachung der Augen; o Auge, wie gefährlich bist du! seine Augen da- und dorthin auf alle Arten von Gegenständen richten, o was ist das für ein Uebel! David, dieser heilige Mann, wurde dadurch ein Ehebrecher und ein Mörder. Die Bewachung des Gehörs; Manche wüßten gar nicht, was die Unlauterkeit ist, wenn sie nicht diese Komödianten und Possenreißer gesehen und gehört hätten, welche unehrbare Dinge aufführen und schlechte Reden halten. O wie gefährlich ist es, solche Dinge zu hören! Man muß also seine Sinne mit unermüdeter Wachsamkeit behüten, die Augen, die Augen, ja, ich sage es, die Augen; das Gehör, und so alle übrigen äußeren Sinne; den Tastsinn, um sich so viel wie möglich zum Herrn derselben zu machen. 2) Man fliehe den näheren Verkehr mit Personen des anderen Geschlechtes. 3) Man übe die Mäßigkeit, besonders im Genusse des Weines. 4) Man fliehe den Müssiggang; findet der Teufel eine Person müßig, so bietet er alles auf, um sie zum Falle zu bringen. O was hat er für ein leichtes Spiel, um sie zu versuchen und durch unreine Vorstellungen zu plagen! 5) Man vermeide zärtliche Worte und Ausdrücke in seinen Gesprächen und Briefen.

Zwanzigstes Kapitel.

Gleichmuth des Geistes.

I. Geistesgleichmuth des heiligen Vincenz.

Bei einer so großen inneren und äußeren Abtödtung, bei einer so unumschränkten Unterwürfigkeit unter Gottes Willen mußte Vincenz auch seine Seele besitzen und über sich selbst eine Herrschaft üben, welche alle seine Geisteskräfte in vollendetem Gleichmuthe zu erhalten vermochte.

Ein Gleichmuth in der Lebensweise, die stets demüthig und von der Kindheit bis zum Alter zur Frömmigkeit und Liebe geneigt war.

Ein Gleichmuth in den ungleichartigsten Aemtern und Pflichten, in den Demüthigungen und in den Ehren, bei Hofe und im Sklavenkerker, was einem Bischofe das bereits erwähnte Wort in den Mund legte: Herr Vincenz ist stets der Herr Vincenz.

Ein Gleichmuth bei den Verlusten von Gütern und Prozessen, inmitten der Unruhen und Kriege, die dem Heiligen nur den Einen Ruf entlockten: „Gott sei gepriesen!“ oder die demüthige und ergebene Klage: „Wir werden gezwungen sein, als Hilfsgeistliche in die Dorfschaften zu gehen, falls sich nicht Gott unser erbarmt!“

Ein Gleichmuth bei den Schiffbrüchen, welche seinen Missionären nur das bloße Leben ließen, ihn aber doch nicht von den fernab liegenden Missionen abwendig machen konnten.

Ein Gleichmuth bei dem noch empfindlicheren Verluste seiner besten Mitglieder, der seiner Seele einen tiefen

Schmerz verursachte, ohne je deren unabänderliche Ruhe zu trüben.

Ein Gleichmuth bei Unbilden und Verleumdungen, welche ihm eine willkommene Gelegenheit boten, sich vor den Menschen zu demüthigen und sich vor Gott zu freuen, daß Er ihn gewürdigt hatte, um seines Namens willen etwas zu leiden.

Ein Gleichmuth in Lebensgefahren, die nicht einmal sein Gesicht zu verfärben im Stande waren.

Ein Gleichmuth endlich bis in den Tod, den er ruhig, in Frieden, sitzend, wie einen gewöhnlichen Besuch entgegennahm.

Ein oder zwei Beispiele dieses bewundernswerthen Geistesgleichmuthes in dem heiligen Vincenz bei guten wie bei schlimmen Ereignissen mögen hier folgen.

Im königlichen Gewissensrathe kannte er keine andere Leidenschaft, als die Liebe zu Gott und das Wohl des Staates; keine Vorurtheile, keine dieser Aufregungen und Ueberstürzungen, welche die Personen verletzen und die Geschäfte verderben, waren an ihm wahrzunehmen; stets bewahrte er in seiner Seele, in seinen Geberden, in seinen Worten, selbst in seinen Gesichtszügen jene Ruhe und Heiterkeit, welche unter allen Umständen dem Geiste die helle Freiheit der Ueberlegung lassen, die Herzen gewinnen und anziehen, ohne je in Beziehung auf das Wahre und Gute zu schwanken. Fest und gelehrig zugleich war er ebenso unerschütterlich in Gewissenssachen, als stets bereit, einer besseren Meinung nachzugeben. Ob man nun seiner Ansicht beipflichtete oder sich ihr widersetzte, niemals beklagte er sich, nie hörte man von ihm ein Schmähwort. Zufrieden, seine Pflicht erfüllt zu haben, schwieg er nach erfolgter Entscheidung, überließ Gott den Ruhm des ge-

schehenen Guten und vertraute auf die Vorsehung rücksichtlich des Erfolges der Geschäfte. Man lese nochmals über diesen Punkt das bereits früher angeführte Zeugniß des Staatsministers Le Pelletier über den Heiligen.

Betrachten wir ihn nun bei widrigen Ereignissen. Gegen Ende 1659 reisten vier nach Madagaskar bestimmte Missionäre von Paris ab, um sich nach La Rochelle, wo sie sich einschiffen sollten, zu begeben. Etienne, der Superior der kleinen Schaar, schlug in Begleitung eines Bruders den Weg zu Wasser dahin ein, um so leichter das Gepäcke der Mission fortschaffen zu können. Ein Sturm überfiel die beiden Reisenden und trieb sie bis an die Mündung der Gironde. Ein gewaltiger Windstoß zersplitterte das Steuerruder und das Mastwerk der Barke und schleuderte dieselbe inmitten von Felsenklippen auf eine Sandbank. Die Nachricht von dem Schiffbruche und von dem Untergange aller darauf befindlichen Personen verbreitete sich bald und gelangte nach La Rochelle und Paris. Vincenz konnte an der Wahrheit dieses Unglücksfalles nicht zweifeln. Er beweinte den Tod Etienne's, dieses jungen Missionärs, der nicht allein sein Leben dem Heile der Ungläubigen geweiht, sondern auch mit Einwilligung seiner Familie 40,000 Livres seines väterlichen Erbtheils zu Gunsten der auswärtigen Missionen gewidmet hatte. Uebrigens hatte er vollen Grund, wegen der Folgen dieses Todesfalles für die Mission von Madagaskar zu fürchten. Denn mußte man nicht erwarten, daß die hochgestellten und sehr angesehenen Verwandten Etienne's diesen Unglücksfall gegen ihn geltend machen und ihren Einfluß benützen würden, um ihn von einer mit solchen Gefahren verbundenen Unternehmung abzubringen? Vincenz bewahrte trotzdem seine Ruhe nach Innen und nach Außen. Nicht ein Wort, nicht

eine Miene verrieth seine Trauer, und drei seiner Missionäre, denen er Alles unter dem Siegel des Geheimnisses mitzutheilen genöthigt war, bewunderten den hohen Muth des heiligen Greises.

Vincenz entschloß sich, einen anderen Superior nach La Rochelle zu senden, und der hiezu bestimmte Missionär machte sich schon zur Abreise bereit, als von Bayonne und Bordeaux Briefe eintrafen. Auf zweien derselben erkannte Vincenz zu seiner Ueberraschung und Freude die Handschrift Etienne's. In der That berichtete derselbe seine wunderbare Rettung. Und doch, obwohl eine so unverhoffte Freude einer so tödtlichen Trauer folgte, trotzdem dieser Uebergang, dieser Wechsel zweier einander geradezu entgegengesetzten Gefühle so plötzlich geschah, gab Vincenz weder ein Zeichen der Veränderung noch des Erstaunens, weder in seinem Geiste, noch in seiner Miene zu erkennen. Er dankte Gott, pries und lobte Ihn wie für den Todtgeglaubten, so für den am Leben Erhaltenen.

II. Lehren über die Gleichmüthigkeit.

Hatte er demnach nicht ein Recht, den Seinen diesen Gleichmuth anzuempfehlen, den er selbst mit solchem Heldenmuthe zu bewahren verstand, und wovon er in dem Augenblicke selbst, in welchem er sie hierüber belehrte, das Beispiel gab? So schrieb er beim Tode Portail's, seines ersten und liebsten Gefährten, der sieben Monate vor ihm starb: „Es hat Gott gefallen, den guten Herrn Portail von uns abzurufen. Er starb am vierten dieses Monats. Er hatte stets den Tod gefürchtet; als er ihn aber wirklich nahen sah, blickte er ihm ruhig und gefaßt entgegen und sagte mir öfter, wenn ich ihn besuchte, es sei kein Eindruck der früheren Furcht mehr in ihm vorhanden. Er starb, wie

er gelebt hatte, in dem guten Gebrauche seiner Leiden, in der Uebung der Tugenden und in dem Wunsche, sich gleich unserem göttlichen Herrn in der Erfüllung des Willens Gottes ganz aufzuzehren. Er war einer der beiden Ersten, die auf Missionen thätig waren, und er nahm stets Antheil an den übrigen Geschäften der Genossenschaft, welcher er in jeder Weise bedeutende Dienste leistete, so zwar, daß dieselbe an seiner Person Vieles verloren hätte, wenn nicht Gott Alles zum Besten ordnen und uns gerade darin unsere Vortheile verschaffen würde, worin wir einen Schaden zu erleiden glauben. Es ist Grund, zu hoffen, daß uns dieser Diener Gottes im Himmel nützlicher sein werde, als er es auf Erden sein konnte. Ich bitte Sie, demselben die gewohnte Gebetshilfe zuzuwenden."

In ähnlicher Weise schrieb er einen Monat später anläßlich des Todes des Fräulein Le Gras, und überhaupt bei Gelegenheit des Todes seiner besten und liebsten Mitglieder. So schrieb er zum Beispiele: „Sie haben die Verluste noch nicht erfahren, welche wir erlitten haben? o mein Herr, wie groß sind sie! nicht allein in Bezug auf die Anzahl der Männer, die uns Gott hinweggenommen hat, deren zehn bis eilf sind, sondern auch in Bezug auf ihre Eigenschaften, da sie alle Priester waren und zu den besten Arbeitern der Gesellschaft zählten. Alle sind aber auch in der Ausübung ihrer Dienste für das Heil des Nächsten in ganz heiliger und außerordentlicher Weise gestorben. Sechs derselben sind zu Genua an der Pest im Dienste der Pestkranken gestorben, ohne eines Bruders zu gedenken; die andern haben ihr zeitliches Leben hingegeben, um das ewige Leben der Inselbewohner auf Madagaskar und den Hebriden zu retten. Sie sind eben so viele Missionäre, die wir nun im Himmel haben; wir dürfen nicht daran zweifeln,

weil sie sich ganz aus Liebe verzehrt haben und es keine größere Liebe gibt, als sein Leben für seinen Nächsten hinzugeben, wie es Jesus Christus selbst lehrte und übte. Gott sei also gepriesen, mein Herr, für die Herrlichkeit, die Er, wie wir mit Recht glauben dürfen, unseren Mitbrüdern verliehen hat, und seine heiligen Fügungen seien für immerdar der Friede und die Beruhigung unserer betrübten Herzen! Ich sage Ihnen nicht, wie groß unser Schmerz beim Empfange dieser traurigen Nachrichten war, die fast alle gleichzeitig eintrafen; es wäre mir nicht möglich, Ihnen denselben zu schildern. Sie werden denselben aus dem Kummer ermessen, den Sie selbst hierüber verspüren werden; Sie, der Sie so zärtlich die Genossenschaft lieben, so daß auch unser Schmerz nicht größer sein konnte, als es der Ihrige sein wird, ohne daß wir uns jedoch von demselben niederbeugen lassen."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Stärke und Geduld.

I. Stärke und Geduld des heiligen Vincenz.

Dieser Mann, so sanft, so demüthig, so milde, war dennoch, sobald es die Interessen des Wahren und Guten erforderten, stark und unbeugsam, gleich einer ehernen Mauer oder einer Säule von Eisen.

Besonders im Gewissensrathe, auf diesem mehr öffentlichen Schauplatze, erglänzte seine Stärke ebenso wie sein Geistesgleichmuth, seine Demuth und alle seine Tugenden. Wohl bewog ihn seine natürliche Gutmüthigkeit, so lange es

sein Gewissen zuließ, Jedermann sich dienstfertig zu bezeigen, dem Manne des niedrigsten Standes ebenso gut, als einem Herzoge und hohen Würdenträger. Forderte man aber von ihm etwas Unzulässiges, so setzte er einen unbesiegbaren Widerstand entgegen. Vergeblich suchten Ränkeschmiede, Habsüchtige und Ehrgeizige seine Tugend zu überlisten; ohne Furcht und ohne Scheu hielt er unerbittlich solche, soweit es von ihm abhing, vom Heiligthume ferne. Lange Zeit kämpfte er selbst gegen Mazarin, dessen Macht sich stets steigerte, und der, seiner geistlichen Würde uneingedenk, nur den Berechnungen seines Ehrgeizes und den nach seiner Meinung für das Staatswohl erforderlichen Bedingungen folgend, sich von den geheiligten Gütern der Kirche Freunde machen wollte. In seinem Briefe an Clemens XI. im Jahre 1706 schrieb Fénelon: „An dem Manne Gottes glänzten eine unglaubliche Unterscheidung der Geister und eine ausnehmende Festigkeit. Da er weder auf die Gunst noch auf den Haß der Großen Rücksicht nahm, so war für ihn nur das Interesse der Kirche maßgebend, sobald er im Gewissensrathe über Aufforderung der Königin Anna von Oesterreich, der Mutter des Königs, über die Bischofswahlen seine Meinung abgab. Hätten die übrigen Räthe der Königin diesem Manne, vor dem die Zukunft entschleiert zu sein schien, standhafter beigestimmt, so würden sie gewisse Männer, welche später große Wirren herbeiführten, von der bischöflichen Würde ferngehalten haben." Dasselbe Urtheil fällte Victor de Meliand, gewesener Bischof von Alet, der in ähnlichen Worten über die unüberwindliche Festigkeit und Seelenstärke spricht, womit der Mann Gottes, ohne sich weder durch Bitten gewinnen, noch durch Drohungen einschüchtern zu lassen, bei der Beförderung zu Bischofssitzen und Kirchenpfründen

Allen seine Mitwirkung verweigerte, die er als unwürdig erkannte, mochte nun ihre bisherige Stellung, ihre Würde und ihr Ansehen wie immer beschaffen sein. Die Welt legte für Vincenz in dieser Beziehung das gleiche Zeugniß ab, wie die Kirche. „Die allgemeine Hochschätzung," so lautete die Aussage des Präsidenten von Lamoignon, „bewog die Königin-Mutter, ihn in ihren Gewissensrath zu berufen; diese Ehrenstelle hinderte ihn aber nicht, so fortzuleben, wie er stets gelebt hatte. Bei schwierigen Vorfällen sprach er mit einer eines Apostels würdigen Festigkeit; alle rein menschlichen Beweggründe vermochten nicht, ihn dahin zu bringen, daß er auch nur einigermaßen die Wahrheit verhehle, und er bediente sich des Vertrauens der Großen nur, um denselben die Gesinnungen einzuflößen, die sie haben sollten."

Der Beispiele dieser Festigkeit sind unzählige. Eine hochgestellte Dame hatte ihn gebeten, vom Könige für einen ihrer Söhne eine Kirchenpfründe zu erwirken. „Entschuldigen Sie, gnädige Frau," erwiederte er, „wenn ich mich nicht in diese Angelegenheit einmische." Die Dame, anfänglich erstaunt, von einem armen Priester minder willfährig aufgenommen zu werden, als von den höchstgestellten Herren, überließ sich dann der Aufwallung des Stolzes und der Leidenschaft. „Wahrlich, mein Herr," rief sie aus, „ich bedarf Ihrer nicht, und ich werde auf anderen Wegen dahin zu gelangen wissen. Ich erwies Ihnen eine zu große Ehre, daß ich mich an Sie wendete, denn ich sehe nun wohl, daß Sie die Art und Weise, mit Damen meines Ranges umzugehen, nicht kennen!" Vincenz antwortete nur durch ein Stillschweigen, welches zu brechen selbst die darauffolgenden Schmähungen ihn nicht bewegen konnten. Fügte er in einem ähnlichen Falle etwas hinzu, so

waren es höchstens die Worte: „Gnädige Frau, unsere kirchlichen Vorschriften und mein Gewissen erlauben mir nicht, Ihnen hierin zu willfahren; ich bitte Sie deßhalb demüthigst um Entschuldigung.“ Manchmal setzte er auch einem solchen Begehren einen persönlichen Grund entgegen, wie z. B. jenem Vertreter eines auswärtigen Hofes, der ihm auf der Straße begegnete und ihn in seine Interessen zu ziehen suchte. Der erheuchelten Freundlichkeit und den Schmeichelworten, sowie der dann erwachten Aufregung und Schmähsucht setzte der Heilige nur die Eine Antwort entgegen: „Mein Herr, Sie trachten, wie ich glaube, Ihre Stelle würdig auszufüllen, und ich muß trachten, meinen Pflichten nachzukommen.“

Noch mehr bedurfte er dieser Stärke, wenn man zu ihm im Namen der Königin kam. Ein junger Adeliger hatte sich von dieser eine Abtei erbeten und dieselbe unter der Bedingung zugesichert erhalten, daß sich Vincenz nicht entgegenstelle. Er kam deßhalb mit seinem Hofmeister nach Sanct Lazarus. Das Gespräch begann mit den gewohnten Höflichkeitsformeln, man versicherte den Heiligen im Vorhinein der Dankbarkeit der ganzen Familie, und zählte eine ganze Reihe von gegenwärtigen und künftigen guten Eigenschaften des jungen Bewerbers auf; alles dieses war aber weniger geeignet, ein Verdienst desselben, wohl aber seinen Wunsch nach der guten Pfründe zu beweisen. Vincenz, der bereits im Voraus unterrichtet war, setzte dieser Schilderung seinerseits eine ganz anders gefärbte Schilderung entgegen und schloß mit einer abschlägigen Antwort, die er in gewohnter Milde in folgenden Worten aussprach: „Ich bitte Sie also, mein Herr, es nicht übel zu nehmen, wenn ich wegen der Rechenschaft, die ich vor Gott abzulegen habe, nicht beistimmen kann.“ Bei diesen

Worten erhob sich der Hofmeister voll Wuth und stürzte sich mit geballter Faust und einem Schwall von Beschimpfungen auf den Heiligen los; endlich, da er sah, daß er die Ruhe des Heiligen nicht zu stören vermöge, entfernte er sich. Vincenz aber begleitete beide mit ausgesuchter Höflichkeit bis zur Kutsche.

Was war aber zu thun, als der damals allmächtige Mazarin, für welchen seine Politik als alleinige Richtschnur galt, ganz allein die Ernennungen zu Prälaturen vornahm und nur die Ausführung der vollzogenen Ernennungen dem Gewissensrathe überließ! Selbst in diesem Falle verließ Vincenz nicht seine Stärke. Er trachtete, die religiöse Gesinnung der Königin für sich zu gewinnen, und erlangte dadurch zum Mindesten die Wahl guter Bischöfe.

So verdiente er das Zeugniß Clemens XI. in seiner Heiligsprechungsbulle: „Empfahlen ihm Vornehme ihre Söhne oder drangen sie in ihn mit Bitten oder Drohungen, so lehnte er ihre Anerbietungen ab und verachtete ihre Drohungen. Niemals wollte diese starke und kraftvolle Seele auf Kosten des Erbes Jesu Christi und zum Schaden des Kreuzes sich mächtige Freunde verschaffen, oder aus Furcht die Uebel abwehren, womit ihn seine Feinde bedrohten.“

Seine Stärke zeigte sich auch bei Leitung der ihm anvertrauten religiösen Genossenschaften, insbesondere der Töchter von der Heimsuchung. Er hielt von denselben muthvoll Alles fern, was bei ihnen den Weltgeist oder die damals in der Kirche vorhandenen Irrthümer hätte verbreiten können. Mit heiliger und hochherziger Festigkeit wehrte er den Damen höchsten Ranges, selbst den Prinzessinnen, den Eintritt bei denselben, sobald sie aus Neugierde oder aus übelverstandener Frömmigkeit darnach ver-

langten. Von dieser Regel waren nur die Wohlthäterinnen ausgenommen, von denen er ein genaues Verzeichniß hatte. Und selbst zu diesem Titel verlangte er nicht allein großmüthige Spenden, sondern auch einen reinen Glauben und eine erprobte Tugend. Das Kloster in der St. Antonsstraße konnte z. B. von einer Dame, die bereits zwei Jahre darin verweilte, große Vortheile erwarten, bereits hatte sie demselben 50,000 Livres und einem anderen Kloster 300,000 Livres vermacht. Allein sie wollte den Ansichten der Glaubensneuerer Geltung verschaffen und ihren jansenistischen Beichtvater in das Kloster bringen; Vincenz ließ ihr die gespendeten 50,000 Livres zurückerstatten und entließ sie. Das geistige Wohl der religiösen Genossenschaften zog er allen zeitlichen Vortheilen vor. Er hatte deßhalb manche Bosheit und Verfolgung zu erleiden. So versagte ihm eine hohe Dame, welcher er den Eintritt in das Kloster von Saint Denis verweigert hatte, die Abhaltung einer Mission auf ihren Gütern; allein er blieb deßungeachtet unbeugsam. Im Jahre 1658 theilte man ihm mit, daß die Schwiegermutter des Ministers de Lyonne, Frau von Payen, zur Pforte des Klosters in der St. Antonsstraße gekommen sei, um eine daselbst befindliche Enkelin des Ministers zu besuchen, welche schwer erkrankt war und nicht mehr in das Aelternhaus überbracht werden konnte. Der Heilige erwiederte: „Ich bin der ergebenste Diener der Frau von Payen und wünsche sehr, ihr zu Diensten zu sein. Aber mein Grundsatz ist es, Niemandem den Eintritt zu gestatten. Ich habe ihn den hochadeligen Damen von Nemours und von Longueville, ja selbst der Prinzessin von Carignan verweigert, welche mir das nie verzeihen wird; was würden dieselben sagen, wenn sie diese Ausnahme erführen? Uebrigens hieße es gegen mein Gewissen

handeln. Der Anblick der Frau von Payen wird dem Kinde nicht das Leben retten."

Selbst gegen Personen, denen er Dank schuldete, bewies sich seine Stärke. Besonders hell leuchtete diese seine Tugend, als er sich genöthigt sah, einer Bitte des früheren Priors von Sanct Lazarus, Adrian Le Bon, dem er so hohe Achtung und Erkenntlichkeit zollte, zu widerstehen. Ueber den Rath des Heiligen hatte die Königin die Einschließung einer Aebtissin von sehr hoher Geburt angeordnet, weil sie ein sehr großes Aergerniß verursacht hatte. Der Prior, der dieser Aebtissin sich sehr verpflichtet fühlte, übernahm es, deren Befreiung durchzusetzen. Er unterzog sich dieser Aufgabe um so bereitwilliger, als er in dieser Angelegenheit, wie bei so mancher anderen, dem Heiligen nur ein Wort sagen zu dürfen glaubte, damit sie in Freiheit gesetzt werde. Wie groß war aber sein Staunen, als er sah, daß seine anfängliche Bitte ebenso, wie alle seine späteren dringlichen Vorstellungen an dem unbesiegbaren Widerstande Vincenzens scheiterten! Ruhig und achtungsvoll, aber unerschütterlich antwortete Vincenz stets: „Ich vermöchte es nicht zu thun, ohne ein Verräther an meinem Gewissen zu werden; ich bitte Sie also demüthigst, mich für entschuldigt zu halten." — „Wie, mein Herr," rief der Prior, der sich verletzt fühlte, aus, „muß ich mich also von Ihnen behandelt sehen, nachdem ich Ihnen mein Haus übergeben habe? Ist das Ihre Dankbarkeit für alles Gute, was ich Ihnen und Ihrer Genossenschaft erwiesen habe?" — „Es ist wahr," sagte Vincenz, der tieferschüttert war; „es ist wahr, daß Sie uns mit Gütern und Ehren überhäuften und daß wir gegen Sie gleiche Verpflichtungen haben, wie Kinder gegen ihren Vater; aber Sie können Alles, wenn es Ihnen, mein Herr, so genehm

ist, zurückerhalten, wenn Sie der Meinung sind, daß wir es nur zu besitzen verdienen, wenn wir gegen Gott und unser Gewissen handeln."

Uebrigens sind das ganze Leben des heiligen Vincenz, seine zahlreichen und ausdauernden Bemühungen gegen den Irrthum und das Böse, seine so vielen religiösen Liebeswerke, welche er inmitten unzähliger Schwierigkeiten, welche selbst die Muthigsten wankend und abwendig gemacht hätten, unternahm und durchführte, der beste Beweis seiner heldenmüthigen Stärke und Ausdauer.

Seine Geduld konnten wir bereits bei einigen der eben erzählten Fälle als Gefährtin seiner Stärke bemerken, denn der Heilige wußte bei gleichem Anlasse Gelegenheit zur Uebung mehrerer Tugenden zu finden.

Eine Geduld bei Schmähungen und Mißhandlungen, welche ihm wegen seines muthigen Widerstandes gegen Ehrgeiz und Habgier zu Theil wurden. So an jenem Tage, als er von der Königin die Zurücknahme des Versprechens gegenüber einer Herzogin, deren Sohne ein Bisthum verleihen zu wollen, erwirkt und zugleich den unangenehmen Auftrag erhalten hatte, dieser hohen Dame diese unwillkommene Entscheidung mitzutheilen. Die Herzogin wurde durch diese Nachricht in Wuth versetzt, und da sie ihrer Rache durch Schmähungen nicht genügen zu können vermeinte, ergriff sie einen Fußschemel, den sie dem Heiligen an den Kopf schleuderte und ihm an der Stirne eine Wunde verursachte, aus der reichliches Blut entströmte. Vincenz, der bei dieser ganzen Sturmesscene unbeweglich geblieben war, wurde durch den heftigen Stoß fast zu Boden geworfen. Ohne ein Wort der Klage entfernte er sich, indem er mit einem Sacktuche sein blutendes Antlitz

bedeckte. Der Bruder, der ihn begleitete und im Vorzimmer zurückgeblieben war, hatte den Lärm gehört und errieth Alles, als er den Heiligen erblickte. Von Unwillen fortgerissen rief er aus, man dürfe seinen Vater, einen Priester, einen Rath des Königs nicht also ungestraft mißhandeln und wollte in das Zimmer der Herzogin eindringen. Aber der Heilige warf sich ihm in den Weg. „Sie haben hier nichts zu thun, mein Bruder," sagte er, „gehen Sie dorthin, und entfernen wir uns." Und er zog ihn mit sich fort. „Ist es nicht zu verwundern," fügte er beim Fortgehen hinzu, „wie weit die Zärtlichkeit einer Mutter für ihren Sohn gehen kann." — Diese Worte waren seine ganze Rache. — An einem anderen Tage wurde er öffentlich vor der Pforte von Sanct Lazarus von einem Edelmanne geschmäht, weil er dessen Sohn nicht anempfehlen wollte. „Sie haben Recht, mein Herr," erwiederte Vincenz, indem er ihm zu Füßen fiel, „ich bin ein elender Sünder." Und in den vielen Fällen, in welchen er von den Armen beschimpft wurde, welche ihm die öffentlichen Bedrängnisse zur Last legten oder sich beklagten, zu wenig Almosen erhalten zu haben, begnügte er sich, mit heiterem Antlitze zu antworten: „Gehet und betet zu Gott!" Es sei noch auf sein Benehmen gegen seinen Gegner im Processe von Orsigny hingewiesen. Dieser hatte mehrfache verleumderische Beschuldigungen gegen Vincenz und seine Genossenschaft verbreitet. Vincenz hätte die Widerrufung dieser ehrenrührerischen Angaben fordern können; aber er gestattete seinem Advokaten nicht, die nöthigen Schritte einzuleiten. „Unser Heiland hat viel Aergeres erduldet," war die einzige Antwort auf die an ihn gerichtete dießbezügliche Aufforderung; und wie beim leidenden Erlöser, so erregten auch hier diese seine Geduld und dieses sein

Stillschweigen die Bewunderung des Gerichtshofes und selbst seines Gegners.

Eine Geduld bei ungestümen, heftigem Andrängen, bei rücksichtslosen Bitten, bei verletzenden Anworten, wodurch er häufig zu leiden hatte und welche, weit entfernt, ihm ein bitteres Wort oder ein Zeichen der Ungeduld zu entreißen, für ihn vielmehr eine Gelegenheit waren, noch größere Ruhe und Sanftmuth zu zeigen.

Eine Geduld bei den oft beträchtlichen Verlusten seiner Genossenschaften, selbst dann, wenn noch überdieß ihn dabei Verachtung traf; eine nicht nur ergebene, sondern freudige Geduld, weil er hierin ein Mittel zur Uebung der Demuth, der Armuth und der übrigen Tugenden erblickte.

Eine heldenmüthige Geduld beim Verluste von Personen und Sachen, besonders solcher Personen, die ihm sehr werthvoll und unentbehrlich schienen. „Durch die Gnade Gottes," schrieb er dann, „halte ich mein Herz im Frieden, da ich sehe, daß es Gott also wohlgefällt. Es ist wahr, daß mich mitunter die Furcht befällt, daß meine Sünden daran Ursache seien; aber da ich auch hierin den Willen Gottes erkenne, so nehme ich es mit ganz willigem Herzen an."

Gottes Wohlgefallen, Gottes heiliger Wille bildete in der That die Grundlage seiner Geduld. Non est malum in civitate, sagte er mit dem Propheten, quod non fecerit Dominus. (Es kommt kein Unglück über eine Stadt, das nicht der Herr gethan.)

Eine weitere Grundlage fand er in den Worten des heiligen Paulus: „Gott ist getreu; Er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet."

II. Lehren des Heiligen über Stärke und Geduld.

„Der Zustand der Trübsal,“ so sagte Vincenz, „ist keineswegs ein schlimmer Zustand. Gott versetzt uns in denselben, um uns in der Tugend der Geduld zu üben und um uns Mitleid gegen Andere zu lehren. Er selbst wollte diesen Stand erproben, damit wir einen Hohenpriester hätten, der mit unseren Schwachheiten Mitleid hat und uns durch sein Beispiel zur Uebung dieser Tugend ermuthigt. Eines der sichersten Zeichen, daß Gott mit Jemandem große Absichten hat, besteht darin, daß Er ihm Trübsal über Trübsal, und Leiden über Leiden zuschickt. Der richtige Zeitpunkt, um den geistigen Fortschritt einer Seele zu erkennen, ist jener der Versuchung und der Trübsal, weil man sich gewöhnlich bei solchen Prüfungen so zeigt, wie man wirklich ist. An einem einzigen Tage der Versuchung können wir mehr Verdienste sammeln, als an vielen Tagen der Ruhe.“ Diese Lehre beleuchtete er durch treffende Vergleiche. So sagte er in einer Conferenz vom Jahre 1645: „Ein Kapitän gab jedem Soldaten ein Werbegeld von zwei Pistolen und den Mundvorrath, stellte sie aber gleich unter die Fahnen, wo es sehr große Anstrengungen absetzte; hätte er sie zärtlich behandelt, so wären sie für ihn nur unnütze Poltrone geworden. So läßt uns auch Gott im Anfange Freuden zu Theil werden, aber in der Folge versetzt Er uns in Trübsale und sucht uns heim durch Versuchungen und Prüfungen. — Wenn man bei einer Meerfahrt sieht, wie eine Menge Delphine in geordneten Reihen einherschwimmen und sich im Gewässer erlustigen, und wie eine große Zahl kleiner Vögel die Masten umflattern, so empfindet man Vergnügen; wenn aber dann Mangel an Trinkwasser, Brot und Lebensmitteln eintritt, dann gibt es nur Mühsal und Entsetzen. — Das

Wasser eines Sumpfes ist faulend, schlammig und übelriechend, weil es stets in Ruhe bleibt; Bäche und Quellen aber, welche reißend schnell über Steine und Felsen dahinfließen, haben stets ein klares, frisches Gewässer. Wer möchte nun nicht lieber um diesen Preis einem Bache, als einem Sumpfe gleichen?"

In einem Briefe vom 9. März 1657 schreibt er: „Die Schwierigkeiten, welche Ihnen in Ihrem Leben begegnen, sind kein Beweis, daß dasselbe nicht gut sei. Im Gegentheile, unser Herr will zeigen, wie dasselbe beschaffen ist, weil Er Ihnen eine Prüfung auferlegt. Wenn ein gutes Schiff bei ruhiger See unversehrt bleibt, so ist das nichts Merkwürdiges, weil auch ein schlechtes in diesem Falle keinen Schaden nehmen kann; man kann aber seine gute Beschaffenheit erkennen, wenn es den Stürmen ausgesetzt ist und den Winden widersteht. Sie würden sehr glücklich sein, wenn Sie in Ihrer Stellung nichts zu leiden hätten; aber Sie werden es noch mehr sein, wenn Sie inmitten der Umtriebe aus Liebe zu Jesus Christus, der Sie denselben entgegengeführt hat, standhaft bleiben. Ich habe Sie schon gebeten, Geduld haben zu wollen und bitte Sie nochmals darum."

In noch lebendigerer Weise sagte er zu den Töchtern der christlichen Liebe: „Betrachten Sie den Bildhauer, der aus einem unförmlichen Steine eine schöne Statue machen will. Er nimmt seinen Hammer und schlägt auf den Stein mit gewaltigen Schlägen, so daß man, wenn man ihn ansieht, sagen möchte, er werde ihn ganz zertrümmern. Dann, wenn er die größten Stücke abgeschlagen hat, nimmt er einen kleineren Hammer, dann den Meißel, um die Figur in allen ihren Theilen in Angriff zu nehmen. Ist sie nahezu fertig, so greift er zu anderen noch feineren

Werkzeugen, um der Statue die Vollendung zu verschaffen, die er ihr zu geben beabsichtigt. So macht es Gott. Da ist eine arme Tochter der christlichen Liebe oder ein armer Missionär; wenn Gott sie aus der verdorbenen Welt herauszieht, sind sie noch ganz unförmlich und ungestaltet; sie gleichen unbehauenen Steinen. Gott will aber schöne Gebilde aus ihnen machen und deßhalb legt Er Hand an sie und schlägt mit starken Hammerschlägen auf sie los. Und wie thut Er das? Indem Er sie bald Hitze, bald Kälte leiden läßt, wenn sie im Winter bei schneidendem Winde die Kranken auf dem Lande besuchen, und auch bei dem schlechtesten Wetter ihre Wege machen müssen. Nun, das sind so starke Hammerschläge, die Gott auf eine arme Tochter der christlichen Liebe richtet; und, wenn Jemand nur nach dem Augenscheine urtheilen wollte, so würde er sagen, diese Schwester sei recht bedauernswerth; richtet man aber seinen Blick auf die Absichten Gottes, so wird man finden, daß alle diese Schläge nur dazu dienen, diese schöne Seele zu gestalten. Und hat Gott derselben sowohl dem Leibe, als dem Geiste nach, große Mühsale geschickt und sieht Er, daß mittelst der Geduld, worin Er diese Seele übte, die Mißgestaltungen von ihr hinweggenommen sind; o, dann nimmt er den Meißel, um sie zu vervollkommnen; Er beginnt die Gesichtszüge zu bilden, Er schmückt und verschönert sie, Er gefällt Sich darin, sie mit seinen Gnaden zu bereichern, und hört damit nicht auf, bis sie ihm vollkommen wohlgefällig geworden ist."

In zwanzig verschiedenen Briefen kommt er wieder auf die Versuchungen zu sprechen; so z. B. in einem im Jahre 1654 an einen Missionär in Rom gerichteten Briefe, worin er schreibt: „Gottes Führungen in Bezug auf Jene, welche Er zu etwas Großem oder zu einer für seinen

Dienst besonders ersprießlichen Sache bestimmt, sind so, daß Er sie zur Unruhe, zum Mißmuthe und zum Wankelmuthe versuchen läßt; bald, um sie zu prüfen, bald, um sie ihre Schwäche fühlen zu lassen, bald, um sie mehr von den Geschöpfen loszuschälen, manchmal, um die Rauchwolken eitler Selbstgefälligkeit zu verscheuchen, immer aber, um sie in seinen Augen wohlgefällig zu machen. Zweifeln Sie nicht, daß die Versuchungen, welche Sie leiden, Ihrem geistigen Fortschritte sehr vortheilhaft sind, wenn Sie nur denselben widerstehen. Es gibt Niemanden, möge er in seinem Berufe noch so vollkommen und fest sein, der nicht manchmal in ähnlicher Weise versucht würde. Der böse Feind war so vermessen, selbst den Sohn Gottes zu versuchen, daß Er ihn anbete, was wohl die schrecklichste Versuchung ist, die seine Bosheit zu ersinnen im Stande war. Und gibt es Einen unter den Aposteln oder unter den Heiligen, der es nicht nöthig gehabt hätte, sich Gewalt anzuthun, um den Versuchungen des Fleisches und der Welt zu widerstreben? Muth also, bleiben wir fest! Wäre es möglich, daß ein geringes Hinderniß uns veranlassen könnte, Alles aufzugeben? Möge es Gott verhüten, da ja der Apostel sagt, es sei unmöglich, daß Jene, welche einmal erleuchtet waren und sich des Lichtes unwürdig machten, in den Stand zurückkehren, von dem sie abgefallen sind. Denn, mögen sie eine noch so gute Meinung haben und noch so schöne Entschlüsse fassen, so wird ihnen doch, wenn es sich um die glückliche Ausführung und um die Besiegung der Schwierigkeiten handelt, die Gnade mangeln, weil sie es früher an der Mitwirkung mit der Gnade fehlen ließen. Dann peinigen sie die Skrupel, und das Verlangen, sich in Ruhe zu setzen, macht, daß sie sich ein Gewissen bilden, welches mit der Sinnlichkeit

sich auszugleichen sucht, und die Natur gewinnt die Oberhand."

An einen jungen Novizen schrieb er am 25. Juni 1658: „Ich staune nicht über das Widerstreben, daß Sie in sich gegen die religiösen Uebungen verspüren; im Gegentheile, ich würde staunen, wenn Sie ein solches nicht verspürten. Früher oder später prüft Gott die Seelen, die Er zu seinem Dienste ruft, durch ähnliche Heimsuchungen, und es ist besser, daß Sie darunter gleich beim Beginne Ihres Berufes leiden, als bei der Fortsetzung oder beim Ende desselben, weil Sie so frühzeitig lernen, sich selbst zu erkennen, sich zu verdemüthigen, sich selbst zu mißtrauen und auf Gott zu vertrauen; kurz gesagt, einen guten Grund der Geduld, der Stärke und der Abtödtung zu legen, welche Tugenden zu üben Ihnen das ganze Leben hindurch nöthig sein wird.

„Ich zweifle nicht, daß Sie eine Befriedigung darüber empfänden, frei zu bleiben, wie Sie es jetzt noch sind, allein diese Befriedigung entstammt der Natur und ist von keiner Dauer. Man kann nicht zweien Herren dienen; und wollen Sie der Freiheit der Kinder Gottes genießen, so müssen Sie Jesu Christo auf dem engen Wege der Unterwürfigkeit folgen, der zum Heile führt. Denn, mögen auch Ihre Gesinnungen, das Gute zu thun, noch so entschieden sein, so könnten Sie doch, wenn sie auf dem breiten Wege des Eigenwillens wandeln, auf die Abwege gerathen, auf welche gewöhnlich Jene kommen, die sich nur mit seidenen Fäden mit Gott verknüpfen wollen, denn die menschliche Unbeständigkeit ist groß.

„Betrachten Sie ein wenig, ich bitte Sie, den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, nicht allein, um uns durch seinen Tod zu erlösen, sondern auch, um Sich

in Allem dem Willen seines Vaters zu unterwerfen und uns durch das Beispiel seines Lebens an Sich zu ziehen. Er war noch im Schooße seiner Mutter, als Er verpflichtet wurde, einem Erlasse des Kaisers zu gehorchen; Er wurde außerhalb seiner Heimath in einer rauhen Jahreszeit und in der äußersten Armuth geboren; bald darauf verfolgt Ihn Herodes, und Er entflieht und duldet in der Verbannung nicht nur die eigenen Mühsale, sondern auch aus Mitleid jene der heiligsten Jungfrau und des heiligen Joseph, welche um Seinetwillen viel zu leiden hatten. Nach Nazareth zurückgekehrt und erwachsen ist Er seinen Aeltern unterthan und führt ein verborgenes Leben, um den Seelen im Ordensstande als Vorbild zu dienen, welche ein ähnliches Leben erwählten und ihrem Obern und den Regeln ihres Berufes sich unterwerfen müssen. Unzweifelhaft hatte Er damals auch auf Sie in seiner ewigen Absicht sein Auge gerichtet, um Sie durch die vollkommene Zurückgezogenheit, die Sie nun begonnen haben, zu erretten. Betrachten Sie weiter diesen göttlichen Heiland, so werden Sie sehen, wie Er beständig duldet, wie Er betet, wie Er arbeitet und wie Er gehorcht. „Wenn ihr nach dem Fleische lebet," sagt der heilige Paulus, „werdet ihr sterben." Um nach dem Geiste zu leben, der lebendig macht, muß man leben, wie unser Herr gelebt hat, sich selbst verläugnen, vielmehr eines Andern Willen, als den eigenen, thun, von Widersprüchen einen guten Gebrauch machen und dafür halten, daß Leiden für uns besser seien, als Annehmlichkeiten. Mußte nicht Christus dieses leiden? sagte der Herr, als Er zu den Jüngern redete, die über sein Leiden sich besprachen. Er wollte uns dadurch anzeigen, daß, gleichwie Er nur durch Trübsale in seine Herrlichkeit eingehen konnte, auch wir keinen Anspruch er=

heben dürfen, dahin zu gelangen, ohne zu leiden. Man leidet in verschiedener Weise. Seine Apostel und die ersten Christen haben die Verfolgungen der Tyrannen und alle Arten von Qualen erlitten, und es heißt überhaupt, daß alle Jene, welche Jesu Christo folgen wollen, Versuchungen leiden werden. Wenn Sie auf Ihr vergangenes Leben zurückblicken, so werden Sie finden, daß Sie auch hievon nicht ausgenommen waren, und in was immer für einem Stande Sie sich befinden mögen, und wären Sie auch verheirathet und sehr vortheilhaft verheirathet, so würden Sie doch in demselben Kreuze und Bitterkeiten finden. Man findet wenige Personen auf Erden, die sich nicht über ihren Stand beklagen, obgleich derselbe angenehm zu sein scheint. Gewiß ist der beste Stand derjenige, der uns unserem Erlöser in der Versuchung, im Gebete, im Wirken und Leiden am ähnlichsten macht, und deßhalb führt Er auch auf diesem Wege jene Seelen, die Er zu einer sehr hohen Vollkommenheit erheben will. Sie dürfen sich also nicht abschrecken lassen, wenn Sie an den Uebungen der Tugend keinen Geschmack finden. Die Tugend ist nur insoweit eine Tugend, als man sich Gewalt anthut, sie zu üben. Das Leben des Menschen ist, wie Job sagt, ein Kampf; man muß also kämpfen, um nicht besiegt zu werden; und da der Teufel gleich einem brüllenden Löwen umherschleicht, um uns zu verschlingen, so wird er auch sicher Sie in dem guten Vorsatze, den Sie haben, sich ganz Gott hinzugeben, wankend zu machen suchen, um Sie von der Ausführung desselben abzuhalten und Sie, so viel er nur vermag, davon abzubringen, da er voraussieht, daß er zu Schanden wird, sobald Sie darin ausharren. Es ist also für Sie sehr nützlich, wenn Sie ihm durch das Gebet und durch die Genauigkeit in den gemeinschaftlichen Uebungen

kräftig widerstehen, besonders durch ein ganz kindliches und ganz unumschränktes Vertrauen auf Gott. Seine Gnade wird Ihnen nicht mangeln; im Gegentheile, sie wird Ihrer Seele desto reichlicher zu Theil werden, je mehr Sie Widerwärtigkeiten haben und je mehr Sie entschlossen sind, dieselben eben durch diese Gnade zu überwinden. Gott erlaubt niemals, daß wir über unsere Kräfte versucht werden.

„Aus allen diesen Gründen scheint es, Sie werden gut daran thun, allen Schwierigkeiten Trotz zu bieten. Je mehr Sie sich unserem Herrn weihen, desto mehr Segnungen werden Sie empfangen. Sein Joch ist süß für Jenen, der es willig auf sich nimmt, und Ihre Bürde wird Ihnen leicht vorkommen, wenn Sie dieselbe mit der Bürde Jesu Christi vergleichen, der so viel für Sie gelitten hat, oder wenn Sie den Trost und den Lohn erwägen, welchen Er denen versprochen hat, welche Ihm standhaft und freudig, an dem Orte und in der Weise, wie Er es will, dienen; und ich hoffe, daß Sie dieses thun werden."

Mehr im Allgemeinen sagte er: „Gottes Weisheit hat die Dinge auf dieser Welt so wohl geordnet, daß die Nächte den Tagen, die Trauer der Freude, und der Widerspruch dem Beifalle folgen, damit unser Geist nur bei Gott verweile, der über jeden Wechsel erhaben ist. Wir Alle müssen uns ganz und gar bereit halten, bald in dieser, bald in jener Weise zu leiden; sonst werden wir nie Schüler des göttlichen Meisters sein, der verfolgt leben wollte. Halten Sie es für einen Segen, so behandelt zu werden, wie Er, und trachten Sie seinem Beispiele in den Tugenden zu folgen, die Er übte, als Er mißhandelt wurde."

Weiters sprach er: „Ich habe ein lebhaftes Mitleid

mit Ihren Leiden, welche langwierig und mannigfaltig sind. Sie bilden ein ausgedehntes Kreuz, das Ihren Leib und Ihren Geist umschließt; aber es erhöht Sie über die Erde und das ist es, was mich tröstet. Sie sollen auch deßhalb großen Trost fühlen, daß Sie sich so behandelt sehen, wie Jesus Christus behandelt wurde, und daß Sie mit denselben Merkmalen geehrt werden, wodurch Er uns seine Liebe bezeigt hat. Seine Leiden waren innere und äußere, und die inneren waren fortwährende und unvergleichlich größere, als die äußeren. Warum aber glauben Sie, daß Er Sie also prüft? Aus demselben Grunde, aus dem Er Selbst leiden wollte, nämlich, um Sie von Ihren Sünden zu reinigen und Sie mit seinen Tugenden zu schmücken, damit der Name seines Vaters in Ihnen geheiliget werde. Bleiben Sie also im Frieden und vertrauen Sie vollkommen auf seine Güte. Halten Sie sich nicht bei den entgegengesetzten Gefühlen auf; mißtrauen Sie Ihren eigenen Gefühlen und glauben Sie vielmehr meinen Worten und meiner Kenntniß, die ich von Ihnen habe, als Allem, was Sie hierüber denken und fühlen könnten. Sie haben alle Ursache, sich in Gott zu erfreuen und von Ihm Alles durch Jesum Christum zu hoffen, der in Ihnen wohnt; und nach dem Rathe, den Er Ihnen gab, sich selbst zu verläugnen, sehe ich nichts, was Sie mit Grund fürchten sollten, nicht einmal die Sünde, welche das einzige Uebel ist, das wir fürchten müssen; weil Sie in dem Stande der Vollkommenheit, den Sie erwählt haben, für die Vergangenheit Buße thun und Sie für die Zukunft einen so großen Abscheu vor Allem haben, was Gott mißfallen könnte."

Einem seiner Missionäre, der für die Gerechtigkeit litt, schrieb er: „Ist Ihr Herz nicht sehr erfreut, wenn

Sie sehen, Gott habe Sie für würdig befunden, in seinem Dienste zu leiden? Sicher sind Sie Ihm dafür einen besonderen Dank schuldig und Sie sind verpflichtet, Ihn um die Gnade zu bitten, davon einen guten Gebrauch zu machen.“

Einer Aebtissin, die sich über die Hindernisse beklagte, auf die sie bei Reform ihrer Abtei stieß: „Leiden bei Durchführung eines guten Werkes ziehen auf uns die zur Vollendung desselben nöthigen Gnaden herab.“

An Missionäre, welche durch heftige Verfolgungen an ihren Missionsarbeiten gehindert waren: „Gott sei gepriesen wegen der Schwierigkeiten, die Er in seiner Liebe über Sie kommen ließ! Sie sollen bei diesem Anlasse jene Schwierigkeiten ehren, denen der Sohn Gottes auf Erden begegnete. O, wie überaus groß waren sie! Denn aus Abneigung gegen Ihn und seine Lehre wollte man Ihn nicht aufnehmen und raubte Ihm zuletzt das Leben. Auf solche Ereignisse bereitete Er auch seine Schüler vor, als Er denselben sagte, man werde Sie verspotten, beschimpfen, mißhandeln; die Väter würden gegen ihre Kinder sich erheben und die Kinder ihre Väter verfolgen. Ziehen wir also Nutzen aus solchen Widerwärtigkeiten, und dulden wir Widersprüche, die uns im Dienste Gottes begegnen, wie die Apostel sie erduldet haben. Ja, noch mehr, erfreuen wir uns darüber, daß wir solche erleiden, wie über ein großes Gut und beginnen wir bei solcher Gelegenheit damit, einen solchen Gebrauch davon zu machen, wie ihn die Apostel nach dem Beispiele ihres Meisters Jesu Christi gemacht haben. Benehmen wir uns in solcher Weise, so seien Sie versichert, daß eben dieselben Mittel, womit Sie der Teufel bekämpfen wollte, Ihnen zur Besiegung derselben dienen werden; daß Sie dem ganzen Himmel und

allen guten Seelen auf Erden, die Sie sehen oder hören werden, Freude bereiten werden, und daß selbst Jene, gegen welche Sie anzukämpfen haben, Sie zuletzt segnen und als Mitarbeiter an Ihrem Heile ansehen werden! Ferner: Hoc genus daemoniorum non ejicitur, nisi in oratione et jejunio. (Diese Art von bösen Geistern wird nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben.) Die heilige Bescheidenheit und die innere Sammlung, wie sie in der Genossenschaft in Uebung ist, wird Ihnen gleichfalls dienlich sein. Es wird übrigens gut sein, nachzuforschen, woher die Abneigung kommt, welches dieses Volk gegen die Missionäre bezeigt, um sich alles dessen zu enthalten, was dazu Anlaß gegeben haben könnte, und selbst das Gegentheil zu thun, soweit es zulässig ist."

An Jemanden, der von Einem seiner Mitbrüder zu leiden hatte: „Sie dürfen nicht seine Handlungsweise als von ihm herrührend ansehen, sondern vielmehr als eine Prüfung, die Gott mit Ihrer Geduld vornimmt; und diese Tugend wird bei Ihnen um so mehr eine Tugend sein, als Sie von Natur lebhaft und zur Aufregung geneigt sind und Ihrerseits einen geringeren Anlaß zur Beleidigung gegeben haben, als es von der anderen Seite der Fall war. Zeigen Sie also, daß Sie in Wahrheit ein Kind Jesu Christi sind und daß Sie nicht vergeblich so oft sein Leiden betrachtet, daß Sie vielmehr gelernt haben, sich selbst zu besiegen, indem Sie das dulden, was Ihrem Herzen am schwersten fällt."

Einem Andern sagte er am Schlusse seiner Mahnworte: „Wir müssen also, mein Herr, zu Gott hingehen per infamiam et bonam famam (bei schlechtem und bei gutem Rufe), und es ist eine Barmherzigkeit des gütigen Gottes, wenn es Ihm gefällt, uns öffentlich Tadel

und Verachtung zu Theil werden zu lassen. Ich zweifle nicht, daß Sie die Beschämung mit Geduld aufgenommen haben, welche Ihnen durch die geschehenen Vorfälle zugestoßen ist. Ist die Herrlichkeit der Welt dem Rauche gleich, so ist deren Gegentheil von hohem Werthe, wenn man es nur in der rechten Weise aufnimmt, und ich hoffe, daß uns aus dieser Demüthigung ein großes Gut geschenkt werden wird. Gott gebe uns hiezu die Gnade und wolle uns so viele andere schicken, daß wir durch Sie das Verdienst erlangen, Ihm viel wohlgefälliger zu werden."

Das Verdienst, das Glück des Leidens war eine seiner Lieblingslehren. „Ach, mein Herr!" schrieb er Einem der Seinigen, der in Bedrängniß war, „möchten Sie wohl ohne Leiden sein? Und wäre es nicht besser, einen Teufel im Leibe zu haben, als ohne Kreuz zu sein? Ja, denn im Stande des Leidens würde der Teufel der Seele nicht schaden können; hat man aber nichts zu leiden, so wäre weder Seele noch Leib dem leidenden Erlöser gleichförmig; und doch ist die Gleichförmigkeit das Kennzeichen unserer Vorherbestimmung. Staunen Sie also nicht über Ihre Leiden, da der Sohn Gottes dieselben für unser Seelenheil auserwählt hat."

Diese bewunderungswürdige Ueberzeugung bewog ihn gleich so vielen anderen Heiligen mitunter zur Klage, daß Gott seine Genossenschaft nicht durch Trübsale heimsuche. „Seit einiger Zeit," so sprach er eines Tages über diesen Punkt, „halte ich mich ziemlich oft bei dem Gedanken auf, daß die Genossenschaft nichts leide, daß ihr Alles gut von Statten geht, und daß sie sogar eines gewissen Wohlstandes sich erfreut; sagen wir vielmehr, daß sie allseitig von Gott gesegnet ist, ohne Widerwärtigkeiten und Hindernisse zu finden. Ich fing an, dieser beständigen günstigen Stellung

zu mißtrauen, da ich weiß, daß es Gott eigen ist, Jene zu prüfen, die Ihm dienen, und Jene zu züchtigen, die Er liebt. Quem enim diligit Dominus, castigat. Ich erinnerte mich an das, was vom heiligen Ambrosius berichtet wird, welcher sich auf einer Reise in einem Hause befand, dessen Besitzer ihm sagte, er wisse nicht, was eine Trübsal sei; in Folge dessen urtheilte der vom himmlischen Lichte erfüllte heilige Bischof, daß dieses bisher so glückliche Haus seinem Untergange nahe sei. „Entfernen wir uns von hier," sagte er, „dieses Haus ist seinem Untergange nahe!" Und wirklich, kaum hatte er dasselbe verlassen, als ein Blitzstrahl dasselbe traf und alle Bewohner unter dessen Trümmern begraben wurden.

„Andererseits sah ich mehrere religiöse Genossenschaften, welche von Zeit zu Zeit schwer heimgesucht wurden, besonders eine der größten und heiligsten in unserer Kirche, welche manchmal ihrer Vernichtung nahe zu sein scheint, und eben gegenwärtig eine schwere Verfolgung leidet, und ich sagte zu mir: „Siehe, so behandelt Gott die Heiligen und so würde Er uns behandeln, wenn wir in der Tugend kräftiger wären." Da Er aber unsere Schwachheit kennt, so erhebt Er uns und nährt uns mit Milch, wie kleine Kinder, und macht, daß uns Alles gelingt, fast ohne daß wir uns selbst einmischen. Ich hatte also bei dieser Erwägung Recht, zu fürchten, wir wären Gott nicht angenehm und nicht würdig, etwas aus Liebe zu Ihm zu leiden, weil Er von uns die Trübsale und Prüfungen abwendet, wodurch Er seine Diener erprobt. Wohl haben Jene, die sich nach Madagaskar einschifften, einigemale Schiffbruch gelitten, aber Gott hat uns wieder Rettung verschafft; und im Jahre 1649 haben uns die Kriegsleute gleichen Schaden von 42,000 Livres in runder Summe verursacht; aber

dieser Verlust traf nicht uns allein; alle Welt wurde durch diese öffentlichen Drangsale mitbetroffen; das Uebel war allgemein und uns erging es nicht schlechter, als den Uebrigen. Aber gesegnet sei Gott, meine Brüder, daß es nun seiner anbetungswürdigen Vorsehung gefallen hat, uns eines Landgutes zu berauben, das man uns vor Kurzem genommen hat. Der Verlust ist beträchtlich für die Genossenschaft; ja sehr beträchtlich. Gehen wir in die Gesinnungen Jobs ein, als er sagte: Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen; sein Name sei gebenedeit! Betrachten wir diesen Verlust nicht als einen, der auf das Urtheil der Menschen sich gründet, sondern sagen wir, Gott habe uns verurtheilt; und demüthigen wir uns unter der Hand, die uns schlägt, und sagen wir mit David: Obmutui et non aperui os meum, quoniam tu fecisti. (Ich schwieg und that meinen Mund nicht auf, denn Du hast es gethan.) Beten wir seine Gerechtigkeit an und halten wir dafür, daß Er sich an uns barmherzig erwiesen hat, da Er uns so behandelte; Er hat es zu unserem Besten gethan; bene omnia fecit, heißt es beim heiligen Markus, Er hat Alles wohl gethan."

Im Juni 1659 sprach er sich über den guten Gebrauch der Verleumdungen, Verfolgungen und anderer Leiden aus. „Solche werden," sagte er, „Denen nie mangeln, welche Gott getreu sind. Sie sind Gnaden, womit Gott Jene begünstigt, die Ihm treu dienen. Freilich ist Er nicht deren Urheber, Er läßt sie nur zu; aber insoferne sie Prüfungen und Uebungen in der Geduld und Sanftmuth sind, sind sie sein Werk; denn dadurch will Er seine Diener von Allem losschälen, was sie hindern könnte, zu Ihm zu gelangen. Erheben wir also unsere Herzen himmelwärts, so oft es seiner göttlichen Güte gefällt, uns solche Anlässe zum Leiden zu schicken; beten wir an und

preisen wir seine heiligen und allzeit anbetungswürdigen Führungen, empfangen wir sie mit Freude als Gunstbeweise, die Er uns schenkt, und sagen wir mit frohbegeistertem Herzen: „Kommet, ihr lieben Verfolgungen! kommet, ihr lieben Verleumdungen! kommet, ihr lieben Kreuze, die uns der Himmel schickt! Ich nehme mir vor, von dieser Heimsuchung, die mir durch euch Gott zu Theil werden läßt, einen guten Gebrauch zu machen. Die arme Natur wird leiden, sie wird mürrisch sein. Thut nichts; wir müssen leiden und mit Freuden leiden, was Gott will, daß wir leiden. O, hätten wir einen lebendigen Glauben, betrachteten wir diese Widerwärtigkeiten mit dem Auge eines Christen, nicht als einen Widerspruch von Seite der Menschen, sondern als Gnaden, die uns Gott spendet, und gefiele es seiner Güte, aus unserem Geiste diese Wolken weltlicher Grundsätze zu verscheuchen, welche es hindern, daß der Glaube die Grundsätze des Evangeliums in unser Herz einsenke, wir würden ganz andere Ansichten und Gesinnungen haben; und handelte es sich darum, Unbilden und Verfolgungen zu erdulden, so würden wir es für ein großes Glück und für einen sehr glücklichen Zustand halten, verleumdet und verfolgt zu sein. Ja, das ist ein sehr glücklicher Zustand. Wie! verleumdet werden, verfolgt werden ist ein sehr glücklicher Zustand! Ja, Jesus Christus ist es, der die Worte gesprochen hat: Beati, qui persecutionem patiuntur propter justitiam. (Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden.) Beachten wir die Worte: propter justitiam, um der Gerechtigkeit willen. Denn, gibt man der Welt Anlaß, daß über uns übel geredet oder uns eine Drangsal zugefügt werde, so muß man sich unter die strafende Hand Gottes beugen, die nichts ungestraft läßt und früher oder später die Uebertreter der

Gebote züchtigt. In diesem Falle kommen die Widerwärtigkeiten, die man von den Menschen duldet, von der Hand des erzürnten Gottes; sie sind nur die Wirkungen seiner Gerechtigkeit, deren Diener die Menschen gewesen sind. Bedrücken aber Verleumdungen Jene, welche Gott treu dienen, so sind sie ein großes Glück, weil sie ein Mittel zu ihrer stets größeren Heiligung sind.

„Wenn ein Arzt ein Heilmittel verordnet, um die schlechten Säfte aus dem Leibe zu schaffen, so nennt man das eine Reinigung; und wenn ein Gärtner die unnützen Zweige eines Fruchtbaumes abschneidet, so kann man es auch eine Reinigung nennen; nur mit dem Unterschiede, daß der Arzt die Reinigung veranlaßt, um das Uebel oder die Ursache des Uebels zu beseitigen, während der Gärtner den Baum von lebenskräftigen Zweigen säubert und diese wegschneidet, damit er mehr Früchte bringe und weniger Holz treibe. Ebenso, wenn Gott Verfolgungen schickt, weil unser Betragen nicht so ist, wie es sein sollte, so ist das eine Reinigung. Leiden wir aber von Seiten der Menschen, ohne ihnen einen Anlaß dazu gegeben zu haben, so ist es gleichsam der Gärtner, der frische Triebe abschneidet, damit der Baum mehr Früchte als Blätter treibe. Eine Person hat zwei Stufen der Tugend erreicht. Gott will sie auf die vierte Stufe bringen; hat sie die vierte erreicht, so will Er sie auch auf die sechste emporheben; und deßhalb gebraucht Er das Eisen der Verleumdung und der Verfolgung. Das ist also ein ganz glücklicher Zustand; eine der evangelischen Seligkeiten, eine christliche Seligkeit, eine Seligkeit, die hienieden beginnt und im Himmel sich vollendet. Beati, . . . quoniam ipsorum est regnum coelorum. (Selig, . . . denn ihrer ist das Himmelreich.)

„Wehe im Gegentheile Demjenigen, der keine Verfolgung leidet! Erwarten wir also mit festem Fuße die Gelegenheiten zu Leiden, die uns Gott zu senden so gütig ist, und erdulden wir sie im Geiste Jesu Christi.

„Die Mittel, aus diesen Leiden Nutzen zu ziehen, sind: 1) Sich dazu durch eine getreue Benützung der kleinen täglichen Gelegenheiten vorzubereiten und damit gleichsam eine Lehrzeit durchzumachen. Denn, benehmen wir uns bei solchen feige, wie werden wir denn große Leiden geduldig ertragen? Wenn wir gegenwärtig nicht ein scharfes Wort, einen schiefen Blick ertragen können, wie werden wir dann im Stande sein, Verleumdungen, Schmähungen und Demüthigungen mit heiterem Gesichte und selbst mit Freude zu übertragen? 2) Ist der Augenblick gekommen, so schließe man den Mund, um gegen Jene, die uns schmähen und verfolgen, kein Wort der Verwünschung, der Ungeduld zu richten. Obmutui, et non aperui os meum. (Ich schwieg, und that meinen Mund nicht auf.) Ist es nicht billig, zu schweigen, da es ja Gott ist, der zu uns spricht und uns diese Heimsuchungen sendet? Ist es nicht vernünftig, dieses Kreuz unterwürfig anzunehmen, weil es Ihm so wohl gefällt? Sollen wir Ihm nicht vielmehr Lob und Dank spenden, da Er dieses zu unserer Heiligung zuläßt? 3) Sich weder mündlich noch schriftlich zu vertheidigen. Fürchten wir nicht, die Achtung der Leute zu verlieren. Die wahre Achtung ist nur der Widerschein eines guten Lebens, welches sich auf die Tugend gründet und stützt, die uns weder durch Verleumdungen, noch durch Verfolgungen geraubt werden kann, wenn wir nur Gott treu bleiben und von denselben einen guten Gebrauch machen. Die Verleumdung kann wohl den Schimmer der Tugend auf einige Zeit verfinstern; aber

die Tugend bleibt auf derselben Stufe und wird ihren Glanz wieder erhalten, wenn es Gott gefällt, die Wolken zu verscheuchen, die sie den Augen der Menschen verbergen."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Geduld in den Krankheiten.

I. Geduld des heiligen Vincenz.

Geduld in den Krankheiten war eine Tugend, die der Heilige fast während seines ganzen Lebens, insbesondere aber in seinen letzten fünfzehn Lebensjahren zu üben hatte. Schon im Jahre 1645 war sein Leben ernstlich bedroht! Alte und stets neu hinzutretende Körperleiden, die Beschwerden seiner Arbeiten ohne Ruhe und ohne Rast, das Martyrium des Gewissensrathes, alles Dieses erschöpfte seine körperliche Kraft, die dem Erlöschen nahe schien. Aber der Glaube und die Liebe des heiligen Priesters bewahrten ihre volle Kraft. Um sie zu erhalten, empfing er täglich die heilige Communion, und selbst wenn er anfing, bewußtlos zu reden, entströmten seinem Munde Liebesseufzer und heilige Begierden nach dieser Himmelsspeise.

Diese Beobachtung machte der Jesuitenpater Saint-Jure, der, wie viele angesehene Männer von Paris, auf die Nachricht von Vincenzens Erkrankung herbeigeeilt war, ihn zu besuchen. Auf seine Frage, mit welchen Gedanken er beschäftigt sei, schien der heilige Greis, obwohl er die Anwesenden nicht erkannte, zu antworten: In spiritu humilitatis et in animo contrito suscipiamur a

te Domine! (Im Geiste der Demuth und mit zerknirschtem Herzen mögen wir von Dir, o Herr, aufgenommen werden.) Wie treffend bezeichnete dieses demüthige Wort vielmehr ein Echo seines ganzen Lebens, als eine Antwort auf eine Frage, die er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verstanden hatte!

Wohl wurde er durch die aufopfernde Hingabe eines der Seinigen für dieses Mal dem Tode entrissen, doch blieb von dieser Krankheit eine schmerzvolle Schwäche zurück. Von nun an wurden seine Körperleiden, deren wahrer Anfang bis in die Zeit seines Aufenthaltes im Hause Gondi oder vielmehr bis zur Zeit seiner Sklaverei hinaufreicht, fast ununterbrochene. Stets war er sehr empfindlich gegen die Witterungsveränderungen und einem leichten Fieber unterworfen gewesen, welches manchmal 3—4 Tage, und manchmal fünfzehn Tage und darüber dauerte. Selbst während dieser Anfälle wollte er sich keine Erleichterung gönnen, und unterbrach weder seine Arbeiten, noch seine geistlichen Uebungen. „Es ist nichts," sagte er, „es ist nur mein kleines Fieberchen." Das einzige Mittel, das er anwendete und das noch mühseliger und schmerzvoller war, als das Uebel selbst, bestand darin, daß er sich mehrere Tage nach einander, besonders zur Sommerszeit, in starken Schweiß versetzte, wodurch seine ohnehin so kurze Nachtruhe in ein Marterthum umgewandelt wurde. Bei der größten Hitze, wenn ein einfaches Tuch beschwerlich ist, legte er drei Bettdecken auf sich und stellte zu beiden Seiten des Bettes zwei große mit siedendem Wasser gefüllte Zinnflaschen auf. So verbrachte er die Nacht, ruhelos, ohne Schlaf, bei einer erstickenden Hitze. Morgens punkt vier Uhr stieg er aus dem Bette, wie aus einem Bade. Strohsack, Betttücher und Decken, alles war von Wasser durch-

tränkt und triefend. Er trocknete sich ganz allein ab, ohne jemals die Diensthülfe eines Andern anzunehmen, und begab sich zur Morgenbetrachtung.

Und welche Tage mußte er nach solchen Nächten verbringen! Die Entkräftung und der Mangel des Schlafes quälten ihn mitten in seinen Beschäftigungen und Besuchen. Statt der Schläfrigkeit nachzugeben, stand er auf, blieb aufrecht oder versetzte sich in eine beschwerliche Stellung; und wenn ihn dennoch der Schlaf überwältigte, so bat er, statt sich mit seiner Krankheit und dem natürlichen Bedürfnisse zu entschuldigen, um Verzeihung wegen seiner Armseligkeit.

Dem fast ununterbrochenen „Fieberchen" gesellte sich ein Wechselfieber bei, welches ihn ein- bis zweimal im Jahre befiel. Er behandelte es nicht besser, als das erste, und leistete gerade zu solcher Zeit Gott und den Armen die wesentlichsten Dienste.

Er war bereits über achtzig Jahre alt, als sein Uebel stärker wurde als sein Muth. Ein Rothlauf plagte ihn längere Zeit, und ihm folgte ein starkes mehrtägiges Fieber, welches mit dem Entstehen einer großen Geschwulst auf einem Beine endigte. Trotz seines Widerstrebens mußte er einige Zeit das Bett und nahezu zwei Monate das Zimmer hüten. Zum ersten Male gelang es, ihn zu bewegen, sich das Zimmer heizen zu lassen. Er konnte nicht mehr sich weigern, denn seine Schwäche war so groß, daß man ihn vom Bette zum Kamine und vom Kamine zum Bette wie ein Kind tragen mußte.

Die Fastenzeit des nächsten Jahres 1657 war durch einen allgemeinen Ekel vor jeder Speise bezeichnet, so daß er fast nichts zu essen vermochte. Im Jahre 1658 litt er längere Zeit an einem Augenübel, ohne ein Heilmittel

dagegen gebrauchen zu wollen. Der Arzt hatte die Anwendung des warmen Blutes einer Taube verordnet; als aber der als Chirurg verwendete Bruder die Taube brachte und sie zu tödten im Begriffe war, rief Vincenz: „Nein, nein! nie werde ich hiezu einwilligen. Dieses unschuldige Thier stellt mir meinen Heiland vor, und Gott kann mich auch auf andere Art heilen!"

Sowie er sich in heiliger Gleichgültigkeit in Bezug auf Leben oder Tod, Gesundheit oder Krankheit zu erhalten wußte, so auch in Bezug auf die Heilmittel. War ihm eine Arznei verordnet, so nahm er sie, auch wenn sie ihm schädlich vorkam, und war über einen schlechten Erfolg derselben ebenso zufrieden, als über die beste Wirkung.

Gegen Ende desselben Jahres brach, als er mit einem seiner Priester aus der Stadt nach Hause fuhr, der Hängeriemen an der Kutsche, welche umstürzte, so daß Vincenz mit dem Kopfe heftig auf das Pflaster auffiel; dadurch wurde eine breite Wunde, eine Verschlimmerung des Fiebers herbeigeführt und man fürchtete den baldigen Tod. Aber alle diese Uebel, die er mit einem sanften, heiteren Muthe ertrug, sind nicht zu vergleichen mit den Leiden, welche ihn, besonders seit Ende 1656, die Anschwellungen und die Geschwüre an seinen Füßen verursachten. Seit 45 Jahren, wie wir wissen, d. i. seit seiner Gefangenschaft in Tunis, hatte er die ersten Anfänge dieses Fußleidens. In diesem langen Zeitraume hatte er öfter eine solche Schwäche und eine so schmerzliche Anschwellung, daß er weder gehen, noch sich aufrecht erhalten konnte und genöthigt war, im Bette zu bleiben. Deßhalb mußte er sich seit dem Jahre 1632, dem Jahre seiner Besitznahme von Sanct Lazarus, wegen der beträchtlichen Entfernung desselben von dem Mittelpunkte der Stadt Paris und den Orten, wohin ihn seine

Geschäfte riefen, eines Pferdes bedienen, um sich seiner so reichen Liebesthätigkeit widmen zu können; und vom Jahre 1649 an, nach der Rückkehr von seiner Reise in die Bretagne und nach Poitou, mußte er dieses Pferd gegen seine so berühmt gewordene Kutsche aufgeben, die er nur seine „Schmach" nannte.

Von nun an machte das Uebel reißende Fortschritte. Im Jahre 1656 wurden die Kniee davon ergriffen, so daß er dieselben nur sehr schwer beugen, sich nur mit großen Schmerzen wieder erheben und nur auf einen Stock gestützt gehen konnte. Endlich wurde sein rechtes Bein am Knöchel offen; zwei Jahre später bildeten sich neue Geschwüre und da auch in den Knieen der Schmerz stets zunahm, so war es ihm mit Beginn 1659 unmöglich, das Haus zu verlassen. Dennoch fuhr er noch durch einige Zeit fort, sich in die Kirche zur Betrachtung und zur Messe zu begeben, und in dem Conferenzsaale bei den Conferenzen der Seinigen, der Priester der Dienstag-Conferenz und selbst der Damen der christlichen Liebe den Vorsitz zu führen, welche letztere lieber an diesen ganz entlegenen Punkt von Paris sich begeben, als auf das Glück, ihn zu sehen und zu hören, verzichten wollten.

Einige Zeit später sah er sich genöthigt, da er die Sakristeistiege weder auf- noch abwärts zu steigen vermochte, da er dennoch die heilige Messe lesen wollte, sich beim Altare an- und auszukleiden. „Nun bin ich ein hoher Herr geworden," sagte er lächelnd, indem er auf das Privilegium der Bischöfe, die allein dieses Recht besitzen, anspielte.

Gegen Ende des Jahres 1659 wurde er auch des Trostes, vor den Gläubigen das heilige Opfer darbringen zu können, beraubt und vermochte nur mehr in der Kapelle des Krankenzimmers die heilige Messe zu lesen; einige

Monate später ertrugen ihn seine Beine nicht mehr und er sah sich darauf beschränkt, der Messe beizuwohnen, was er bis zu seinem Todestage täglich that, aber mit welchen Schmerzen! Um von seinem Zimmer in die Kapelle zu gelangen, mußte er sich auf Krücken fortschleppen, und diese Bewegung öffnete neuerdings seine Wunden und vermehrte alle seine Schmerzen. Nichts war aber hievon in seinem stets heiteren Angesichte zu lesen; jedoch ließ der bloße Anblick seines mühsamen Einherwankens die ganze Größe seiner Qualen mitempfinden.

Ferner mußte man jeden Augenblick befürchten, er könne einen Fall thun, der in diesem Zustande tödtlich sein konnte. Man beschwor ihn demnach im Juli 1660, er möge einwilligen, daß das neben seinem Zimmer befindliche Gemach in eine Kapelle umgewandelt werde, was ihm gestattet hätte, der Messe beizuwohnen, ohne das Zimmer zu verlassen. „Nein, nein," sagte er, „die Hauskapellen können nur im Falle hoher Nothwendigkeit erlaubt werden, und einen solchen finde ich nicht an mir." — „So gestatten Sie doch wenigstens," sagte man weiter, „daß ein Tragsessel angeschafft werde, um Sie aus Ihrem Zimmer in die Kapelle des Krankenzimmers zu bringen; das ist eine nicht kostspielige Maßregel, welche keiner Regel widerstreitet, Sie vor jeder Gefahr sichert und Ihren geistlichen Kindern eine tausendfache tödtliche Unruhe erspart." Aber auch dieser Vorschlag scheiterte an seiner Demuth und seiner Liebe zum Leiden. Endlich, am Feste der Himmelfahrt Mariens, sechs Wochen vor seinem Tode, als er selbst auf Krücken sich nicht mehr fortzuschleppen vermochte, ließ er sich von zwei Brüdern, freilich nur mit großer Beschämung, bis zur Kapelle tragen, die von seinem Zimmer nur 30—40 Schritte entfernt war. Welche Marter! Dazu

kam noch eine Urinverhaltung, ein Leiden, das für ihn ebenso schmerzlich, als demüthigend und lästig war. Da er keine Hülfeleistung annehmen wollte, so hielt er sich an einem Stricke fest, der an einem Balken des Zimmers festgemacht war; inmitten der unerträglichsten Schmerzen hörte man ihn nur die Worte ausrufen: „Ach, mein Heiland! mein guter Heiland!" Gleichzeitig warf er die Augen auf ein kleines hölzernes Crucifix, welches man noch unter seinen Reliquien aufbewahrt, und welches er vor sich hinstellen ließ, um aus dessen Anblicke Stärke und Trost zu schöpfen.

Noch grausamer als seine Tage waren seine Nächte. Aber selbst jetzt wollte er kein anderes Lager, als einen harten Strohsack, auf welchem er fünf bis sechs Stunden nicht so sehr ruhte, als vielmehr neue Qualen litt. Bei Tage flossen seine Wunden so reichlich, daß davon der Fußboden bedeckt wurde, aber diese Flüsse verschafften ihm doch einige Erleichterung. Zur Nachtzeit aber verdickten sich die Säfte und Eiterfeuchtigkeiten in Folge der Bettwärme, setzten sich in den Kniegelenken ein und verursachten daselbst unsägliche Schmerzen. Er selbst gestand es ein, zuerst in einem Briefe, dann einem seiner Priester. „Ich habe Ihnen meinen Zustand verborgen, so gut ich konnte," schrieb er an eine Person, mit welcher er sehr vertraut war, „und wollte Ihnen mein Leiden nicht zu wissen machen, aus Furcht, Sie zu betrüben. Aber, o guter Gott, wie lange werden wir so weichlich sein, daß wir uns das Glück nicht zu gestehen wagen, daß uns Gott heimgesucht hat? Möge es unserem Herrn gefallen, uns stärker zu machen und uns in seinem Wohlgefallen auch das unsere finden zu lassen!" Und einem seiner Missionäre, der ihm gesagt hatte: „Es scheint, daß Ihre Schmerzen von Tag

zu Tag zunehmen," erwiederte er: „Es ist wahr, daß ich dieselben fühle, wie sie von der Fußsohle bis zum Scheitel stets zunehmen. Aber ach! welche Rechenschaft hätte ich vor Gottes Richterstuhle, vor welchem ich bald zu erscheinen habe, abzulegen, wenn ich davon keinen guten Gebrauch machte!"

Er wollte nicht, daß man ihn beklage, besonders wenn die Klage ein Murren gegen die Vorsehung zu sein schien. Als derselbe Missionär eines Tages in dem Augenblicke in sein Zimmer trat, da man seine Wunden verband und ihn große Schmerzen leiden sah, sagte er ihm: „O mein Herr, wie beklagenswerth sind doch Ihre Leiden!" — „Wie!" fiel ihm der heilige Greis in die Rede, „nennen Sie das Werk Gottes und seine Anordnung beklagenswerth, wenn Er einen so elenden Sünder, wie ich bin, leiden läßt? Gott verzeihe Ihnen, mein Herr, was Sie soeben gesagt haben, denn in der Sprache Jesu Christi redet man nicht so. Ist es nicht billig, daß der Schuldige leide, und gehören wir nicht vielmehr Gott an, als uns selbst?"

Unterdessen nahm seine Schwäche und Kraftlosigkeit alle Tage zu; er aber fuhr fort, sich mit großer Strenge zu behandeln und sinnreich trotz seiner so großen Entkräftung jede Erleichterung, die man ihm verschaffen wollte, abzuwehren. Die Herzogin von Aiguillon und andere Damen der christlichen Liebe, welche über seine eingefallenen Züge und seine stets wachsende Schwäche bestürzt waren und erfuhren, daß er Schwierigkeiten mache, die kräftigenden Speisen, die man ihm vorsetzte, zu nehmen, verabredeten sich mit dem Arzte, um eine tägliche Speisevorschrift zu erzielen, in der sich auch Kraftbrühen und Geflügel befanden; diese ärztliche Anordnung unterbreiteten sie ihm zur Unterschrift, um ihn so zur Befolgung derselben

zu nöthigen. Er unterzeichnete sie im Geiste der Liebe und schickte sich an, sein Versprechen zu halten. Aber schon am ersten oder zweiten Tage widerstand sein Magen, der seit Langem der feineren Kost entwöhnt war, und er bat die Damen und seine Mitbrüder um die Vergünstigung, nach seiner gewohnten Art leben zu dürfen. Man mußte seiner Bitte nachgeben.

Sein stets freier Geist und seine trotz des entkräfteten Körpers stets starke und thatkräftige Seele fuhren fort, seine Genossenschaft und seine übrigen Werke zu leiten. In seinem Lehnstuhle, an welchen ihn die Krankheit gefesselt hielt, war er für Alle gegenwärtig und ordnete Alles an. Da empfing er alle Besuche der Seinigen und Auswärtigen, stets lächelnd, stets heiter, stets sanft und leutselig in Ton, Wort und Haltung. Fragte man ihn, wie es mit seinem Leiden stehe, so erwiederte er: „Das ist das Geringste;“ oder: „Was ist das im Vergleiche mit den Leiden unseres Heilandes und mit den Strafen der Hölle, die ich verdient habe?“ Geschickt wußte er dann das Gespräch abzulenken und von seinen eigenen Leiden, welche er nicht erwähnt wissen wollte, auf die Leiden dessen, der ihn besuchte, überzugehen, um demselben Mitleid und Trost zu spenden. Dann verlängerte er das Gespräch trotz der Anstrengung, die ihm das Sprechen verursachte, und redete öfter über eine halbe Stunde mit so viel Anmuth, Kraft, Weisheit und Salbung, wie in seinen gesunden Tagen.

Wir brauchen nicht beizufügen, daß trotz dieser für einen sterbenden Greis so ermüdenden Beschäftigungen doch die frommen Uebungen von ihm wie gewöhnlich verrichtet wurden. Ja, er vermehrte sie noch in seinen letzten Tagen, um sich unmittelbar auf den Tod vorzubereiten. Und doch hatte er sich schon viele Jahre vorher darauf bereitet, nicht

nur durch seine bewunderungswürdigen Werke, sondern auch durch besondere Acte. Jeden Tag betete er nach der Messe die Sterbegebete und die Anempfehlung der Seele an Gott; und Abends versetzte er sich in die Stimmung, als ob er noch dieselbe Nacht vor Gottes Richterstuhl gerufen werden sollte.

Alle diese Uebungen wurden nur zufällig oder vielmehr durch eine besondere Fügung der Vorsehung bekannt. Kurze Zeit vor dem Tode des Heiligen schrieb ein Priester von Sanct Lazarus an einen Mitbruder, wie traurig Vincenzens Zustand sei, und wie sehr man für sein Leben fürchte. Ohne weiter zu überlegen, ging er der Sitte gemäß zu Vincenz, damit er den Brief vorher durchlese. Wirklich las ihn der ehrwürdige Superior. Bei den Worten des Briefes: „Herr Vincenz nimmt zusehends ab, und es scheint, daß wir ihn bald verlieren werden," wurde er ergriffen und hielt inne. Weit entfernt, die Unvorsichtigkeit des Missionärs zu tadeln, sagte er sich: „Das ist eine heilsame Lehre, die mir dieser gute Priester geben wollte, und eine Warnung, mich bereit zu halten." Aber sofort wurde er in seiner Demuth beunruhigt und fragte sich: „War ich nicht etwa so unglücklich, diesem Priester irgendwie Kummer oder Aergerniß verursacht zu haben?" Sofort ließ er ihn herbeiholen. „Mein Herr," sagte er, „ich danke Ihnen demüthigst für die gute Lehre, die Sie mir gegeben haben. Sie haben mir Freude gemacht, ich versichere Sie, und ich bitte Sie, diesem Ihren Liebesdienste die Krone aufzusetzen, indem Sie mir auch die übrigen Fehler bekannt geben, die Sie an mir bemerkt haben." — „O mein Herr!" erwiederte der arme Missionär ganz verwirrt und außer Fassung, „ich versichere Sie meinerseits, daß ich nicht im Entferntesten daran gedacht habe, Sie belehren zu

wollen, und daß ich durch Unüberlegtheit gefehlt habe.“ — „Beruhigen Sie sich, mein Herr, und seien Sie getrost,“ erwiederte der greise Heilige, „ich hätte Sie deßhalb nur um so mehr geliebt und geachtet. Und was die Mahnung betrifft, welche Sie mir, wie ich glaubte, geben wollten, so will ich Ihnen ganz aufrichtig sagen, daß mir Gott die Gnade geschenkt hat, derselben zuvorzukommen; und ich sage Ihnen dieses, damit Sie sich nicht daran ärgern, daß ich jetzt keine außerordentlichen Vorbereitungen treffe. Seit achtzehn Jahren habe ich mich nie schlafen gelegt, ohne mich vorher in die Stimmung versetzt zu haben, als ob ich in derselben Nacht sterben müßte.“

Aber schon geraume Zeit vorher lebte der Heilige in diesen Gedanken und in dieser Uebung, denn man fand einen mehr als fünfundzwanzig Jahre früher von seiner Hand geschriebenen Zettel mit folgenden Worten: „Vor zwei bis drei Tagen habe ich einen schweren Fall gethan, was mich ernstlich an den Tod denken läßt. Durch Gottes Gnade bete ich seinen Willen an und übergebe mich demselben von ganzem Herzen; und als ich mich erforschte, was mich beunruhigen könnte, habe ich nichts gefunden, als daß wir noch nicht unsere Regeln abgefaßt haben.“

Dieser treue Gottesdiener hatte also schon seit Langem die Lenden umgürtet und seine Lampe brennend, um seinem Herrn entgegenzugehen und Ihm zu öffnen, sobald Er klopfen würde. Stets war ihm dieser bedeutungsvolle Augenblick vor Augen und fortwährend erinnerte er die Seinen daran. „Eines Tages,“ so pflegte er wiederholt zu sagen, „wird der elende Körper dieses alten Sünders in die Erde gesenkt werden; er wird in Staub zerfallen und mit Füßen getreten werden.“ Als man ihn um sein Alter fragte, antwortete er: „Es ist schon viele Jahre her,

daß ich Gottes Gnaden mißbrauche. Heu mihi, quia incolatus meus prolongatus est! (Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert.) Ach, mein Herr, ich lebe schon zu lange, da sich keine Besserung meines Lebens zeigt und meine Sünden sich mehren mit der Zahl meiner Jahre!" Und als er den Tod eines seiner Missionäre ankündete, fügte er bei: „Du lassest mich zurück, o mein Gott, und rufest Deine Diener zu Dir. Ich bin das Unkraut, das den guten Weizen verdirbt, den Du einsammelst; und noch immer lebe ich unnütz auf der Welt. Ut quid terram occupo? O mein Gott, Dein Wille geschehe, nicht der meine!"

Endlich führten die beständige, stets zunehmende Schwäche und die schlaflos verbrachten Nächte eine Schläfrigkeit herbei, gegen die er nicht mehr anzukämpfen vermochte. Er sah in ihr das Bild und den Vorboten des nahen Todes. „Es ist der Bruder," sagte er lächelnd, „der seine Schwester erwartet." Wirklich kam wenige Tage später der Tod, und der heilige Greis empfing ihn mit derselben Sanftmuth und Geduld, wie alle Krankheiten, welche vorhergegangen waren.

II. Lehren des Heiligen über die Geduld.

Er benützte seinen Leidenszustand, um auch die Uebrigen auf den Gedanken an den Tod hinzulenken, einen Gedanken, der so insbesondere heilsam ist, sobald er von dem Vertrauen auf Gottes Güte beseelt ist. So schrieb er an eine Person, welche eine allzu lebhafte und beständige Furcht vor dem Tode hatte: „Der Gedanke an den Tod ist gut und unser Herr hat ihn angerathen und empfohlen, aber er soll gemäßigt sein. Es ist nicht gut, daß Sie denselben beständig vor Ihrem Geiste gegenwärtig haben; es

genügt, wenn Sie zwei- bis dreimal im Laufe des Tages daran denken, ohne sich jedoch allzulange dabei aufzuhalten; und wenn Sie sich dadurch beunruhigt fühlen sollten, halten Sie sich durchaus nicht bei demselben auf, sondern suchen Sie sich ruhig von demselben loszumachen."

Das Beispiel seiner eigenen Leiden war für ihn auch ein Mittel, um den Muth der Kranken zu heben, besonders wenn sie noch jung waren. „Fürchten Sie nichts, mein Bruder," sagte er dann, „ich hatte in meiner Jugend dasselbe Leiden und wurde davon geheilt; ich litt an kurzem Athem und leide nicht mehr daran; ich hatte einen Leibschaden und Gott hat mich davon befreit; ich litt an heftigen Kopfschmerzen und sie sind vergangen; an Brustbeklemmung und Magenschwäche, und ich wurde wieder hergestellt. Warten Sie, haben Sie einige Geduld, es ist Grund, zu hoffen, daß Ihre Krankheit vorübergehen wird und daß sich Gott Ihrer noch bedienen will. Lassen Sie nur Gott handeln und ergeben Sie sich Ihm in Frieden und Ruhe."

Sowohl in seinen Briefen, als in seinen Conferenzen erwähnte er seine eigenen Leiden, um die Seinigen zur Geduld in Krankheiten zu ermuntern. „Es ist wahr," schrieb er, „daß wir in der Krankheit viel besser einsehen, was wir sind, als in gesunden Tagen, und daß im Stande der Leiden selbst die Entschlossensten von Ungeduld und Melancholie angegriffen werden. Aber weil nur die ganz Schwachen dabei Schaden leiden, so haben Sie daraus vielmehr Nutzen als Schaden gehabt, weil Ihnen unser Herr in der Uebung, seinem Willen nachzukommen, Kraft verliehen hat. Diese Kraft zeigt sich in dem Vorsatze, den Sie gemacht haben, Ihre Leiden mit Muth zu bekämpfen, und ich hoffe, daß sie noch mehr in den Siegen sich zeigen

wird, welche Sie davontragen werden, indem Sie von nun an aus Liebe zu Gott nicht allein mit Geduld, sondern selbst mit Freude und Heiterkeit leiden."

Und den Seinigen sagte er: „Man muß es zugestehen, daß der Stand der Krankheit für die Natur beschwerlich und fast unerträglich ist; und dennoch ist er eines der mächtigsten Mittel, deren Sich Gott bedient, um uns zu unserer Pflicht zurückzuführen, um uns von der Neigung zur Sünde loszureißen und uns mit seinen Gaben und Gnaden zu erfüllen. O Heiland, der Du so viel gelitten hast und gestorben bist, um uns zu erlösen und um uns zu zeigen, wie sehr dieser Stand des Leidens Gott verherrlichen und zu unserer Heiligung dienen konnte, lasse uns, wenn es Dir wohlgefällig ist, das große Gut und den großen Schatz erkennen, die unter diesem Stande der Krankheit verborgen sind. Dadurch, meine Herren, werden die Seelen gereinigt und Jene, welche keine Tugend haben, haben darin ein wirksames Mittel, sich solche zu erwerben. Es kann kein Stand gefunden werden, der für die Uebung von Tugenden geeigneter wäre. In der Krankheit wird der Glaube wunderbar gestärkt; die Hoffnung erstrahlt in ihr mit neuem Glanze; die Entsagung, die Liebe zu Gott und alle Tugenden finden in ihr ein ausgedehntes Feld der Wirksamkeit. Da erkennt man, was Jeder in sich birgt und was er ist; sie ist der Maßstab, woran man am sichersten die Tugend eines Jeden ermessen und erkennen kann, ob er deren viel, wenig oder gar keine besitzt. Niemals kann man besser bemerken, wie es mit einem Menschen steht, als im Krankenzimmer; da kann man am deutlichsten erproben, welche recht tugendhaft und welche es weniger sind; daraus ersehen wir, wie wichtig es für uns ist, die Art und Weise, wie wir uns bei Krankheiten be-

nehmen sollen, recht zu kennen. O, wenn wir es so verständen, wie ein guter Diener Gottes, der sein Schmerzenslager in einen Thron des Verdienstes und der Verherrlichung umzuwandeln wußte; auf dem Bettvorhange brachte er das Bild der allerheiligsten Dreifaltigkeit an; ober seinem Haupte jenes der Menschwerdung; auf einer Seite die Beschneidung, auf der anderen das heiligste Sakrament; zu den Füßen die Kreuzigung; und mochte er sich nun nach was immer für einer Seite wenden, nach rechts oder nach links, mochte er die Augen nach oben oder nach unten richten, stets fand er sich von diesen göttlichen Geheimnissen umgeben und gleichsam umfangen und erfüllt von Gott. O welch' eine schöne Erleuchtung, meine Herren, wenn uns Gott diese Gnade gewährte, wie glücklich wären wir, welch' eine schöne Erleuchtung! Wir haben Ursache, Gott zu preisen, daß vermöge seiner Güte und Barmherzigkeit in der Genossenschaft Schwache und Kranke sich befinden, welche aus ihren Schwächen und Leiden einen Schauplatz der Geduld machen, auf welchem sie alle ihre Tugenden in vollem Glanze leuchten lassen. Danken wir Gott, daß Er uns solche Personen geschenkt hat. Ich habe es schon öfter gesagt und kann mich nicht enthalten, es nochmals zu sagen, daß wir die Meinung festhalten müssen, die von einer Krankheit befallenen Personen einer Genossenschaft seien der Segen derselben.

„Erwägen wir, daß die Krankheiten und Heimsuchungen von Seiten Gottes kommen. Tod, Leben, Gesundheit, Krankheit, alles dieses kommt auf Anordnung seiner Vorsehung, und geschehe es wie immer, stets zum Besten und zum Heile des Menschen. Und dennoch gibt es solche, welche nur zu oft mit großer Ungeduld ihre Leiden tragen, und das ist ein großer Fehler. Andere lassen sich von

dem Verlangen einnehmen, den Aufenthaltsort zu wechseln, dahin und dorthin zu gehen, in dieses Haus, in diese Provinz, in seine Heimath, unter dem Vorwande, die Luft sei dort besser. Was bedeutet das aber? Daß diese Leute an sich selbst hängen, verzärtelte Geister sind, Personen, die nicht leiden wollen, als ob die körperlichen Schwachheiten Uebel wären, die man fliehen müßte. Den Zustand aber fliehen, in den uns Gott zu versetzen für gut findet, das heißt sein Glück fliehen. Ja, das Leiden ist ein glücklicher Zustand und heiligt die Seelen.

„Ich habe einen Mann gekannt, der weder lesen noch schreiben konnte, er hieß Bruder Anton, sein Porträt ist in diesem Saale. Er hatte den Geist Gottes in reichlichem Maße. Jedermann nannte er seinen Bruder, und sprach er zu einer Frau, seine Schwester; ja selbst wenn er zur Königin redete, nannte er sie seine Schwester. Alle wollten ihn sehen. Man fragte ihn eines Tages: „Aber, mein Bruder, wie machen Sie es, wenn Krankheiten über Sie kommen? wie benehmen Sie sich dabei? was thun Sie, um daraus Nutzen zu ziehen?" — „Ich nehme Sie als eine Prüfung an," erwiederte er, „die mir Gott schickt. Kommt z. B. ein Fieber, so sage ich: Wohlan, mein Bruder Fieber, oder meine Schwester Krankheit, du kommst von Gott, sei mir willkommen; und dann dulde ich, daß Gottes Wille an mir geschehe." Sehen Sie, meine Herren und meine Brüder, einen solchen Gebrauch machte er davon. Und einen solchen Gebrauch pflegten stets die Diener J e s u C h r i s t i, die Liebhaber des Kreuzes zu machen. Das hindert keineswegs, daß sie sich der Heilmittel, welche zur Linderung und Heilung jeder Krankheit verordnet werden, bedienen; und eben das heißt, Gott eine Ehre erweisen, der die Pflanzen erschaffen und ihnen ihre

eigenthümliche Heilkraft gegeben hat; aber eine gar so große Zärtlichkeit für sich selbst haben; wegen des kleinsten Uebels, das uns zustößt, sich ganz verweichlicht zeigen, o Heiland, das ist es, was wir meiden müssen. Ja, von diesem Geiste allzu großer Zärtlichkeit für sich selbst müssen wir uns losmachen."

Und indem er seinen gewohnten Rückblick auf sich selbst machte, rief er schließlich aus: „O was für ein Elender bin ich! Welch' schlechten Gebrauch habe ich von den Krankheiten und kleinen Körperleiden gemacht, die über mich durch Gottes gnädige Fügung gekommen sind! Wie viele Zeichen der Ungeduld habe ich gegeben, ich Elender, und welches Aergerniß habe ich bei Jenen angestiftet, die dieses mein Betragen gesehen haben! Helfen Sie mir, meine Brüder, Gott wegen der Vergangenheit um Verzeihung zu bitten, damit ich die Gnade erlange, es künftighin besser zu machen in Bezug auf die Leiden, die seine göttliche Majestät in meinem hohen Alter und in der kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, mir zu schicken für gut findet."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Leitung Anderer.

I. Seine Art und Weise Andere zu leiten.

Alle Tugenden, die wir bisher der Reihe nach an dem heiligen Vincenz bewundert haben, wollen wir nun gewissermaßen in einem Gesammtbilde betrachten, indem wir die allgemeine Lebensweise des Heiligen erforschen. Bei diesem Anlasse wird sich uns auch die Gelegenheit

darbieten, einige Aussprüche des Heiligen anzuführen, die sich in die vorhergehenden Kapitel nicht einreihen ließen.

Das einzige Endziel seines Verhaltens war die größere Ehre Gottes und die Erfüllung seines heiligsten Willens auf Erden, wie im Himmel; der Weg, dem er folgte, um dahin zu gelangen, war Jener, der Sich Selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben nannte, unser Herr Jesus Christus, dessen Lehre ihm als Leuchte, dessen Beispiel ihm als Führer diente.

So wie Jesus Christus begann auch Vincenz damit, sich selbst zu heiligen; dann benützte er seine eigene Heiligung als Werkzeug zur Heiligung Anderer.

Das ist die Grundlage, die leitende Idee seines Benehmens. Ein Benehmen, demüthig, voll Mißtrauen auf die eigene, wenn auch noch so klare Einsicht, welche sich nach den Erleuchtungen Gottes und auch nach dem Rathe anderer Menschen zu richten suchte.

Ein Benehmen, aufmerksam und wachsam, das Alles wohl ordnete, auf Alles Acht hatte, für Alles vorsorgte. Ein Benehmen, klug und umsichtig in Wort und That, besonders in der Leitung Anderer; nichts pflegte er endgültig hinzustellen, sondern einfach seine Gedanken darzulegen und gewissermaßen dem Urtheile Jener, die ihn beriethen, zu unterbreiten; niemals ließ er jenen Geist der Selbstüberschätzung und des Dünkels auf sich einen Einfluß gewinnen, der da rücksichtslos sagt: So ist es wahr; so ist es gut; sondern er zog die demüthige Redeweise vor: Das ist meine Ansicht; das scheint mir der Anordnung Gottes gemäß. Nur für den Fall machte er eine Ausnahme, wenn die vorgelegte Frage unmittelbar einen Grundsatz des Evangeliums betraf, weil einem göttlichen Ausspruche gegenüber kein Schwanken möglich ist.

Ein Benehmen, bedächtig und zum Zögern geneigt, sobald nicht eine Nothwendigkeit vorlag, auf der Stelle zu antworten oder zu handeln; und selbst dann nahm er sich die Zeit, einen schnellen Aufblick zu Gott zu machen oder sich in der Lehre und den Handlungen Jesu Christi einen ähnlichen Fall zu suchen.

Als für Tunis ein Consul erforderlich war, warf Vincenz seine Augen auf den Pariser Parlamentsadvokaten Martin Husson, der eben in Zurückgezogenheit in Montmirail lebte. Er schrieb ihm, beschränkte sich aber in seiner gewohnten Klugheit und Zurückhaltung darauf, die Gründe für und wider anzugeben, ohne ein Wort beizufügen, welches dem Willen Gewalt angethan hätte. Husson kam ganz betroffen nach Paris und legte die Entscheidung in die Hände des heiligen Priesters. Vincenz wollte ihn an andere erfahrene Männer weisen, aber Husson erklärte, er warte auf sein Wort, als auf den Ausdruck des göttlichen Willens. So in die Enge getrieben verlegte sich Vincenz auf das Gebet und sagte dann zu Husson am Ostertage 1653: „Ich habe bei Darbringung des heiligen Opfers unserm Herrn Ihren Kummer, Ihre Seufzer und Ihre Thränen aufgeopfert, und mich selbst nach der heiligen Wandlung Ihm zu Füßen geworfen mit der Bitte, mich erleuchten zu wollen. Darnach habe ich aufmerksam erwogen, was ich in der Todesstunde Ihnen für einen Rath gegeben haben wollte; und es scheint mir, daß, hätte ich in demselben Augenblicke sterben müssen, ich beruhigt hätte sein können, wenn ich Ihnen sagte, Sie sollen wegen des Guten, das Sie dort zu wirken vermögen, nach Tunis gehen, und daß ich im Gegentheile es sehr bedauert hätte, Ihnen diesen Rath nicht gegeben zu haben. Uebrigens steht es Ihnen frei, hinzugehen oder nicht.“ — „Gott will

es," rief Husson aus, gerührt von solcher Uneigennützigkeit, „ich reise dahin." — Sogleich erwirkte ihm Vincenz vom Könige die nöthigen Vollmachten. Wenige Wochen später reiste Husson nach Tunis.

Man ersieht aus diesem Beispiele, daß Vincenz es nicht liebte, selbst die Personen zu bezeichnen, die er in weitentfernte Missionen entsendete. Er wartete gewöhnlich darauf, daß man ihm für ein solches Apostolat einen bestimmten und wiederholt offenbar gewordenen Beruf kundgebe. So handelte er insbesondere bezüglich der Missionäre für Madagaskar.

Ein Benehmen, fest und entschieden in Handhabung der Pünktlichkeit und Regeltreue, aber auch voll Sanftmuth und Milde, in Nachfolge der Handlungsweise Gottes selbst, der, wie es bei dem Weisen heißt, von einem Ende zum andern mächtig wirkt und Alles lieblich ordnet. Ein Benehmen, in Folge dessen gemäßigt durch Schonung, durch demüthige Entschuldigungen bei abschlägigen Antworten auf unbescheidene Forderungen; durch liebenswürdige, in Form einer Bitte ausgesprochene Anordnungen; und eben dadurch wurde er einflußreicher, und man gehorchte ihm williger, als hätte er die gebieterischeste Gewalt besessen.

Nicht allein für die auswärtigen Missionen, sondern für jedes wichtige Amt wollte Vincenz die Anschauungen der Seinigen vorher kennen lernen. „Ich schreibe Ihnen," schrieb er einem seiner Priester, „um den Stand Ihrer Gesundheit zu erfahren und zu wissen, welche Eingebung Ihnen Gott über das Vorhaben verschafft, das ich Ihnen nun mittheilen werde. Man beruft uns nach N. zur Gründung eines Missionshauses; und in der Absicht, vier bis fünf Missionäre dahin zu senden, haben wir die Augen

auf Sie geworfen, um die Leitung zu übernehmen. Deßhalb, mein Herr, erübrigt Ihnen nur, sich zu Gott zu erheben, um zu vernehmen, was Er Ihnen in dieser Hinsicht eingibt, und ich bitte Sie, mir allsogleich Ihre körperliche und geistige Stimmung für dieses heilige Unternehmen mitzutheilen und den Herrn zu bitten, uns Allen die Gnade zu verleihen, immer und überall seinem anbetungswürdigen Willen zu entsprechen."

Manchmal zeigte er eine reizende Heiterkeit. „Sind Sie der Mann," sagte er eines Tages zu einem der Seinigen, „um des Dienstes Gottes willen eine große Reise zu machen?" — „Ich bin zu Allem bereit," lautete die Antwort. — „Aber es ist außerhalb Frankreichs." — „Thut nichts." — „Aber es ist nöthig, über das Meer zu fahren." — „Ob ich zu Wasser oder zu Lande reisen soll, ist mir gleichviel." — „Aber," fügte der Heilige lächelnd hinzu, „es sind dreihundert Meilen bis dahin." — „Und wenn deren zweitausend wären, so bin ich zur Abreise bereit." — „Reisen Sie also, mein Herr, es ist Rom, wo wir Ihrer bedürfen."

Ein Benehmen endlich, erbaulich und beispielvoll, immer in der Nachfolge Jesu Christi, der zuerst that, was und bevor Er lehrte. Daher die bewunderungswürdige Sorgfalt des heiligen Greises, sich auf das Pünktlichste bei allen gemeinsamen Uebungen einzufinden, auch bei jenen, die ihm sehr beschwerlich fallen mußten, wie z. B. zur Morgenbetrachtung, nach einer schlaflos verbrachten Nacht, bei so gehäuften Geschäften, bei seinen fortwährenden Krankheiten.

Sehen wir nun, wie sich dieses sein Benehmen bei den geistlichen und zeitlichen Anliegen seiner beiden geistlichen Familien geltend machte. Wir haben bereits an

einem anderen Orte erzählt (Leben S. 164), wie der heilige Vincenz die Seinigen in die Uebungen des „inneren Seminars“ einführte. Sprechen wir nur etwas näher über die brüderliche Zurechtweisung, in der er wahre Triumphe feierte. Er besaß jene Gewalt des Beispiels, welche ihn durchaus sicher stellte gegen die unliebsame Erwiederung: Arzt, heile dich selbst; jene Geduld, welche ein bitteres Heilmittel aufschiebt und nur im äußersten Nothfalle anwendet; jene Liebe, welche dasselbe anwendet, daß dadurch die Wunde geheilt und nicht verschlimmert, oder gar eine neue geöffnet werde; jene Demuth, welche sich zuerst anklagt und den Kelch der Schmach selbst zu trinken anfängt, bevor sie Andern einige Tropfen verkosten läßt; jene Klugheit, welche die Maßregeln den Charakteren anpaßt, um weder die Kleinmüthigen niederzudrücken, noch die Hochfahrenden zum Widerstande zu reizen; jene Sanftmuth, welche die Zurechtweisung versüßt, lindert und die Stimme der Natur verstummen macht; und trotz alledem jene Stärke, welche sich nicht scheut, die Axt an die Wurzel des Uebels zu legen, wenn die Heilung anders nicht erfolgen konnte.

Alle diese Tugenden wirkten zusammen, um seinen Zurechtweisungen eine unvergleichliche Anmuth zu geben. Gewöhnlich wartete er mit dem Tadel zu, um bei sich und bei Anderen die ersten Regungen der Natur zu beschwichtigen. Er überlegte es vor Gott und studirte als geschickter Arzt sowohl die sittlichen Anlagen des Kranken, als auch die Heilkraft des anzuwendenden Mittels, um so eine wirksame Besserung zu erzielen; hatte er es mit einem widerspruchsvollen Geiste zu thun, so erwog er bis gegen drei Tage lang in der Morgenbetrachtung, welches Verfahren er unter diesen Umständen einschlagen solle.

War der Augenblick selbst gekommen, so begann er damit, Demjenigen, den er ermahnen wollte, seine Hochschätzung zu zeigen. Bald lobte er seine guten Eigenschaften, bald entschuldigte er ihn für den Anfang, indem er den vorgefallenen Fehler einer ersten Regung der Natur oder der Leidenschaft zuschrieb. Dann mischte er seine eigene Person in die Sache, indem er stets die größte Schuld dieses Fehlers sich auflud. „O, wie sehr haben wir, ich und Sie, Ursache," so pflegte er zu sagen, „an der Erwerbung der Demuth zu arbeiten, uns in der Geduld zu üben, Andere zu ertragen, wie wir selbst ertragen werden wollen, uns an die Pünktlichkeit, die Regeltreue zu gewöhnen u. dgl. m. Manchmal stellte er sich geradezu als den Schuldigen hin, bevor er als Richter auftrat. Als er einmal einen jungen Seminaristen bemerkte, der in die Kirche ein für den Gottesdienst unnöthiges Buch mitgenommen hatte, lud er ihn ein, mit ihm hinauszugehen, und fragte ihn: „Haben Sie an mir nichts bemerkt, woran Sie ein Aergerniß nehmen konnten?" Und als der Seminarist verneinend antwortete, sagte er: „Nun, mein theurer Bruder, wollen Sie, daß ich Ihnen eine Kleinigkeit sage, die ich an Ihnen bemerkt habe?" Nun machte er ganz sanft seine Bemerkung und fügte schließlich hinzu: „Gott segne Sie, mein Bruder!"

Hatte er durch so demüthige und liebevolle Vorbereitungen Jemanden für sich gewonnen und ihn gefügig gemacht, mit dem Weisen einzusehen, daß die von einem treuen Freunde gemachten Wunden den trügerischen Umarmungen eines Feindes vorzuziehen seien, so ging er geradewegs auf den Fehler los, wies mit Festigkeit auf die Umstände der Zeit, des Ortes und der Person hin, und stellte sozusagen handgreiflich die Schwere und die Folgen

desselben dar, mit Bezug auf die Ehre Gottes, das Heil des Nächsten, und die Zukunft der Genossenschaft oder eines besonderen Werkes. Dann scheute er sich auch nicht, mit Ernst beizufügen: „Wenn Sie sagen, daß Sie diese Mängel nicht an sich bemerkt haben, so ist das ein Zeichen, daß Sie gar wenig Demuth haben; denn hätten Sie so viel, als unser Herr von einem Missionspriester verlangt, so würden Sie sich für den Unvollkommensten von Allen halten, sich dieser Fehler für schuldig erachten und es irgend einer geheimen Verblendung zuschreiben, daß Sie nicht sehen, was die Anderen sehen, besonders seit man Sie darauf aufmerksam machte. Und was solche Bemerkungen betrifft, so sagte man mir auch, es falle Ihnen schwer, zu dulden, daß man Ihnen solche mache. O, mein Herr! wenn es so ist, so ist Ihr Zustand besorgnißerregend und entfernt von jenem der Heiligen, welche sich vor der Welt verdemüthigt haben und voll Freude waren, wenn man ihnen die kleinen Fehler zeigte, die sie an sich hatten. Das heißt den Heiligen der Heiligen, Jesum Christum, schlecht nachahmen, der es zuließ, daß man Ihm öffentlich ein Uebel vorwarf, das Er nicht begangen hatte, und kein einziges Wort sagte, um Sich diese Beschämung zu ersparen. Lernen wir von Ihm, mein Herr, demüthig und sanftmüthig von Herzen zu sein! Das sind die Tugenden, welche Sie und ich von Ihm beständig erflehen und auf welche wir besonders aufmerksam sein sollen, um uns nicht von den entgegengesetzten Leidenschaften fortreißen zu lassen, welche mit einer Hand das geistige Gebäude zerstören, welches die andere aufbaut. Möge es dem göttlichen Herrn gefallen, uns mit dem Lichte seines Geistes zu erleuchten, um die Finsternisse unseres Geistes zu schauen und denselben Jenen zu unterwerfen, welche Er aufgestellt hat, um

uns zu leiten und uns mit seiner unendlichen Sanftmuth zu beseelen, damit dieselbe über unsere Worte und Handlungen sich verbreite und sie für unsere Mitmenschen angenehm und nützlich mache!"

Hatte er seine Mahnworte geendet, so hob er wieder den gesunkenen Muth empor, erneuerte seine Betheuerungen der Hochschätzung und Zuneigung und fügte als letztes Mittel der Besänftigung ungefähr Folgendes bei: „Es würde mir im Innersten leid sein, wenn ich Ihnen auch nur das Geringste gesagt hätte, was Sie kränken könnte. Im Namen Gottes, ertragen Sie mich!" Oder: „Ich bin nicht im Stande, nein, ich bin es nicht im Stande, Ihnen den Schmerz auszudrücken, den ich empfinde, Sie betrübt zu haben. Ich bitte Sie, zu glauben, daß, wäre die Sache nicht von solcher Wichtigkeit gewesen, ich tausendmal lieber diesen Kummer selbst getragen hätte, statt Ihnen denselben zu verursachen." Einer so zärtlichen Liebe konnte man nicht widerstehen. Die Eigenliebe wurde erstickt, fast ohne eine Wunde zu spüren. Man sagte deßhalb auch scherzweise von Vincenz, er gleiche dem Großsultan, da er die Eigenliebe mit einer seidenen Schnur erdrossele.

Trotz seiner gänzlichen Losschälung von den Gütern dieser Welt war der Heilige doch sorgfältig darauf bedacht, mit der bestmöglichen Bewirthschaftung das zeitliche Vermögen der Genossenschaft zu erhalten und zu schonen. Als Mensch wußte er, daß Alle verurtheilt seien, ihr Brot im Schweiße ihres Angesichtes zu essen; als Christ, daß die Vorsehung selbst bei ihren großmüthigsten Absichten unsere Mitwirkung verlangt; als Haupt zweier Familien und als General einer geistlichen Armee, daß es den Vätern zukömmt, ihre Kinder zu ernähren, und den Feldherren, ihren Soldaten Waffen und Lebensmittel zu verschaffen.

Er suchte daher zunächst aus dem geringen Vermögen seiner Gesellschaft den besten Nutzen zu ziehen. Er begnügte sich nicht damit, verständige Gutsverwalter aufzustellen, sondern behielt sich auch die oberste Ueberwachung und Verwaltung selbst vor; er gestattete nicht, daß etwas ohne seine Erlaubniß geschehe, bestimmte täglich, was Jeder zu thun habe, und forderte Rechenschaft hierüber. Erfuhr er, daß man seinen Anordnungen zuvorgekommen, dieselben verletzt oder überschritten habe, so setzte er die unverläßlichen Beamten, ja selbst die betreffenden Superioren ab; „denn," sagte er, „wenn Jeder nach seinem Kopfe handelte, würde man die von Gott gesetzte Unterordnung zerstören und in den Häusern nur Durcheinander und Verwirrung bemerken."

Er ließ die Meierhöfe der Genossenschaft durch die Hände der Brüder bearbeiten, welchen wieder Arbeitsleute und Hirten unterstanden. Er ging in Bezug auf Getreide, Hülsen- und Gartenfrüchte und Viehstand in die kleinsten Einzelheiten ein und ließ sich selbst die Rechnungen des Geflügelhofes bei Sanct Lazarus vorlegen.

Von diesem Einkommen, das er so geschickt zu sichern und zu vermehren wußte, machte er eine sehr sparsame Verwendung, indem er die Vorräthe zur passendsten Zeit und an den geeignetsten Orten verwerthen ließ, streng darauf sah, daß nichts zu Grunde gehe, daß eine sehr genaue Bewirthschaftung eingehalten werde und daß man in unfruchtbaren Jahren und bei öffentlichen Drangsalen die gewöhnlichen Auslagen verringere. Nur, wenn es sich um christliche Liebeswerke handelte, rechnete er nicht nach Ziffern, und zeigte, wenn er auch stets die Klugheit walten ließ, eine heilige Verschwendung. Für sich und die Seinigen aber beschränkte er sich in Wohnung, Kleidung und Nahrung

auf das Nothwendigste und vermied jeden Ueberfluß. Deßhalb war er ein Feind von Versetzungen der Missionäre in andere Häuser, welche kostspielige Reisen nöthig machten, sofern diese Versetzungen nur wegen der angeblichen Ungesundheit des Klimas, wegen der Beschwerlichkeit eines Amtes oder wegen unverträglicher Launenhaftigkeit gewünscht wurden.

Er betrachtete auch die Zeit als ein reiches Kapital, aus dem er mit allem Ernste Nutzen zog. Um dieselbe ganz und gar seinen heiligen Werken zu widmen, blieb er nicht eine Minute müßig. Ja, er wußte sich noch einen größeren Raum von Zeit dadurch zu gewinnen, daß er die zwei Stunden Erholungszeit, die er den Seinigen täglich gönnte, sich versagte und allnächtlich zwei bis drei Stunden dem Schlafe entzog. Besuche machte er nur in Geschäftsangelegenheiten, aus Dankbarkeit oder aus christlicher Liebe. Bei Ausübung seiner Amtspflichten, bei den Versammlungen zu christlichen Liebeszwecken vermied er bei aller Zuvorkommenheit und Nachgiebigkeit jedes unnütze Wort, und alle Umschweife in Reden und führte auch Andere auf den eigentlichen Gegenstand, von dem eben gehandelt wurde, durch die gewöhnliche Bemerkung zurück: „Gut! Bleiben wir bei der Sache! Trachten wir zum Schlusse zu kommen!“ So that er, nach dem Ausspruche der Frau von Lamoignon, für sich allein mehr Gutes, als zwanzig andere Heilige.

II. Lehren des Heiligen hierüber.

Von Allen, welche bei Vincenz um Aufnahme in eine seiner beiden geistlichen Familien baten, forderte er zunächst einen ernstlichen Beruf, und dann das Ausharren im Berufe. Ueber diese beiden Punkte sagte er am 22. September 1647 den Töchtern der christlichen Liebe Fol-

gendes: „Der Beruf ist eine Aufforderung Gottes an uns, für Ihn etwas zu thun. Gott sagt: Ich will, daß diese Seele sich heilige, indem sie Mir in diesem Werke dient. Seine göttliche Güte bedient sich oft, wenn sie uns beruft, solcher Mittel, die uns unbekannt sind; gewöhnlich aber flößt Er uns dann ein heftiges Verlangen ein, in einen bestimmten Stand aufgenommen zu werden, und verleiht uns die Ausdauer bei den Schritten zur Erfüllung dieses unseres Verlangens. Demnach soll man nicht zweifeln, ob unser Beruf von Gott komme oder nicht; denn, wenn man hierüber nachsinnt, so geschieht es gewöhnlich deßhalb, weil der Geist Schwierigkeiten in der Uebung der Armuth, der Demuth, des Gehorsams findet, welche der böse Feind als unmöglich und undurchführbar hinstellen möchte. Gott ist aber in seinen Entschlüssen unwandelbar und das Heil der Seelen ist Ihm keineswegs so gleichgültig, daß Er nicht alle nöthige Sorgfalt tragen würde, um dieselben auf den für ihr ewiges Heil sichersten und leichtesten Weg hinzuführen. Von diesem Wege darf man aber nicht mehr abgehen, gleichwie eine Person, die eine große Reise macht, und den gewöhnlichen Weg verlassen und von demselben ganz ablenken wollte, sich der Gefahr aussetzen würde, auf diesen unbekannten Pfaden nur die Reise zu verlängern. Ein Mann, der in seinem Garten eine Anzahl guter Bäume gesetzt hat, die ausgezeichnete Früchte zu tragen versprechen, würde sich nicht allein dieser Früchte berauben, sondern die Bäume selbst zu Grunde richten, wenn er fortwährend den Platz und das Erdreich derselben wechseln und alljährlich sie versetzen wollte. Judas war zum Apostelamte und zur Theilnahme an der Gnade Gottes berufen worden, aber er war damit nicht zufrieden und wollte sich selbst seine Lage verbessern; nun, Sie kennen

seine Geschichte und wie elend er zu Grunde ging. Bleiben wir also, wo Gott uns hingestellt hat. Haben Sie je gehört, daß ein Soldat seinen Posten, auf welchen ihn sein Hauptmann hinstellte, ohne Auftrag verlassen hat? Wenn ein Soldat auf der Wache steht, so mag es regnen, stürmen oder hageln, es mag eisige Kälte geben, es mögen die Kanonen von allen Seiten donnern, es ist ihm nicht erlaubt, wegzugehen; er hat zu bleiben und müßte er auch sterben; und ist er feige genug, wegzugehen, so wird er unnachsichtlich zum Tode verurtheilt und erschossen. Warum? Weil er den Platz verließ, wohin ihn sein Hauptmann gestellt hat. So ist es auch mit einer Seele. Wird sie ihrem Berufe untreu, so hat sie keine Ruhe. Es wäre besser für sie, wenn sie gar nicht angefangen hätte, dann hätte sie wenigstens nicht über eine große Zahl von Gnaden Rechenschaft zu legen, die sie empfangen und schlecht benützt hat. Im Gegentheile, eine Seele, welche ausharrt, stürzt die Teufel in die Hölle zurück, so lange sie deren Anfechtungen zurückschlägt. Und gleichzeitig verursacht sie Gott eine große Freude, der auf sie seine Augen richtet und mit besonderem Wohlgefallen sieht, wie sie trotz aller Kämpfe des Fleisches und des Blutes und trotz aller Anschläge des bösen Feindes in dem heiligen Unternehmen beharrt, das sie Ihm zu Liebe auf sich genommen hat."

„Ein gutes Mittel, auszuharren, ist, Entschlüsse zu fassen und sich dieselben aufzuschreiben, um sich ihrer nöthigenfalls zu bedienen; man lese sie dann durch und sage sich selbst: Hat mir nicht Gott diesen Gedanken eingegeben? War es nicht ein guter Grund, der mich zu diesem Entschlusse bewogen hat? — Man soll sich nämlich auf Versuchungen gefaßt machen.

„Es gibt zweierlei Personen, die nicht versucht werden;

Jene, welche niemals Widerstand leisten, und Jene, welchen alle göttlichen Dinge so lieblich und süß vorkommen, daß sie nie einen Widerwillen dagegen empfinden. Bedienen wir uns daher, statt darüber zu erstaunen, daß wir öfter versucht werden, der geeigneten Mittel, um zu widerstehen, und bitten wir insbesondere um die Gnade, lieber tausendmal zu sterben, wenn es nöthig wäre, als den Versuchungen gegen unseren Beruf nachzugeben."

Noch ernster nahm es der Heilige mit dem Berufe zum Priesterthume. In dieser Beziehung schrieb er am 5. März 1659 einem Advokaten in Laval: „Wehe Jenen, welche in den Priesterstand durch das Fenster ihrer eigenen Wahl und nicht durch die Pforte eines rechtmäßigen Berufes eintreten. Und doch ist die Zahl Solcher groß, weil sie den geistlichen Stand als einen angenehmen Stand ansehen, in welchem sie vielmehr Ruhe als Arbeit suchen; und daher sind die traurigen Verwüstungen gekommen, die wir in der Kirche sehen. Denn den Priestern schreibt man die Unwissenheit, die Sünden und die Ketzerei zu, welche sie verheeren. Deßhalb hat der heilige Johannes Chrysostomus gesagt, daß wenige Priester selig werden; und warum? Weil Gott die zur Ausübung der Pflichten dieses heiligen Standes nöthigen Gnaden nur Jenen verleiht, welche Er in seiner Güte dazu beruft, und Er beruft nur Jene, welche die hiezu erforderlichen Eigenschaften besitzen oder denen Er sie geben will. Alle Anderen überläßt Er sich selbst, und läßt es zu, um sie für ihre Verwegenheit zu strafen, daß sie mehr Böses, als Gutes thun und zuletzt zu Grunde gehen. Man muß also von Gott zu diesem heiligen Stande berufen sein, was selbst an Jesus Christus ersichtlich ist, der Hohepriester war von Ewigkeit und dennoch erst diesen Stand ausüben wollte, als sein

ewiger Vater von Ihm das Zeugniß abgelegt hatte: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn; Ihn sollet ihr hören.“ Dieses Beispiel in Verbindung mit der Erfahrung, die ich gemacht habe, welches Unheil solche Priester anstiften, die nicht nach der Heiligkeit ihrer Würde leben, bewirkt, daß ich Allen, welche sich an mich mit der Frage wenden, ob sie Priester werden sollen, den Rath gebe, dieses nur dann zu thun, wenn sie einen wahren Ruf von Gott erhalten haben, die reine Meinung besitzen, dadurch Jesum Christum in der Ausübung seiner Tugenden zu verehren, und alle übrigen Kennzeichen an sich wahrnehmen, daß Gott in seiner Güte sie dazu berufen hat. In dieser Ueberzeugung stehe ich so fest, daß ich nie mehr Priester werden würde, wenn ich es nicht schon wäre. Das sage ich oft Solchen, die darauf Anspruch machen, und das habe ich mehr als hundert Male dem Landvolke gepredigt.“

Um die Seinigen in ihrem Berufe zu bestärken, sagte er: „Sehen Sie auf die Absicht Gottes, der Sie gerade zur Zeit der Gründung der Genossenschaft geboren werden ließ. Sie sind die Erstberufenen. Wenn ein König eine Anzahl Soldaten auserwählte, um den ersten Angriff zu machen, würde diese Ehre nicht für sie ein mächtiger Beweggrund sein, um ihnen jede Feigherzigkeit zu benehmen?“ Und zu den Brüdern gewendet, setzte er hinzu: „Sie führen so gut, wie die Priester, ein Leben, welches dem Leben Jesu Christi gleichförmig ist. Sie ahmen sein verborgenes Leben nach, während dessen Er sich körperlichen Arbeiten hingab, indem Er in der Werkstätte eines Zimmermanns arbeitete und seinen Lebensunterhalt, wie ein Diener, sich erwarb. Auf diese Weise ahmen Sie ein Leben von dreißig Jahren nach, während die Priester bei ihren Verrichtungen nur ein Leben von drei und einem halben Jahre

nachahmen; Sie verehren das unterthänige Leben Jesu, die Priester aber sein Priesterthum. Uebrigens ist es gewiß zufolge der Einheit, die zwischen den Gliedern eines Körpers besteht, und bewirkt, daß die Thätigkeit des einen Gliedes auch dem andern zu Gute kommt, daß Sie mit den Beichtvätern Beicht hören, mit den Predigern predigen und mit den Missionspriestern, welche den Armen das Evangelium verkünden, den Armen zu Hilfe kommen. (Am 29. Oktober 1638.)

Er schloß mit folgenden an Alle gerichteten Worten: „Setzen wir also unsere Reise zum Himmel in dem Schiffe fort, in welches uns Gott gesetzt hat. Die Gnade der Beharrlichkeit ist unter allen die wichtigste; sie krönt alle anderen Gnaden, und der Tod, der uns mit den Waffen in der Hand findet, ist der glorreichste und wünschenswertheste. Von Natur aus wünscht man, in seiner Heimath zu sterben, inmitten seiner Verwandten und in den Armen der Personen, die man liebt; aber nicht Alle überlassen sich dieser Weichlichkeit, welche einen allzu verzärtelten Geist verräth. Unser Heiland wollte sterben, wie Er gelebt hatte; sein Leben war rauh und mühevoll gewesen, auch sein Tod sollte hart und grausam, ohne Beimischung irgend eines menschlichen Trostes sein. Deßhalb haben Manche den andächtigen Wunsch gehegt, allein und von allen Menschen verlassen zu sterben, in dem Vertrauen, daß Gott allein sie zu trösten hinreiche."

Wie groß war sein Schmerz und seine Besorgniß, wenn er erfuhr, es gedächten Einige ihren Beruf zu verlassen. So schrieb er am 18. Juli 1659: „Gott gewähre denselben die Gnade, daß sie ihre Augen öffnen, um die ihnen drohende Gefahr zu erkennen, wenn sie in solcher Weise den Regungen der aufrührerischen Natur folgen,

welche sich niemals mit dem Geiste Jesu Christi verträgt. O wie schwer ist es, wie die heilige Schrift sagt, daß Jene, welche gefallen sind, nachdem sie schon erleuchtet waren, wieder aufstehen! Gewiß, sie haben sehr viel Grund zur Befürchtung, daß sie sich elend verirren, wenn sie den Weg verlassen, auf den Gott sie geführt hat. Denn wie werden sie in der Welt ihren Pflichten nachkommen, wo es so viele Fallstricke und Hindernisse gibt, wenn sie dieses in dem Stande nicht thun, in dem sie jetzt sind, und worin sie gestützt sind von so vielen Gnaden Gottes und von so vielen geistigen und zeitlichen Hilfsmitteln, deren sie außerhalb ihres Berufes entbehren würden! Doch darf man nicht darüber staunen, wenn man solche Geister sieht, welche schwanken und abfallen. Es gibt solche in den heiligsten Genossenschaften, und Gott läßt dieses zu, um den Menschen die menschliche Schwachheit zu zeigen, um auch die Festesten und Entschiedensten mit heilsamer Furcht zu erfüllen, um die Guten zu prüfen und um Allen Gelegenheit zur Uebung verschiedener Tugenden zu geben. Mögen also die Betreffenden nun Reue über ihre begangenen Fehler empfinden, mögen sie den Vorsatz der Besserung fassen, mögen sie sich vor sich selbst verdemüthigen, sich unterwürfig zeigen und das böse Beispiel gutmachen, das sie gegeben haben. Wollen Sie denselben hiezu mit besonderer Sorgfalt behülflich sein."

Wir haben bereits in einem früheren Kapitel die liebevollen Anstrengungen erwähnt, die der Heilige machte, um sie zurückzuhalten. Es sei noch folgender Brief hier angeführt, in dem sich eine bewunderungswürdige Langmuth ausspricht: „Es wäre nur gerecht, wenn brandig gewordene Mitglieder aus der Genossenschaft ausgeschieden würden. Das ist wahr und die Klugheit erfordert es.

Aber damit wir allen Tugenden den nothwendigen Raum gönnen, so üben wir gegenwärtig die Geduld, die Langmuth und die Liebe, selbst wenn keine Hoffnung ihrer Besserung sich zeigen würde. Wir wenden gegen das Uebel verschiedene Heilmittel an, durch Sanftmuth, durch Drohungen, durch Gebete und Zurechtweisungen, und alles das ohne Hoffnung eines anderen Gutes, als desjenigen, welches Gott selbst dabei zu wirken so gnädig ist. Unser Herr jagte den heiligen Petrus nicht fort, weil er Ihn mehrmals verläugnet hatte, ja nicht einmal den Judas, obwohl Er wußte, daß derselbe in seiner Sünde sterben werde. Deßhalb glaube ich, daß es seiner göttlichen Güte angenehm sein dürfte, wenn wir unsere Güte auch auf unsere mißrathenen Mitglieder ausdehnen, um auch den Schein des Unrechtes gegen sie zu meiden und nichts zu unterlassen, um sie für Gott zu gewinnen.“ (An Almeras nach Rom, 15. Juli 1650.)

Wenn Jemand wirklich austrat, so tröstete er sich durch folgende Erwägungen: „Nachdem Herr N. abgereist war, fing ich an, voll Schmerz das Brevier zu beten. Es gefiel Gott, mich zu trösten durch den Hinblick darauf, daß Er durch Trompetenschall im Heere vor der Schlacht ankünden ließ, daß Jene, welche Furcht hätten oder in diesem Jahre geheirathet, einen Weinberg gepflanzt oder ein Haus gebaut hätten, sich zurückziehen sollten, da Er glaubte, solche Leute würden im Kampfe eher schaden, als nützlich sich erweisen. Und dann kam mir in den Sinn, wie Einige unter den Ausgetretenen in ihrem Berufe durch einen Einzigen, der die Welt liebte, wankend gemacht worden waren und der Genossenschaft mehr geschadet hätten, wenn sie ihr ganzes Leben lang in derselben geblieben wären. So gefiel es Gott, mich außerordentlich zu trösten. Vielleicht

hatte Er darauf Bedacht genommen, daß ich vor Einem derselben eine halbe Stunde auf den Knieen lag, um ihn zu beugen, und es nicht vermochte. In nomine Domini. (Im Namen des Herrn.) Wir müssen uns an die große Menge erinnern, die dem Heilande nachfolgte, und an die kleine Zahl Derer, welche bei Ihm ausharrte. Ich sage, wir müssen uns daran erinnern, um das innerliche Leben unseres Herrn bei solchen Vorfällen zu verehren. (Nach Annecy, 26. August 1642.)

Von diesem Gedanken geleitet, wartete er manchmal nicht ab, bis Jemand seinen Austritt erklärte, sondern er that selbst die nöthigen Schritte, sowohl um Jenen die Aufnahme zu verweigern, deren Beharrlichkeit er nicht voraussetzen zu können glaubte, als auch um Unverbesserliche zu entlassen. Er schrieb einmal: „Welche religiöse Gemeinde wird nicht Jene abweisen, welche die Aufnahme wünschen, ohne die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen? und welche wird nicht Jene fortschicken, die sich schlecht aufführen? Ich befand mich vor einiger Zeit in der Gegenwart eines großen Prälaten, welcher die religiösen Genossenschaften wohl kannte, und zu welchem man von einer solchen lobend sprach, daß sie niemals Jene entlasse, die einmal aufgenommen worden seien. Darauf rief aber der Prälat aus: O arme Genossenschaft, du strebst nicht in der rechten Weise nach Vollkommenheit, weil dir alle Arten von Leuten gut genug sind! Nicht alle Bäume, welche man pflanzt, gedeihen gut, und nicht alle Samenkörner, welche der Landmann aussäet, keimen empor. Das Reich Gottes wird einem in's Meer ausgeworfenen Netze verglichen, in welchem gute und schlechte Fische gefangen werden, von denen die guten zurückbehalten, die übrigen wieder in's Meer geworfen werden. Der Sohn Gottes nahm nicht Alle in

seine Gesellschaft auf, die sich Ihm anboten. Er wendete seine Macht nicht an, um Jene zurückzuhalten, die Ihn wieder verlassen wollten; aber Er prüfte strenge Jene, die bei Ihm verblieben, indem Er denselben zurief: Numquid et vos vultis abire cum illis? (Wollt auch Ihr mit diesen hinweggehen?) Daß Er Judas nicht fortschickte, geschah deßhalb, weil derselbe das Hauptwerkzeug seines Leidens werden sollte.

„Ich sage Ihnen dieses, damit Sie es Jenen begreiflich machen, welche anderer Anschauung sind, sowie Jenen, welche in die Genossenschaft einzutreten Willens sind, und deren Verwandten. Der Sohn Gottes unterrichtete seine Apostel über alle Gefahren, denen sie ausgesetzt sein würden, und ich glaube, daß die Missionäre gut daran thun werden, es ebenso zu machen und hierin, sowie in allen Dingen, die Einfalt und Offenheit Jesu Christi zu verehren. — Ja, aber Manche werden an diesem Verfahren Anstoß nehmen und nicht in die Genossenschaft treten. Ich antworte, 1) daß das nur ein Aergerniß für Jene ist, die es nehmen wollen, wenn man überhaupt eine Uebung, die man in allen gutgeleiteten Genossenschaften in der Kirche Gottes findet, ein Aergerniß nennen darf. 2) Daß, wenn Jesus Christus es ist, der sie ruft, sie sich nicht durch die Furcht, entlassen zu werden, vom Eintritte zurückhalten lassen werden; ist es aber nicht der Herr, so müssen wir sehr froh sein, wenn sie nicht in die Genossenschaft eintreten, welche ja nur solche Mitglieder wünschen soll, die Gott ihr zuschickt, weil Andere in ihr niemals etwas Tüchtiges leisten werden." (Am 28. August 1656.)

Noch energischer lauten folgende Stellen aus einigen seiner Briefe in Bezug auf die Entlassung gefährlicher

Mitglieder: „Unser Seminar füllt sich. Ich glaube, daß uns unser Heiland diese Gnade schenkt wegen der gewissen Treue, welche Er in der Genossenschaft bemerkt, sich von Unverbesserlichen zu reinigen. Einer unserer Priester hier im Hause sagte mir, sechs der besten Mitglieder würden nicht so viel Gutes in der Genossenschaft stiften, als ein einziger Unverbesserlicher Unheil anrichten könnte. Man muß die Genossenschaft reinigen. Zehn tüchtige Mitglieder wiegen hundert auf, und hundert gelten nicht so viel als zehn, falls sie keinen wahren Beruf haben oder den Absichten Gottes nicht entsprechen. (Am 25. Dezember 1642.) . . . Reinigen, ja reinigen wir die Genossenschaft von unheiligen Personen, die den Augen Gottes nicht angenehm sind, und Er wird sie vermehren und segnen. Als Gott ungefähr 3000 Mann tödten wollte, die das goldene Kalb angebetet hatten, und Moses Ihn durch seine Bitten daran hindern wollte, erwiederte Er ihm: Dimitte me, ut irascatur furor meus contra eos, faciamque te in gentem magnam. (Laß Mich, daß mein Zorn wider sie ergrimme, . . . so will Ich dich zum großen Volke machen.) Demgemäß, wenn man die Zahl derer vermindert, welche Gott in einer Genossenschaft beleidigen, so wird dieselbe Genossenschaft an Tugenden und an Zahl zunehmen, weil man immer den gut geordneten und tugendhaften Genossenschaften zuströmt. — Ja, aber die Ausgeschiedenen werden gegen die Genossenschaft schreiben und aufregen. Sie werden uns nicht mehr Uebles thun, als Gott zulassen will, und das Uebel, das sie uns thun, wird sich uns zum Guten wenden. Und dann, wären wir nicht unwürdig, Gott zu dienen in dem Stande, worin wir sind, wenn wir, um zu verhindern, daß eine Person uns Böses thue, litten, daß sie den Dienst und die Ehre Gottes unter uns zerstörte? Erinnern

Sie sich, daß der Untergang der meisten Gemeinden von der Feigheit der Obern kommt; von ihrem Mangel an Festigkeit, weil sie dieselben nicht reinigen von den Ungerathenen und Unverbesserlichen.“ (20. März 1643, nach Rom.)

Wir haben schon erwähnt, wie der Heilige, um den traurigen Maßregeln einer solchen äußersten Nothwendigkeit vorzubeugen, sorgfältig über die Erziehung Jener wachte, welche er in sein inneres Seminar aufnahm. Nie verfehlte er, Alle mit seinem lebensvollen und kräftigenden Worte zu beseelen und aufrecht zu halten. „Wer in einer Gemeinschaft leben will,“ sagte er, „muß sich entschließen, wie ein Pilger auf Erden zu leben, ein Thor zu werden für Jesus Christus, seine Sitten zu ändern, seine Leidenschaften abzutödten, Gott allein zu suchen, sich einem Jeden, wie der geringste von Allen, zu unterwerfen, sich zu überreden, daß er gekommen sei, zu dienen und nicht zu herrschen; zu leiden und zu arbeiten, und nicht, in Unterhaltung und Müssiggang zu leben. Er soll wissen, daß man daselbst geprüft wird wie das Gold im Feuerofen, und daß man in ihr nicht ausharren kann, wenn man sich nicht wegen Gott verdemüthigen will; er soll die Ueberzeugung gewinnen, daß er, wenn er so handelt, wahrhaft zufrieden auf dieser Welt sein und im Jenseits das ewige Leben besitzen wird.“

Alles wurde ihm ein Anlaß, um den Seinigen die heldenmüthigsten Gesinnungen einzuflößen. Erfuhr er, daß ein Missionär in einem fremden Lande mißhandelt worden war, so erzählte er den Vorfall und fügte bei: „Möge es Gott fügen, meine Brüder, daß Alle, welche in die Gesellschaft aufgenommen werden wollen, mit dem Gedanken an das Marterthum in dieselbe kommen, und mit dem

Wunsche, den Tod zu erleiden und sich völlig dem Dienste Gottes zu weihen, sei es in weitentlegenen Ländern, sei es an diesem oder jenem Orte, wo immer Gott der armen kleinen Genossenschaft Sich zu bedienen für gut findet. Ja, mit dem Gedanken an das Marterthum! O wie sollten wir oft unsern Herrn um diese Gnade bitten! Ach, meine Herren und meine Brüder, gibt es etwas Vernünftigeres, als sich selbst für Jenen zu verzehren, der sein Leben so freigebig für uns hingegeben hat? Wenn unser Herr uns so sehr liebte, daß Er für uns in den Tod ging, warum sollten wir nicht für Ihn dieselbe Gesinnung hegen, um sie wirklich auszuführen, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet? Wir sehen so viele Päpste, die Einer nach dem Andern gemartert wurden! Ist es nicht etwas Erstaunliches, zu sehen, wie Kaufleute wegen eines kleinen Gewinnes die Meere durchschiffen und sich unzähligen Gefahren preisgeben? Ich kam letzten Sonntag mit einem solchen zusammen, der mir sagte, man habe ihm vorgeschlagen, nach Indien zu gehen, und er sei gesonnen, dahin zu reisen. Ich fragte ihn, ob es dabei Gefahren gäbe, und er sagte, es wären dabei sehr große auszustehen; es sei wahr, daß ein ihm bekannter Kaufmann von dort zurückgekommen sei, ein anderer aber wäre dort gestorben. Da sagte ich zu mir selbst: Wenn dieser Mann, um kostbare Steine zu suchen und irgendeinen Gewinn zu machen, sich so großen Gefahren aussetzen will, um wie viel mehr sollen wir es thun, um den kostbaren Stein des Evangeliums zu erlangen und Seelen für Jesus Christus zu gewinnen!"

Was die Studien betrifft, so wollte er, daß sie mit Mäßigung und Demuth betrieben würden. Er schrieb über diesen Punkt am 18. Juli 1659: „Das Verlangen, zu lernen, ist gut, doch es soll gemäßigt sein . . . Erinnern

Sie sich an die Mahnung des heiligen Paulus, der uns empfiehlt, in der Wissenschaft nüchtern zu sein. Ein mittelmäßiges Wissen genügt, und die Wissenschaft, welche man darüber hinaus besitzen will, ist für evangelische Arbeiten eher zu fürchten, als zu wünschen, weil sie gefährlich ist; sie bläht auf, strebt nach Anerkennung bei Andern, sucht zu glänzen und die demüthigen, einfältigen und vertraulichen Handlungen zu meiden, welche doch die nutzbringendsten sind. Deßhalb nahm unser Herr Jünger an, die Anfangs nicht fähig waren, Andere zu unterrichten. — Wenn wir im Geiste Jesu Christi am Heile der Seelen thätig sind, so wird Er uns die nöthigen Gnaden und Erleuchtungen geben, um dabei Erfolge zu gewinnen. Wenn Sie nichts wissen wollen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten, wenn Sie nur sein Leben leben wollen, so zweifeln Sie nicht, daß Er Selbst Ihre Wissenschaft und Ihre Thätigkeit bilden wird.“ — Und in einer Conferenz äußerte er sich: „Solche, die gelehrt und demüthig sind, machen den Schatz der Mission aus, gleichwie gute und fromme Gottesgelehrte der Schatz der Kirche sind.“

Er fürchtete den Uebergang von den rein geistlichen Uebungen des Seminars zu den Studien und vervielfältigte seine Ermahnungen, damit die jungen Studenten nicht in ihrem Eifer in dem Maße erkalteten, als sie im Wissen voranschreiten würden. Er sagte: „Gleichwie ein Glas, welches aus dem Glühofen genommen und an einen kühlen Ort gestellt wird, in Gefahr ist, zu zerspringen, so ist ein junger Mensch, der aus einem Orte der inneren Sammlung, der Wachsamkeit und des Gebetes in das Getümmel einer Schule versetzt wird, in Gefahr, in Unordnung zu gerathen. Trachten Sie daher, Ihre erste Wärme zu bewahren, und hüten Sie sich, daß nicht unmerklich die

Natur die Oberhand gewinne. Erwärmen Sie den Willen in dem Maße, als der Verstand durch neue Kenntnisse erleuchtet wird, und bedienen Sie sich des Studiums als eines Mittels, sich zu Gott zu erschwingen. Möge das Licht des Geistes ein Feuer in Ihrem Herzen werden. Glauben Sie mit Zuversicht, daß die für den Nächsten nützlichste Wissenschaft auf dem Grunde der Frömmigkeit ihren Ursprung hat. Fliehen Sie die Neugierde, diese Pest des geistlichen Lebens, welche alle Uebel in die Welt gebracht hat. Fliehen Sie die übermäßige Wißbegierde, welche die Andacht austrocknet und die Seele dem himmlischen Lichte verschließt. Ich habe bemerkt, daß einfache und ungebildete Leute gewöhnlich eine bessere Betrachtung halten, als gelehrte Männer. Gott findet seine Freude daran, Sich den Einfältigen mitzutheilen, weil sie viel demüthiger sind, als die Gelehrten, die immer von sich selbst erfüllt sind. Ich wünschte, daß Sie Alle ein so großes Wissen besäßen, als der heilige Thomas, aber unter der Bedingung, daß Sie auch die Demuth dieses heiligen Kirchenlehrers hätten. Der Stolz richtet selbst Heilige zu Grunde, sowie er die Engel zu Grunde richtete, und die Wissenschaft ohne Demuth war allzeit verderblich für die Kirche. Lieben Sie also diese heilige Tugend und hüten Sie sich, je von sich eine zu hohe Meinung zu haben. Der letzte Teufel in der Hölle weiß mehr, als der spitzfindigste Philosoph und der gründlichste Theologe auf Erden. Gott bedarf nicht der Gelehrten, um seine Werke durchzuführen; Er verwirft sie im Gegentheile, wenn sie stolz sind, und zieht ihnen Unwissende, ja selbst Frauen vor, wie Er es im vergangenen Jahrhunderte gethan hat, um einen in der Kirche sehr berühmten Orden zu reformiren. Und zum Schlusse sage ich, verwenden Sie Ihre Jugend dazu, sich

in den Stand zu setzen, dem Nächsten zu dienen. Verlieren Sie keine Zeit, denn die Aufgabe ist eine dringende und überschreitet weit die Zahl der Arbeiter. Das Landvolk geht zu Grunde aus Mangel an Unterricht und der größte Theil der Erde ist noch in den Finsternissen des Unglaubens begraben. Studiren Sie also, trachten Sie, sich ein Wissen zu erwerben, aber ohne dadurch die Demuth zu verlieren."

Sowie er seine Genossenschaft vor eitler Neugierde warnte, so suchte er sie auch vor Sinnlichkeit und Weichlichkeit zu schützen. „Wehe," sagte er, „Demjenigen, der seine Befriedigung sucht! Wehe Demjenigen, der die Kreuze flieht! denn er wird dann so schwere finden, daß sie ihn fast erdrücken. Wer die äußeren Abtödtungen wenig achtet und sagt, daß die inneren viel vollkommener seien, gibt deutlich zu erkennen, daß er weder innerlich noch äußerlich abgetödtet ist."

„Ich habe bemerkt," sagte er ein anderes Mal, „daß die Meisten, welche an ihrem Berufe schiffbrüchig werden, in zwei Dingen sich lau gezeigt haben; erstens im Aufstehen am Morgen, worin sie nicht pünktlich sind, und zweitens in einer unbescheidenen Pflege der Haare, welche sie zu lang wachsen ließen, und wodurch sie unvermerkt auch zu anderen ähnlichen Eitelkeiten sich hingezogen fühlten."

Aus diesen Worten geht deutlich hervor, welches Gewicht der Heilige auf das Aufstehen am Morgen und die darauffolgende Betrachtung legte. Hierüber schrieb er an die Superioren seiner Häuser am 15. Jänner 1650 folgenden langen Brief:

„Sie wissen, daß alle Dinge dieser Welt einiger Veränderung unterworfen sind, daß der Mensch nie in demselben Stande bleibt, und daß Gott oft den Verfall in den

heiligsten Genossenschaften zuläßt. So ist es auch in einigen unserer Häuser geschehen, was wir seit einiger Zeit durch die Visitationen, die darin gemacht worden sind, erfahren haben, ohne daß wir anfangs die Quelle davon erkannt hätten. Um sie zu entdecken, kostete es ein wenig Geduld und Aufmerksamkeit von unserer Seite; aber endlich hat Gott uns erkennen lassen, daß diese schlimme Wirkung herstammt von der Freiheit Einiger, länger liegen zu bleiben, als die Regel erlaubt. Da sie sich nicht in der Betrachtung mit den Andern befanden, so waren sie der Vortheile beraubt, die mit dieser gemeinsamen Uebung verbunden sind, und oft hielten sie dieselbe für sich nur kurz oder gar nicht. Daher kam es, daß diese Personen weniger achtsam auf sich selbst und in ihren Handlungen lauer waren, und die Genossenschaft nicht gleichförmig in ihren Uebungen.

„Um dieser Unordnung abzuhelfen, muß man ihre Ursache heben und zu diesem Endzwecke die Genauigkeit im Aufstehen empfehlen und dafür Sorge tragen, so daß allmälig jedes Haus sein Ansehen ändert, indem es sich mehr nach der vorgeschriebenen Ordnung richtet und Jeder für sich, für sein geistiges Wohl mehr besorgt ist. Das hat uns Veranlassung gegeben, unsere erste Conferenz in diesem neuen Jahre über diese erste Handlung des Tages zu halten, um uns Alle mehr in dem Entschlusse zu bestärken, ohne Unterschied um vier Uhr aufzustehen. Da uns die glücklichen Folgen dieser Treue und die Uebelstände, die aus dem Gegentheile entstehen, die Beweggründe bei unserer Unterhaltung gegeben haben, so habe ich gedacht, mein Herr, Ihnen davon Mittheilung machen und mit Ihnen die Einwürfe, die man dagegen machen kann, überlegen zu sollen, sowie auch die Mittel, deren man sich

bedienen kann, damit Sie dann Ihrer Familie Kenntniß davon geben, um denselben Gebrauch bei ihr zu erhalten oder um ihn einzuführen, wenn er nicht bestand, damit sie an demselben Glücke theilnehme.

„Der erste Gewinn, den man hat, wenn man sich im Augenblicke erhebt, in welchem man die Glocke hört, ist, daß man die Regel und folglich den Willen Gottes erfüllt. 2) Da der Gehorsam, den man in dieser Stunde leistet, Gott um so angenehmer ist, je hurtiger er ist, so zieht er auch seinen Segen über alle anderen Handlungen des Tages herab, wie sich das an Samuel zeigt, der, weil er dreimal in einer Nacht allsogleich aufstand, deßwegen von Himmel und Erde gelobt und von Gott so sehr begnadigt wurde. 3) Das erste gute Werk ist das ehrenvollste. Da aber alle Ehre Gott gebührt, so geziemt es sich, dasselbe Ihm zu geben; wenn wir es Ihm verweigern, so gehörte die erste Handlung dem Teufel, den wir also Gott vorziehen würden. Daher kommt es, daß dieser Löwe Morgens um das Bett schleicht, um diese Handlung zu erhaschen, damit, wenn er während des Tages nichts anderes von uns erhalten kann, er sich doch wenigstens rühmen könne, daß er die erste Handlung erlangt habe. 4) Wenn man sich an die Stunde gewöhnt, so bewirkt dies, daß man stets auf den Glockenschlag bereit ist, und diese Gewohnheit dient gleichsam als Uhr an Orten, wo keine ist, und es fällt einem dann nicht schwer, aus dem Bette zu springen. Dagegen mißbraucht die Natur noch mehr, was man ihr zugibt; bleibt man einen Tag liegen, so verlangt sie am folgenden dieselbe Befriedigung, und wird sie so lange verlangen, als man ihr nicht alle Hoffnung dazu abschneidet. 5) Ein geregelter Schlaf wirkt wohlthätig für das gute Befinden des Körpers und des Geistes; wer aber lange schläft, verweichlicht sich;

auch kommen die Versuchungen in dieser Zeit. 6) Wenn das menschliche Leben schon zu kurz ist, um Gott würdig zu dienen und den schlimmen Gebrauch, den man von der Nacht gemacht, wieder gut zu machen, so ist es eine beweinenswerthe Sache, wenn man auch von der kurzen Zeit, die man dazu hat, noch etwas abschneiden will. Der Kaufmann steht früh auf, um reich zu werden, und alle Augenblicke sind ihm kostbar. Die Diebe machen es ebenso, und sind in der Nacht auf, um den Wanderer zu überfallen. Dürfen wir weniger Fleiß haben für das Gute, als sie für das Böse? 7) Die Weltleute machen ihre Besuche früh, und finden sich mit großer Sorge beim Aufstehen eines Großen ein. Mein Gott! welche Schande, wenn die Faulheit uns die angewiesene Stunde verlieren läßt, um mit dem Herrn der Herren zu verkehren, der unser Helfer ist und unser Alles! 8) Wenn man der Betrachtung und der Gebetswiederholung beiwohnt, so nimmt man Theil an dem Segen unseres Herrn, der Sich darin reichlich mittheilt, da Er, wie Er sagt, mitten unter denen ist, die in seinem Namen versammelt sind. Der Morgen ist die geeignetste Zeit für diese Handlung und die ruhigste des Tages; auch haben die alten Eremiten und die Heiligen ihn nach dem Beispiele Davids zum Gebet und zur Betrachtung verwendet. Der Israelite mußte Morgens aufstehen, um das Manna zu sammeln, und wir, die wir ohne Gnade und Tugend sind, warum sollten wir nicht dasselbe thun, um sie zu erhalten? Gott vertheilt nicht zu allen Zeiten seine Gunst auf gleiche Weise. Gewiß, seit Er uns die Gnade gegeben hat, daß wir Alle zusammen aufstehen, sehen wir hier mehr Pünktlichkeit, Eingezogenheit und Sammlung, was uns hoffen läßt, daß, solange diese schöne Uebereinstimmung dauert, die Tugend immer wachsen

und Jeder sich mehr in seinem Berufe befestigen wird. Die Trägheit hierin hat Mehrere zum Austritte gebracht, die ihren Stand nicht liebgewannen, da sie sich nicht mehr nach Wunsch pflegen konnten. Wie kann man gerne zur Betrachtung gehen, wenn man nur mit Unwillen aufsteht? wie mit Nutzen betrachten, wenn man nur halb und blos genöthigt in der Kirche ist? Jene dagegen, die im Aufstehen fleißig sind, bleiben gewöhnlich beständig, lassen nicht nach und machen glückliche Fortschritte. Die Gnade des Berufes hängt von dem innerlichen Gebete, und die Gnade des Gebetes vom Aufstehen ab. Wenn wir also in dieser ersten Handlung treu sind, wenn wir uns gemeinsam vor unserem Herrn einfinden, und wenn wir uns Alle zusammen Ihm darstellen, wie es die ersten Christen thaten, so wird Er seinerseits Sich uns hingeben; Er wird uns mit seinem Lichte erleuchten und Selbst in uns und durch uns das Gute wirken, was wir in seiner Kirche verrichten sollen. Endlich wird Er uns die Gnade geben, zu dem Grade der Vollkommenheit zu gelangen, den Er von uns verlangt, damit wir Ihn einst völlig besitzen in der Ewigkeit der Ewigkeiten. — Sehen Sie, mein Herr, wie wichtig es ist, daß die ganze Genossenschaft pünktlich um vier Uhr aufstehe, da das Gebet seine Kraft zieht aus dieser ersten Handlung, und die andern Handlungen nur den Werth haben, den sie durch das Gebet erlangen. Der wußte es gut, welcher sagte, daß er nach dem Gebete auf den Rest des Tages schließe.

„Aber da die Weichlichkeit Einiger sich nicht ohne Gegenrede ergeben wird, weil sie nicht ohne Vorwand ist, so sehe ich voraus, daß sie mir sagt, daß die Regel des Aufstehens nicht auf gleiche Weise Leute von schwachem Körper wie die Stärksten verpflichten dürfe, und daß Jene

mehr Ruhe nöthig haben, als die Andern. Dem stelle ich den Ausspruch der Aerzte entgegen, welche alle übereinstimmen, daß sieben Stunden der Ruhe für Leute jeder Art genügen; ferner das Beispiel aller Orden der Kirche, die ihre Ruhe auf sieben Stunden beschränkt haben. Keiner derselben nimmt mehr dazu; einige haben selbst nicht so viel und die meisten haben sie nur mit Unterbrechung, denn sie stehen ein- und zweimal in der Nacht auf, um in den Chor zu gehen; und was noch mehr unsere Weichlichkeit verdammt, das ist, daß selbst die Frauen kein größeres Vorrecht haben, die doch viel schwächer und viel zärtlicher erzogen sind. — Aber ruhen sie nicht zuweilen länger als gewöhnlich? Nein, ich habe es nie sagen hören, und ich kann es versichern von den Töchtern der heiligen Maria; ich nehme die Kranken aus, die im Krankenzimmer sind.

„Ein Anderer sagt mir: Wie, mein Herr, muß man aufstehen, wenn man sich unwohl fühlt? Ich habe so viel Kopfschmerzen, Zahnweh, einen Fieberanfall, die mich die ganze Nacht nicht schlafen ließen. — Ja, mein Bruder, mein Freund, Sie müssen aufstehen, wenn Sie nicht im Krankenzimmer sind oder nicht Befehl haben, länger im Bette zu bleiben; denn wenn sieben Stunden Ruhe Sie nicht erquickt haben, eine oder zwei Stunden mehr, aus eigenem Antriebe genommen, werden Sie nicht heilen. Aber, wenn Sie auch wirklich dadurch eine Erleichterung erlangten, so ist es besser, Gott gleich den Uebrigen die Ehre zu geben, indem Sie sich an dem zum Gebete bestimmten Orte einfinden und dort Ihr Bedürfniß dem Obern vorstellen. Sonst werden wir immer am Anfangen bleiben, weil öfter Manche eine kleine Unpäßlichkeit fühlen und Andere sich so stellen könnten, um sich zu verweichlichen,

was dann eine fortwährende Gelegenheit zu Unordnungen gäbe. Entbehrt man eine Nacht den Schlaf, so wird die Natur sich in einer anderen Nacht wieder zu erholen wissen.

„Wollen Sie, mein Herr, wird noch ein Anderer entgegnen, auch jede Art außergewöhnlicher Ruhe Jenen nehmen, welche von der Reise kommen oder eine lange Arbeit überstanden haben? — Ja, für den Morgen; wenn aber der Obere findet, daß die Ermüdung so groß ist, daß mehr als sieben Stunden Ruhe erforderlich sind, so wird er Sie eher, als die Andern, schlafen gehen lassen. — Aber, wenn Jemand sehr spät und sehr ermattet ankommt? — In diesem Falle ist es nicht gefehlt, ihn Morgens ruhen zu lassen; denn die Nothwendigkeit dient als Regel. — Wie? immer um vier Uhr aufstehen; und es ist doch Gewohnheit, einmal in der Woche oder wenigstens alle vierzehn Tage bis sechs Uhr zu ruhen, um sich ein wenig zu erholen? Das ist sehr beschwerlich und im Stande, uns krank zu machen. — Das ist die Sprache der Eigenliebe, und wir antworten darauf: Unsere Vorschrift und die Gewohnheit wollen, daß wir Alle zugleich aufstehen; wenn man davon abgewichen ist, so ist das nur seit einiger Zeit und blos in einzelnen Häusern durch den Mißbrauch der Einzelnen und die Nachsicht der Obern geschehen; denn in anderen ist die Pünktlichkeit im Aufstehen immer genau beobachtet worden, und sie sind auch gesegnet. — Denken, man werde krank, weil keine Unterbrechung dieser Genauigkeit gegönnt wird, ist eine Einbildung; die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Seit Alle rechtzeitig aufstehen, haben wir hier keinen Kranken, der es nicht auch früher war, und wir wissen auch sonstwie nichts davon; aber wir wissen und die Aerzte sagen es, daß zuviel Schlafen den Ver-

schleimten und mit verdorbenen Säften Behafteten schadet. — Wenn man mir schließlich einwirft, daß ein Geschäft kommen kann, welches Einen hindert, um neun oder zehn Uhr schlafen zu gehen, und daß es vernünftig ist, daß er die Ruhe nehme, die er Abends verloren hat, so antworte ich, man solle, wo möglich, diese Verhinderungen meiden, um sich rechtzeitig zur Ruhe zu begeben; und kann man es nicht, so ist das so selten, daß die Entziehung einer oder zweier Stunden nicht in Betracht kommt im Vergleiche mit dem Aergernisse, das man gibt, wenn man im Bette bleibt, während die Uebrigen die Betrachtung halten.

„Habe ich nicht Unrecht gethan, daß ich Ihnen gegenüber so weitläufig geworden bin, um den Nutzen und die Wichtigkeit des Aufstehens zu zeigen, da doch Ihre Familie vielleicht eine der eifrigsten und regelmäßigsten der Genossenschaften ist? Ist es so, so war es auch nicht meine Absicht, sie zu etwas anderem zu bereden, als zu einer innigen und demüthigen Dankbarkeit gegen Gott für die Treue, die Er ihr gibt; wenn sie aber in den Fehler gefallen ist, den wir bekämpfen, so habe ich recht, wie mir scheint, sie einzuladen, sich hierin zu bessern, und auch, Sie zu bitten, wie ich es thue, dafür Sorge zu tragen. Folgendes sind in Kürze die Mittel für uns und für Sie:

„1) Die Erwägung, daß die Genauigkeit im Aufstehen eine der wichtigsten Uebungen der Genossenschaft ist, und daß, wie der Anfang, so das Ende des Tages ist. 2) Sich Abends beim Schlafengehen ganz Gott hinzugeben, indem man Ihn um die Kraft bittet, sich Morgens zu überwinden und seiner Stimme ohne Zögern zu gehorchen; indem man zu diesem Zwecke auch den Schutz der seligsten Jungfrau durch ein Ave Maria anruft und sich seinem heiligen Schutzengel empfiehlt. Mehrere haben dieses mit

gutem Erfolge gethan. 3) Man stelle sich vor, die Glocke sei die Stimme Gottes, und im Augenblicke, in dem man sie hört, verlasse man das Bett, indem man das Kreuzzeichen macht; man kniee nieder auf den Boden, und indem man ihn küßt, bete man Gott an in Vereinigung mit der ganzen Genossenschaft, die in diesem Augenblicke Ihn anbetet; fehlt man darin, so lege man sich eine Buße auf. Es gibt welche, die sich eben so lange Zeit gegeißelt haben, als sie im Streit mit dem Kopfkissen verloren hatten. 4) Das letzte Mittel für jeden Einzelnen ist, nie von dieser Genauigkeit abzulassen; denn je mehr man nachgibt, desto schwächer wird man hierin.

„Die allgemeinen Mittel, die von Ihrer Sorge, mein Herr, und von den Beamteten des Hauses abhängen, sind: 1) Daß immer Jemand bestimmt sei, um zu wecken, der von Zimmer zu Zimmer geht, Licht bringt, wenn es nöthig ist, und laut sagt: Benedicamus Domino, und es wiederholt, bis man antwortet; darnach soll ein Anderer die Zimmer besuchen und selbst einen zweifachen Besuch machen, wenn die Gemeinde groß ist, und Jene, welche dazu bestimmt sind, sollen ihn genau machen. 2) Daß Jene, welche die Leitung haben, strenge darauf sehen und Niemandem erlauben, je nach vier Uhr Morgens liegen zu bleiben, welcher Vorwand auch immer angegeben werde; außer im Krankenzimmer, wenn Jemand dort ist, und im Nothfalle. Die Genauigkeit im Aufstehen ist so schön und so nützlich befunden worden, daß man der Meinung beipflichtete, Jene, welche darin nicht treu wären, sollten nie zu den Aemtern der Genossenschaft verwendet werden, weil man ihrem Beispiele in dieser Erschlaffung bald nachfolgen würde und es denselben schlecht anstände, für sich etwas zu beanspruchen, was sie den Andern zu verweigern ver-

pflichtet wären. Möge es Gott gefallen, mein Herr, uns die begangenen Fehler zu verzeihen und uns die Gnade zu verleihen, uns zu bessern, so daß wir jenen glückseligen Dienern gleichen, welche der Herr, wenn Er kommt, wachend findet. „Wahrlich, sage Ich euch," so spricht unser göttlicher Meister, „Er wird sie an seinen Tisch setzen und umhergehen und sie bedienen; und wenn Er in der zweiten Nachtwache kommt und in der dritten, und sie so findet, selig sind diese Knechte! Wahrlich, Ich sage euch, Er wird sie über alle seine Güter setzen!"

Weiters empfahl der Heilige die Gleichförmigkeit in den Gesinnungen, im Wollen und im Handeln. „Wir sollen nicht darnach streben," sagte er, „uns über Andere erheben und sie übertreffen zu wollen, denn das zerstört das freundliche Einvernehmen, bewirkt Neid und fördert gegenseitige Abneigungen. Haben wir uns bisher angestrengt, uns hervorzuthun, im Namen Gottes, nie mehr soll das geschehen! Wenn ich in meinen Gedanken und Ansprachen viel erhabener sein könnte, so werde ich es nur zur Hälfte thun; könnte ich eine Handlung auf eine außerordentliche Weise verrichten, oder mein Wissen glänzen lassen, oder eine ungewöhnliche Sorgfalt aufwenden, so will ich alles dieses niederkämpfen. Unser Heiland hat nicht so gehandelt. Er hat Sich, obwohl Er allmächtig war, zur Fassungskraft der Schwachen herabgelassen. Habe ich zwei Gedanken, einen schönen und erhabenen, und einen geringeren und minder glänzenden, so werde ich den letzteren wählen und auf den ersteren verzichten. Halten wir uns an die Mittelstraße. Der Gelehrte möge sein Wissen nur nüchtern hervortreten lassen, und der Starke, wenn er arbeitet, thue es mit Demuth. Denn alles Hochtrabende, was man dem Volke gegenüber sagt und thut, ist eitel und

unnütz; das geht über sein Verständniß hinaus, der Wind trägt es über die Häuser fort. Was thun Prediger, welche neuartige, auffallende und seltsame Dinge zusammensuchen und mit allzuernstem oder weinerlichem Redetone vortragen? was thun sie? Sie regen etwas die natürlichen Gefühle an, aber sie geben weder den Todten Leben, noch lassen sie dem unwissenden Volke das Licht des Evangeliums leuchten. Suchen wir also unsere Ermahnungen so wenig gelehrt als möglich, und ohne Aufwand einer Beredsamkeit zu halten, um uns anderen Predigern anzubequemen, welche weniger Wissen und Talent besitzen. Jeder kann sich der Mittelmäßigkeit nähern, aber den Höhepunkt können nur Wenige erreichen. Der hohe Geist kann sich zur Mittelstufe herablassen, und der geringe Geist sich zu derselben erheben; so wird aus unserer Mitte Neid, Eifersucht und Mißgunst verbannt werden, und Einheit und Gleichförmigkeit in unseren Personen und Uebungen erscheinen.

„Befestigen wir uns in diesem Geiste, wenn wir in uns das Abbild der anbetungswürdigen Dreieinigkeit haben und eine heilige Aehnlichkeit mit dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste erlangen wollen. Was macht die Einheit und Gleichförmigkeit in Gott aus, wenn nicht die Gleichheit der drei Personen trotz ihrer Verschiedenheit? Und was macht in ihnen die Liebe aus? Ist es nicht ihre Uebereinstimmung? Wäre unter ihnen nicht die Liebe, was hätten sie dann Liebenswürdiges? fragt der selige Bischof von Genf. Die Gleichförmigkeit ist also in der heiligen Dreifaltigkeit. Was der Vater will, will der Sohn; was der heilige Geist thut, thun auch der Vater und der Sohn; sie handeln in gleicher Weise, sie haben Eine und dieselbe Macht und Eine und dieselbe Thätigkeit. Das ist der Ursprung der Vollkommenheit und unser Vor=

bild. Werden wir gleichförmig, und obgleich unserer Viele sind, werden wir sein, als ob wir nur Einer wären, und wir werden in der Mehrheit die heilige Einheit haben. Sehen wir zu, worin wir unter einander verschieden sind, damit wir streben, unter einander Alle uns ähnlich und gleichförmig zu machen; denn Aehnlichkeit und Gleichheit erzeugen die Liebe, und die Liebe strebt nach Einigkeit. (13. Mai 1659.)

Um die Seinigen anzuleiten, sich gegenseitig in der Beobachtung der Regeln behülflich zu sein, um unter denselben eine gewisse Wechselwirkung in der Regeltreue zu bewirken und selbst weniger Anlaß zu haben, gegen Uebertreter einzuschreiten, leitete Vincenz sie an, sich sowohl unter vier Augen, als auch offen vor Allen gegenseitig auf Fehler aufmerksam zu machen.

Ueber die Vortheile solcher Bemerkungen sagte er: „Wenn wir einen Schmutzfleck im Gesichte hätten, würden wir es wohl übel aufnehmen, wenn man uns darauf aufmerksam machte? Würden wir nicht vielmehr froh sein, wenn man uns erinnerte, denselben zu entfernen, um nicht dem Gelächter Jener ausgesetzt zu sein, die uns in diesem Zustande sehen? Ach! wir sind blind in dem, was uns betrifft, und oft erkennen wir nicht unsere Fehler. Hätten wir nun nicht Ursache, uns über Jene zu beklagen, die zu unserer Leitung aufgestellt sind, wenn sie unsere Fehler kennen und uns kein Wort darüber sagen und uns für ungeeignet halten würden, und für zu wenig abgetödtet, um aus ihren Ermahnungen Nutzen zu ziehen? Wenn eine Person einerseits die Vortheile einer solchen Ermahnung erwägt, und andererseits die Nachtheile, wenn man dieses Liebesdienstes beraubt ist, wird sie nicht sagen: „O! ich will ermahnt werden, es ist die größte Wohlthat, die

man mir erweisen kann? Was! Jedermann kennt meine Fehler und ich allein soll darüber in Unwissenheit verbleiben?" . . Sicherlich darf man nicht darüber erstaunen, wenn man ein Widerstreben gegen solche Ermahnungen fühlt; denn es finden sich selten Personen, welche sich nicht aufgeregt fühlen, wenn sie von ihren Fehlern reden hören, weil die Natur, die sich selbst liebt, nothwendig darunter leidet. Aber man soll sie daran gewöhnen und sich selbst strafen, wenn man bemerkt, daß man in einen Fehler gefallen ist und eine Bemerkung dagegen nicht gut aufgenommen hat. O, das ist ein Schlüssel zum geistlichen Leben, wenn man gerne ermahnt werden will, wenn man Ermahnungen gut aufnimmt und der Meinung ist, daß man uns auf ganz andere Fehler aufmerksam machen müßte, wenn man uns so kennen würde, wie wir sind. Denn würden wir uns so recht genau anschauen, so würden wir finden, daß Niemand auf Erden schlechter sei, als wir. Und weil wir es vernachlässigen, uns selbst zu betrachten wegen der häßlichen Dinge, die wir an uns bemerken, so machen uns die Ermahnungen Anderer auf das aufmerksam, was uns die Eigenliebe verbergen würde; und nehmen wir es gut auf, so werden wir nach und nach zu einer großen Vollkommenheit gelangen. Wenn wir krank wären, würden wir es übel aufnehmen, wenn man es unserem Vater mittheilte, wenn man den Arzt rufen und ihn gründlich über den Stand unterrichten, wenn man davon das ganze Haus in Kenntniß setzen würde? Und warum? um Hülfe erlangen zu können. Nun, die Sünde macht unsere Seele tödtlich krank; warum also sollten wir es ungern sehen, daß man hievon unseren Obern Mittheilung machte, die unsere geistlichen Aerzte sind und hierin Abhülfe treffen können?" (Am 15. März 1648 an die Töchter der christlichen Liebe.)

Und er fügte bei: „Aber, wird Jemand einwenden, da sagt Einer, ich hätte diesen oder jenen Fehler begangen, und doch ist es nicht so; oder aber, er hat etwas hinzugefügt, das nicht wahrheitsgetreu ist.“ — „Ich erwiedere darauf: Entweder ist die Sache wahr, oder nicht; ist sie wahr, so haben wir keinen Grund, es übel zu nehmen, daß man uns darauf aufmerksam mache, im Gegentheile, wir sollen uns verdemüthigen und uns bessern. Ist sie nicht wahr, nun wohlan, so bietet uns die Vorsehung eine Gelegenheit, um zu leiden und einen Act heldenmüthiger Tugend zu üben. Uebertreibt man etwas und fügt man einen Umstand hinzu, so soll man auch das geduldig leiden. Sagen Sie mir, meine Brüder, wie hat der Sohn Gottes, der die Unschuld selbst war, die falschen Anschuldigungen ertragen, die man gegen Ihn vorbrachte? Sie wissen es, ich brauche Sie nur daran zu erinnern. Und warum sollten wir so elend und armselig sein und die Ermahnungen, die uns gemacht werden, nicht ertragen? — Es ist wahr, man ist nicht immer Herr über sich selbst und man kann nicht immer die erste Aufregung unterdrücken. Wenn man gewisse Personen auf etwas aufmerksam macht, so sieht man zu gleicher Zeit, daß sich ihr Gesicht verfärbt. Was ist das? Die erste Regung der Natur, eine schuldlose Regung, über welche man nicht immer Herr bleibt und hätte man die Heiligkeit des Apostels Paulus. Wenn aber der Geist zu sich selbst kommt und dieses nicht unterdrückt, o, dann ist es sündhaft. Und dann sieht man den Unterschied zwischen dem thierischen und dem vernünftigen Theile des Menschen. O, was bin ich für ein Elender! Ich habe gar sehr Ursache, mich vor Gott zu beschämen, um so mehr, als es keine Sünde gibt, die in diesem Hause begangen wird, an der ich nicht mitschuldig

bin! Erst heute war ich so elend, mich einer gewissen Selbstgefälligkeit zu überlassen! — Die Eigenliebe ist es, welche hindert, daß man Zurechtweisungen nicht in der rechten Weise aufnimmt! Man nehme den Eigenwillen hinweg, sagt der heilige Bernhard, und es wird keine Hölle mehr geben. Geben wir uns mit gutem Willen Gott hin, um alle Ermahnungen zu ertragen, die an uns gerichtet werden.“ (9. Juli 1656.)

Der Heilige wollte, man solle selbst die Superioren aufmerksam machen. Einem derselben, der sich über einen seiner Untergebenen beklagt hatte, antwortete er: „Es ist das eine kleine Prüfung, die Ihnen unser Herr schickte, um Sie zur richtigen Leitung der Ihnen anvertrauten Personen hinzuführen. Sie können daraus ersehen, wie groß die Güte Jesu Christi gewesen ist, daß Er seine Apostel und Jünger ertrug, als Er auf Erden wandelte, und wie viel Er von Guten und Bösen zu leiden hatte. Sie werden daraus auch ersehen, daß die Stelle eines Obern, sowie jede andere Stellung, ihre Dornen hat und daß die Superioren, welche in Wort und Beispiel ihre Pflicht thun wollen, viel von ihren Untergebenen zu leiden haben, nicht allein von den Ungerathenen, sondern auch von den Besten. Geben wir uns demzufolge Gott hin, um Ihm in diesem Amte zu dienen, ohne von Seiten der Menschen irgend einen Lohn zu beanspruchen. Unser Herr wird uns einen hinreichenden Lohn verschaffen, wenn wir arbeiten, wie wir sollen, um uns immer genauer zu erweisen in der treuen Beobachtung der Regeln und in der Erwerbung der den wahren Missionären eigenthümlichen Tugenden, besonders der Demuth und der Abtödtung. Und es scheint mir, mein Herr, Sie werden gut daran thun, diesem guten Priester, wenn er Ihnen seine Gewissens=

rechnung ablegt oder bei irgend einem anderen Anlasse, zu sagen, daß Sie ihn bitten, er möge Sie auf Ihre Fehler aufmerksam machen, da es ja in dem Amte, welches Sie innehaben, nicht ohne allerlei Fehler abgehen kann, die Sie sowohl in Ihrer Eigenschaft als Superior, als auch in jener eines Missionärs und Christen begehen. Ja, Sie werden auch daran gut thun, wenn Sie von Zeit zu Zeit Ihrer Familie erklären, daß Sie es sehr gerne sehen, wenn Sie von jenem Mitgliede Ihres Hauses, welches bestimmt ist, Ihnen diesen Liebesdienst zu erweisen, auf Fehler aufmerksam gemacht werden, und daß Sie bekümmert sein würden, falls er sie nicht ermahnen und sich enthalten würde, dem Generalsuperior zu schreiben, gemäß der Gepflogenheit in allen gut geregelten Genossenschaften. Sie werden auch die Versicherung abgeben, daß Sie in keiner Weise von den Briefen Einsicht nehmen werden, welche Mitglieder Ihres Hauses an mich richten, noch von jenen, die ich an dieselben schreiben werde. O mein Herr, wie groß ist das menschliche Elend und wie nöthig ist die Geduld für Superioren! Ich schließe, indem ich mich in Ihre Gebete empfehle, welche ich Sie Gott aufzuopfern bitte, damit Er mir die unbeschreiblichen Fehler verzeihe, die ich täglich in meinem Amte begehe, für welches ich unter allen Menschen der Unwürdigste bin, da ich schlechter bin, als Judas gegen unsern Herrn gewesen ist!"

Wie man sieht, beanspruchte der demüthige Heilige für sich keinerlei Ausnahme. So sagte er eines Tages: „Ich erkläre, daß Jene, welche Fehler bemerken, welche den Untergang oder die Entartung der Genossenschaft nach sich ziehen können und darauf nicht aufmerksam machen, an dem Untergange und der Entartung derselben Genossenschaft Schuld tragen. Demzufolge finde ich es für gut, daß ich selbst

auf Fehler aufmerksam gemacht werde, so zwar, daß, wenn ich mich nicht in Bezug auf einen ärgernißgebenden Fehler bessern würde, der Verwirrung oder Zerstörung der Congregation bewirken könnte, oder, wenn ich irgend etwas lehren oder vertheidigen möchte, was der Lehre der Kirche zuwider ist, die versammelte Congregation mich absetzen und dann fortjagen müßte."

Ueber die Art, solche Bemerkungen zu machen, sagte er: „Sollen dieselben öffentlich geschehen? Ja, in drei Fällen: 1) Wenn der Uebelstand bei Jenem, an dem er sich findet, veraltet ist, so daß man der Meinung ist, eine im Besondern gemachte Bemerkung würde nichts fruchten. Deßhalb ermahnte unser Herr den Judas nicht, außer in Gegenwart der übrigen Apostel und auch dann nur in verdeckten Worten. Im Gegentheile ermahnte Er den heiligen Petrus, der Ihn von seinen Leiden zurückhalten wollte, und nannte ihn Satan, weil Er wohl wußte, daß es sich derselbe zu Herzen nehmen würde. 2) Wenn es sich um gute, aber schwache Geister handelt, welche eine Zurechtweisung, sei sie auch noch so sanft, nicht ertragen können; eine allgemein gehaltene Ermahnung genügt dann, um sie zurecht zu bringen. 3) Wenn Gefahr im Verzuge ist, es könnten auch Andere in einen Fehler verfallen, falls man denselben nicht offen tadelte. Außer diesen drei Fällen glaube ich, daß die Ermahnungen für einen Jeden unter vier Augen geschehen sollen."

„Was die Fehler, die dem Obern gegenüber begangen werden, betrifft, so soll derselbe den Untergebenen deßhalb ermahnen, aber mit Rücksicht auf zwei bis drei Dinge: 1) Daß er es ohne besondere Nothwendigkeit nicht unverzüglich thue. 2) Daß es sanft und zur passenden Zeit geschehe. 3) Daß er es in Form einer Begründung thue,

indem er dem Untergebenen das Ungehörige seines Fehlers in solcher Weise vorstelle, daß derselbe zu durchschauen vermag, der Superior mache diese Bemerkung nicht aus übler Laune, oder weil die Sache ihn selbst betrifft, sondern zu seinem eigenen Wohle und zu jenem der Gemeinde." (13. August 1650.)

Weiters sagte Vincenz: „Ermahnet man Jemanden zum Erstenmale, so thue man es mit großer Sanftmuth und Güte und wähle wohl einen geeigneten Zeitpunkt; die zweite Ermahnung geschehe mit etwas mehr Ernst und Strenge, aber noch immer mit einer gewissen Sanftmuth unter Anwendung liebevoller Bitten und Vorstellungen; das dritte Mal endlich mit Eifer und Festigkeit, wobei man dem Schuldigen zu erkennen gibt, was man als letztes Heilmittel anzuwenden genöthigt wäre. Unter allen Umständen aber vermeiden wir es, solche Ermahnungen aus Abneigung, aus Eigenliebe oder Rachsucht zu machen; denn dann würden wir lügen, wenn wir sagten, wir machten Andere aufmerksam im Geiste der Demuth und der Liebe." (29. October 1638.)

Um seiner Genossenschaft diese Maßregel wohl einzuprägen, richtete er natürlicher Weise die häufigsten und genauesten Unterweisungen an die Superioren der einzelnen Häuser, welche mit der Durchführung dieser Grundsätze betraut waren. Er sprach zunächst von den Aemtern und Würden im Allgemeinen, indem er auf die drückende Verantwortlichkeit derselben hinwies, um unbesonnene Ehrgeizige von dem Verlangen abzulenken, ihre Schultern damit zu belasten:

„Ich weiß nicht, wie ich zu Ihnen über diesen Gegenstand sprechen soll, da er mich selbst angeht. (Hier machte der Heilige eine Pause und verdemüthigte sich vor Gott.)

Ich will Ihnen] trotzdem meine geringen Gedanken sagen. Obgleich unser Heiland der natürliche Herr der ganzen Welt war, machte Er Sich dennoch zum Letzten von Allen, nahm die Schmach und Verachtung der Menschen auf Sich und wollte überall und allzeit den letzten Platz einnehmen. Sie glauben vielleicht, ein Mensch sei recht demüthig und habe sich tief erniedrigt, wenn er den letzten Platz eingenommen hat. Aber wie! erniedrigt sich Jemand, wenn er den Platz unseres Heilandes einnimmt? Ja, meine Brüder, der letzte Platz ist der Platz unseres Heilandes. Wer zu befehlen wünscht, kann nicht den Geist unseres Heilandes haben. Dieser göttliche Erlöser ist nicht in die Welt gekommen, um bedient zu werden, sondern um den Anderen zu dienen; und diese Aufgabe hat Er in herrlicher Weise erfüllt, nicht allein während der Zeit, die Er bei seinen Aeltern und bei jenen Personen, denen Er um seines Lebensunterhaltes willen diente, zubrachte, sondern selbst, wie mehrere heilige Väter meinen, während der Zeit, als Er mit den Aposteln zusammenlebte; denn Er bediente sie mit seinen eigenen Händen, wusch ihnen die Füße und verschaffte ihnen Ruhe nach ihren Anstrengungen. Ferner tadelte Er die Apostel, als sie unter sich stritten, wer von ihnen größer sei, und sagte: Jener, welcher der Erste sein will, soll sich zum Letzten und zum Diener Aller machen. Es ist also dieser fluchwürdige Geist des Stolzes, der Jene in Besitz nimmt, welche erhoben zu werden und die Leitung Anderer zu erlangen wünschen. Ich wüßte diesen beklagenswerthen Zustand nicht besser zu bezeichnen, als indem ich sage, daß solche Personen den Teufel im Leibe haben, denn der Teufel ist der Vater des Stolzes, von dem sie besessen sind. O wie gefahrdrohend sind die Aemter und möchte doch Niemand sich ehrgeizig nach den-

selben sehnen! Wie schwer ist es, sich bei denselben in der Tugend aufrecht zu erhalten, wenn man nicht unabläßig daran thätig ist, sich vor Gott zu vernichten und sich in Allem abzutödten! Denn die Sorgen und das Gewirre der Geschäfte zerstreuen und hindern uns, Gott zu lieben und uns mit Ihm durch Gebet und innere Sammlung vereinigt zu erhalten. Heute sagte ich zu einem Superior, der mit mir von Mehreren sprach, die er zu einigen Aemtern bestimmt hatte: Ach! Sie richten dieselben zu Grunde! Aber leider, es ist ein nothwendiges Uebel. Ich habe einen der heiligsten Männer, die ich kennen lernte, nämlich den Herrn Cardinal de Bérulle, sagen hören, und ich weiß es aus eigener Erfahrung, daß der Stand eines Vorgesetzten so bösartig ist, daß er von sich selbst und vermöge seiner Natur eine abscheuliche und fluchwürdige Makel zurückläßt, welche die Seele und alle Fähigkeiten eines Menschen ansteckt, derart, daß es ihm außerhalb seines Amtes alle erdenkliche Mühe kostet, sein Urtheil zu unterwerfen und zu gehorchen. Seine Worte, seine Geberden, sein Gang und seine Haltung haben immer etwas in sich, was sein Selbstbewußtsein erkennen läßt, falls er nicht, was selten ist, einer jener Männer ist, die ganz in Gott versenkt sind.

„Was uns ferner Zittern verursachen muß, ist die strenge Rechenschaft, welche Gott von Jenen fordert, die eine Leitung Anderer haben, und sollte es sich auch nur um einen Bruder handeln, den man bei seinem Amte als Gefährten hat. O, was bin ich für ein Elender! Wie werde ich Gott in Bezug auf mich selbst Rechenschaft geben können, besonders, da es sich um eine so lange Zeit handelt? O möge mir doch Gott gnädigst verzeihen! — Ja, man muß Gott Rechenschaft ablegen über seine Worte

und Handlungen, über seine Haltung, wodurch man den Untergebenen Aergerniß gegeben haben konnte, über die Fehler, welche durch unsere Schwäche oder Nachlässigkeit begangen wurden. — In dieser Hinsicht wird vom Cardinal Bellarmin erzählt, es sei ihm, als er Erzbischof von Capua war, berichtet worden, ein Bischof seiner Diöcese sei gefährlich erkrankt. Er habe ihn besucht und in einem großen Frieden und ganz heiteren Geistes gefunden, was ihn in Staunen setzte und ihn eine verhängnißvolle Selbsttäuschung befürchten ließ. Er habe sich daher entschlossen, diesem Bischofe seinen Wahn zu benehmen, indem er ihm sagte: Woher kommt es, daß Sie einen so tiefen Frieden genießen, der bei Personen unseres Standes bei solcher Gelegenheit so ungewöhnlich ist? Haben Sie wohl hieran gedacht? Und haben Sie die Worte des Apostels reiflich erwogen: Argue, obsecra, increpa in omni patientia et doctrina? (Ueberweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit.) Ist es wohl möglich, daß Sie in einem so folgenschweren Augenblicke vor Gott keine Schuld an sich finden? Verhält es sich anders, so legen Sie Ihren Irrthum ab, denn unzweifelhaft scheint bei Ihnen eine Täuschung vorzuliegen! Diese Worte hätten den Bischof erschüttert, er sei unter einem Strome von Thränen von lebhafter Reue durchdrungen und so heftig beunruhigt gewesen, daß der Erzbischof sich genöthigt gesehen habe, ihn nochmals zu besuchen und ihm durch ein anderes Mittel den Frieden wieder zu verschaffen. — O mein Gott! wer sollte nicht in einem so furchtbaren Augenblicke zittern, besonders, wenn er nach Aemtern gestrebt hat? Ich fragte letzthin einen Bischof, ob er nicht die drückende Last seiner Würde fühle. „Ach, mein Herr!" erwiederte er, „nicht erst in dieser Stunde ist mir dieses Bewußtsein gekommen,

denn schon drei Wochen nach meiner Bischofsweihe fühlte ich drückende Gewissensbisse und ich hätte lieber wieder von unten angefangen.“ In solcher Lage befinden sich früher oder später Alle, welche in Würden stehen. Was sollen wir also thun, um diesen fluchwürdigen und teuflischen Geist, nach Aemtern zu streben, ganz und gar aus der Genossenschaft zu verbannen?

„1) Wenn Jemand unter uns diese fluchwürdige Sehnsucht nach Aemtern und Würden in sich verspürt haben sollte, so soll er nicht ablassen, sich durch Tragen eines Bußhemdes, durch Geißeln und andere Bußübungen selbst zu strafen, bis ihm Gott Barmherzigkeit erweiset. Er soll vor das allerheiligste Sakrament hintreten und vor Gott klagen: Ach, mein Gott, was habe ich gethan? In Wahrheit bin ich mit Sünden erfüllt! Aber, mein Gott, warum gestattest Du, daß ich mich durch einen fluchwürdigen und teuflischen Geist so weit von Dir entferne? O mein Gott, verzeihe mir! 2) Danken wir Gott, daß Er uns die Gnade erwiesen hat, nicht zu gestatten, daß dieser Geist, befehlen und die Stelle eines Obern einnehmen zu wollen, sich Jener bemächtige, die ein Amt bekleiden. Im Gegentheile, alle Superioren der Häuser dieser kleinen Genossenschaft schreiben mir eindringlich, ich möchte ihnen ihr Amt abnehmen; und wenn ich es thue, so schreiben sie mir wieder und bezeugen mir ihre Freude unter so vielen Dankesergüssen, daß man sich gar keine Vorstellung davon machen kann. O meine Brüder! Welche Segnungen wird die Gesellschaft empfangen, so lange es Gott gefallen wird, in ihr diesen Geist zu bewahren, welcher der Geist der Demuth, der Geist Jesu Christi ist! Dafür müssen wir Gott danken und ich bitte unsere Brüder, bei der heiligen Communion, und die Priester, bei der heiligen Messe dessen

eingedenk sein zu wollen, und es wäre sehr gut, die heilige Messe in dieser Meinung zu lesen. 3) Wenn der Gehorsam uns ein Amt auferlegt, nun wohlan, dann sollten wir uns unterwerfen. Das hat auch der Herr Bischof von Genf verordnet, daß eine Tochter der Heimsuchung, wenn sie zu einem Amte erwählt wird, sich, wenn sie sich auch dessen für unwürdig erachtet, unterwerfen und zum Gitter gehen solle, um den Segen zu erbitten; und daß sie die ihr zur Erfüllung ihrer Amtspflichten erforderlichen Gnaden von Gott hoffen solle; denn, wenn Gott uns zu einem Amte berufe, so sehe Er entweder an uns die erforderlichen Fähigkeiten oder Er sei entschlossen, uns dieselben zu verleihen."

Ferner sagt er: „Jene, welche ein Amt haben, seufzen unter dessen Last, weil sie sich zu schwach fühlen, um es zu tragen, und sich für unfähig halten, Andere zu leiten. Würde Jemand so vermessen sein, die entgegengesetzte Anschauung zu theilen, so würde er seinen Untergebenen Seufzer erpressen, weil es ihm an Demuth und den übrigen nöthigen Gnaden gebrechen würde, um denselben Trost und gutes Beispiel zu gewähren. Gottes Gaben sind verschieden und Er vertheilt sie nach seinem Wohlgefallen. Einer ist gelehrt, aber zur Leitung nicht geeignet; ein Anderer strebt die Heiligkeit mit kräftigen Schritten an, ist aber für ein Amt nicht begabt. Deßhalb ist es Sache seiner göttlichen Vorsehung, uns zu jenen Aemtern zu berufen, für welche Er uns irgend ein Talent gegeben hat; uns aber steht es nicht zu, selbe anzustreben." (5. Mai 1558.)

Jenen, welche durch eine rechtmäßige Berufung zu einem Amte gelangt waren, ertheilte er sehr häufig seine Belehrungen. Vor Allem lud er sie ein, in etwas ihre

Verantwortlichkeit von sich abzuwälzen, dadurch, daß sie einen guten Rath annähmen. „Es ist nicht nur nicht gefehlt," schrieb er, „von Anderen einen Rath einzuholen, sondern im Gegentheile sehr ersprießlich, ja sogar nothwendig, es zu thun, wenn die Sache, um welche es sich handelt, von Bedeutung ist oder wenn wir allein nicht gut eine Entscheidung zu treffen wissen. Wenn es sich um zeitliche Angelegenheiten handelt, so fragt man Advokaten oder andere einsichtsvolle Männer um Rath; bezüglich der inneren Geschäfte des Hauses unterhandelt man mit den hiefür bestellten Beamteten oder auch mit anderen Mitgliedern der Gemeinde, wenn man es für zweckmäßig hält. Geschieht dies mit der nöthigen Vorsicht, so erleidet das Ansehen der göttlichen Gewalt, die in den Superioren ihre Vertreter hat, keinen Eintrag; vielmehr verschafft die gute Ordnung, die sich daraus ergibt, denselben desto mehr Liebe und Ehrfurcht. Ich bitte Sie, es so zu halten und sich gegenwärtig zu halten, daß man, wenn es sich um Personalveränderungen oder außerordentliche Geschäfte handelt, dieselben dem Generalsuperior vorzulegen hat."

In ähnlicher Weise schrieb er einem Zweiten: „Leben Sie mit Ihren Mitbrüdern in Herzlichkeit und Einfalt, so daß, wenn man Sie beisammen sieht, man nicht erkennen kann, wer der Superior sei. Entscheiden Sie keine Sache, selbst wenn sie von geringerem Belang wäre, ohne deren Meinung, insbesondere die Ihres Assistenten, einzuholen. Was mich betrifft, so versammle ich die Meinigen, so oft es eine Schwierigkeit zu lösen gibt, sei es nun in geistlichen und kirchlichen oder in zeitlichen Angelegenheiten; bei den letzteren bespreche ich mich auch mit Jenen, welche mit ihrer Verwaltung betraut sind. Ich frage auch die Brüder um ihre Meinung in dem, was ihre Verrichtungen

und Aufgaben betrifft, wegen der Sachkenntnisse, die sie hierin haben. So geschieht es, daß Gott die Entschlüsse segnet, welche in so einträchtiger Weise gefaßt werden."

Hatte er den Rath eingeholt und den Entschluß gefaßt, so wollte er, daß man geradewegs und mit Ausdauer dessen Ausführung unternehme. „Sobald wir eine Sache Gott empfohlen und uns berathen haben, so sollen wir festhalten an dem, was beschlossen wurde, und Alles, was uns dagegen in den Sinn kommen sollte, als eine Versuchung zurückweisen, in dem festen Vertrauen, daß Gott es nicht mißfällig aufnehmen und uns deßhalb nicht tadeln wird, da wir Ihm als rechtmäßige Entschuldigung sagen können: Herr, ich habe Dir die Angelegenheit empfohlen und mich berathen, und das ist Alles, was ich thun konnte, um deinen Willen zu erkennen.

„Das Beispiel des Papstes Clemens VIII. ist hierin sehr belehrend. Man hatte ihm eine höchst wichtige Sache vorgelegt, die ein ganzes Königreich betraf. Man hatte mehrere Eilboten an ihn abgesendet, und ein ganzes Jahr war schon verstrichen, ohne daß er eine Entscheidung fällen wollte, so eindringliche Vorstellungen man ihm auch deßhalb machte. Unterdessen empfahl er Gott diese Angelegenheit und berieth sich mit Jenen, welchen er das meiste Vertrauen schenkte und welche er für die Fähigsten und Erleuchtetsten hielt. Endlich nach mannigfachen Berathungen faßte er eine für die Kirche vortheilhafte Entscheidung. Nichtsdestoweniger hatte er darauf einen Traum, in welchem es ihm schien, Jesus Christus erscheine ihm mit ernster Miene, werfe ihm seine Handlungsweise vor und drohe ihm dafür mit einer Strafe. Bei seinem Erwachen war er über dieses Gesicht sehr erschrocken und erzählte dasselbe dem Cardinal Toletus, welcher, nachdem er Alles vor

Gott erwogen hatte, ihm sagte, er solle ganz unbekümmert sein, es sei nur eine Vorspiegelung des Teufels, und er habe keinen Grund zu einer Furcht, da er die Sache Gott empfohlen und sich berathen habe, und das sei Alles gewesen, was er habe thun können. Der gute Papst stimmte dieser Anschauung bei und fühlte keine weitere Unruhe."

Besonders empfahl er die Festigkeit in Bezug auf die Aufrechthaltung der Regeln: „Die Oberen sollen in Bezug auf die Beobachtung der Regeln fest sein und sich wohl in Acht nehmen, daß sie nicht aus Mangel an Festigkeit und Genauigkeit Ursache eines Verfalles der Zucht werden.

Unter Allem, was zum Verfalle einer religiösen Gemeinde beitragen kann, habe ich nichts Gefährlicheres gefunden, als wenn sie von allzu weichherzigen Obern oder anderen Vorgesetzten geleitet wurde, welche den Anderen zu gefallen und sich beliebt zu machen wünschten. Gleichwie die Mißerfolge eines Krieges gewöhnlich dem Feldherrn zugeschrieben werden, so kommen die Uebelstände in einer religiösen Gemeinde gewöhnlich auf Rechnung der Mängel ihres Obern; und im Gegentheile, der gute Zustand der Gemeinde hängt ab von der guten Leitung ihres Hauptes. Ich habe eine der geordnetsten religiösen Gemeinden in der Kirche in weniger als vier Jahren durch die Lässigkeit und Gleichgültigkeit eines Obern in Verfall gerathen gesehen. Wenn also das Wohl einer Gemeinde von den Obern abhängt, so soll man bei Gott sicherlich für dieselben beten, da sie mit der Leitung aller ihrer Untergebenen belastet sind und hierüber Rechenschaft abzulegen haben."

Vom Superior hängt nicht allein die gute Leitung seiner Mitbrüder, sondern auch in den Seminarien die gute Erziehung der jungen Geistlichen ab. „Erheben Sie

dieselben, mein Herr," schrieb er an einen Superior, „zu dem wahren Geiste ihres Berufes, der vorzüglich in einem innerlichen Leben und in der Uebung des Gebetes und der Tugenden besteht; denn es ist nicht genug, sie im Gesange, in den Ceremonien und etwas Moral zu unterrichten; die Hauptsache ist, sie zu einer gründlichen Frömmigkeit und Andacht heranzubilden. Deßhalb, mein Herr, sollen wir zuerst davon erfüllt sein, denn es wäre fast unnütz, ihnen den Unterricht hierin zu geben und nicht auch das Beispiel. Wir sollen gefüllten Wasserbehältern gleichen, welche das Wasser auslaufen lassen, ohne selbst leer zu werden; und wir sollen den Geist selbst besitzen, womit wir sie beseelen wollen, da Niemand Anderen geben kann, was er nicht hat. Bitten wir also unseren Heiland darum und geben wir uns Ihm hin, um unser Benehmen und unsere Handlungsweise nach seinem Muster einzurichten. Dann wird Ihr Seminar inner und außer der Diöcese einen lieblichen Geruch verbreiten, und dasselbe an Mitgliederzahl und Segensfülle wachsen; im Gegentheile aber wäre es ein großes Hinderniß, dieses Gut zu erlangen, wenn man gegen die Untergebenen den Hofmeister spielen, sie vernachlässigen oder schlecht erbauen würde; das müßte aber geschehen, wenn wir eine eitle Sorge auf unsere äußere Erscheinung verwendeten, es uns wohl gehen ließen, uns bemerkbar machen, Ehre verschaffen und uns ergötzen wollten, wenn wir unsere Kräfte schonten und zu viel mit der Außenwelt verkehrten. Man soll bei der Leitung fest, aber nicht rauh sein und eine fade Süßlichkeit vermeiden, die zu nichts dienlich ist. Wir sollen von Jesus Christus lernen, daß die rechte Sanftmuth stets von Demuth und Liebenswürdigkeit begleitet sein muß, um die Herzen anzuziehen und Niemanden abzustoßen."

Sache des Superiors ist es ferner, den Erfolg von Missionen zu sichern: „Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie mit Gottes Hülfe viel zum Heile dieses Volkes beitragen werden, und daß Ihr Beispiel Ihren Mitbrüdern dazu dienen wird, sich für dieses gute Werk zu begeistern und sich demselben an jenen Orten, zu jener Zeit und in jener Weise zu widmen, wie es denselben von Ihnen vorgeschrieben werden wird; Sie aber werden, wie ein anderer Moses, Gott um Rath fragen und von Ihm das Gesetz empfangen, um es denen mitzutheilen, die Sie unter Ihrer Leitung haben. Erinnern Sie sich, daß die Leitung dieses heiligen Patriarchen sanft, geduldig, verträglich, demüthig und liebreich war, und daß diese Tugenden in ihrer Vollendung in der Leitung Jesu Christi erschienen, damit wir uns denselben gleichförmig machten.“

Dem Superior steht es demnach zu, das Benehmen der Seinigen sowohl während der Reise zur Mission, als auch während der Uebungen derselben zu regeln. „Sie werden, mein Herr, für die Leitung Ihrer Gefährten Sorge tragen, und ich bitte unseren göttlichen Herrn, Er möge Ihnen einen Antheil an seinem Geiste und seinem Verhalten geben. Unternehmen Sie also dieses heilige Werk in seinem Geiste; ehren Sie die Klugheit, die Vorsicht, die Sanftmuth und die Genauigkeit Jesu Christi. Sie werden viel zu Stande bringen, wenn Sie auf die Beobachtung der Regeln in gebührender Weise sehen, denn dadurch wird Gottes Segen auf alles Uebrige herabgezogen. Beginnen Sie also mit der Pünktlichkeit in Bezug auf die Stunde des Aufstehens und Schlafengehens, der Betrachtung, des Breviergebetes und der anderen Uebungen. O mein Herr, welch' ein reicher Schatz ist eine feste Gewohnheit in diesen Dingen, und welch' traurige Mißstände

führt das Gegentheil mit sich! Warum aber sollten Sie sich nicht Mühe geben, sich um Gottes Willen dieser Pflichterfüllung hinzugeben, da wir sehen, daß die große Mehrzahl der Weltleute so genau die Ordnung in ihren bestimmten Geschäftssachen beobachtet? Man sieht nur selten, daß die Gerichtsbeamten es versäumen, zur bestimmten Stunde im Gerichtshofe zu erscheinen und denselben zu verlassen; ebenso thun es die Kaufleute mit dem Oeffnen und Schließen ihrer Läden. Nur wir Geistliche lieben so sehr unsere Gemächlichkeit, daß wir uns mehr von dem Antriebe unserer Neigungen leiten lassen."

Wenn der Heilige seinen Superioren eine so drückende Bürde auferlegte, so war er ihnen auch behülflich, sie zu tragen, indem er ihnen in verschwenderischer Weise bei ihren Kümmernissen Trost und Muth zusprach: „Ich habe Mitleid," so schrieb er dann, „mit den Leiden, welche Sie erdulden; aber Sie dürfen über die Schwierigkeiten nicht staunen, noch weniger sich von denselben zurückschrecken lassen, denn überall begegnet man solchen. Es reicht hin, daß zwei Menschen beisammen sind, um sich gegenseitige Prüfungen zu bereiten; ja selbst, wenn Sie allein sind, werden Sie sich selbst zur Last sein und mit sich selbst Geduld haben müssen; so sehr ist es wahr, daß unser armseliges Leben voll von Kreuzen ist! Ich preise Gott wegen des guten Gebrauches, den Sie, wie ich überzeugt bin, von Ihrem Kreuze machen. Ich habe die Weisheit und Sanftmuth Ihres Geistes zu gut erkannt, als daß Ihnen dieselben bei solchen unangenehmen Vorfällen mangeln könnten. Können Sie nicht Jedermann zufriedenstellen, so brauchen Sie sich deßwegen nicht zu bekümmern; denn Jesus Christus selbst hat dieß nicht gethan, denn wie Viele fanden sich und finden sich noch immer,

welche an seinen Worten und Thaten etwas auszusetzen finden!"

Ferner schrieb er: „Ich weiß genug, wie viel Sie in dem Amte, dem Sie vorstehen, zu leiden haben, und ich bitte unseren Herrn, daß Er Sie in den Schwierigkeiten stärke. Bei solchen Gelegenheiten können wir Tugenden erwerben; da aber, wo es keine Mühe gibt, gibt es auch wenig Verdienst. Ich wünschte, es gefiele Gott, uns eine große Gleichgültigkeit in Bezug auf unsere Verrichtungen zu verleihen. O wie sicher würden wir dann sein, seinen heiligen Willen zu thun, der unser einziges Ziel ist, und wie sehr würden wir Frieden und Zufriedenheit besitzen." (8. December 1649.)

Mit Vorliebe sah er es, wenn die Superioren demüthig und mißtrauisch auf sich selbst waren; dann hoffte er Alles von ihren Arbeiten: „Ich habe die demüthigen Gesinnungen bemerkt, die Sie von sich selbst haben und welche den Oberen sehr nothwendig sind. Aber Sie wissen, daß dieses Mißtrauen auf Ihre eigenen Kräfte die Grundlage des Vertrauens, welches Sie auf Gott haben sollen, bilden muß; ohne dasselbe würden wir schlimmer daran sein, als wir nur denken könnten, mit demselben aber wirkt man viel, oder vielmehr Gott selbst thut das, was Er von uns selbst erwartet. Halten Sie daher Ihren Blick nicht so sehr darauf gerichtet, was Sie selbst sind, sondern betrachten Sie zugleich auch unseren Herrn bei und in Ihnen, wie Er bereit ist, Hand an's Werk zu legen, sobald Sie zu Ihm Ihre Zuflucht nehmen, und Sie werden sehen, daß Alles gut gehen wird. Zweifeln Sie nicht daran, daß Er, nachdem Er Ihnen dieses Amt auferlegte, Ihnen auch die zur guten Verwaltung desselben nöthigen Gnaden verleihen wird, wenn Sie dasselbe mit Liebe zu Ihm muthig auf sich nehmen." (19. December 1646.)

Er hielt sie insbesondere aufrecht in Bezug auf das, was sie von ihren Untergebenen zu leiden hatten, und rieth ihnen zu liebevoller Verträglichkeit: „Sie müssen Ihren Mitbruder ertragen. Hätte er nicht diese Fehler, so hätte er andere; und hätten Sie weder von ihm, noch von den Uebrigen etwas zu leiden, so hätten Sie wenig Gelegenheit, die Liebe zu üben, noch auch Ihr Benehmen jenem unseres göttlichen Meisters gleichförmig zu machen, welcher ungebildete und mit verschiedenen Mängeln behaftete Schüler haben wollte, um Anlaß zu haben, gegen sie die Sanftmuth, Demuth und Geduld zu üben und uns durch sein Beispiel zu zeigen, wie Jene handeln sollen, welche ein Amt haben. Richten Sie sich nach diesem göttlichen Muster, von welchem Sie zwei Dinge zugleich lernen können, die Verträglichkeit gegen Ihre Mitbrüder und die Art und Weise, ihnen zur Ablegung ihrer Fehler behülflich zu sein. Man darf das Uebel nicht dulden, aber man soll es durch sanfte Heilmittel zu heben suchen.“

Ferner sagte er: „Die Tugend von Diesem oder Jenem ist den Uebrigen etwas lästig; das ist aber bei Solchen der Fall, welche weniger Regeltreue, Pünktlichkeit und Sorgfalt für ihren eigenen oder ihrer Brüder Fortschritt haben. Ja, ihr Eifer und ihre Genauigkeit machen Jenen Verdruß, welche diese Eigenschaften nicht haben, weil ihre Stärke deren Lauheit verdammt. Ich gestehe, daß die Tugend zwei Fehler an ihrer Seite hat, das Uebermaß und den Mangel; aber das Uebermaß ist im Vergleich zum Mangel lobwürdig und soll ertragen werden. Job beklagte sich bei Gott wegen der Strenge seiner Strafen. Seine Freunde, die Zeugen seines gerechten Wandels waren, fanden, diese Klagen seien für einen Gerechten nicht geziemend. Es schien ihnen, er gehe hierin zu weit, und

deßhalb tadelten sie ihn. Aber Gott zürnte hierüber und dieser Heilige mußte, um Ihn zu besänftigen, für seine Freunde Opfer darbringen. Seine Tugend war so groß und Gott so angenehm, daß er ein Recht hatte, so zu reden, wie er redete, und dennoch tadelten ihn diese Leute. Und warum? Weil sie Jenen glichen, welche schielende und kranke Augen haben, und durch jeden Sonnenstrahl geblendet werden. Ebenso bilden sich die Betreffenden ein, weil diese zwei guten Missionäre ihre Tugend auf eine Höhe brachten, welche die Anderen nicht erreichten, das sei ein Uebermaß, was es doch vor Gott nicht ist. Sie haben an ihrem Benehmen etwas auszusetzen, weil sie nicht den Muth haben, sie nachzuahmen. Gott möge Allen die Gnade geben, gut zu finden, was nicht böse ist." (18. Juli 1659.)

Bei solchen Anschauungen mußte er Jene tadeln, welche nicht die Sanftmuth und die Geduld übten. Ein Superior hatte ihm geschrieben, er möchte lieber Thiere als Menschen leiten. Der Heilige antwortete: „Was Sie mir schreiben, bedarf einer Erklärung. Denn was Sie sagen, gilt nur für Jene, welche wollen, daß Alles gut zusammengehe, daß ihnen nichts widerstehe, daß Alles nach ihrem Sinne sei, daß man ihnen ohne Widerspruch und Zögern gehorche und sie, so zu sagen, anbete. Das ist aber nicht Sache Jener, welche Widerspruch und Verachtung lieben, welche sich als die Diener der Anderen betrachten, welche ihr Amt nach dem Beispiele Jesu Christi verwalten, welcher in seiner Gesellschaft ein ungebildetes Benehmen, Eifersucht, Kleinglauben u. s. w. duldete, und sagte, Er sei gekommen, zu dienen, und nicht bedient zu werden. Ich weiß, mein Herr, Gott sei es gedankt, daß derselbe göttliche Meister Ihnen die Kraft gibt, demüthig, verträglich und geduldig zu sein, und daß Sie den ob=

erwähnten Ausdruck nur gebrauchten, um Ihren Kummer besser zu bezeichnen und mich zu bewegen, Sie Ihrer Stelle zu entheben. Wir werden auch bemüht sein, einen Anderen für Ihren Platz zu bestimmen."

Manchmal enthob er Superioren ihres Amtes; gewöhnlich jedoch lehnte er solche Ansuchen ab. „Die Gründe, welche Sie anführen, um Ihrer Stelle als Superior enthoben zu werden, bewegen mich nicht nur nicht, meine Augen auf einen Andern zu werfen, sondern bestärken mich vielmehr in dem Entschlusse, Ihnen dieselbe endgültig zu übertragen. Die Einsicht, welche Sie von Ihren Mängeln und von Ihrer Unfähigkeit haben, soll Ihnen dazu dienen, sich zu verdemüthigen, wie Sie es auch thun, nicht aber Sie zu entmuthigen in Bezug auf das, was der Herr durch Sie thun will. Jesus Christus hat für Sich Selbst und für Sie hinreichende Tugend und Kraft. Lassen Sie sich von Ihm führen und zweifeln Sie nicht, daß seine Leitung Ihre Schritte heiligen wird, so lange Sie in Ihren gegenwärtigen demüthigen Gesinnungen verbleiben und auf Ihn ein besonderes Vertrauen setzen. Das hoffe ich von seiner Güte und von dem guten Gebrauche, den Sie von seinen Gnaden machen." (10. April 1658.)

Eine andere solche Antwort lautet: „Ich bitte Sie, nicht weiter an Ihre Enthebung von der Stelle eines Superiors, um welche Sie ansuchen, zu denken, sondern die Hoffnung zu fassen, daß unter der Asche dieser Demuth, welche Sie wünschen läßt, einem Andern unterwürfig zu sein, der Geist Jesu Christi verborgen ist, welcher Selbst Ihr Führer bei Ihrer Leitung, Ihre Stärke bei Ihrer Schwachheit, Ihr Wissen bei Ihren Zweifeln und Ihre Kraft in Ihren Mängeln sein wird. Geben Sie sich Ihrerseits, mein Herr, Ihm hin, um Niemandem zur Last

zu sein, um Jeden mit Sanftmuth und Ehrfurcht zu behandeln, um stets bittende und liebreiche, niemals aber rauhe oder gebieterische Worte zu gebrauchen; denn nichts ist so geeignet, die Herzen zu gewinnen, als dieses demüthige und milde Vorgehen, und dadurch werden Sie auch an Ihr Ziel gelangen, nämlich Gott zu dienen und die Seelen zu heiligen."

In Bezug auf die zeitlichen Güter ermangelte er nicht, Sparsamkeit, Klugheit und Abtödtung zu empfehlen, welche er selbst vortrefflich zu üben verstand. In Zeiten der Theuerung und der Hungersnoth sagte er: „Man muß unter der Last der Armen seufzen und mit den Leidenden leiden, sonst sind wir keine Schüler Jesu Christi. Was werden wir also thun? In einer belagerten Stadt sehen die Einwohner von Zeit zu Zeit nach, wie viele Lebensmittel noch vorhanden sind. Wie viel Getreide ist noch da? fragen sie. So und so viel. Wie viele Personen sind zu ernähren? So und so viele. Und darnach wird dann festgesetzt, wie viel Mundvorrath Jeder bekommen solle, und es heißt dann: Zwei Pfund können wir noch einem Jeden täglich verabreichen. Sehen sie aber, daß die Belagerung sich in die Länge zieht und die Lebensmittel weniger werden, so setzen sie die Portionen auf ein Pfund, auf zehn, sechs, vier Unzen herab, um länger auszureichen und eine Hungersnoth zu verhindern. Und wie macht man es auf dem Meere, wenn ein Schiff durch den Sturm in irgend einen Winkel verschlagen wird und dort längere Zeit zu bleiben gezwungen ist? Man zählt den Zwieback, man sieht, wie viel Trinkwasser vorräthig ist, und ist zu wenig vorhanden, um mit der gewöhnlichen Portion bis an den Ort zu gelangen, wohin sie fahren wollen, so geben sie weniger, und verringern die Portionen desto

mehr, je länger sie aufgehalten sind. Wenn nun die Städtevorsteher und die Schiffskapitäne es so machen, und die Weisheit selbst es erfordert, daß sie diese Vorsicht gebrauchen, weil sie sonst zu Grunde gehen würden, warum sollten wir nicht deßgleichen thun? Meinen Sie nicht, daß die Bürger sich von ihrer gewöhnlichen Nahrung Abbruch thun, und daß man in wohlhabenderen Häusern mit dem Weine spart, sobald die Ernte und Weinlese in einem Jahre minder gut gerathen sind, aus Furcht, etwa nicht genug für das folgende Jahr zu haben? Gestern waren angesehene Personen aus der Stadt hier im Hause und sagten mir, daß die meisten Häuser der Dienerschaft keinen Wein mehr verabreichen. Man wird derselben sagen: Seht euch vor; es ist nur mehr für den Hausherrn Wein vorhanden. Alles das, meine Brüder, mahnt uns, daran zu zu denken, was auch wir thun sollen, und ich versammelte gestern die älteren Priester der Genossenschaft, um ihre Meinung zu vernehmen. Man hat es schließlich für zweckmäßig befunden, bei unseren Mahlzeiten in diesem Jahre nur einen halben Sester Wein vorzusetzen. Das wird Manchem beschwerlich vorkommen, welche glauben, etwas mehr Wein zu bedürfen; da sie aber gewohnt sind, sich den Anordnungen der Vorsehung zu fügen und ihre sinnliche Natur zu beherrschen, so werden sie von dieser Einschränkung ebenso einen guten Gebrauch machen, wie von anderen Abtödtungen, über welche sie sich nicht beklagen. Vielleicht wird es Einige geben, die sich aus Anhänglichkeit an ihr Wohlbehagen bei Tische beklagen; aber das sind fleischliche Geister, sinnliche Leute, die an ihre Vergnügungen gewohnt sind, keines derselben aufgeben wollen und über Alles murren, was nicht nach ihrem Geschmacke ist. O Heiland! Bewahre uns vor diesem Geiste der Sinnlichkeit!"

Einem Superior, der unter dem Vorwande, in einer geeigneteren Wohnung mehr Gutes stiften zu können, bauen wollte, erwiederte er: „Sie reden davon, einen Bau beginnen zu wollen. O Jesus! mein Herr, daran dürfen Sie nicht denken! Es ist eine große Barmherzigkeit, welche unser Herr der Genossenschaft erwiesen hat, daß Er ihr die gegenwärtige Wohnung übergab, und wir sollen abwarten, bis es seiner göttlichen Güte wohlgefällt, ihr eine Unterstützung zu senden. Was die Ungelegenheiten betrifft, die Sie erwähnen, so können wir es nicht anders machen und tragen daran keine Schuld. Ein solches Vorgehen scheint mir auch in einer gewissen Beziehung zur Führung zu stehen, womit Gott das Volk Israel leitete, indem Er durch mehrere Jahrhunderte eine große Unordnung und den Untergang einer großen Anzahl von Seelen zuließ, um eine ganz göttliche Ordnung festzusetzen und Alle durch die Ankunft, das Leben, das Leiden und den Tod seines Sohnes zu erlösen, welchen Er zu jener Zeit sendete, als Er sein Volk durch so viele Mahnungen, Prophezeihungen und sehnsüchtige Wünsche auf den Empfang desselben vorbereitet sah. Ist dieses eine falsche Anschauung, so lasse ich es dahingestellt sein; und wenn Sie mir eine bessere beibringen, so will ich sie bereitwillig annehmen."

Der Heilige, der mit der Zeit so sparsam umging, predigte auch das große Gesetz der Arbeit. Er gab zunächst die Beweggründe dafür an: 1) Gott hat für den Menschen ein ausdrückliches Gebot gegeben, seinen Lebensunterhalt im Schweiße seines Angesichtes zu gewinnen; d. h. durch eine mühevolle Arbeit, so daß der Schweiß im Gesichte steht. Dieses Gebot ist ein allgemeines und Niemand kann sich davon freisprechen. Gott hat nicht blos gesagt: Du sollst dich der Kraft deines Geistes bedienen,

um dein Leben zu fristen; sondern: Du sollst mit deinen Händen, mit deinen Armen, mit deinem ganzen Körper und mit solcher Ausdauer und Anstrengung arbeiten, daß dir der Schweiß von der Stirne rinnt. 2) Es heißt in der heiligen Schrift, der Gerechte werde von der Arbeit seiner Hände leben; dadurch hat uns der heilige Geist zu verstehen gegeben, daß nächst dem, was der Mensch Gott schuldet, es seine größte Verpflichtung ist, zu arbeiten, um sein Leben zu fristen. Er gibt uns auch zu verstehen, daß er so gesegnet sein wird für die Mühe, die er dafür aufwendet, daß man ihn nicht in Noth versinken und Andern zur Last fallen sehen wird; er wird haben, was er zum Leben und zum Unterhalte für seine Familie bedarf, Alles wird ihm gelingen, weil Gott ihn stützt und mit ihm arbeitet. Der Ungerechte dagegen, welcher nicht arbeitet, ist oft Anderen zur Last, und sieht sich gezwungen, seinen Lebensunterhalt durch Betteln zu erlangen, oder er wird ein Dieb. 3) Gott selbst ist unabläßig thätig; Er hat nie aufgehört, zu wirken, und wird nie aufhören. Er ist von aller Ewigkeit in Sich Selbst thätig. Der ewige Vater erzeugt von aller Ewigkeit seinen ewigen Sohn; der Vater und Sohn bewirken durch Ihre wechselseitige Liebe von aller Ewigkeit den Ausgang des heiligen Geistes, durch welche uns alle Gnaden und himmlischen Gaben mitgetheilt werden. Gott hört nicht auf, in der Zeit und außer sich thätig zu sein, durch die Schöpfung und Erhaltung des ganzen Weltalls. Die Himmel sind in steter Bewegung, die Sterne üben ihren Einfluß, die Erde bringt ununterbrochen ihre Erzeugnisse hervor, die Jahreszeiten nehmen ihren geregelten Lauf; aber diese ganze schöne Ordnung, die wir in der Natur sehen, würde sofort in das Nichts zurücksinken, wenn nicht Gottes Hand in ihr wirken würde.

Ja noch mehr, Gott ist für jedes Geschöpf im Einzelnen thätig. Er arbeitet mit dem Arbeiter in seiner Werkstätte, mit der Frau in ihrem Hauswesen, mit der Ameise und der Biene, wenn sie ihre kleine Sammlung machen, und Er hört nicht einen Augenblick auf, thätig zu sein. Aber für wen arbeitet Er? Für den Menschen, ja, allein für den Menschen, damit derselbe seinen Lebensunterhalt habe und für alle seine Bequemlichkeiten vorgesorgt sei. Da es sich so verhält, so ist es ganz vernünftig, daß wir als seine Geschöpfe auch arbeiten, und zwar bis zum Schweiße unseres Angesichtes, gemäß dem Gebote, welches Er uns hierüber gegeben hat. 4) Jesus Christus hat stets während seines sterblichen Lebens gearbeitet. Bis zum Alter von dreißig Jahren hat Er in der Werkstättte des heiligen Joseph das Zimmermannshandwerk betrieben und so von der Arbeit seiner Hände in einem der niedrigstèn und mühsamsten Geschäfte der Welt gelebt. Und wir elende und armselige Geschöpfe sollen im Nichtsthun dahinleben? Und was that nicht Jesus Christus von seinem dreißigsten Jahre an bis zum Tode! Er war immer beschäftigt; oft fand Er Sich im heiligen Tempel ein, um dort das Volk zu belehren; Er ging lehrend von Flecken zu Flecken und gönnte Sich keine Ruhe. Seine Armuth war so groß, daß Er nicht einmal einen Stein hatte, um auf demselben mit seinem Haupte zu ruhen. Gewöhnlich lebte Er von Almosen, welche Ihm Magdalena und andere fromme Frauen gaben, die Ihm nachfolgten, um seine Reden zu hören. Er nahm manchmal die Einladung anderer Personen an, um bei ihnen zu essen. Stets war Er beschäftigt, bei Tag und bei Nacht, zu jeder Stunde, um Gutes zu thun. Bald ging Er an einen Ort, wo Er wußte, daß eine Seele zu retten sei; bald besuchte Er einen Kranken,

um ihm zuerst die Heilung des Leibes, dann jene der Seele zu verschaffen. So sollen wir es auch thun. — Der heilige Apostel Paulus lebte von der Arbeit seiner Hände, wozu er sich ungeachtet seiner großen Thätigkeit bei Tag oder bei Nacht die Zeit nahm, um Niemandem zur Last zu fallen, wie er selbst in einem seiner Briefe erklärt. Und doch war er kein Mann von niedriger Herkunft; er war von angesehener Geburt, hervorragend durch Tugend und Wissenschaft; aber er schätzte die Armuth Jesu Christi so hoch, daß er sich ein Gewissen daraus machte, ein Stück Brot zu essen, ohne es verdient zu haben; und konnte er wegen seiner umfangreichen apostolischen Wirksamkeit nicht bei Tage arbeiten, so entzog er sich zur Nachtszeit einen Theil des Schlafes. — Beim Beginn der ersten Kirche arbeitete Jedermann. Die Mönche machten, nachdem sie dem Chorgebete beigewohnt hatten, Matten oder Körbe von Binsen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Zu Zeiten des heiligen Bernard war diese Gewohnheit noch im Gebrauche, und damals lebten die Mönche sehr heilig; und seit dieselbe abgekommen ist, ist auch in der Ordenszucht eine große Lauheit eingetreten. Denn die Trägheit ist die Mutter aller Laster; ja, sie ist deren Pflegemutter.

„In welchem Geiste sollen wir arbeiten? 1) In der Absicht, Gott zu gefallen, der seine Freude daran hat, uns mit guten Dingen und zu einem guten Zwecke beschäftigt zu sehen. 2) Um die mühevollen Arbeiten Jesu Christi zu ehren, welcher Sich während seines Erdenlebens in keiner Weise schonte und an den härtesten Arbeiten Sich betheiligte. 3) Für den Dienst des Nächsten, der unserem Heilande so theuer ist, daß Er Alles für Ihm Selbst erwiesen ansieht, was man zur Unterstützung seiner armen

Glieder thut.“ (An die Töchter der christlichen Liebe am 28. November 1649.)

Die ganze Anschauungs- und Handlungsweise des Heiligen, wie er sie selbst übte und wie er sie Anderen vorzeichnete, finden wir in herrlicher Weise in folgenden Weisungen zusammengefaßt, die er einem neuen Superior gab:

„O mein Herr, was meinen Sie, wie groß und wichtig das Geschäft der Seelenleitung ist, wozu Sie Gott beruft! Und was glauben Sie, welche Aufgabe jene der Missionspriester ist, welche verpflichtet sind, Geister zu leiten und zu führen, deren Regungen Gott allein kennt! Ars artium regimen animarum. (Die Kunst der Künste ist die Leitung der Seelen.) Das war die Aufgabe des Sohnes Gottes auf Erden, deßhalb stieg Er vom Himmel herab, wurde aus einer Jungfrau geboren, diesem Endziele weihte Er alle Augenblicke seines Lebens und darum starb Er schließlich eines sehr schmerzlichen Todes. Deßhalb müssen Sie von dem, was Sie zu thun im Begriffe stehen, eine sehr große Hochschätzung haben.

„Aber welches Mittel besitzen wir, um uns dieser Aufgabe zu entledigen? um Seelen zu Gott hinzuführen? um uns dem Strome der Laster eines Volkes oder den Uebelständen in einem Seminare entgegenzustellen? um die Gesinnungen christlicher oder kirchlicher Tugenden Jenen einzuflößen, welche die Vorsehung Ihnen anvertrauen wird, um zu deren Seelenheile oder deren Vervollkommnung beizutragen? Gewiß, mein Herr, da gibt es nichts Menschliches mehr, das ist nicht das Werk eines Menschen, sondern Gottes Werk! Grande opus. Ein hochwichtiges Werk! Es ist die Fortsetzung der Aufgaben Jesu Christi, und deßhalb kann die menschliche Wirksamkeit dabei nur

Alles verderben, solange nicht Gott mitwirkt. Nein, mein Herr, weder die Philosophie, noch die Theologie, noch die Reden wirken etwas in den Seelen; Jesus Christus muß mit uns, oder wir müssen mit Ihm wirksam sein; wir müssen in Ihm, und Er in uns thätig sein; wir müssen reden wie Er und in seinem Geiste, sowie Er Selbst in seinem Vater war, und die von Ihm erhaltene Lehre predigte. So lautet die Sprache der heiligen Schrift.

„Sie müssen also, mein Herr, ganz leer werden von sich selbst, um mit Jesu Christo erfüllt zu werden. Sie wissen, daß die gewöhnlichen Ursachen die ihrer Natur eigenthümlichen Wirkungen hervorbringen. So kann auch Derjenige, welcher die Seelen Anderer leitet, sie bildet und zu ihnen spricht, solange er vom menschlichen Geiste beseelt ist, Jene, welche ihn sehen, ihn hören und ihn nachzuahmen bestrebt sind, nur in rein menschlicher Weise gestalten; er wird denselben, mag er nun was immer sagen oder thun, nur den Schein, nicht aber die Grundlage der Tugend beibringen; er wird ihnen den Geist mittheilen, von dem er selbst beseelt ist, gleichwie wir sehen, daß die Lehrmeister ihre Grundsätze und ihre Handlungsweise dem Geiste ihrer Schüler einprägen.

„Ist im Gegentheile ein Superior von Gott voll, ist er erfüllt von den Grundsätzen Jesu Christi, so werden alle seine Worte wirksam sein, es wird eine erbauliche Kraft von ihm ausgehen, und alle seine Handlungen werden ebenso viele heilsame Unterweisungen sein, welche das Gute in Denen wirken, welche die Kenntniß davon erlangen.

„Um dahin zu gelangen, mein Herr, muß unser Herr Selbst Ihnen sein Merkmal und sein Siegel aufdrücken; denn gleichwie wir sehen, daß ein wilder Zweig, auf welchen man einen veredelten pfropft, Früchte von der Natur

des veredelten hervorbringt, so können auch wir armselige Geschöpfe, obwohl wir nur Fleisch, Heu und Dornen sind, dennoch, wenn uns Jesus Christus sein Merkmal aufdrückt und uns, sozusagen, den Saft seines Geistes und seiner Gnade einflößt, und wir so mit Ihm vereinigt sind wie die Rebe mit dem Weinstocke, dasselbe thun, was Er auf Erden that; ich will sagen, daß wir glückliche Handlungen verrichten und so gleich dem heiligen Paulus, der von diesem Geiste ganz voll war, Kinder für Jesus Christus zeugen.

„Eine sehr wichtige Sache, welcher Sie sich mit Sorgfalt widmen müssen, ist, in inniger Verbindung mit unserem Herrn durch das Gebet zu stehen; das Gebet ist die Fundgrube, worin Sie Unterweisungen finden werden, die Ihnen nöthig sind, um sich der Aufgaben, die Ihnen nun obliegen, zu entledigen. Haben Sie irgend einen Zweifel, so flüchten Sie zu Gott und sagen Sie Ihm: „Herr, Du bist der Vater der Lichter, lehre mich, was ich in diesem Falle thun soll."

„Ich gab Ihnen diese Vorschrift nicht allein wegen der Schwierigkeiten, die Ihnen Kummer bereiten werden, sondern auch um von Gott unmittelbar zu lernen, was Sie Andere lehren sollen; ahmen Sie hierin Moses nach, der dem Volke Israel nur das verkündete, was ihm Gott eingegeben hatte. Haec dicit Dominus: So spricht der Herr.

„Ferner sollen Sie zu Gott im Gebete Ihre Zuflucht nehmen, um Ihre Seele in seiner Furcht und in seiner Liebe zu erhalten; denn, ach, mein Herr, ich bin verpflichtet, es Ihnen zu sagen, und Sie müssen es wissen, daß man oft sich selbst zu Grunde richtet, während man zum Seelenheile Anderer wirkt. Derjenige sieht auf seinen eigen geistigen Vortheil, der sich selbst vergißt, während er nach

Außen hin beschäftigt ist. Saul wurde für würdig befunden, König zu werden, weil er im Hause seiner Vaters gut lebte; als er aber auf den Thron erhoben war, litt er elend Schiffbruch an Gottes Gnade. Der heilige Paulus züchtigte seinen Leib, aus Furcht, er könne, während er Anderen predigte und den Weg des Heiles zeigte, selbst verworfen werden.

„Um nun nicht in das elende Schicksal des Saul oder des Judas zu verfallen, müssen Sie sich unzertrennlich an Jesus Christus anschließen und Ihm oft sagen, indem Sie Geist und Herz zu Ihm erheben: O Herr, gestatte nicht, daß ich selbst elend zu Grunde gehe, indem ich Andere retten will, und versage mir nicht die Gnaden, die Du Andern durch meine Vermittlung und durch mein geistliches Amt mittheilst!

„Ferner sollen Sie zum Gebete Ihre Zuflucht nehmen, um von unserem Herrn Alles zu erbitten, was Jene nöthig haben, die unter Ihrer Leitung stehen. Glauben Sie sicher, daß Sie durch dieses Mittel mehr Frucht bringen werden, als durch jedes andere. Jesus Christus, welcher in Allem Ihr Beispiel sein soll, hat Sich nicht damit begnügt, zu predigen, zu arbeiten, zu fasten, sein Blut und selbst sein Leben hinzugeben; sondern fügte zu allem diesem das Gebet. Er bedurfte desselben nicht für Sich; es geschah vielmehr unsertwegen, daß Er so oftmals betete, um uns zu lehren, dasselbe zu thun, sowohl in Bezug auf uns selbst, als in Bezug auf Jene, deren Retter wir mit Ihm sein sollen.

„Eine andere Sache, die ich Ihnen empfehle, ist die Demuth unseres Herrn. Sagen Sie oft: „Herr, was that ich, um dieses Amt zu erlangen.“ Welche sind die Werke, die der Würde entsprechen, die man auf meine Schultern legt?

Ach, mein Gott, ich werde Alles verderben, wenn Du nicht alle meine Worte und Handlungen leitest." Stellen wir uns nur allzeit vor Augen, was dabei menschlich und unvollkommen ist, und wir werden nur zu viel Ursachen zu unserer Verdemüthigung finden, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen und in Gegenwart unserer Untergebenen.

„Ganz besonders lassen Sie sich nicht von der Lust einnehmen, als Superior oder als Herr erscheinen zu wollen. Ich bin nicht der Meinung einer Person, die mir jüngst sagte, man müsse, um gut zu leiten und sein Ansehen geltend zu machen, zeigen, daß man der Superior sei. O mein Gott! Unser Herr Jesus Christus hat nicht so gesprochen; Er hat uns in Wort und Beispiel gerade das Entgegengesetzte gezeigt und uns gesagt, Er sei gekommen, nicht um bedient zu werden, sondern um Anderen zu dienen, und daß Jener, welcher der Meister Aller sein will, der Diener Aller sein solle.

„Gehen Sie also ein in diesen heiligen Grundsatz, und betragen Sie sich gegen Jene, mit denen Sie zusammen sind, quasi unus ex illis, wie Einer aus ihnen, indem Sie ihnen gleich Anfangs sagen, Sie seien nicht gekommen, um sie zu meistern, sondern um ihnen zu dienen. Thun Sie das nach Innen und nach Außen, und Sie werden sich wohl dabei befinden.

„Noch mehr, wir sollen stets das Gute, welches durch unsere Vermittlung geschieht, Gott zuschreiben, und im Gegentheile alles Uebel, was sich in der Gemeinde zuträgt, uns zuschreiben. Ja, erinnern Sie sich daran, daß alle Unordnungen hauptsächlich vom Superior herrühren, der durch seine Nachlässigkeit oder durch sein böses Beispiel die Regellosigkeit einreißen läßt, gleichwie alle Glieder des Körpers leiden, wenn das Haupt krank ist.

„Die Demuth soll Sie auch anleiten, alle Selbstgefälligkeiten zu vermeiden, die sich gerne besonders bei Aemtern, die einen gewissen Glanz haben, geltend machen. O mein Herr, welch' ein gefährliches Gift für gute Werke ist die eitle Selbstgefälligkeit. Sie ist eine Pest, welche die heiligsten Handlungen verdirbt und bald auf Gott vergessen läßt. Im Namen Gottes, hüten Sie sich vor diesem Fehler, als dem gefährlichsten, den ich für den Fortschritt im geistlichen Leben und in der Vollkommenheit kenne.

„Geben Sie sich deßhalb Gott hin, um stets in dem demüthigen Geiste Jesu Christi zu sprechen und zu gestehen, daß Ihre Lehre nicht die Ihre und nicht von Ihnen, sondern die des Evangeliums sei. Ahmen Sie vor Allem die Einfachheit der Worte und Gleichnisse nach, welcher Sich unser Herr in der heiligen Schrift bedient, wenn Er zum Volke spricht. Ach! welche Wunderdinge hätte Er das Volk lehren können! Welche Geheimnisse hätte Er nicht über die Gottheit und Ihre bewunderungswürdigen Vollkommenheiten enthüllen können, Er, der die ewige Weisheit seines Vaters war! Und doch sehen Sie, wie Er so allgemein verständlich redet, und wie Er Sich ganz gewöhnlicher Gleichnisse bedient, von einem Landmanne, von einem Winzer, von einem Acker, von einem Weinberge, von einem Senfkörnlein. Sehen Sie, so müssen Sie ebenfalls sprechen, wenn Sie sich dem Volke verständlich machen wollen, dem Sie das Wort Gottes verkünden.

„Eine andere Sache, auf welche Sie eine ganz besondere Aufmerksamkeit verwenden sollen, besteht darin, sich ganz nach dem Benehmen Jesu Christi zu richten. Ich will sagen, Sie sollen, wenn Sie etwas thun wollen, folgende Erwägung anstellen: Ist das den Grundsätzen des

Sohnes Gottes gemäß? Finden Sie, daß dem so sei, so sagen Sie: Wohlan, dann will ich es thun; im Gegentheile sagen Sie: Ich werde es nicht thun.

„Noch mehr, wenn es sich um die Durchführung irgend eines guten Werkes handelt, sagen Sie dem Sohne Gottes: Herr, wenn Du an meinem Platze wärest, wie würdest Du bei dieser Gelegenheit Dich benehmen? Wie würdest Du dieses Volk belehren? Wie diesen leiblich oder geistig Kranken trösten?

„Diese Abhängigkeit soll auch eine große Unterwürfigkeit gegen Jene mit sich bringen, welche für Sie die Stellvertreter unseres Herrn und Ihnen gegenüber Obere sind. Glauben Sie mir, die Erfahrung, die sie in ihrem Amte haben, hat sie über Vieles belehrt, was Ihnen zur Leitung nützlich ist. Ich sage Ihnen dieses, um Sie zu bewegen, nichts Wichtiges zu thun, nichts Außerordentliches zu unternehmen, ohne uns davon zu benachrichtigen; ist aber die Sache so dringend, daß Sie nicht Zeit haben, unseren Entschluß abzuwarten, so wenden Sie sich an den nächsten Superior mit der Frage: Mein Herr, was würden Sie bei dieser Gelegenheit thun? Wir haben die Erfahrung, daß Gott die Amtsverwaltung Jener segnete, die es so machten, während im Gegentheile Jene, die anders handelten, sich in Geschäfte einließen, welche nicht allein ihnen selbst Verdrießlichkeiten, sondern auch uns mannigfache Verwicklungen bereitet haben.

„Ich bitte Sie auch, darauf zu achten, daß Sie in Ihrem Benehmen nichts Absonderliches sehen lassen. Ich wünsche, daß Sie nichts Besonderes ansprechen, sondern stets viam regiam, den königlichen Weg, diesen erhabenen Weg, einschlagen, um sicher und tadellos zu wandeln. Ich will Ihnen sagen, daß Sie in allen Dingen die Regeln

und heiligen Gebräuche der Congregation befolgen sollen. Führen Sie nichts Neues ein, sondern beobachten Sie die Vorschriften, welche für Jene ausgearbeitet sind, welche als Obere der Häuser aufgestellt wurden, und lassen Sie nichts weg, was in unserer Genossenschaft zu geschehen pflegt.

„Seien Sie nicht allein getreu in Beobachtung der Regeln, sondern auch genau in der Handhabung derselben, denn fehlt dieses, so geht Alles schlimm. Und da Sie den Platz unseres Herrn einnehmen, so sollen Sie auch in seiner Nachfolge einem Lichte gleichen, welches leuchtet und erwärmt. Jesus Christus, sagt der heilige Paulus, ist der Abglanz des Vaters, und der heilige Johannes nennt Ihn ein Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.

„Wir sehen, daß die höheren Ursachen auf die niedrigeren einwirken; zum Beispiele die Engel, welche einem höheren Chore angehören, erleuchten, verklären und vervollkommnen die Einsicht der niedrigeren Chöre. Deßgleichen soll der Superior, der Hirt oder Führer der Seelen, die ihm von Seiten Gottes selbst anvertrauten Seelen reinigen, erleuchten und mit Gott in Vereinigung bringen.

„Und gleichwie die Himmel ihren wohlthätigen Einfluß auf die Erde äußern, so sollen auch Jene, welche über Andere gesetzt sind, denselben den rechten Geist einflößen, von dem sie selbst beseelt sein sollen. Deßhalb sollen Sie ganz von Gnade, von Erleuchtungen und guten Werken erfüllt sein, gleichwie wir sehen, daß die Sonne von der Fülle ihrer strahlenden Klarheit auf die übrigen Gestirne ihr Licht ergießt.

„Sie sollen ferner dem Salze gleichen; Vos estis sal terrae (Ihr seid das Salz der Erde), und deßhalb ver-

hindern, daß sich keine Fäulniß in die Heerde einschleiche, deren Hirt Sie sind."

Bei diesen Worten der Conferenz kam ein Bruder, der mit dem Heiligen über eine zeitliche Angelegenheit zu sprechen hatte. Als derselbe sich entfernt hatte, nahm Vincenz daraus Anlaß, folgende Weisungen beizufügen:

„Sie sehen, mein Herr, wie ich genöthigt war, von den göttlichen Dingen, wovon wir eben sprachen, zu zeitlichen Geschäften überzugehen. Daraus sollen Sie ersehen, daß es dem Superior nicht allein zukömmt, für die geistlichen Anliegen zu sorgen, sondern daß er seine Bemühungen auch auf die zeitlichen Dinge auszudehnen hat. Denn sowie Jene, die er unter seiner Leitung hat, aus Leib und Seele zusammengesetzt sind, so muß er auch für die körperlichen und geistigen Bedürfnisse Vorsorge treffen. Er soll hierin dem Beispiele Gottes folgen, der von Ewigkeit her seinen Sohn zeugte, sowie Vater und Sohn von Ewigkeit her den heiligen Geist von Sich ausgehen lassen. Außer dieser Thätigkeit Gottes nach Innen, ad intra, hat Er auch ad extra, nach Außen hin, die Welt erschaffen und ist fortwährend thätig, dieselbe und Alles, was zu ihr gehört, zu erhalten; alle Jahre bringt Er auf Erden neue Samenkörner, auf den Bäumen neue Früchte u. s. w. hervor. Und diese Sorge seiner anbetungswürdigen Vorsehung erstreckt sich so weit, daß ohne seinen Willen kein Blatt von einem Baume herabfällt; alle Haare unseres Hauptes sind vor Ihm gezählt, und Alles empfängt von Ihm seine Nahrung bis herab zu dem kleinsten Wurme und bis zur Milbe. Diese Erwägung scheint mir mächtig genug, um Ihnen begreiflich zu machen, daß man sich nicht allein Dem hingeben soll, was erhaben ist, wie es z. B. die geistlichen Amtsverrichtungen sind, sondern daß

ein Superior, in dem gewissermaßen die ganze Ausdehnung der Macht Gottes sich darstellt, auch auf die geringfügigsten zeitlichen Dinge seine aufmerksame Sorge verwenden muß und keineswegs diese Sorge als etwas betrachten darf, was sich für ihn nicht gezieme. Geben Sie sich also Gott hin, um das geistliche Wohl des Hauses, in welches Sie gehen, zu fördern.

„Als der Sohn Gottes zuerst seine Apostel aussendete, wollte Er, daß sie gar kein Geld bei sich tragen sollten; als aber später die Zahl seiner Jünger zunahm, wollte Er, daß Einer aus der Schaar einen Beutel habe, qui loculos haberet, und der nicht allein die Armen zu unterstützen, sondern auch für die Bedürfnisse seiner Gefährten zu sorgen hatte. Ja, Er duldete es sogar, daß sich in derselben Absicht Frauen seinem Gefolge anschließen durften, die Ihm dienten, quae ministrabant ei. Und wenn Er im Evangelium uns aufträgt, wir sollten nicht für den morgigen Tag sorgen, so ist das dahin zu verstehen, daß wir nicht zu geschäftig und zu ängstlich für die Güter dieser Erde besorgt sein, keineswegs aber, daß wir die Sorge für Nahrung und Kleidung gänzlich vernachlässigen sollen, denn sonst brauchte man nicht einmal zu säen.

„Ich schließe nun; es genüge für heute. Ich wiederhole es nochmals, Sie gehen hin, um ein hochwichtiges Werk zu vollführen, grande opus. Ich bitte unseren Herrn, Er wolle Ihren Schritten seinen Segen verleihen, und bitten Sie Ihn Ihrerseits mit mir, daß Er mir alle Fehler verzeihen möge, die ich selbst in dem Amte, in dem ich mich befinde, begangen habe."

Anhang.

Unveröffentlichte Briefe und Fragmente

des Fräuleins Le Gras.

I.

Liebe zu Gott.

(Ueber das Wort des göttlichen Heilandes: „Wenn Ich werde von der Erde erhöht sein, werde Ich Alles an Mich ziehen.")

Diese Worte unseres theuren Meisters und Geliebten lehren uns, daß wir die Vollkommenheit der reinen Liebe anstreben können und sollen. Seine deutlich ausgesprochene Absicht ist es, uns an Sich zu ziehen, und Er spricht als Einer, der die Macht hat, seine Verheißungen zu verwirklichen. Bedarf es etwas Anderes, um Dich, o vielgeliebter Heiland, über Alles zu lieben? Warum also gewinnt die Eitelkeit eine Gewalt und vermag etwas gegen die Wahrheit? Seien wir muthvoller, meine theuren Schwestern, und erfüllen wir, soviel es uns möglich ist, das Wort Gottes. Oder vielmehr bitten wir Ihn, an uns das Versprechen zu erfüllen, welches Er gemacht hat, Alles an Sich zu ziehen, wodurch dem Schöpfer aller Dinge die volle Herrschaft über dieselben eingeräumt wird. Ist es nicht gerecht, ist es nicht glorreich für Seelen, mit Gott an der Durchführung seiner Absichten mitwirken zu dürfen? Ergeben wir uns also in den Willen unseres geliebten Bräutigams, damit seine Worte an uns wahr werden. Was wäre es, wenn wir Ihn von der Erde erhöht und

Willens sehen, uns an Sich zu ziehen, und wenn wir so stark an die Erde geheftet blieben, daß das Gewicht unserer bösen Neigungen stärker bliebe, als die Macht und der Zug seiner reinen Liebe? Ziehe uns also zu Dir, o Herr; wir laufen und der Wohlgeruch Deiner Salben wird uns so kräftig machen, daß uns nichts mehr von Deiner Liebe zu trennen vermag. Du willst uns an Dich ziehen; laß uns die ganze Bedeutung dieses Wortes erfassen. Gehören wir Dir an, so gehören wir nicht mehr uns an; denn es wäre ein Raub, auch nur das Geringste von dem Eigenthume Deiner Liebe zu behalten. Du willst uns hinziehen zu Dir selbst; ich will Dir folgen, mein theurer Bräutigam, ich will es; und um es Dir zu beweisen, folge ich Dir bis zum Fuße Deines Kreuzes, das ich zu meiner Wohnstätte erwähle; daselbst will ich auf der Erde alle Anhänglichkeit an die Erde zurücklassen, nachdem mich Dein Ruf dahin einladet, der an mein Herz spricht, mein Ohr zu neigen und meine Heimath und das Haus meines Vaters zu verlassen, um mich von der Größe Deiner Liebe erfüllen zu lassen. Am Fuße dieses heiligen und geheiligten Kreuzes opfere ich Dir Alles, was die Reinheit der Liebe verletzen könnte, die Du von mir verlangst, und will künftighin in der Unterwerfung unter Deinen heiligsten Willen meine einzige Freude finden.

Erschrecken Sie nicht darüber, meine theuren Schwestern, daß die Braut im hohen Liede, welche uns in der heiligen Liebe voranging und welche wir für unsere Oberin halten sollen, sagte, ihr Geliebter sei weiß und roth. Mögen die Dornen dieser beiden Rosen uns nicht hindern, uns mit einem solchen Blüthenstrauße zu schmücken; oder vielmehr, da es der Liebe eigenthümlich ist, sich dem geliebten Gegenstande ähnlich zu machen, so ahmen wir seine

Reinheit und seine Liebe nach, wovon die eine durch die weiße, die andere durch die rothe Rose gesinnbildet wird; die Reinheit, welche Gott in Sich Selbst durch seine höchste Einfachheit und in seinen Gnaden durch seine vollendete Uneigennützigkeit besitzt; die Liebe, welche Gott zu Sich Selbst durch die Einheit seines Wesens und die Dreiheit in den Personen hat, und die Liebe Gottes zu den Menschen, da Er wollte, daß sein Sohn Mensch werde, dessen Wonne es war, unter den Menschen zu verweilen, und damit Er, indem Er in Allem, die Sünde ausgenommen, den Menschen gleich wurde, denselben durch seinen ganzen Erdenwandel Zeugniß gebe, wie sehr Gott von Ewigkeit sie liebte. Lieben wir also diese Liebe und bewahren wir in uns dieselbe, denn das hängt von uns ab. Erinnern wir uns häufig an alle Handlungen aus dem Leben unseres Bräutigams, der mit der allgemeinen Liebe aller auserwählten Seelen nicht zufrieden ist, sondern solche haben will, denen Er eine ganz besondere Liebe schenkt, und die Er zu einer ausnehmenden, überaus reinen und vollkommenen Liebe erheben will. Bewundern wir hierin die Güte unseres Geliebten, und fragen wir Ihn mit Taubeneinfalt, ob Er wolle, daß wir zu diesen bevorzugten Seelen gehören: „Mein Herr, ich habe, ich weiß nicht welche neue Erleuchtung einer nicht gewöhnlichen Liebe, welche Du von jenen Geschöpfen verlangest, welche Du auserwählest, um auf Erden die Reinheit Deiner Liebe zu üben. Siehe, wir sind eine kleine Schaar; dürfen wir nach dieser Liebe streben? Es scheint mir, als hätten wir die Sehnsucht darnach in unserem Herzen. Aber die Erkenntniß unserer Schwachheit in Folge unserer früheren Untreue läßt uns befürchten, Du werdest uns zurückweisen. Nichtsdestoweniger hegen wir den Glauben, da wir uns

erinnern, daß Du die Zahl, wie oft wir unseren Feinden verzeihen sollen, keineswegs beschränkt hast, Du werdest mit uns ebenso verfahren. Da dem so ist, so glauben wir, daß Du uns liebst. Du liebst uns wahrhaft, da Du Eins mit Deinem Vater bist und Dein Vater uns seine Liebe bezeugen wollte, indem Er uns seinen Sohn, der Du selbst bist, hingab. Wir sind versichert, Du wollest, daß wir Dich lieben, weil Dein Gesetz, sowohl im alten als im neuen Bunde, es befiehlt, und weil Du uns versprochen hast, daß uns Dein Vater lieben und daß Du mit Ihm zu uns kommen und bei uns Wohnung nehmen wollest, wenn wir Dich lieben! O Gewalt der Liebe! o wunderbarer Schatz, verborgen im tiefsten Herzensgrunde! O reinste Liebe, möchte ich Dich würdig lieben! Da Du stark bist wie der Tod, so nimm Alles von mir hinweg, was Dir entgegen ist. Siehe uns hier, mein Herr, am Fuße Deines Kreuzes, damit wir an Dich gezogen werden, wie Du es uns versprochen hast. Wäre Dein Wort nicht allmächtig, so würde ich die Wucht der irdischen Neigungen fürchten; aber Du erkanntest es wohl, mein lieber Heiland, da Du weder unsere Zustimmung, noch unsere Arbeit verlangest. Handle also an uns mit Deiner Kraft, vereinige unsere Liebe mit Deiner Liebe, unser Leben mit Deinem Leben und unsern Tod mit Deinem Tode!"

II.

Kleine Uebungen der Frömmigkeit.

1) Unser innerer Verkehr mit Gott soll, wie mir scheint, gewöhnlich durch die Erinnerung an seine heilige Gegenwart geübt werden, indem wir Ihn stündlich anbeten und Acte der Liebe gegen seine Güte erwecken, indem wir uns, so oft als möglich, an die Beweggründe hiezu er-

innern, wie wir sie vorzüglich bei der Betrachtung erkannt haben, und ganz besonders an die Gefühle, die wir dabei erweckt, an die Entschlüsse, die wir gefaßt haben, um uns zu bessern und in dieser heiligen Liebe vorwärts zu schreiten. 2) Bei allen Ereignissen, die unseren Sinnen widerwärtig sind, sollen wir Gottes väterliche Güte betrachten, der als guter Vater gestattet, daß wir von seiner göttlichen Gerechtigkeit getroffen werden; manchmal, um uns in desto höherem Grade seine Liebe zu bezeigen, indem Er uns Leiden zutheilt, um uns das Verdienst der Leiden seines Sohnes zuzuwenden und uns zur Erweckung von Acten der Dankbarkeit hinzuführen. 3) Bei Ereignissen, die uns angenehm sind, und bei Geschäften, die uns nach Wunsch gelingen, sollen wir, bevor wir uns von der Freude darüber einnehmen lassen, Gott mit dem Auge der Seele betrachten und seine Barmherzigkeit dankbar anerkennen, vermöge der Er uns aus reiner Liebe diesen Trost verschafft, und denselben von diesem Gesichtspunkte aus annehmen und einen Act der Liebe erwecken. 4) Wir sollen auch, so viel es an uns liegt, dahin wirken, daß alle Gegenstände, die uns in die Sinne fallen, uns dazu dienen, unseren Geist zu Gott zu erheben; indem wir bald erwägen, daß sie durch seinen allmächtigen Willen geschaffen sind, bald wieder die Absichten Gottes bei ihrer Erschaffung uns vorstellen, welche immer auf den Nutzen der Menschen gerichtet waren, damit wir Menschen in Folge dessen dankbar uns zeigen. 5) Denken wir ferner an die Erhabenheit des Wesens, das uns Gott gab, um uns aus den niedrigen Gesinnungen emporzuheben, zu denen uns unsere verderbte Natur hinzieht vermöge der eitlen Beschäftigungen unserer Gefühle mit mannigfachen Dingen, welche nicht werth sind, daß sich unser Geist damit beschäftige, und betheuern wir, daß

wir auf Erden nichts wollen, als Gott. 6) Sind wir manchmal, wie es uns scheint, in großer Bedrängniß und wünschen oder hoffen wir Hülfe von den Geschöpfen, welche uns aber entweder durch Gottes Fügung oder wegen des Fehlers eines Andern nicht zu Theil wird, so betrachten wir unablässig den heiligsten Willen Gottes, erblicken wir denselben in dieser Nichterfüllung unseres Verlangens und erheben wir so unseren Geist zu Gott, um auf Ihn allein unsere Zuversicht zu setzen. Erwägen wir, daß Er von aller Ewigkeit her da war und Sich Selbst allein vollkommen genügte, und daß Er folglich auch uns genügen kann und soll. Da wir so glücklich sind, in einem Berufe zu sein, in welchem wir Ihn als unseren alleinigen Tröster haben sollen, so sollen wir deßhalb einen Act erwecken, vermöge dessen wir mit Freude die Versagung dessen, was uns mangelt, entgegennehmen, obwohl es uns ganz billig und nothwendig erscheint, dieses zu erlangen. Verweilen wir in heiliger Einsamkeit im Frieden mit Gott, ohne gegen die Geschöpfe zu murren, welche insgesammt nicht im Stande sind, ohne Zulassung Gottes uns zu betrüben. Damit aber unser Geist bei solchen Zwischenfällen ganz in den Willen Gottes ergeben sei, soll man sich daran gewöhnen, oft darnach zu verlangen, Gott und sich selbst zu erkennen und in Folge dessen Liebe zu Gott und Haß gegen sich selbst zu erwecken, um Gott zu geben, was wir Ihm schuldig sind, und uns zu versagen, was Ihm mißfällt; häufig sollen wir uns Ihm hingeben und Ihm unser von Vertrauen und Dankbarkeit erfülltes Herz zeigen.

III.

Während einer Wallfahrt.

Gottes Absicht bei Erschaffung der Seelen ist, sie Pilgern gleich auf diese Erde zu senden, da sie nur eine Zeit

lang in Gesellschaft ihres Körpers sein sollen; deßhalb haben die meisten unserer Altväter keine bleibende Wohnstätte gehabt und oft Pilgerfahrten unternommen, vielleicht um sich vor Augen zu stellen, daß unsere wahre Heimath nicht auf Erden sei. Und um sie in dieser Wahrheit zu bestärken, gefiel es dem gütigen Gott, sie oft durch Engel begleiten zu lassen. Das soll auch mich bewegen, mit großer Bereitwilligkeit Ortsveränderungen anzunehmen, sobald es seiner göttlichen Majestät gefallen sollte, dieselben zuzulassen, wobei ich mich innerlich von meinem Schutzengel geleiten lassen will. —

Unser Stammvater handelte der Absicht Gottes zuwider und wollte, indem er die verbotene Frucht aß, gewissermaßen auf Erden ewig bleiben; dadurch aber erlangte er statt des Lebens den Tod. Um dieses Uebel zu heilen, kam der Sohn Gottes Selbst als Pilger, denn sein ganzes Leben war ja nur eine beständige Pilgerschaft, und sollte ein Vorbild unseres Lebens sein. —

Man gehe in die neue Wohnung in der Absicht, die göttliche Vorsehung zu ehren, welche uns dahin führt, und versetze sich in die Stimmung, dort Alles zu thun, was dieselbe Vorsehung daselbst uns zu thun gestatten wird.

VI.

Wohnungswechsel.

Man verehre auch durch diesen Wechsel des Aufenthaltes jenen, welchen Jesus und die seligste Jungfrau vornahmen, da sie von Bethlehem nach Aegypten und an andere Orte sich begaben, und man zeige, gleich ihnen, den Willen, keine bleibende Stätte auf Erden zu besitzen.

V.

Einige Bemerkungen und Aussprüche.

1) Bei der Morgenbetrachtung über die Regeltreue: „Gott sei gepriesen, meine theuren Schwestern, denn Gott gibt Jenen, welche am frühen Morgen aufstehen, ein geheiligtes Manna. O, wenn Sie wüßten, welche Freude ich empfinde, wenn ich Sie Morgens in die Kapelle kommen sehe! O, wie sehr wird die Mühe, die man hat, sich zu überwinden, um hieher zu kommen, aufgewogen durch die Süßigkeit, welche man dafür empfängt! Man soll hurtig aufstehen, ohne mit dem Kopfkissen zu liebäugeln, dann sich niederknieen u. s. w."

2) Beim Beginne der Conferenzen: „Gott sei gepriesen, meine theuren Schwestern, da wir Grund zu hoffen haben, der Herr sei mit uns. Er hat ja gesagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin Ich mitten unter ihnen. Was meinen Sie, meine theuren Schwestern, was thut Er hier anders, als seine Strahlen wie eine göttliche Sonne ausgießen, um unsere Herzen zu erleuchten und zu erwärmen? Wir sollen also hieher kommen, um jene Versammlungen zu ehren, welche in Gegenwart unseres lieben Heilandes stattgefunden haben, und mit dem Wunsche, uns zu vervollkommnen und die Fehler zu verbessern, über die wir uns anklagen."

3) „Wüßten Sie doch, meine Schwestern, wie sehr ich in den jüngsten Tagen getröstet war, als ich erfuhr, wie ein Armer auf eine unserer Schwestern geschlagen und sie sich durch Gottes Gnade nicht vertheidigt habe. Allerdings, er war ein etwas rauher Herr, aber seine Zurechtweisung mußte ertragen werden, denn wir sind die Dienerinnen der Armen, und sollen von ihnen Alles erleiden."

4) Wenn sie Jemandem „das einfache und arme Kleid der Töchter der christlichen Liebe“ darreichte, so empfahl sie die Liebe, die reine Meinung, die innere wie die äußere Losschälung vom Irdischen, und sagte bei Uebergabe der Kopfbedeckung (der „Cornette“): „Halten wir die Ohren geschlossen für das Gerede der Welt und offen für die ewigen Wahrheiten. Möge diese weiße Kopfbedeckung uns an die Reinheit erinnern. Sie wird zuletzt dargereicht, weil das Letzte, worauf wir verzichten, das eigene Urtheil ist, welches seinen Sitz im Kopfe hat.“

VI.

Weisungen für die Recreation.

1) Seien wir eingedenk der Gegenwart Gottes und der Gleichheit aller vernünftigen Geschöpfe in Bezug auf ihre Erschaffung, und wie die Geringsten in den Augen der Menschen manchmal die von Gott Geliebtesten sind.

2) Erwägen wir, daß uns diese Zeit durch Gottes Güte gegönnt ist, um durch aufrichtige Liebe in unseren Gedanken, Worten und Werken uns mit einander zu vereinigen, und so die Einheit wie die Verschiedenheit der göttlichen Personen und die Eintracht der Heiligen im Himmel zu verehren.

3) Unsere Unterredungen seien wahrhaft fröhlich und herzlich gegen Alle ohne Unterschied; hören wir Alle gleicherweise an, ob uns nun ihre Gespräche ansprechen oder nicht; antworten wir freundlich, ohne Streitsucht, ohne etwas übel aufzunehmen, und gedenken wir der Sanftmuth Jesu Christi bei den Verhöhnungen, womit man so oft seinen heiligen Worten begegnete; scherzen wir nicht über Solche, welche minder gut zu sprechen wissen, außer wir wissen

ganz bestimmt, daß sie es gut aufnehmen, und dann geschehe es ohne Verletzung der Liebe.

4) Nehmen wir kleine Neckereien gutmüthig auf, betrachten wir unsere Schwestern als besser und mehr von Gott geliebt, als wir es sind, und schätzen wir uns glücklich, ihnen dienen zu können.

5) Erheben wir unser Herz zu Gott und denken wir, diese Erholungszeit solle uns in den Stand setzen, Gott wieder besser dienen zu können; denken wir an die Freude des Himmels, und daß das für uns vergossene Herzblut Jesu Christi das Band unserer gegenseitigen Zuneigung ist.

6) Unser Umgang sei geregelt nach dem Beispiele Jesu Christi und dem Geiste der Liebe, indem wir die Interessen Anderer zu fördern suchen, ohne uns in ihre Unternehmungen und Absichten einzumengen, und indem wir besondere Freundschaften meiden.

7) Seien wir gut gegen Alle und ehrerbietig gegen die Oberin, welche für uns auf Erden Jesum Christum vorstellt; tadeln wir weder ihr Benehmen, noch ihre Anordnungen, weil vielmehr der Geist Gottes, als der ihrige, die Leitung hat.

8) Vertheidigen wir die Abwesenden, indem wir uns in ihre Stelle versetzen und uns unsere eigenen Fehler vor Augen stellen.

9) Unterhalten wir uns über Gegenstände, welche uns zur Beobachtung unserer Regeln anleiten, da andere Gespräche eher nachtheilig, als nützlich sind; alle unsere Worte seien auferbaulich.

VII.

An die Schwestern in Polen bei Absendung neuer Schwestern.

„Endlich ist die Zeit gekommen, welche die göttliche Vorsehung zur Abreise unserer Schwestern erwählte, die

wir mit Schmerz abreisen lassen wegen der stattfindenden Trennung, aber auch mit Freude, weil wir versichert sind, daß sie hingehen, um Gottes Willen zu thun und sich mit Ihnen zur Erfüllung seiner Absichten im Königreiche Polen zu vereinigen. O meine theuren Schwestern, von welcher Wichtigkeit sind dieselben! Ich bitte den gütigen Gott inständig, Er wolle Ihnen die Erkenntniß hievon verleihen, da ich versichert bin, diese werde in Ihnen eine große Demuth und Selbstbeschämung erwecken, daß Sie sich zu einer solchen Aufgabe erwählt sehen, und Ihnen den Willen einflößen, sich derselben nicht unwürdig zu zeigen. Und wie werden Sie, und ich mit Ihnen, meine theuren Schwestern, dieses anfangen? Wir sollen unseren Leidenschaften und Neigungen durch die Abtödtung unserer Sinne gänzlich absterben; und auch unsere Herzen sollen davon leer sein, um durch Gottes Gnade mit Liebe erfüllt zu werden, so zwar, daß Gott in seiner Güte das Opfer Ihrer selbst, welches Sie seiner göttlichen Majestät oft darbringen, und die Dienste, welche Sie nach dem Befehle der Königin den Armen leisten, wohlgefällig annehmen kann. Meine Schwester Margaretha wird Ihnen in dieser Beziehung Alles sagen, was unser hochgeehrter Vater ihr aufgetragen hat. Meine theuren Schwestern, Sie haben mir jederzeit berichtet, daß Sie in drei Personen nur Ein Herz hätten im Namen und zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit; ich bitte Sie, nun Ihr Herz zu erweitern und unsere drei neuankommenden Schwestern in diese Herzenseinheit aufzunehmen, so daß zwischen den drei Ersteren und den drei Letzteren kein Unterschied erscheine. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß sie einzig und allein in der Absicht hinkommen, Gott zu gefallen, ohne Anhänglichkeit an ihren eigenen Vortheil, ja nicht einmal an ihre eigenen Wünsche.

Wohl verschafft die Natur, meine theuren Schwestern, auch den Vollkommensten öfters Gelegenheit zum Kampfe; aber Sie wissen, daß dadurch die Treue der Seelen erprobt wird, welche Gott angehören wollen. Erstaunen Sie also nicht hierüber, meine theuren Schwestern; gerade dann muß sich unser Geist desto hochherziger erheben, um der Natur zum Trotze durch Demüthigungen heilige Tugenden zu üben, und dadurch zu beweisen, daß sie wahre Christinnen sein und Jesum Christum ehren wollen durch die Uebung jener Tugenden, welche Er Selbst in seiner heiligen Menschheit auf Erden uns gelehrt hat. Wünschen Sie, meine theuren Schwestern, daß ich Sie um etwas bitte, was mir nothwendig erscheint? Reden Sie doch nie polnisch unter einander, ohne unseren Schwestern verständlich zu machen, was Sie sprechen; so wird es diesen möglich sein, baldigst diese Sprache zu erlernen, und es werden auch andere Uebelstände vermieden werden, welche aus einem anderen Verfahren sich ergeben könnten. Es scheint mir, ich könne mich gar nicht genug erfreuen über die Eintracht, die in Ihren Worten, Werken 2c. herrschen wird. Der Anblick derselben wird Ihre Familie im Innern erbauen und nach Außen hin Jenen zur Erbauung sein, welche Zeugen derselben sein werden. Mögen unter Ihnen sechs, meine theuren Schwestern, keine Geheimnisse sein; möge aber Alles, was in Ihrem Hause vorgeht, nach Außen hin geheim bleiben. Wenn es so sein wird, wie viel Gutes läßt sich dann hoffen! Ich bitte unseren göttlichen Heiland, Sie in Bezug auf Alles, was Er von Ihnen verlangt, mit seinem reichlichsten Segen beschenken zu wollen, und verbleibe in seiner Liebe 2c."

VIII.

Für die Weihnachtszeit.

Es ist nicht genug, daß unser Verstand erleuchtet sei, unsere Fehler zu erkennen; es muß auch der Wille dahin gerichtet werden, dieselben zu beseitigen. Das Erste dient dazu, unser Gewissen zu reinigen, damit unser Jesus in uns geboren werde; das Zweite soll dazu dienen, dasselbe für die Aufnahme Jesu in uns zu bereiten und zu schmücken. Die Reinigung geschieht durch die vollständige Beichte unserer Sünden, und die Ausschmückung durch die Uebung der Tugenden, besonders des Gebetes, des Fastens und des Almosens, welche für Weltleute gewissermaßen die Stelle der drei Ordensgelübde einnehmen; das Gebet nämlich statt der Armuth, das Fasten statt der Keuschheit, und das Almosen statt des Gehorsams. Wir können sie auch bei der Krippe statt der Gaben der heiligen drei Könige darbringen; Almosen statt des Goldes, Fasten statt der Myrrhe, und Gebet statt des Weihrauchs; indem wir alle drei Gaben der heiligsten Dreifaltigkeit weihen: das Gebet dem Vater, das Fasten dem Sohne, und das Almosen dem heiligen Geiste. Machen wir es so, so werden wir unseren fleischgewordenen Gott mit den Engeln anbeten durch das Gebet, mit den drei Königen durch das Almosen, und mit den Hirten durch das Fasten, und Gott wird uns segnen.

IX.

Gegenseitige Zuneigung.

Ich sehe Sie alle Beide, wie mir scheint, in einem großen Frieden und von dem Verlangen erfüllt, sich gegenseitig zu jener Eintracht und Herzlichkeit zu ermuntern,

welche darin besteht, sich einander mitzutheilen und zu sagen, was Sie gethan haben, während Sie getrennt waren; sich auch gegenseitig zu sagen, wohin Sie gehen, wenn Sie einen Ausgang machen; die Eine in Folge der pflichtmäßigen Unterwürfigkeit, die Andere in Folge der pflichtmäßigen Verträglichkeit und Gefälligkeit. Von solcher Gesinnung erfüllt, soll bei Ihren kleinen Uebungen, wenn die Eine traurig ist, dieselbe sich überwinden, um sich mit ihrer Schwester zu erheitern; und Jene, welche fröhlich ist, möge sich zurückhalten, um sich der Gemüthsstimmung der Andern anzubequemen und sie nach und nach aus Liebe zu Jesus Christus ihrer Melancholie zu entreißen. Und so geschehe es, damit Sie ja nie der Versuchung nachgeben, in ein auswärtiges Haus zu gehen und dort Ihr armes Herz zu ergießen, was eine gänzliche Zerstörung der heiligen Freundschaft bewirken müßte, die zwei Schwestern gegen einander haben sollen.

X.

Gegen die Spaltung zwischen einer Oberin und ihrer Untergebenen.

Haben Sie, meine Schwester Barbara, sich nicht daran erinnert, als Sie der Schwester, die Ihnen Gott an die Seite gegeben hat, mit so geringer Herzlichkeit, so leicht erregter Verdrießlichkeit begegneten und ihre Schwächen so wenig zu ertragen wußten, daß Sie sich, indem Ihnen die Stelle einer Oberin ihr gegenüber übertragen wurde, verpflichteten, die Aufgabe einer geistlichen Mutter, die viel größer ist, als die einer leiblichen Mutter, an ihr zu erfüllen und viel zärtlichere Sorge für deren Seelenheil und Vollkommenheit zu tragen, als die natürlichen Mütter zu thun pflegen. Dadurch wurden Sie zu einer großen Sanft-

muth und Liebe verpflichtet, sowie sie der Sohn Gottes auf Erden anempfohlen hat. Und haben Sie nicht gleich bei Uebernahme dieses Amtes erkannt, zu welcher Demuth Sie sich dadurch verbindlich machten, da Sie so viel Grund hatten, Ihre Unfähigkeit einzusehen? Sollen Sie nicht immer, wenn Sie etwas befehlen, vor Augen haben, daß es der Gehorsam ist, der Sie so handeln läßt, und daß Sie aus sich selbst kein Recht haben, zu befehlen? Nun, ich hoffe, das Uebel ist nicht so groß, daß ihm nicht abgeholfen werden könnte. Stellen Sie sich Ihre Fehler nur lebhaft vor Augen, ohne sich zu entschuldigen; denn in der That kann an dem Uebel, was wir thun, Niemand Ursache sein, als wir selbst. Gestehen Sie sich vor Gott diese Wahrheit. Erwecken Sie in Ihrem Herzen eine große Liebe für unsere theure Schwester Louise; und werfen Sie sich im Hinblicke auf die barmherzige Gerechtigkeit unseres guten Gottes ihr zu Füßen und bitten Sie dieselbe um Verzeihung wegen des kalten Benehmens, das Sie ihr bewiesen, und wegen alles Kummers, den Sie ihr verursacht haben, und versprechen Sie ihr, mit Hülfe der göttlichen Gnade sie nun lieben zu wollen, wie Jesus Christus es will; bezeigen Sie ihr die zärtliche Sorgfalt, die Sie für sie haben sollen, und umarmen Sie dieselbe, durchdrungen von diesem wahrhaften Gefühle im Herzen.

„Und Sie, meine theure Schwester Louise, sind auch wieder in Ihre kleinen bösen Gewohnheiten zurückgefallen. Was denken Sie denn von Ihrem Berufe? Halten Sie ihn denn für einen Stand der Ungebundenheit? Das wäre weit gefehlt. Er soll vielmehr ein Leben beständiger Unterordnung und steten Gehorsams sein. Ist es wohl möglich, daß Sie nie daran dachten? Oder wenn Sie schon daran denken, daß Sie so wenig Liebe zu Gott und

so geringe Sorge für Ihr Seelenheil haben, daß Sie es verabsäumen, Ihre Pflicht zu erfüllen? Meine Tochter, thun Sie sich etwas Gewalt an ... Erinnern Sie sich denn nicht daran, daß Sie nichts thun und nirgendshin gehen dürfen ohne Erlaubniß unserer Schwester Barbara, die Sie vor Ihrer Abreise als Oberin empfangen haben, und welche Sie ebenso, ja noch mehr als Ihre eigene Mutter lieben sollten?

„Indem ich Sie auf Ihre Fehler aufmerksam mache, werde ich dadurch an meine eigenen erinnert, und fühle mich gedrängt, Ihnen, meine Töchter, zu sagen, daß mich ganz besonders in diesem Augenblicke das böse Beispiel mit Schmerz erfüllt, welches ich Ihnen bezüglich der Uebung der Tugenden, die ich Ihnen anempfehle, gegeben habe. Ich bitte Sie, meine guten Schwestern, darauf vergessen und mir bei Gott Verzeihung und die Gnade der Besserung erflehen zu wollen.“ (Brief vom 28. November 1639.)

XI.

Uneinigkeit zwischen Schwestern und Muthlosigkeit bei Widersprüchen.

Die hauptsächliche Veranlassung dieses Briefes ist das Mißfallen, welches ich Ihnen aussprechen muß über die schlimme Gesinnung unserer Schwestern und über die Uneinigkeit, die zwischen Ihnen zu Tage getreten ist; ich bin auch sehr erstaunt, zu erfahren, daß in Folge kleiner Zwistigkeiten Einige unter Ihnen sind, die in Ihrem Geiste den Gedanken aufkommen lassen, früher nach Paris kommen zu wollen, als der Gehorsam sie hieher ruft. O meine theuren Schwestern, da ist die Behauptung sehr begründet, sie wüßten nicht, was sie verlangen. Ach, Sie ertragen es nur mit Mühe, wenn die Herren Armenväter Ihnen

vor Ihren Herren, denn das sind ja die Armen, Gelegenheit zur Abtödtung geben. Bieten Sie denselben durchaus keinen Anlaß hiezu und erfüllen Sie Ihre Pflichten so gut, daß nichts dawider zu sagen ist. Und glauben Sie auch manchmal, nicht gefehlt zu haben, oder tadeln einige dieser Herren, wie es Ihnen scheint, Sie allzu hart, und glauben Sie, daß Sie dadurch bei den Kranken an Ansehen verlieren, so demüthigen Sie sich, indem Sie es geduldig ertragen, und sagen Sie denselben später insgeheim Ihre Gründe, und bitten Sie dieselben, Sie unter vier Augen auf Ihre Fehler aufmerksam machen zu wollen. .... Ich bitte Sie, meine theure Schwester, zuerst selbst das Beispiel der Tugend geben zu wollen, die Sie an Andern wünschen. Ich habe von der kleinen Abneigung erfahren, welche, wie Sie mir mittheilen, eine unserer Schwestern in sich fühlt. O mein Gott, da ist es wohl sehr nöthig, daß Ihre Liebe hierin viel Mitleid und Geduld übe. Wissen Sie denn nicht, daß derlei gewöhnlich in den natürlichen Gefühlen begründet ist, und daß wir hierüber nicht die Herren sind. Es obliegt vielmehr Denen, welche die Obern sind, Alles zu versuchen und jede Hülfe zu bieten, um Solchen die Befreiung von ihren Leiden zu verschaffen, ohne daß sie es merken. Wir sollen nicht so zärtlich sein, daß wir uns gleich darüber betrüben, wenn man auf uns nicht spricht, und wenn man uns kein freundliches Gesicht zeigt; sondern vielmehr die Herzen durch Verträglichkeit und Herzlichkeit zu gewinnen suchen. Jene, welchen die Leitung Anderer obliegt, meine theure Schwester, dürfen so wenig auf Ihre eigene Befriedigung achten, als ob sie unempfindlich wären. Ich weiß, meine theure Schwester, daß es sehr mühevoll ist, unsere Amtspflichten in guter Weise zu erfüllen; aber Gott, der uns dieselben auferlegte, wird uns seine Gnade

nicht versagen. Und um dieselbe zu erlangen, demüthigen wir uns recht durch ein heiliges Mißtrauen auf uns selbst und durch ein großes Vertrauen auf seine Güte, damit wir in aller Kindlichkeit von Ihm erbitten, was Er will, daß wir unseren Schwestern geben sollen, die wir als seine geliebten Geschöpfe und Dienerinnen anzusehen haben. (An die Schwester Turgis in Angers am 24. August 1643.)

XII.

Ueber denselben Gegenstand an die Schwestern in Nantes.

Wie konnte sich denn das Unkraut eindrängen, welches den guten Weizen überwuchern zu wollen scheint? O meine theuren Schwestern, wie sehr muß ich fürchten, daß es meine bösen Beispiele gewesen seien, welche in Ihrem Geiste einen so üblen Eindruck hinterlassen haben? Wenn dem so ist, so erweisen Sie mir den Liebesdienst, Gott deßhalb für mich um Verzeihung zu bitten, und verzeihen auch Sie mir, indem Sie es besser machen, als Sie es an mir bemerkten, um nicht mehr unseren guten Gott zu betrüben und seinem Widersacher das zu geben, was Gott allein an Ihnen angehört, und um nicht den Lohn zu verlieren, den seine Güte Jenen verheißt, welche im Stande der Gnade die Werke der Barmherzigkeit üben, denn Er verschmäht selbst die kostbarsten Gaben von Seite Jener, die Er von ihrem Eigenwillen erfüllt sieht ... Wir müssen also, meine theuren Schwestern, Gott angehören und Gott allein; und um das in rechter Weise zu thun, müssen wir uns von uns selbst losreißen. Und, glauben Sie mir, setzen wir, ohne uns selbst zu schmeicheln, das Messer an unsere Wunden, und wir werden finden, daß es nur unsere Eigenliebe ist, die unser größter Feind ist, und welche verursacht, daß wir soviel Anderen entgegen zu reden haben,

und daß wir in Allem unsere Befriedigung zu finden wünschen.

XIII.

An dieselben.

Endlich hat es unserem gütigen Gott gefallen, uns ein kleines Heilmittel für die Leiden zu geben, die Sie seit so langer Zeit erdulden, und besonders Sie, meine theure Schwester, welche unser lieber Heiland auserwählt hat, um dieses drückende Joch zu tragen. Da es aber von Ihm gekommen ist, so bin ich versichert, meine theure Schwester, daß seine Güte Ihnen das Tragen desselben sehr erleichterte; sein heiliger Name sei dafür ewig gepriesen! sowie ich hoffe, daß seine Gnade auch fernerhin Ihnen Kraft und Muth verleihen und seine Güte so dieses Werk seiner Vollendung entgegenführen wird. . . . Sie wissen, daß unser Glück darin besteht, uns gänzlich seiner Leitung zu überlassen . . . . Ich hatte einen großen Trost in der Hoffnung, daß unser göttlicher Herr über Ihre ganze Familie im Allgemeinen und im Besondern große Segnungen gespendet habe. Ich wünsche es aus meinem ganzen Herzen und bitte Sie, sich keineswegs zu beunruhigen, wenn Sie nicht so schnell durch eine ganz ungetrübte Ruhe vollen Frieden besitzen. Sie wissen ja, daß das Gute nur nach und nach zu Stande kommt. . . . Der Böse treibt sein Spiel, aber er wird dasselbe verlieren, wenn Sie sich nur unter dem Kreuze schaaren und vereinigen, gleichwie die Küchlein, sobald sie die lauernde Katze erblicken, unter die Flügel ihrer Mutter flüchten.

XIV.

An dieselben, über die Verträglichkeit.

Ach, meine theuren Schwestern, von wem sollten wir leiden, wenn nicht von Jenen, mit welchen wir zusammen=

leben? Kann es von Seite Solcher geschehen, welche entfernt von uns sind, welche wir nie sahen und nie sehen werden? Wodurch leidet das Glied eines Körpers, wenn nicht durch das Leiden, das ihm ein anderes Glied verursacht? Von wem und durch wen hat unser Heiland gelitten, als durch seine Apostel, durch seine Jünger und durch das Volk, unter welchem Er lebte und welches das Volk Gottes war? Damit will ich Ihnen sagen, meine theuren Schwestern, daß unsere täglichen Kreuze von Seite des Nächsten uns nur von Seite Jener zukommen, mit denen wir zusammenleben.

XV.

An dieselben, bei Gelegenheit der Uebersendung eines Briefes des heiligen Vincenz.

Ich fühle mich gedrängt, meine theuren Schwestern, Ihnen in aller Einfalt die Gedanken mitzutheilen, welche dieser Brief mir eingeflößt hat. O meine Schwestern, die Anmuth des Stiles, die Betrachtung der Gnaden, die Gott Ihnen und uns gewährte, und die Unterweisungen, die Herr Vincenz in seiner Liebe Ihnen so väterlich mild ertheilt, haben mich förmlich erschreckt, so daß ich es mit Worten nicht aussprechen kann, da ich mich erinnere, daß uns Gott so oft durch ihn auf unsere Pflichten aufmerksam machte, daß er so oft unsere Fehler und Mängel wußte und darauf vergessen wollte, daß er unermüdet uns anspornte und ermuthigte, und eine ganz väterliche Sorge für uns trug, und sich Mühe gab, als ob wir Verdienste hätten. Und wie haben wir ihm vergolten, die wir nur einem unfruchtbaren Erdreiche gleichen? Nur durch Verdrießlichkeiten; durch unsere Untreue gegen Gott, für Welchen er uns gewinnen will. Bald hat sich ein Glied unserer

Gesellschaft von uns getrennt, oder sich großer Fehler gegen seinen Beruf schuldig gemacht; bald artet die ganze Körperschaft aus; wir sind Alle ganz unverständig. Es scheint, als ob alle Weisungen, die uns Gott zukommen ließ, keine andere Wirkung hervorgebracht, als hätte man Luftstreiche geführt; und was noch schlimmer ist, ich fürchte sehr, daß sie, weil sie uns vor Gott und den Engeln gemacht wurden, uns am Gerichtstage zu großer Beschämung gereichen werden. Habe ich also nicht Recht, meine Schwestern, wenn mein Herz von Furcht und von gerechten Besorgnissen ergriffen ist? Und meinen Sie nicht, daß ich so spreche, um Sie einzuschüchtern, oder daß ich es Ihnen allein sage; ich sage es zu mir selbst und zu allen Jenen, welche, gleich mir, von unserem heiligen Berufe einen schlechten Gebrauch gemacht haben. Ich bitte dieselben Alle, um des Todes unseres geliebten Meisters willen, sich durch seine Auferstehung zu erneuern und den Frieden zu empfangen, den Er uns so vielmal in der Person seiner Apostel geschenkt hat. Nehmen wir uns aber in Acht, da Er uns denselben niemals während des Müssigganges gibt, sondern während der Arbeit und durch die Erinnerung an die Wunden, die Er für uns empfangen hat. Dadurch will Er uns lehren, daß wir den Frieden mit Gott, mit dem Nächsten und mit uns selbst nicht haben können, wenn uns nicht Jesus Christus denselben gibt, und daß Er uns denselben nur vermöge des Verdienstes seiner Wunden und Leiden geben wird, welches uns nur durch die Abtödtung unser selbst zugewendet werden wird; und diese werden wir nur durch seine Nachfolge und durch die Erfüllung des heiligsten Willens Gottes erlangen. Wie glücklich sind Sie doch im Vergleiche mit so vielen Anderen, nicht bloß armen Mädchen, sondern auch Töchtern aus sehr

angesehenen Familien, welche alle in unserem heiligen Berufe für den Dienst Gottes und der Armen verwendet zu werden wünschen, und von Verlangen brennen, den Willen Gottes zu thun, und daß man ihnen hierin behülflich sei. Und doch müssen sie bleiben, was sie sind, ohne diesen Trost erlangen zu können. Und Ihnen fehlt gar nichts, und doch scheint es, Sie seien nicht zufrieden und weigerten sich, sich der Mittel zu bedienen, die Ihnen Gott gibt, um sich zu vervollkommnen. Verzeihen Sie mir, meine theuren Schwestern, wenn die Zuneigung, welche ich für Sie hege, mich so sprechen läßt; denn ich selbst habe schon oft ähnliche Fehler begangen, wie jene, die ich an Ihnen vermuthe. Aber ich habe den guten Willen, Gott treu zu sein und Ihn deßhalb oft um seine Gnade zu bitten. Machen Sie es ebenso; schätzen Sie und überlegen Sie mit Vorliebe Ihre Regeln und Vorschriften; suchen Sie dieselben in Ausübung zu bringen, und arbeiten Sie hieran nach bestem Gewissen aus Liebe zu Gott; insbesondere aber bedienen Sie sich der mitfolgenden Mahnungen, welche vielleicht die letzten sind, wodurch Ihnen Gott seinen Willen kundgibt. Es war nicht meine Absicht, meine theuren Schwestern, Ihnen mit den göttlichen Strafgerichten zu drohen; fürchten wir aber, Sie und ich, seinen Unwillen, wenn wir die Erfüllung seines heiligen Willens vernachlässigen.

XVI.

Geduld in den Leiden.

Im Namen Gottes, meine theuren Schwestern, bekümmern Sie sich nicht wegen Ihrer Leiden, noch deßwegen, daß Sie sich ohne allen Trost sehen, außer jenen,

welchen Gott bietet. O, wenn wir die Geheimnisse Gottes erkennen würden, sobald Er uns in diesen Zustand versetzt, so würden wir sehen, daß wir die Zeit unserer größten Tröstungen hierin erblicken sollten. Nun wohlan! Sie sehen eine Anzahl Unglücklicher, denen Sie nicht Hülfe bringen können! Gott sieht sie auch, und will denselben keine größere Unterstützung zu Theil werden lassen. Tragen Sie also mit denselben deren Leiden; thun Sie das Möglichste, um ihnen irgendwie zu helfen, und verbleiben Sie in Frieden. Vielleicht sind Sie auch selbst in Noth. Dann mögen Sie darin Ihren Trost finden; denn hätten Sie Ueberfluß, so würden Ihre Herzen nur mit Kummer davon Gebrauch machen, wenn Sie sähen, daß Ihre Herren und Meister so viel leiden. Und dann straft ja Gott sein Volk wegen unserer Sünden. Ist es nicht billig, daß wir mit den Uebrigen leiden? Wer sind wir denn, daß wir glauben, wir sollten von den allgemeinen Uebeln befreit bleiben? Wenn uns Gottes Güte nicht den größten Leiden preisgibt, so seien wir Ihm dafür recht dankbar und glauben wir, daß wir das einzig und allein seiner Barmherzigkeit ohne irgend ein Verdienst unsererseits verdanken .... Die meisten unserer Schwestern in der Umgebung von Paris waren gezwungen, zu flüchten; aber, Gott sei Dank, sie haben bis jetzt weder irgend ein Leid erfahren, noch einen Verlust erlitten. — Sie kennen die schöne Festlichkeit, welche sich heute bei der feierlichen Aussetzung der Reliquien der heiligen Genovefa vollzog. O, wie glücklich ist man doch, wenn man Gott treu ist, der seinen guten Dienerinnen als Wahrzeichen seiner ewigen Liebe so hohe Ehre erweist. (An die Schwester Barbara Angibou in Brienne, 1652.)

XVII.

Ueber denselben Gegenstand. — Gefährlichkeit der Aemter.

Ich habe erfahren, daß unser lieber Heiland Ihnen fortwährend seine Gnaden spendet, indem Er zuläßt, daß Sie immer von Ihren Leiden heimgesucht bleiben, und daß dieselben mitunter sich noch steigern, wie ich glaube, daß es jetzt der Fall ist. Sie sehen wohl, daß der Weg, auf welchem Gott will, daß Sie zu Ihm gelangen, der königliche Weg des Kreuzes ist. Ich zweifle nicht, daß Sie sich auf demselben freudig und gern führen lassen werden, um so seinen heiligen Willen zu thun, was Sie auch, wie ich hoffe, gethan haben, seit Sie seine Vorsehung mit der Obsorge für Ihre kleine Familie betraut hat ... Unsere Unwissenheit ist Ursache daran, daß wir glauben, ein solches Amt sei eine Ehre und ein Vergnügen. Wenn wir wüßten, was in Wahrheit das Amt einer Schwester Dienerin ist, o wie sehr würden wir uns verdemüthigt fühlen, wenn man es uns überträgt. Wir würden uns als die Last des ganzen Hauses betrachten, die es nothwendig haben, daß Alle sie geduldig ertragen; da wir uns dadurch auch genöthigt sehen, in allen Verpflichtungen des Hauses mit unserer Sorge uns dienstbar zu zeigen und in allen Dingen ein gutes Beispiel zu geben; und, wenn wir es recht machen, nur das haben zu wollen, was übrig bleibt, wenn alle Uebrigen ihren Antheil erlangten, und allen Schwestern in unserem Herzen einen Platz zu geben. Versuchen wir es, meine theure Schwester, in diesen heiligen Gesinnungen uns zu üben! Lieben wir vielmehr den Willen unserer Schwestern, als unseren eigenen, sobald derselbe nicht dem heiligsten Willen Gottes entgegen ist. (An die Schwester Charlotte in Richelieu.)

XVIII.

Auszüge aus einigen Briefen.

„Jene, welche ein Amt haben, sollen sich als die Lastthiere der Gemeinde ansehen.“

„Ich glaube, daß Sie so glücklich sind, unsere gute Königin in Fontainebleau zu haben. Wenn Ihre Majestät Sie sprechen will, so machen Sie keine Schwierigkeiten, wenn auch die Ehrfurcht, die Sie ihr schuldig sind, Ihnen eine Scheu einflößen mag, sich ihr zu nähern. Ihre Güte und ihre Liebe bewirken, daß auch die Geringsten Vertrauen schöpfen, ihr ihre Bedürfnisse mitzutheilen. Ermangeln Sie nicht, ihr in aller Wahrheit die Bedürfnisse Ihrer Armen zu berichten. Es ist nicht nothwendig, meine theure Schwester, daß ich Ihnen beim Verkehre mit der hohen Welt Bescheidenheit und Zurückhaltung anempfehle. Ich weiß, daß Sie diese beiden Tugenden sich besonders angelegen sein lassen; thun Sie aber für Ihre Armen, ich bitte Sie, so viel Gutes, als Sie nur können, besonders in Bezug auf die geistlichen Dienstleistungen, die Sie denselben schulden.“

„Ich denke, Sie werden thun, was in Ihren Kräften steht, um unsere Schwester N. zu trösten, und Sie werden dieselbe als eine junge Pflanze betrachten, von welcher Sie gute Früchte hoffen können, die Sie eines Tages an dem ewigen Tische unseres guten Gottes vorsetzen sollen.“

XIX.

Mahnungen an einige Schwestern, entnommen aus ihren Namen.

„Meine gute Schwester, sind Sie recht muthig? Machen Sie es, wie der gute Hirt, der sein Leben hin=

gibt für das Gute und für die Erhaltung der Schafe, deren Bewachung Ihm anvertraut ist? Ich will es glauben; denn, wenn wir auch nicht immer Gelegenheit haben, unser Leben preiszugeben, so ermangeln wir doch nicht, nöthigenfalls unseren Willen preiszugeben, um uns dem Willen Anderer anzubequemen; unsere Gewohnheiten und Neigungen aufzugeben, um unseren Schwestern zum Beispiele zu dienen; und unsere Leidenschaften zu überwinden, um nicht jene Anderer aufzuregen. So zu handeln, sind wir verpflichtet, meine theure Schwester, um die herzliche Eintracht aufrecht zu erhalten, um die Verträglichkeit zu üben, um in enger Verbindung mit der wahren Liebe Jesu, des Gekreuzigten, zu verbleiben, welche Ihnen zu geben ich Gott inständig anflehen will. Sagen Sie unserer Schwester Maria Martha, daß ich hoffe, sie werde wirklich sein, was ihr Name sagt; da sie nämlich Maria heißt, soll sie eine große Reinheit, Sanftmuth und Bescheidenheit besitzen und bereit sein, Jedermann zufrieden zu stellen; und ihr Name Martha verpflichtet sie zu einer großen Genauigkeit in Erfüllung ihrer Regel nach ihrem ganzen Umfange. Und meine Schwester Cäcilia, o, wie soll sie friedfertig und milde sein, um in aller Sanftmuth, gleich ihrer heiligen Patronin, das Lob Gottes singen zu können! Und unsere theure Schwester Brigitta soll den fortwährenden Leidenszustand lieben, indem sie standhaft ausharrt und die Absichten Gottes mit ihr freudig an sich erfüllen sieht. Was aber meine Schwester Franziska betrifft, so hoffe ich, Gott werde ihr die Gnade schenken, daß die Stärke ihres Geistes der Schwäche und Kleinheit ihres Körpers zu Hülfe komme; sagen Sie ihr aber, meine theure Schwester, daß dazu ein großer Muth erforderlich sei; ich wünsche aus meinem ganzen Herzen, daß in ihr

nichts von ihrer Krankheit zurückgeblieben und daß sie vollkommen geheilt sei. Was macht unsere gute Schwester Katharina? Schreckt sie nicht zurück vor den Rädern und Feuerbränden harter Arbeit? Hat sie gleich ihrer geliebten Schutzpatronin Liebe zu Gott genug, um Allem Widerstand leisten zu können? Sagen Sie ihr, es hänge das nur von ihr ab, und derselbe geliebte Bräutigam sei mit derselben Gnade und Liebe bereit, ihr zu geben, was Er der großen heiligen Katharina gegeben hat, wenn sie Ihm nur auch ebenso treu ist. Das Gleiche sage ich unserer Schwester Barbara, welcher ich die heilige Beharrlichkeit und Zunahme in der Vollkommenheit, wie Ihnen Allen, meine theuren Schwestern, wünsche. Erinnern Sie sich stets an alle Bedürfnisse der ganzen Gesellschaft, welche die Beihülfe Ihrer Gebete und besonders des Verdienstes, welches Gott allen Handlungen für den Dienst der Armen gewährt, nöthig hat.

XX.

An eine Kranke.

Meine vielgeliebte Schwester! Ich bete von ganzem Herzen die Fügung der göttlichen Vorsehung an, womit dieselbe eine Bestimmung über Ihr Leben getroffen zu haben scheint. Wenn es der heiligste Wille Gottes ist, Ihre Seele abzurufen, so sei sein heiliger Name dafür gepriesen! Gott weiß, wie sehr ich es bedauere, Ihnen bei diesem letzten Liebesacte nicht beistehen zu können, durch welchen Sie, wie ich glaube, Ihre Seele ganz willig dem ewigen Vater mit dem Wunsche übergeben werden, dadurch den Augenblick des Todes seines Sohnes verehren zu dürfen. Unsere gute Schwester Elisabeth wird Ihnen die Versicherung der zärtlichen Gefühle aller unserer Schwestern überbringen und deren Wunsch, Sie mögen sich ihrer im Himmel

erinnern, sobald Ihnen Gott seine Barmherzigkeit erwiesen haben wird. Insbesondere bedauert es unsere Schwester Anna Maria sehr, daß sie Ihnen nicht die letzten Dienste erweisen kann. Erinnern Sie sich also, meine theuerste Schwester, der Anliegen der armen Versammlung, in welche Sie Gott gerufen hat. Dienen Sie ihr als Fürsprecherin bei dem gütigen Gott, damit es Ihm gefalle, seine Absichten an ihr zu erfüllen. Und gestattet es Ihnen seine Güte, so bitten Sie auch unsere guten Engel, uns zu helfen. Leben Sie wohl, meine theuerste Schwester, ich bitte inständig aus meinem ganzen Herzen Jesum, den Gekreuzigten, Sie mit allen Tugenden segnen zu wollen, welche Er am Kreuze übte.

XXI.

Bitte um den Apostolischen Segen. (1652).

Louise von Marillac, Wittwe seit sieben und zwanzig Jahren, Dienerin Jesu Christi und seiner Glieder, der Armen, mehr dem Willen, als der That nach, bittet auf das Demüthigste, von zärtlicher Unterwürfigkeit gegen den heiligen Vater geleitet, in ihrer Eigenschaft als römische Katholikin, wenn sie sich auch derselben unwürdig weiß, und von dem langjährigen Wunsche angetrieben, einmal in ihrem Leben den heiligen Apostolischen Segen zu empfangen, den Priester der Mission Herrn Berthe, sie im Geiste zu den Füßen seiner Heiligkeit des gegenwärtigen Papstes, des wahren Statthalters Jesu Christi, hinzuleiten, damit sie um des Eifers willen, den seine Heiligkeit für den Glauben der Kirche besitzt, durch dieses Mittel dieser Gnade theilhaftig werde, und so von unserem Gott gnädigst gestärkt werde, um ihr künftiges Leben lang nur seinen heiligsten Willen zu erfüllen. Sie wird es

dann als ihre Pflicht ansehen, zu Gott aus Dankbarkeit für diesen Liebesbeweis für den heiligen Vater zu beten.

XXII.

Testament des Fräuleins Le Gras.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Hingeworfen in aller Demuth vor dem Angesichte des wahren, allgegenwärtigen Gottes, des allein höchsten Wesens und Schöpfers aller unsterblichen Seelen; in der wahren Erkenntniß meines Nichts und meiner Ohnmacht, ohne seine Gnade etwas Gutes zu vermögen, flehe ich demüthigst um seine Barmherzigkeit wegen meines Elendes, wodurch ich mich so vielen Undankes gegen seine Güte schuldig gemacht und Ihn so oft durch meine abscheulichen Sünden beleidigt habe, welche mich wohl der Theilnahme an den Verdiensten Jesu, des Gekreuzigten, unwürdig machen, auf welche ich aber dennoch vertraue und meine ganze Hoffnung setze. Ich flehe auch in dieser Absicht inständigst die seligste Jungfrau an, meine wahre Mutter und Beschützerin sein und mir im Augenblicke des Todes Verzeihung wegen des Mißbrauches der von Gott erlangten Gnaden erlangen zu wollen. Und da es meinem Gott so wohlgefällig ist, so bitte ich meinen heiligen Schutzengel, den heiligen Ludwig und alle Heiligen, mir bei dem so entscheidenden Hinübergange in das andere Leben behülflich zu sein; ich unterwerfe mich hierin gänzlich Gott aus Liebe zu Ihm, um den Augenblick der Trennung der göttlichen Seele meines Heilandes von seinem Leibe zu verehren, und verlange sehnsüchtig das Heil meiner Seele, um Ihn mit seinem Vater und dem heiligen Geiste verherrlichen zu dürfen in Ewigkeit.

„Ich betheure vor Gott und vor allen Geschöpfen, daß ich in der katholischen, apostolischen und römischen Kirche leben und sterben will, und beauftrage meinen Sohn, soweit ich es vermag, dasselbe zu thun, da dieß der einzige Weg zum Paradiese ist, für welches wir erschaffen sind; und in der Hoffnung, die in mir lebt, daß Gott ihm diese Gnade schenken werde, flehe ich seine göttliche Güte an, Er wolle ihn ganz und vollständig in Besitz nehmen, um in ihm und durch ihn seinen allerheiligsten Willen zu vollführen, und für Zeit und Ewigkeit mit dem Thaue seiner wirksamen Gnade den Segen zu begießen, den ich als seine Mutter ihm geben zu dürfen von Gott die Gewalt erlangt habe, und den ich ihm gebe im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

„Ich flehe zur heiligen Menschheit unseres Erlösers, im Augenblicke des Todes Sich unserer sündhaften Seelen erbarmen zu wollen.

„Ich bitte demüthigst meinen heiligen Schutzengel und meinen hochverehrten Vater und Seelenführer, durch welche Gott in seiner Güte meinen Willen zur Erfüllung seines heiligsten Willens geneigt machen wollte, um Verzeihung wegen der geringen Folgsamkeit und Treue, welche ich der liebevollen Sorgfalt entgegenbrachte, welche sie mir um meines Heiles willen zu erweisen so gütig waren; ich erkenne dankbar an, daß ich ohne dieselbe mich häufig in trauriger Weise von Gott abgewendet haben würde.

„Ebenso bitte ich alle meine theuren Nebenmenschen, welche ich durch meine Sünden übel erbaut und geärgert habe, demüthigst um Verzeihung; ferner alle Jene, welche ich in was immer für einer Weise beleidigt und betrübt habe, sowie alle Geschöpfe, von welchen ich gegen den heiligsten Willen Gottes einen Mißbrauch gemacht habe,

indem ich mich Gott hingebe, um denselben jene Vergütung in dieser oder in der andern Welt zu erstatten, welche Er in seiner barmherzigen Gerechtigkeit bestimmen wird.

„Meine Verpflichtung als Mutter, sowie die zärtliche Zuneigung, die ich stets mit solcher Stärke für meinen Sohn empfunden habe, drängt mich, demselben anzuempfehlen, der Sorge, welche Gott bei seiner Erziehung für sein Seelenheil gezeigt hat, sich erinnern und Ihn anflehen zu wollen, Ihm dafür sein ganzes Leben dankbar sein und den Entschluß fassen zu können, niemals etwas gegen seinen heiligsten Willen zu thun. Und um dich, mein Sohn, hierin zu unterstützen, berathe dich in allen Deinen Anliegen mit Personen von Fähigkeit und frommem Lebenswandel. Und um dich mit Nutzen der dir gegebenen Räthe bedienen zu können, so befrage sie stets früher, bevor du einen endgültigen Entschluß fassest; denn so wirst du vermeiden, übereilt das Für und Wider deiner Entschlüsse herauszusagen, wobei du dich nur selbst leiten könntest. Ich hoffe von der Güte des Herrn Vincenz so viel, daß er dir niemals weder in zeitlichen noch in geistlichen Anliegen seine Beihülfe verweigern wird.

„Du kennst die Pflichten, welche wir, du und ich, gegen ihn haben; ich bitte dich deßhalb inständig, wenn du so glücklich bist, bei irgend einer Gelegenheit seiner Genossenschaft einen Dienst erweisen zu können, dieselbe mit allem Fleiße zu benützen, da du dazu ganz besonders verpflichtet bist, nicht allein aus Erkenntlichkeit wegen der Wohlthaten, die wir von ihm empfangen haben, sondern auch wegen der Dienste, die er unserer Mutter, der heiligen Kirche, leistet.

„Ich bitte meinen Sohn, er möge oft eingedenk sein, zu Gott für die Seelenruhe seines Vaters zu beten und

sich an sein frommes Leben zu erinnern, da er sehr gottesfürchtig und bestrebt war, sich von jedem Vorwurfe frei zu halten; besonders möge er an seine Geduld in Erduldung der schweren Leiden denken, die über ihn in seinen letzten Lebensjahren gekommen sind, in denen er so hohe Tugenden übte . . ."

Es folgen nun verschiedene Vermächtnisse: 1) An die Missionspriester, mit der Verpflichtung zu hl. Messen und guten Werken für sie und die Ihrigen, am jährlichen Gedächtnißtage ihres Todes, und zwar, „um den Augenblick des Todes unseres Herrn am Kreuze zu verehren, damit das Verdienst dieses göttlichen und fortdauernden Opfers den Seelen der im Todeskampfe Liegenden, sowie der im Stande der Todsünde Schmachtenden zugewendet werde, um ihnen durch die Barmherzigkeit Gottes die wirksame Gnade zur Befreiung aus diesem Zustande zu erlangen." 2) An ihren Beichtvater. 3) An ihr Pathenkind. 4) An die Bruderschaften, denen sie angehörte, „indem ich Gott um Verzeihung bitte, daß ich so oft in Bezug auf die bei denselben empfohlenen Andachtsübungen nachlässig gewesen bin, was mir die Einsicht verschaffte, es sei besser, sich an Wenigerem zu betheiligen, dieses aber gut zu verrichten." 5) An die Töchter der christlichen Liebe, „um ihnen die Bereitung der Salben und Arzneien zu erleichtern, deren sie für die armen Kranken bedürfen, die in ihr Haus kommen, wobei ich erkläre, daß ich mich verpflichtet fühlte, viel mehr für sie zu thun, wenn mir Gott dazu die Mittel gegeben hätte; und deßhalb bitte ich meinen Sohn, denselben wegen der Liebe, die sie mir erwiesen haben, stets dankbar zu sein, und es für einen großen Segen zu halten, wenn ihm Gott eine Gelegenheit gibt, denselben behülflich zu sein, und ich ermahne ihn nach Kräften, eine solche

Gelegenheit niemals vorübergehen zu lassen.“ 6) An die Armen, in Verbindung mit einer Predigt, die denselben ein liebevoller Priester halten wolle, „den ich im Namen Jesu Christi bitte, nur das, was zu deren Belehrung dient, sagen zu wollen, und sie zu unterrichten über ihre Verpflichtung, Gott kennen zu lernen, wie es sich mit frommen, und wie mit den schlechten Armen verhalte; wie vortheilhaft die Armuth für ihr Seelenheil sei, wenn sie dieselbe gut zu benützen wüßten; was sie thun müßten, um nicht an den Bettelstab zu kommen; mit welcher Demuth sie beten sollten; daß sie verpflichtet seien, an Sonn- und Feiertagen Gott zu dienen und die heilige Messe zu hören; sie zu dem Entschlusse zu bringen, Morgens und Abends knieend zu beten; und Alles dieses möge geschehen zur Ehre Gottes und für das Wohl der Seelen, welche so viel Zeit verlieren, weil sie ihren Stand und ihre Pflichten nicht kennen.“ 7) An ihren Sohn. „Mein Sohn soll nach meinem Tode als einziger Erbe nach Abzahlung meiner Schulden und Vermächtnisse mein Vermögen erhalten; und nach seinem Tode soll alles Erbe, welches ich ihm hinterlasse, den Armen gehören, welche ich nach ihm als meine Erben erkläre. Falls er sich verehlicht und Kinder haben sollte, sollen er und seine Kinder in der gesetzlich festgestellten Weise die Erben sein; das will ich aber so verstanden wissen, daß, so lange nicht ein gesetzlich rechtmäßiger Sprößling von ihm vorhanden ist, die Armen die Erben des geringen Vermögens verbleiben, das Gott mir gegeben hat. In dieser Absicht bitte ich demüthigst Herrn Vincenz von Paul, den Stifter und Generalsuperior der Missionspriester, und nach ihm seine Nachfolger, sich der Mühewaltung der Durchführung dieser Bestimmung unterziehen zu wollen; so zwar, daß, wenn die Armen als Erben ein-

zutreten hätten, sie das Vermögen übernehmen und die jährliche Betheilung der Armen besorgen würden; da ich weiß, daß es ihre Hauptaufgabe ist, für das Seelenheil der Armen zu sorgen, wozu ich, wenn ich könnte, selbst mit dem Opfer meines Lebens mitwirken möchte. In dem Falle aber, daß Gott der Versammlung der Schwestern der christlichen Liebe in den Pfarren den Segen eines festen Bestandes verleiht, und daß sie, wie es seit mehreren Jahren der Fall ist, unter der Leitung der erwähnten Herren Missionspriester verbleibt, so ist es meine Absicht und mein letzter Wille, daß sie unter der oben angegebenen Absicht und Bedingung meinen kleinen Nachlaß bekommen sollen, um ihnen an jenen Orten, wo sie weniger Beihülfe haben, leichter die Mittel zu verschaffen, den armen Kranken auf dem Lande beizustehen; mit Ausnahme jedoch jener Orte, an denen die genannten Herren Missionspriester eine Rente von hundert Livres besitzen. Ich flehe den gütigen Gott an, falls es Ihm wohlgefällig ist, dieser Verfügung einiges Verdienst zu schenken, dasselbe als ein Mittel gebrauchen zu wollen, um im Augenblicke unseres Todes der Seele meines Sohnes und der meinigen seine Barmherzigkeit zu erlangen, deren wir für unser Heil so sehr bedürfen.

„Ich bitte demüthigst Herrn Vincenz, bei der Liebe, die ihm Gott für den Nächsten einflößte, und bei der Liebe, die er zur heiligen Menschheit unseres Erlösers besitzt, mir alle Mängel in Bezug auf die Dankbarkeit zu verzeihen, die ich für alle Ehre schulde, die er mir erwiesen hat, indem er meinem Sohne und mir so viele Liebe bezeigte, wofür ich ihm von ganzem Herzen danke. Ich bitte ihn inständig, meinem Sohne diese heilige Zuneigung auch ferner gönnen und demselben durch seinen guten Rath und

durch Hülfe in seinem Anliegen als Vater beistehen zu wollen, indem er mir die demüthige Bitte gewährt, welche ich um der Liebe Gottes willen an ihn und an seinen Nachfolger richte, falls ihn Gott vor mir aus diesem Leben abrufen sollte, nämlich der Vollstrecker dieses meines Testamentes mit meinem Sohne sein zu wollen, dem ich die obgenannten Bestimmungen mitgetheilt habe. Ich verspreche denselben, wenn es Gott gefällt, mir Barmherzigkeit zu erweisen und mich in sein Paradies aufzunehmen, zur Vergeltung für die Liebe, die sie in dieser Beziehung üben werden, Alles zu thun, was nur eine Seele für sie zu thun vermag.

„Ich übergebe und überlasse aus ganzem Herzen meine Seele in die Hände Gottes, ihres Schöpfers und Endzieles, und lasse sehr gerne meinen Leib auf der Erde zurück, um seiner Auferstehung entgegenzuharren. In Bezug auf den Begräbnißort überlasse ich mich ganz der Fügung der göttlichen Vorsehung und der Anordnung des Herrn Vincenz, welchen ich bitte, sich erinnern zu wollen, daß ich ihm meinen lebhaften Wunsch ausgesprochen habe, längs einer Mauer im unteren Theile der Kirche von Sanct Lazarus im kleinen Hofe begraben zu werden, der ein Friedhof gewesen zu sein scheint, da man daselbst Todtengebeine fand. Ich wünsche dieses noch immer auf das Wärmste und bitte darum um der Liebe Gottes und um seiner eigenen Liebe willen, sowie ich ihn auch bitte, es möge sobald als möglich an der Mauer ein großes Holzkreuz mit einem Crucifixe und einer Schrifttafel zu dessen Füßen mit der Aufschrift: Spes unica (Meine einzige Hoffnung) aufgerichtet werden, und zwar auf Kosten meines geringen Nachlasses, in welchem in diesem Testamente zu verfügen Gott mir gestattet hat.

„Was mein Leichenbegängniß betrifft, so erkläre ich, es sei mein Wille, daß dabei keine größeren Auslagen gemacht werden, als die bei unseren verstorbenen Schwestern üblichen; und sollte Jemand die Ursache sein, daß es anders geschieht, so glaube ich, daß derselbe nie eine Liebe zu mir hatte; denn es ist nicht billig, daß mein armseliger Leib, der so oft Gott beleidigte und beleidigen half, irgendwie Ehren empfange. Und dann hieße das auch, mich für unwürdig erklären, als eine wahre Schwester der christlichen Liebe und Dienerin der Glieder Jesu Christi gestorben zu sein; obwohl ich allerdings diese Eigenschaft zu haben nicht verdiene.

„Siehe, o mein Gott! dein armes Geschöpf hingeworfen zu den Füßen Deiner göttlichen Majestät und Größe, welches eingesteht, schuldbeladen zu sein und nach der Strenge deiner Gerechtigkeit die Hölle verdient zu haben, zu welcher Du mich verdammen müßtest, wenn nicht deine mächtige Liebe deinen einzigen Sohn hätte Mensch werden lassen, um mich von derselben zu befreien. Möge es Deiner göttlichen Liebe gefallen, daß ich und mein Sohn unter die Zahl jener Seelen gehöre, welche um Jesu willen Dich ewig verherrlichen werden! Würdige Dich, einen gnädigen Blick auf die Verfügungen, Wünsche und Bestimmungen dieses vorliegenden Testamentes zu werfen, welches ich in der Meinung niederschreibe, daß es Dein göttlicher Wille sei, der den meinigen leitet. Ich betheure aus meinem ganzen Herzen, daß ich ohne diesen Deinen Willen niemals irgend etwas will, und daß ich mit demselben mein Leben vollenden zu wollen erkläre. Dieses Schriftstück habe ich eigenhändig niedergeschrieben und gefertigt, Freitag, den 15. December 1645. — Louise von Marillac, durch Gottes Gnade gesund dem Leibe und dem Geiste nach.“

Am 28. December 1653 fügte Fräulein Le Gras diesem Testamente ein durch die Heirath ihres Sohnes nothwendig gewordenes Codicill hinzu, welches sie folgendermaßen schloß: „Du weißt, o mein Gott, daß ich ganz Dir angehöre, und daß Deine gütige Vorsehung in allen Verhältnissen meines Lebens mich geführt hat, wofür ich Dir auf das Demüthigste danke und Dich nochmals wegen meiner Undankbarkeit und Verblendung um Verzeihung bitte. Ich opfere Dir diese geringen Verfügungen, die auf deinen Willen hin gemacht wurden, auf, und verzichte auf jede weitere Erwägung. Ich bitte Dich innigst, um der Liebe Jesu, des Gekreuzigten, willen, mir, meinem Sohne und seiner ganzen Familie Deinen Segen zu spenden, damit wir Dich preisen können in Ewigkeit."

Als endlich am 11. Mai 1656 ihrem Sohne ein Töchterlein geboren wurde, widerrief sie vor Notaren die von ihr anfänglich bestimmte und im Codicille von 1653 bestätigte Erbfolge zu Gunsten der Armen, „da sie allen Grund habe, mit dem Benehmen ihres einzigen Sohnes Michael Anton Le Gras, königlichen Stallmeisters, Ordens-Bailli von Sanct Lazarus und Rath am Münzhofe, sowie des Fräuleins Gabriele Leclerc, seiner Gemahlin, zufrieden zu sein, wegen der Ehrfurcht und der Beweise der Freundschaft, die sie seit deren Verehelichung von ihnen empfangen habe, und da sie versichert sei, daß ihr Sohn, falls er kinderlos sterben sollte, dafür sorgen werde, mit dem von seiner Mutter geerbten Vermögen den Armen zu Hülfe zu kommen. Sie fügte noch ein besonderes Vermächtniß von achtzehn Livres jährlich für ihre kleine Enkelin hinzu, „welche zur Bereitung einer kleinen Mahlzeit für die Armen ihrer Pfarre verwendet werden sollen, bei welcher sie dieselben bedienen soll."

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel. Glaube.

I. Glaube des heiligen Vincenz 1

II. Seine Lehre über den Glauben 3

Zweites Kapitel. Hoffnung und Gottvertrauen.

I. Hoffnung und Gottvertrauen des heiligen Vincenz . 8

II. Seine Lehre hierüber 11

Sie sind begründet im Mißtrauen auf sich selbst. — Gottvertrauen in den Arbeiten. — In der Theuerung. — Bei Verlusten. — Bei Verfolgungen. — In Unvollkommenheiten und Mängeln. — Hingebung an Gott. — Vertrauen Abrahams — der Rechabiten. — Vertrauen und Wachsamkeit der Obern. — Gegen die Verzweiflung. — Vertrauen der Missionäre — der Töchter der christlichen Liebe. —

Drittes Kapitel. Liebe zu Gott.

I. Gottesliebe des heiligen Vincenz 28

II. Seine Lehre hierüber 31

Reinheit der Meinung und Abscheu vor der Menschenfurcht. — Selbst in der Liebe zu Gott meide man das Uebermaß. —

Viertes Kapitel. Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. Ergebung und heilige Gleichgültigkeit.

I. Vereinigung des heiligen Vincenz mit dem Willen Gottes 38

II. Seine Lehre hierüber 42

Allgemeine Grundsätze. — Gegen das Vertrauen und die zu große Rücksichtnahme auf Menschen. — Ver-

Seite

schiedene Anwendungen dieser Grundsätze. — Allgemeine Conferenzen über den Willen Gottes. — Beweggründe, Mittel und Uebung dieser Tugend. — Ergebung und heilige Gleichgültigkeit. — Allgemeine Conferenzen über diese Gleichgültigkeit. — Gleichgültigkeit bei Verlusten. —

Fünftes Kapitel. Vergegenwärtigung Gottes.

I. Wandel des heiligen Vincenz in Gottes Gegenwart . 69
II. Seine Lehren hierüber 71

Sechstes Kapitel. Betrachtendes Gebet.

I. Wie der heilige Vincenz betrachtete 72
II. Seine Lehre über das Gebet 73

Allgemeine Anempfehlung. — Vorzüglichkeit und Natur des Gebetes. — Arten des Gebetes; das betrachtende Gebet und dessen verschiedene Arten. — Allgemeine Conferenz über das Gebet; was man dabei meiden und üben solle. — Gebetswiederholung und verschiedene Lehren. —

Siebentes Kapitel. Frömmigkeit gegen Gott und das allerheiligste Sakrament. — Nachfolge Jesu Christi.

I. Der heilige Vincenz in seiner Frömmigkeit gegen Gott und als Nachfolger Jesu Christi 99
II. Seine Lehre hierüber 107

Ehrfurcht vor der Majestät Gottes, und gegen die Geheimnisse der Dreifaltigkeit und der Menschwerdung. — Ehrfurcht gegen die Kirche und ihre Ceremonien. — Verehrung des allerheiligsten Sakramentes. — Nachfolge Jesu Christi. —

Achtes Kapitel. Verehrung der seligsten Jungfrau und der Heiligen.

I. Verehrung des heiligen Vincenz zu Maria und den Heiligen 115
II. Seine Lehre hierüber 117

Neuntes Kapitel. Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

I. Vincenzens Eifer 119
II. Seine Lehre über den Eifer 121

Seite

Ueber den Eifer im Allgemeinen. — Eifer der Missionäre. — Eifer in den Arbeiten und Leiden. — Bei unfruchtbaren Missionen. — Bei Verfolgungen, in Zeiten des Krieges und der Pest. — Eifer bis zum Martirium. — Eifer für die geistlichen Retraiten. — Besonnener, sanfter und gemäßigter Eifer. — Uneigennütziger, demüthiger und neidloser Eifer. —

Zehntes Kapitel. Nächstenliebe.

I. Nächstenliebe des heiligen Vincenz 149

II. Seine Lehre hierüber 182

Allgemeine Grundsätze. — Acte der Liebe. — Liebe zu den Ordensleuten. — Zu den Geistlichen. — Zu den Armen. — Zu den Wahnsinnigen und Entsittlichten. — Zu den Findelkindern. — Gegenseitige Liebe. — Verträglichkeit. — Gegen Aergernisse. — Gegen Ehrabschneidung und Neid. — Liebe gegen Solche, die in Bezug auf ihren Beruf versucht sind. — Liebe gegen Sterbende; Ermahnung in der Todesstunde. —

Elftes Kapitel. Sanftmuth.

I. Sanftmuth des heiligen Vincenz 242

II. Seine Lehre über die Sanftmuth 246

Eigenschaften der Sanftmuth. — Sanftmuth gegen die armen Leute. — Gegen Irrgläubige. — Gegen die Sünder. — Gegen lasterhafte Priester. — Sanftmuth bei Zurechtweisungen. — Acte der Sanftmuth. — Uebung dieser Tugend. —

Zwölftes Kapitel. Demuth.

I. Demuth des heiligen Vincenz 263

II. Seine Lehre über die Demuth 290

Nothwendigkeit und Erhabenheit der Demuth. — Persönliche Demuth und Demuth der Genossenschaft. — Uebung der Demuth. — Sonstige Lehre über die Demuth. — Die Demuth ist die Mutter der Liebe. —

Dreizehntes Kapitel. Gehorsam.

I. Gehorsam des heiligen Vincenz 316

II. Seine Lehre über den Gehorsam 319

Seite

Gehorsam gegen den Papst. — Gegen die Bischöfe. — Gegen die Pfarrer. — Gegen die Könige. — Gegen Gleichgestellte und Untergebene. — Gegen die Oberen und gegen die Regeln. — Beweggründe des Gehorsams. — Worin er besteht. — Seine Uebung. — Besondere Rathschläge. — Rückblick des Heiligen auf sich selbst. —

Vierzehntes Kapitel. Einfalt.

I. Einfalt des heiligen Vincenz 334
II. Seine Lehre über die Einfalt 335

Vorzüglichkeit, Natur und Uebung der Einfalt. — Besondere Räthe. — Einfalt in der Predigtweise. —

Fünfzehntes Kapitel. Klugheit.

I. Klugheit des heiligen Vincenz 349
II. Seine Lehre hierüber 360

Natur, Beweggründe und Uebung der christlichen Klugheit. — Kluge Bedachtsamkeit. —

Sechszehntes Kapitel. Gerechtigkeit und Dankbarkeit. . 365

Gerechtigkeit des heiligen Vincenz gegen Gott und gegen die Menschen. — Seine Abneigung gegen Prozesse. — Sein Benehmen bei unvermeidlichen Prozessen. — Seine Dankbarkeit gegen Gott und gegen die Menschen. — Gegen die Landleute. — Zwei Züge seiner persönlichen Dankbarkeit. — Seine Dankbarkeit gegen die Wohlthäter seiner beiden geistlichen Familien. —

Siebenzehntes Kapitel. Losschälung von den irdischen Gütern und Liebe zur Armuth.

I. Losschälung vom Irdischen und Armuth des heiligen Vincenz 383
II. Lehre des Heiligen hierüber 391

Losschälung von den irdischen Gütern; — von der Erlangung neuer Häuser; — von allen Annehmlichkeiten; — von der Anhänglichkeit an die Wohnung. — Die Armuth ist eine der Mission eigenthümliche Tugend. — Ihre Nothwendigkeit und ihre Schönheit. — Gefahren der Anhänglichkeit an das Irdische. — Demüthiger Rückblick des Heiligen auf sich selbst.

Seite

Achtzehntes Kapitel. Abtödtung.

I. Abtödtung des heiligen Vincenz 402

II. Seine Lehre über die Abtödtung 417

Beständige Abtödtung. — Bei öffentlichen Drangsalen. — Gegenseitige Verträglichkeit. — Abtödtung der Liebe zu den Verwandten. — Nothwendigkeit der Abtödtung und ihre Gleichheit mit der christlichen Vollkommenheit. — Uebung der inneren und der äußeren Abtödtung. —

Neunzehntes Kapitel. Keuschheit.

I. Keuschheit des heiligen Vincenz 432

II. Seine Lehre über die Keuschheit 435

Vorsichtsmaßregeln, um diese Tugend zu bewahren. — Vertrauen bei Versuchungen und Hülfsmittel gegen dieselben. — Conferenz über die Keuschheit, betrachtet in ihren Beweggründen, ihrer Natur und ihren Mitteln. —

Zwanzigstes Kapitel. Gleichmuth des Geistes.

I. Geistesgleichmuth des heiligen Vincenz . . . 442

II. Seine Lehre hierüber 445

Einundzwanzigstes Kapitel. Stärke und Geduld.

I. Stärke und Geduld des heiligen Vincenz . . . 447

II. Seine Lehre über Stärke und Geduld . . . 457

Vortheile der Trübsal. — Absichten und Führungen Gottes in Bezug auf geprüfte Seelen. — Versuchungen beim Beginn eines vollkommeneren Lebens im Ordensstande. — Allgemeine Rathschläge über die Geduld. — Besondere Rathschläge. — Geduld im Ertragen seiner Mitbrüder. — Vortheile und Glück des Leidens. — Geduld bei Verleumdungen und Verfolgungen. — Mittel, um aus den Leiden Nutzen zu ziehen. —

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Geduld in den Krankheiten.

I. Geduld des heiligen Vincenz 474

II. Seine Lehren über die Geduld in Krankheiten . . 485

Gedanke an den Tod. — Muth und Geduld bei körperlichen Leiden. — Vortheile der Krankheiten und Art und Weise, dieselben gut zu benützen. — Rückblick des Heiligen auf sich selbst. —

Seite

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Leitung Anderer.

I. Seine Art und Weise, Andere zu leiten . . . 490

II. Seine Lehren hierüber 500

Beruf und Ausharren im Berufe. — Mittel, auszuharren. — Beruf zum Priesterstande. — Mittel zur Beharrlichkeit. — Gefahren des Aufgebens seines Berufes. — Sanftmuth, Klugheit und Festigkeit bei Aufnahme von Mitgliedern, bei Bewahrung derselben im Berufe, und bei Entfernung der Unverbesserlichen. — Erziehung der Novizen. — Ueber die Studien. — Gegen die Neugierde und die Empfindlichkeit. — Brief über das Aufstehen am frühen Morgen. — Gleichförmigkeit. — Zurechtweisungen, deren Nutzen. — Wie sie gemacht werden sollen. — Aemter und Würden. — Art und Weise, dieselben im Zeitlichen und im Geistigen zu verwalten. — Verwendung der Zeit und der Arbeit. — Mahnungen an einen neuernannten Superior. —

Anhang.

Unveröffentlichte Briefe und Fragmente des Fräuleins Le Gras.

I. Liebe zu Gott 564

II Kleine Uebungen der Frömmigkeit . . . 567

III. Während einer Wallfahrt 569

IV. Wohnungswechsel 570

V. Einige Bemerkungen und Aussprüche . . . 571

VI. Weisungen für die Recreation 572

VII. An die Schwestern in Polen bei Absendung neuer Schwestern 573

VIII. Für die Weihnachtszeit 576

IX. Gegenseitige Zuneigung 576

Seite

X. Gegen die Spaltung zwischen einer Oberin und ihrer Untergebenen 577
XI. Uneinigkeit zwischen Schwestern und Muthlosigkeit bei Widersprüchen 579
XII. Ueber denselben Gegenstand an die Schwestern in Nantes 581
XIII. An dieselben 582
XIV. An dieselben über die Verträglichkeit 582
XV. An dieselben, bei Gelegenheit der Uebersendung eines Briefes des heiligen Vincenz 583
XVI. Geduld in den Leiden 585
XVII. Ueber denselben Gegenstand. — Gefährlichkeit der Aemter 587
XVIII. Auszüge aus einigen Briefen 588
XIX. Mahnungen an einige Schwestern, entnommen aus ihren Namen 588
XX. An eine Kranke 590
XXI. Bitte um den Apostolischen Segen 591
XXII. Testament des Fräuleins Le Gras 592

Maynard, Michel Ulysse

Tugenden und Lehren des Hl. Vincenz von Paul

Regensburg [u.a.] 1878